

Roland Altenburger,  
Esther Bentmann (Hg.)

# Raum und Grenze in den Chinastudien



Jahrbuch der  
Deutschen Vereinigung  
für Chinastudien 10

Harrassowitz Verlag



Jahrbuch der Deutschen Vereinigung  
für Chinastudien 10

2016

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden



# Raum und Grenze in den Chinastudien

Herausgegeben von  
Roland Altenburger und Esther Bentmann

2016

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek  
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche  
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet  
at <http://dnb.dnb.de>

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter  
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1860-8531

ISBN 978-3-447-10591-0

## Inhalt

<i>Roland Altenburger und Esther Bentmann</i> Vorwort .....	9
Teil 1 Kartographie & Geschichte	
<i>Martin Hofmann</i> Das Westmeer als Grenze – Zum Kontext der kartographischen Darstellung in Cao Erchengs <i>Yugong zhengyi</i> aus der frühen Qing-Zeit .....	19
<i>Helena Jaskov</i> Der Kangxi-Atlas und die Reichschronik: Verwendung von Karten und Ordnung des Raums .....	39
<i>Nikolay Samoylov</i> The Frontier Zone as a Space of Geo-cultural Interaction: Cultural Intermixture along the Sino-Russian Border in the Eighteenth to Early Twentieth Centuries .....	61
<i>Silvia Freiin Ebner von Eschenbach</i> Marginalität landwirtschaftlicher Nutzung in den südchinesischen Grenzprovinzen während der Qing-Zeit .....	77
Teil 2 Der Große Nordwesten	
<i>Johannes Kuchler und Susanne Stein</i> Der Große Nordwesten und der chinesische Staat: Raumkonzeptionen und Strategien der Raumtransformation .....	107
<i>Jarmila Ptackova</i> Urbanisierung im Naturschutzgebiet der Drei Flussquellen in Qinghai: Die Sesshaftigkeit tibetischer Hirten als Folge von Umweltschutz- und Entwicklungsmaßnahmen .....	121
<i>Agnieszka Joniak-Lüthi</i> The Making of State Territory in Xinjiang: Territorialization from Within and Without .....	137
<i>Susanne Stein</i> Chinas andere Große Mauer. Zur Raumkonstitution durch Schutzwaldpflanzungen seit den 1950er Jahren .....	157
Teil 3 Ästhetik & Philosophie	
<i>Lianming Wang</i> Stadt, Öffentlichkeit und der jesuitische Urbanismus: Das Beispiel der Südkirche (Nantang) in Peking .....	183

<i>Polina Lukicheva</i>	
Gibt es den Raum in der Landschaftsmalerei?	
Zu den theoretischen Grundlagen der Raumgestaltung in der chinesischen Gelehrtenmalerei des 17. Jahrhunderts .....	213
<i>Jianjun Li</i>	
Von der phänomenologischen Hervorhebung der Leiblichkeit zum Denken der Grenze im <i>Taijiquan</i> .....	233
Teil 4	
Gesellschaft & Bildung	
<i>Grete Schönebeck</i>	
Zwangsverortung der Toten. Überlegungen zum Friedhof im heutigen China.....	257
<i>Nicole Raschke</i>	
Umweltbildung in China. Explorative Untersuchungen an Grünen Schulen .....	273
Zu den Autorinnen und Autoren.....	293



## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Karte des chinesischen Reichs des Altertums aus Cao Erchengs <i>Yugong zhengyi</i> .....	20
Abbildung 2: <i>Shengjing yudi quantu</i> im <i>Shengjing tongzhi</i> (1684) .....	48
Abbildung 3: <i>Shengjing quantu</i> im <i>Da Qing yitongzhi</i> (1744) .....	48
Abbildung 4: Die Nordwestgebiete (administrativ) .....	111
Abbildung 5: Die Nordwestgebiete (naturräumlich) .....	112
Abbildung 6: Die Westgebiete ( <i>Xibu da kaifa</i> ) .....	113
Abbildung 7: Die drei Nordregionen .....	114
Abbildung 8: Zusammengefasste Darstellung .....	115
Abbildung 9: Roads in Xinjiang in the 1950s .....	145
Abbildung 10: Road networks in 2012 .....	150
Abbildung 11: Darstellung der geplanten Shelterbelt Zone .....	162
Abbildung 12: Schutzwaldstreifen und die Großbauten des Kommunismus .....	165
Abbildung 13: Grüne Große Mauern im Neuen China .....	169
Abbildung 14: Projektgebiet der <i>Sanbei</i> -Schutzwaldpflanzungen .....	176
Abbildung 15: „Das Grüne Band der Erde“. Grafik der <i>Xinhua</i> -Nachrichtenagentur zum 35. Jahrestag des <i>Sanbei</i> -Projekts .....	180
Abbildung 16: Rekonstruktion des Baugeländes (auf Grundlage der <i>Qianlong jingcheng quantu</i> 乾隆京城全圖, 1745–1750) .....	190
Abbildung 17: Das Xuanwu-Tor, Fotografie .....	194
Abbildung 18: Kultur- und Handelszentren südlich des Xuanwu-Tors .....	195
Abbildung 19: Das Gelände der Jesuitenresidenz .....	199
Abbildung 20: Plan der Stadt München (Ausschnitt), 1806 .....	204
Abbildung 21: Stadtplan von Macau, 1635 .....	205
Abbildung 22: Der Außenbau der Südkirche, Tusche auf Papier .....	207
Abbildung 23: Plan de Pekin Capital de la Chine, Kupferstich, 1729 .....	209
Abbildung 24: Schulstandorte .....	282



# Raum und Grenze in den Chinastudien: Zur Einführung

Roland Altenburger und Esther Bentmann

This is a volume of selected papers contributed to the 24<sup>th</sup> annual meeting of the German Association for Chinese Studies (Deutsche Vereinigung für Chinastudien), held in November 2013 at the University of Würzburg on the topic of “Space and boundary in Chinese Studies” (*Raum und Grenze in den Chinastudien*). The editors, in their preface, outline the volume’s conceptual idea and thematic scope. Through its primary attention to *Raum* – space, area, region, territory, or sphere – they mean to explore the analytical potential for Chinese Studies of the recent turn to a spatial paradigm as it has since been developed in Cultural Studies. The secondary thematic focus on *Grenze* – boundary, limit, margin, periphery, or frontier – adds a more specific touch as it accentuates the particular significance of boundaries, peripheries and frontier regions to Chinese conceptualizations of cultural space throughout history. The editors also briefly introduce the individual contributions to the present volume and how they fit into the thematic scope.

Die im November 2013 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg durchgeführte XXIV. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien widmete sich dem Thema „Raum und Grenze in den Chinastudien“. Sie lud zur Erkundung des Erkenntnispotentials einer Hinwendung zum *Raum*, des Nachvollzugs eines *spatial turn* in der aktuellen China-bezogenen Forschung ein. Die Entdeckung des Raums als eines neuen Paradigmas in den Kulturwissenschaften liegt schon zwei bis drei Jahrzehnte zurück und hat seither die rasche Entstehung und Erschließung eines neuen Feldes produktiver kulturwissenschaftlicher Forschung begünstigt, das sich einer summarischen Umschreibung längst entzieht.<sup>1</sup> Es soll hier auch keineswegs einer

---

1 Zum *spatial turn* in den Kulturwissenschaften allgemein siehe z. B. die folgenden Titel, die aus einer rasch wachsenden Menge von Beiträgen ausgewählt sind: Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (Hamburg: Rowohlt, 2006), v. a. S. 284–328; Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hrsg.): *Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (Bielefeld: Transcript, 2008); Annika Schlitter (Hrsg.): *Philosophie des Ortes: Reflexionen zum Spatial Turn in den So-*

vermeintlichen bloßen „neuen Mode“ in den Kulturwissenschaften das Wort geredet werden; vielmehr hat sich gezeigt, dass „Spatialität“ als Analysekat­egorie ein beträchtliches epistemologisches und hermeneutisches Potential enthält, uns also Themen und Einsichten zu eröffnen verspricht, die ohne eine bewusste Aufmerksamkeit für räumliche Zusammenhänge, geeignete analytische Kategorien und eine entsprechende Methodik kaum möglich wären. Eine Hinwendung zum Raum war aber in den Chinastudien bisher noch kaum auszumachen. Mit dem vorliegenden Band möchten wir diese Lücke schließen helfen.

Mit dem zweiten Titelement, *Grenze*, wollen wir nicht einfach die letztlich triviale Idee zum Ausdruck bringen, dass Grenzen für jeden Raum konstitutiv sind, sondern wir verstehen diesen zweiten Fokus als einen eher China-spezifischen Ansatz, der davon ausgeht, dass Grenzen in allen ihren Ausprägungen – ob als trennende und distinktive Abgrenzungen, als Peripherien fern vom Zentrum, als Ränder des großen Ganzen oder als durchlässige Kontaktzonen zum benachbarten Fremden – in der chinesischen Kulturgeschichte stets eine besonders bedeutende Rolle gespielt haben. Das unvermeidliche Beispiel ist freilich die „Große Mauer“ (Changcheng 長城), die von einigen Autoren für eines der prägendsten raumbildenden Konzepte in der chinesischen Kulturgeschichte gehalten wird, zumindest aber bis heute ein bedeutendes diskursives Konstrukt geblieben ist.<sup>2</sup> Abgesehen von ihrem begrenzten strategischen Nutzen als Bollwerk gegen die Völker der Steppe hatte das betreffende Mauersystem große symbolische Bedeutung als Markierung der nördlichen und westlichen Grenze der Han-chinesischen Zivilisation und des chinesischen Stammlandes. Nach „jenseits des Passes“ (*guan wai* 關外) oder „außerhalb der Grenze“ (*sai wai* 塞外) zu gehen war lange gleichbedeutend mit dem Eintritt in eine bestenfalls halbzivilisierte Zone, in

---

zial- und Kulturwissenschaften (Bielefeld: Transcript, 2014); Robert T. Tally Jr.: *Spatiality* (London und New York: Routledge, 2013).

2 Vgl. Jonathan Fryer: *The Great Wall of China* (London: Times Mirror, 1975); Arthur Waldron: *The Great Wall of China: From History to Myth* (Cambridge: Cambridge University Press, 1990); Julia Lovell: *The Great Wall: China against the World, 1000 BC – AD 2000* (London: Atlantic Press, 2006), Dt. als *Die Große Mauer: China gegen den Rest der Welt, 1000 v.Chr. – 2000 n.Chr.* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007); Carlos Rojas: *The Great Wall: A Cultural History* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2010).

welchem der für ersprießlich gehaltene zivilisatorische Einfluss der chinesischen Kultur und des Charismas des Kaisers kaum mehr spürbar war.<sup>3</sup>

Dennoch herrschte immer wieder reger diplomatischer und kultureller Austausch zwischen den Han-chinesischen Dynastien und ihren nördlichen Nachbarn. Besonders in den Grenzzonen kam es, neben den offiziellen Kontakten, zu Handelsbeziehungen und gegenseitiger kultureller Einflussnahme der unterschiedlichen Völker. Untersuchungen in den Chinastudien zu Grenzfragen, geographischen und kulturellen Grenzüberschreitungen und zur Bildung einer kulturellen Identität haben u. a. unser Verständnis dafür geschärft, was wir heute als „chinesisch“ verstehen.<sup>4</sup>

Auf der Tagung wurden neben Beiträgen mit dem eher traditionellen oder konventionellen Ansatz von Raum und Grenze als Territorialität auch Untersuchungen zu Raum als sozialer und kultureller Konstruktion vorgestellt, wobei Praktiken der Raumkonstitution, -erschließung und -beherrschung sowie Akte der Ein- und Ausgrenzung erwartungsgemäß wichtige Rollen spielten. Der vorliegende Band *Raum und Grenze in den Chinastudien* präsentiert eine Auswahl von dreizehn Tagungsbeiträgen. Diese schöpfen freilich das Spektrum an denkbaren Themen und Zugängen, die durch die Tagungsthematik eröffnet wurden, in keiner Weise aus. Vielmehr setzen sie disziplinäre und regionale Schwerpunkte. Sie zeigen umgekehrt – *qua absentia* – auch auf, welche Fachbereiche innerhalb der Chinastudien vom Raumparadigma noch eher unberührt geblieben zu sein scheinen, so etwa die China-Literaturwissenschaft.

Wir haben den vorliegenden Band in vier thematische Teile – je zwei vormoderne und zwei zeitgenössische – gegliedert. Im Anfangsteil zu „Kartographie & Geschichte“ sind vier historische Arbeiten zusammengefasst, die sich einerseits mit Fragen der kartographischen Darstellung, andererseits mit Grenzgebieten im wirtschaftlichen, kulturellen und territorialen Sinne

---

3 Siehe dazu beispielsweise Roland Altenburger: „Fantasizing the Homeland: Ji Yun’s Recollections of Exile in Xinjiang (1768–1771)“, in: Andrea Riemenschmitter, Deborah L. Madsen (Hrsg.): *Diasporic Histories: Cultural Archives of Chinese Transnationalism* (Hong Kong: Hong Kong University Press, 2009), S. 127–141.

4 Siehe dazu beispielsweise Pamela Kyle Crossley et al. (Hrsg.): *Empire at the Margins. Culture, Ethnicity, and Frontier in Early Modern China* (Berkeley: University of California Press, 2006); Naomi Standen: „(Re)Constructing the Frontiers of Tenth-Century North China“, in Daniel Power, Naomi Standen (Hrsg.): *Frontiers in Question. Eurasian Borderlands. 700–1700* (New York: St. Martin’s Press, 1999).

befassen, und zwar alle vier in Bezug auf die Qing-Zeit (1644–1911). Martin Hofmann untersucht anhand einer Karte, die ein „Westmeer“ als vermeintliche Westgrenze des chinesischen Territoriums zeigt, eine zunächst verblüffende Diskrepanz zwischen dem anzunehmenden früh-Qing-zeitlichen geographischen Wissen und der kartographischen Repräsentation. Er belegt damit die enge Koexistenz unterschiedlicher räumlicher Konzeptionen und Konventionen. Neben topographischer Akkuratessse machten auch die schriftliche Tradition sowie eine symbolisch-kosmologische Raumordnung ihren Einfluss geltend. Hofmann zeigt in seinem Beitrag, wie solche widersprüchlichen Impulse dennoch vereinbart werden konnten. Helena Jaskov setzt sich in ihrer Studie ebenfalls mit früh-Qing-zeitlicher Kartographie auseinander, wobei sie vor allem den Einfluss der von den jesuitischen Missionaren in China praktizierten Kartographie auf die „traditionellen“ chinesischen Karten ermisst. Auch sie betont die Verhandlung zwischen unterschiedlichen Bedürfnissen, in diesem Falle zwischen administrativen Erforderlichkeiten einerseits und territorialen Ansprüchen andererseits. Das zeigt die Verfasserin dieses Beitrags am Beispiel der Kartographie Heilongjiangs, der Grenzregion zum russischen Zarenreich, auf.

Das Gebiet des Grenzflusses Amur bildet auch im Beitrag von Nikolay Samoylov den Fokus des Interesses. Allerdings steht hier – für einmal aus russischer Perspektive – die wirtschaftliche und soziokulturelle Interaktion in der russisch-chinesischen Grenzzone im Vordergrund. Mit dem Grenzhandel kam es unweigerlich auch zu Phänomenen der kulturellen Hybridisierung, wie sie sich etwa in der Herausbildung eines vor allem von chinesischen Kaufleuten im geschäftlichen Umgang mit den russischen Handelspartnern praktizierten Pidgin manifestierte. Im Beitrag von Silvia Freiin Ebner von Eschenbach geht es anschließend um die landwirtschaftliche Nutzung von marginalen Anbauflächen in den Südprovinzen Chinas, in denen die ökologische und ökonomische Marginalität mit einer ethnisch-sozialen Randständigkeit korrelierte. Die Verfasserin stellt den Prozess der Erschließung neuer Agrarflächen in höheren Lagen in den historischen Kontext des Bevölkerungswachstums und der damit verbundenen Migrations-, Expansions- und Verdrängungsbewegungen während der Qing-Zeit. Wie Ebner von Eschenbach zeigt, wurde die Bewirtschaftung karger Böden in erhöhten Lagen wesentlich erst durch neue Anbausorten ermöglicht, die

im Zuge des globalen Handels aus der Neuen Welt – den mittelamerikanischen Kolonien – nach China eingeführt worden waren.

Den zweiten thematischen Block bilden Beiträge zum „Großen Nordwesten“ (Daxibei 大西北). Johannes Küchler und Susanne Stein legen in ihrer separaten Einleitung zu diesem Teil zunächst aus geographischer Perspektive dar, dass mit der Bezeichnung „Nordwestgebiete“ administrativ bzw. naturräumlich sehr unterschiedliche Landschaftsräume gemeint sein konnten. Seit der „Westen“ (Xibu 西部) um 2000 zu einem Schwerpunktgebiet der Binnenentwicklungspolitik Chinas wurde, hat sich die Definition noch einmal verschoben, was bereits auf die Komplexitäten der damit verbundenen territorialen Diskurse und der daraus abgeleiteten Identitäten verweist. Die Autoren erläutern die Implikationen dieser Raumkonzepte und der ökonomischen und sicherheitspolitischen Bedeutungen, die der betreffenden Großregion – gleichsam Chinas *frontier* – zugeschrieben wurden und auch heute immer noch werden. Sie betonen, wie der Große Nordwesten aus der territorialen Expansionspolitik und ethnischen Integrationspolitik des Qing-Reichs hervorging, wodurch diese Region gleichzeitig als bedrohlich und als bedroht wahrgenommen wurde. Die drei an diese Einführung anschließenden Einzelstudien zu relevanten entwicklungspolitischen Themen wie Sedentarisierung, Straßenbau und Aufforstung eröffnen unterschiedliche Perspektiven auf Probleme der Erschließung dieser Großregion.

Jarmila Ptackova befasst sich in ihrem Beitrag mit ursprünglich nomadisch lebenden tibetischen Viehhirten in einem Naturschutzgebiet der Provinz Qinghai, die im Zuge neuerer Entwicklungs- und Umweltschutzmaßnahmen sesshaft gemacht wurden. Ihre Abwägung der bisher erkennbaren Vor- und Nachteile dieses Ansiedlungsprogramms gelangt zu einer eher kritischen Beurteilung desselben. Die ökologischen Schutzmaßnahmen, mit denen die sozialpolitischen Eingriffe begründet werden, verfehlten ihre erklärten Ziele weitgehend. Agnieszka Joniak-Lüthi's Beitrag wendet sich mit der Provinz Xinjiang einem Brennpunkt der chinesischen Entwicklungspolitik in den Westgebieten zu, in welchem gut zu beobachten ist, wie staatliche Maßnahmen die territoriale Kontrolle und kulturelle Identität einer Region tiefgreifend umzugestalten vermögen. Die Verfasserin untersucht dies an der Entwicklung des Straßensystems in Xinjiang. Sie argumentiert insbesondere, dass der strategische Bau von Schnellstraßen durch die Region eine „Territorialisierung von innen“ bewirke. Susanne Stein untersucht in ihrem Beitrag

das als „Grüne Große Mauer“ propagierte System von Aufforstungen und Schutzwaldpflanzungen gegen die Desertifikation. Dabei interessiert sie sich vor allem für die Konzeptualisierungen in den Diskursen über dieses Großprojekt zum ökologischen Schutz der chinesischen Zivilisation, die in so offensichtlicher Weise Anleihen beim *Imaginaire* der „Großen Mauer“ machen. Stein vermittelt anhand dieser Schnittstelle zwischen Kultur und Natur Einblicke in die diskursive Gestaltung staatlicher Raumordnung in der VR China und deren Wandel durch die Jahrzehnte mit ihren wechselnden politischen Ausrichtungen.

Die im dritten Teil des Bandes versammelten drei Arbeiten setzen einen zweiten vormodernen Schwerpunkt in den Grenzbereichen von Ästhetik, Philosophie und Religion. Der Beitrag von Lianming Wang untersucht die „sakrale Strategie“, die von den jesuitischen Missionaren bei der Platzierung von Kirchen in städtischen Räumen auch in China gezielt verfolgt wurde. Der Verfasser untersucht dies anhand der Umstände und Diskussionen um den Bau der Südkirche in Peking, bei welcher der China-Missionspionier Matteo Ricci (1552–1610) federführend war. Der kunsthistorische Beitrag von Polina Lukicheva wirft die grundsätzliche Frage auf, ob es in der chinesischen Gelehrten-Landschaftsmalerei den Raum als Kategorie überhaupt gegeben habe, zumal die traditionelle Malästhetik keinem mimetischen Ideal huldigte. Lukicheva untersucht die Frage anhand von Beschreibungen der Raumbildung in theoretischen Diskursen zur Malerei, welche die kompositorischen Muster mit dem Wahrnehmungsvorgang und dem damit einhergehenden Erkenntnisprozess des Betrachters verbinden. Im Beitrag von Jianjun Li geht es um eine Deutung der Praxis der traditionellen Körperkultivations-technik *Taijiquan* 太極拳 im Lichte der Phänomenologie des Leibes nach Bernhard Waldenfels. Im Anschluss an letztere betont Li die Konstitutivität des Akts der Grenzziehung für die Leiblichkeit. Er legt dar, dass die Kultivierung des Leibes bzw. „die Pflege der *Qi*-Energie“ beim *Taijiquan* zu einer Grenzüberschreitung führe und dadurch eine geistige und körperliche Entspannung ermögliche.

Den Schlussteil des Bandes bilden eine kultur- und eine erziehungswissenschaftliche Arbeit, die sich mit sehr unterschiedlichen Institutionen und deren kulturellen und gesellschaftlichen Einbettungen befassen. Grete Schönebeck geht in ihrem Beitrag zu Beobachtungen auf Friedhöfen im heutigen China von der Idee aus, dass dort eine „Zwangsverortung“ der Toten statt-



finde. In den staatlich regulierten, öffentlichen Räumen der Bestattungskultur, die auf einer Ausgrenzung der Toten aus der Welt der Lebenden beruhe, tue sich ein Spannungsfeld zwischen staatlichen Notwendigkeiten und gesellschaftlichen Bedürfnissen auf. Nicole Raschke befasst sich in ihrem Beitrag mit der chinesischen Umweltbildung in sogenannten „Grünen Schulen“. Sie zeigt u. a. auf, wie wichtig es für die betreffenden Schüler ist, dass sie ihr Schulgelände, das den zentralen Raum ihrer Lebenswelt bildet, selber mitgestalten können.

### *Danksagung*

Die Vorbereitung und Durchführung der Würzburger DVCS-Tagung wurde von einem Team getragen, dem neben den Unterzeichnenden noch Helga Stahl, Michael Leibold, Andrea Funk und Florian Thünken angehörten. Ihnen sowie den diversen studentischen Helferinnen und Helfern sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt für ihren tatkräftigen Einsatz, mit dem sie zum Gelingen beigetragen haben. Helga Stahl und Michael Leibold waren darüber hinaus auch an der Auswahl und Redaktion der Beiträge des vorliegenden Bandes beteiligt. Sie haben ihn damit wesentlich mitgestaltet, wofür ihnen ebenfalls unser Dank gebührt.

Johannes Küchler hat gemeinsam mit Susanne Stein – gewissermaßen außer Programm – nicht nur eine separate Einleitung zum zweiten Teil beige-steuert, sondern dankenswerterweise auch die Finanzierung der Erstellung der Karten dazu durch Heike Hartmann übernommen. Der Verlagsleiterin Frau Barbara Krauß sowie Herrn Jens Fetkenheuer vom Harrassowitz Verlag danken wir für die gute Zusammenarbeit bei der Produktion des Bandes.

Im vorliegenden Tagungsband zu *Raum und Grenze in den Chinastudien* geradezu unverzichtbar war die Aufnahme einer Anzahl von Abbildungen – insgesamt 24 Abbildungen (siehe das Abbildungsverzeichnis). Repräsentationen von Räumen und Grenzen oder Diskurse darüber finden eben nicht allein in Textmedien Ausdruck, sondern zu einem ganz wesentlichen Maße auch in Bildmedien, allen voran in Karten aller Art.

In Fortführung eines schon in früheren DVCS-Jahrbüchern beobachtbaren Trends enthält der vorliegende 10. Band wiederum zwei Beiträge in englischer Sprache. Dies darf auch als ein Signal der weiteren Öffnung der Ver-

einigung und der Einbindung von Fachkolleginnen und -kollegen mit anderen Arbeitssprachen als Deutsch verstanden werden, was uns in einem Band zu *Raum und Grenze in den Chinastudien* durchaus passend erschien.

Würzburg, Mai 2016

Teil 1  
Kartographie & Geschichte

地圖學

歷史



# Das Westmeer als Grenze – Zum Kontext der kartographischen Darstellung in Cao Erchengs *Yugong zhengyi* aus der frühen Qing-Zeit

Martin Hofmann

In the *Yugong zhengyi*, the seventeenth-century scholar Cao Ercheng included a map which displayed the Chinese realm of antiquity confined by the sea not only in the east and south but, strikingly, also in the west and northwest. Why did a scholar of the early Qing dynasty, who almost certainly knew that no real sea existed in this area, make use of such a map? This article investigates the spatial concepts and cartographic conventions underlying this depiction. It argues that different notions of the Western Sea did not follow one another in a strictly chronological order, but coexisted, sometimes even in the texts and depictions of one author. The example of the map in Cao Ercheng's commentary illustrates that a metaphorical meaning of the Western Sea was not obsolete in the Qing dynasty. Rather than striving for topographical accuracy, the map aimed to highlight the geographical information of the "Yugong" chapter. To that end, it visually merged the literal and the symbolic meaning of the sea, blinding out all geographical detail beyond the territory described in the text of the classic.

## *Einleitung*

Die Vorstellung von den Vier Meeren (*si hai* 四海) in den vier Himmelsrichtungen findet sich in verschiedenen vor- und frühkaiserzeitlichen Texten und war daher während der gesamten Kaiserzeit ein bedeutendes, aber auch viel diskutiertes Raumkonzept.<sup>1</sup> Versteht man den Begriff der Vier Meere wörtlich, ergibt sich unweigerlich ein Problem: Ein reales Meer im Osten und im Süden des chinesischen Reichs zu identifizieren, bereitet keine Schwierigkeiten. Wo aber liegen das Nordmeer und das Westmeer? Es scheint außer Zweifel zu stehen, dass das chinesische Kernreich<sup>2</sup> im Norden und Westen

---

1 Auch in Europa prägte die Vorstellung, dass die Ökumene in allen Himmelsrichtungen von Meeren umgeben sei, das Raumdenken und die kartographische Darstellung der Welt. Siehe Anna-Dorothee von den Brincken: *Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten* (Monumenta Germaniae Historica [Schriften] 36, Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 1992).

2 Ich verwende den Begriff „chinesisches Kernreich“ hier, um ein Gebiet zu bezeichnen, das in den Klassikern als das Territorium unter direkter Kontrolle der legendären Herr-

nicht unmittelbar von einem tatsächlichen Meer begrenzt wird. Dennoch gibt es kartographische Darstellungen, die eben dies zu suggerieren scheinen.

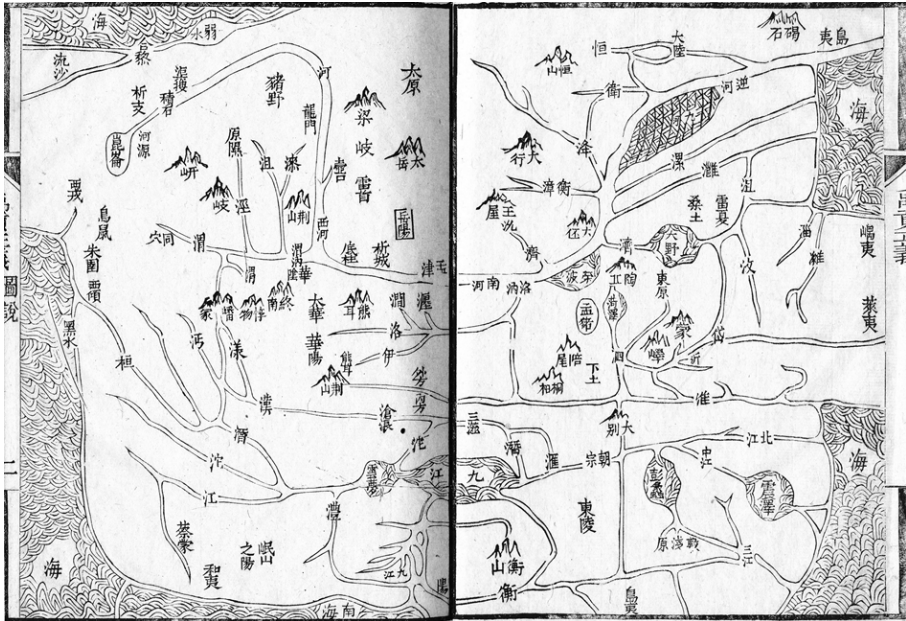


Abb. 1: Karte des chinesischen Reichs des Altertums aus Cao Erchengs *Yugong zhengyi* (Ausgabe von Cao Jun 曹峻, 1746, mit freundlicher Genehmigung der Fu Ssu-nien Bibliothek, Academia Sinica, Taipei).

Im Zentrum dieses Aufsatzes steht eine solche Karte (Abb. 1). Sie findet sich am Beginn des *Yugong zhengyi* 禹貢正義 (*Korrekte Bedeutung des Yugong*), eines Kommentars von Cao Ercheng 曹爾成 (fl. 17. Jh., zi Deren 得忍), den er im Jahr 1674 fertiggestellt hat. Die Karte zeigt eine Vorstellung vom Reich des Altertums auf der Grundlage der Beschreibung im „Yugong“ 禹貢 (Die Tribute des Yu), einem Kapitel des *Shangshu* 尚書 (*Buch der Dokumente*). Zahlreiche Details dieser Karte sind in Bezug auf die Auslegung des klassischen Texts bemerkenswert, besonders augenfällig aber ist die Darstellung eines Meers im Westen und Nordwesten der Karte.

---

scher beschrieben wurde. Allerdings waren, wie im Folgenden noch deutlicher wird, die Interpretationen der chinesischen Gelehrten zur Ausdehnung dieses Territoriums sehr unterschiedlich.

Die obige Darstellung mag aus heutiger Sicht zunächst eine gewisse Verwunderung, möglicherweise sogar eine leicht befremdete Heiterkeit auslösen. Wie kann es sein, dass ein Gelehrter im späten 17. Jahrhundert, in einer Zeit also, in der nicht nur Kontakte mit und Informationen über Länder im Westen mannigfaltig waren, sondern auch bereits westliche kartographische Vorstellungen von den Jesuiten nach China eingeführt worden waren, eine solche Karte verwendete? Glaubte Cao Ercheng tatsächlich, dass sich, wie auf der Karte dargestellt, im Westen des chinesischen Kernreichs ein Meer befinde? Waren ihm die in zahlreichen Abhandlungen enthaltenen geographischen Kenntnisse von den Ländern im Westen des chinesischen Reichs sowie die entsprechenden kartographischen Darstellungen, nicht zuletzt die verschiedenen Versionen der Weltkarte von Matteo Ricci, unbekannt? Ist diese Karte also schlicht unzeitgemäß, ein kartographischer Rückschritt?

Das epistemische Ideal der topographischen Genauigkeit war in der westlichen Kartographie lange von großer Bedeutung, und auch die Geschichte der Kartographie ist zuweilen als kontinuierliche Entwicklung von primitiven oder eher künstlerischen zu mathematisch exakten Darstellungen geschrieben worden.<sup>3</sup> Spätestens seit den 1980er Jahren jedoch sind solche Erklärungsversuche von führenden Kartographie-Theoretikern verworfen worden. Personen wie Brian Harley, Christian Jacob oder David Turnbull haben allesamt die positivistische Vorstellung von Karten als zunehmend genauen, objektiven und selbsterklärenden Widerspiegelungen der Realität zurückgewiesen und stattdessen hervorgehoben, dass Karten stets geprägt sind von den Vorstellungen, Vorurteilen und subjektiven Entscheidungen ihrer Autoren.<sup>4</sup> In Zuspitzung dieser Ablehnung des Fortschrittsgedankens

---

3 Siehe beispielsweise John Noble Wilford: *The Mapmakers. The Story of the Great Pioneers in Cartography from Antiquity to the Space Age* (New York: Vintage Books, 1982).

4 Siehe J. B. Harley: *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography* (Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2001); Christian Jacob (übers. v. Tom Conley, hrsg. v. Edward H. Dahl): *The Sovereign Map. Theoretical Approaches in Cartography Throughout History* ([Originaltitel: *L'empire des cartes: Approche théorique de la cartographie à travers l'histoire* (Paris: Éditions Albin Michel, 1992)] Chicago: University of Chicago Press, 2006); David Turnbull: *Maps Are Territories – Science Is an Atlas* (Chicago: University of Chicago Press, 1993).

spricht Matthew Edney daher von einer „cartography without progress“.<sup>5</sup> Diese Neubewertung der Kartographiegeschichte steht damit in grundlegendem Einklang mit den Positionen von Wissenschaftshistorikern wie etwa Steven Shapin, die überzeugend demonstriert haben, dass wissenschaftliche Maßstäbe grundsätzlich sozial geprägte Konstruktionen sind.<sup>6</sup> Folglich hat ein epistemisches Ideal wie die topographische Genauigkeit, das in einem Diskurs von großer Bedeutung sein mag, in einem anderen nicht die gleiche Relevanz. Und so ist es nicht verwunderlich, dass in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedliche Karten entstanden sind, die für ihre jeweiligen Betrachter in dem jeweiligen Kontext und vor dem Hintergrund der je wirksamen epistemologischen Grundannahmen gleichermaßen erhellend und zweckmäßig sein konnten.<sup>7</sup>

Da also eine modernistische Interpretation Gefahr läuft, der Intention von Cao Erchings kartographischer Wiedergabe des Meers im Westen nicht gerecht zu werden, untersucht dieser Aufsatz, welche Vorstellungen und kartographischen Konventionen dieser Darstellung zugrunde liegen und welche allgemeinen Schlüsse aus diesem Beispiel gezogen werden können. Dazu werden zunächst kurz die unterschiedlichen Bedeutungen des Begriffs Westmeer (*xihai* 西海), dann Cao Erchings Erläuterungen zum Kontext und Zweck der Karte und schließlich die Besonderheiten der graphischen Darstellung diskutiert.

### *Vorstellungen vom Westmeer*

Die Aussagen zum Westmeer sind so zahlreich, dass hier nur ein geringer Teil davon Erwähnung finden kann. Was im Folgenden aber deutlich werden

---

5 Siehe Matthew H. Edney: „Cartography without ‚Progress‘: Reinterpreting the Nature and Historical Development of Mapmaking“, in: *Cartographica* 30.2/3 (1993), S. 54–68.

6 Siehe Steven Shapin: *A Social History of Truth. Civility and Science in Seventeenth-Century England* (Chicago: University of Chicago Press, 1994); und ders.: *Never Pure. Historical Studies of Science as if It Was Produced by People with Bodies, Situated in Time, Space, Culture, and Society, and Struggling for Credibility and Authority* (Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2010).

7 Um dies an einem Beispiel aus der heutigen Zeit zu veranschaulichen: Eine U-Bahn-Karte ist topographisch häufig nicht sehr genau, dennoch können wir sie problemlos lesen, und sie hilft uns, bestimmte räumliche Zusammenhänge zu verstehen.



soll, ist, dass die verschiedenen Verwendungen des Begriffs nicht strikt chronologisch aufeinander folgten, sondern häufig zeitgleich existierten.

Gemäß der Einteilung der Welt im *Shanhai jing* 山海經 (*Klassiker der Berge und Meere*) ist die zentrale Landmasse in den jeweiligen Himmelsrichtungen von den Vier Meeren umgeben. Jedoch bleibt unklar, ob hier mit Meer, also auch mit dem Westmeer, tatsächlich ein größeres Gewässer oder aber eine abstrakte Grenze zwischen Territorien gemeint war.<sup>8</sup> Eine weitere Verwendung des Begriffs Westmeer geht auf eine Passage im *Erya* 爾雅 (*Annäherung an das Elegante*) zurück, in der die Vier Meere mit vier („Barbaren“-)Völkern in Beziehung gesetzt werden. Dort heißt es: „Die [Gebiete der] Neun Yi, der Acht Di, der Sieben Rong, und der Sechs Man werden als die vier Meere bezeichnet“ (九夷八狄七戎六蠻謂之四海).<sup>9</sup> Die hier genannten vier Völker wurden allgemein auch mit den vier Himmelsrichtungen in Beziehung gesetzt, so dass der Ausdruck Vier Meere, und damit auch das Westmeer, als eine kulturelle Grenze zwischen dem chinesischen Reich und umgebenden Territorien verstanden werden konnte. Uneinigkeit bestand aber zum einen in der Frage, ob die Barbaren tatsächlich klar vom chinesischen Reich abgetrennt waren; zum anderen, und dies ist für unsere Betrachtung der Interpretationen zum Westmeer noch bedeutender, gab es unterschiedliche Auffassungen zur Distanz der Vier Meere vom Zentrum des chinesischen Reichs. Zwei Theorien aus der Südlichen Song-Zeit sollen verdeutlichen, zu welcher unterschiedlichen Aussagen Gelehrte in der Frage der Entfernung kamen.

In seinem Kommentar zum „Yugong“ verbindet Fu Yin 傅寅 (1148–1215) die Beschreibung der Neun Provinzen (*jiu zhou* 九州) des Altertums mit der abstrakten Raumordnung der Fünf Domänen (*wu fu* 五服). Dieses System beschreibt eine Einteilung des Raums durch fünf konzentrische Quadrate, den Domänen, bei denen von Innen nach Außen der Einfluss des chinesischen Herrschers und die Bindung der Menschen an ihn graduell abnehmen.<sup>10</sup> Fu Yins Argumentation stützt sich zunächst auf eine Textstelle

8 Eine detaillierte Analyse der Raumkonzepte des *Shanhai jing* findet sich in Vera V. Dorofeeva-Lichtmann: „Conception of Terrestrial Organization in the *Shan hai jing*“, in: *Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient* 82 (1995), S. 57–110.

9 Siehe *Erya zhushu* 爾雅注疏, in: *Wenyuange siku quanshu* 文淵閣四庫全書 (nachfolgend: *SKQS*), Bd. 221 (Taipei: Taiwan shangwu yinshuguan, 1983), S. 127 [6:14b].

10 Siehe *Shangshu zhushu* 尚書注疏, in: *SKQS*, Bd. 54, S. 134–137 [5:43a–48a].

des „Yugong“, die unmittelbar auf die Beschreibung der Fünf Domänen folgt und lautet:

Im Osten reichte es bis zum Meer, im Westen dehnte es sich bis zum Fließenden Sand aus, es erstreckte sich bis zum äußersten Norden und Süden; Yus Ruhm und Einfluss reichte bis an die Vier Meere.

東漸于海西被于流沙朔南暨聲教訖于四海<sup>11</sup>

Aus dieser Passage schließt Fu Yin, dass das Meer im Osten, der „Fließende Sand“ im Westen sowie der nördlichste und der südlichste Berg, also der Hengshan 恒山 und der Hengshan 衡山, die äußersten Punkte der Neun Provinzen bilden. Gleichzeitig markieren sie auch die Grenzen zu den Vier Meeren. Die Neun Provinzen bilden also das Gebiet, das innerhalb der Vier Meere liegt. Dieses Territorium entspricht aber nicht den Fünf Domänen. Nur die drei inneren Domänen decken sich mit den Neun Provinzen, die beiden äußeren, die Domänen Yao 要 und Huang 荒, bilden dagegen die Vier Meere.<sup>12</sup> Zur Erklärung der Ausdehnung der Neun Provinzen beruft sich Fu Yin auf zwei weitere konfuzianische Klassiker. Zum einen zitiert er eine Passage aus Zheng Xuans 鄭玄 (127–200) Kommentar zum Kapitel „Wangzhi“ 王制 (Regeln für das Königtum) des *Liji* 禮記 (*Buch der Riten*), die besagt, dass die Staaten der Mitte (*zhongguo* 中國) ein Quadrat von 3.000 *li* 里 bilden, das wiederum in die Neun Provinzen unterteilt ist.<sup>13</sup> Zum anderen führt er eine Aussage aus dem *Mengzi* 孟子 (*Menzius*) an, wonach das Territorium innerhalb der Meere in neun Quadrate zu jeweils 1.000 *li* unterteilt sei.<sup>14</sup> Aus diesen Aussagen folgert Fu Yin, dass das Gebiet innerhalb der Vier Meere insgesamt ein Quadrat von 3.000 *li* umfasst. Die umgebenden Territorien sind, ganz im Sinne der Aussage des *Erya*, die Gebiete der Barbaren.<sup>15</sup>

Trotz der verschiedenen Belege aus den Klassikern, die Fu Yin zur Untermauerung seiner Theorie anführte, kamen andere Gelehrte auf der Grund-

11 Ebd., S. 137 [5:48a].

12 Siehe Fu Yin 傅寅: *Yugong shuoduan* 禹貢說斷, in: *SKQS*, Bd. 57, S. 116 [4:43a–43b].

13 Siehe *Liji zhushu* 禮記注疏, in: *SKQS*, Bd. 115, S. 243 [11:18a]. Wie an verschiedenen Stellen seines Kommentars zitiert Fu Yin hier nicht ganz wörtlich. Er ersetzt die „Staaten der Mitte“ durch „innerhalb der Vier Meere“ (*si hai zhi nei* 四海之內), was nach seiner Interpretation gleichbedeutend ist.

14 *Mengzi zhushu* 孟子注疏, in: *SKQS*, Bd. 195, S. 32 [1b:9a].

15 Fu Yin: *Yugong shuoduan*, S. 122f. [4:55b–56a].

lage anderer Textstellen zu einem anderen Bild von der Lage der Vier Meere. Fu Yins Zeitgenosse Yang Jia 楊甲 (*jinshi* 1166) etwa fügte in sein *Liujing tu* 六經圖 (*Illustrationen zu den Sechs Klassikern*) eine Darstellung ein, welche die Fünf Domänen des *Shangshu* mit den Neun Domänen (*jiufu* 九服) des *Zhouli* 周禮 (*Riten der Zhou*)<sup>16</sup> verbindet.<sup>17</sup> Yang Jia stimmte mit Fu Yin überein, dass die Neun Provinzen sich nicht über die gesamten Domänen erstreckten, doch er legte die Grenze etwas weiter nach außen. Sie befand sich bei der ersten Unterteilung der vierten Domäne im System der Fünf Domänen und bei der sechsten Domäne im System der Neun Domänen, in seiner Darstellung in beiden Systemen jeweils als Yao-Domäne benannt.<sup>18</sup> In Bezug auf die Größe dieses Territoriums aber kam Yang Jia zu einem ganz anderen Schluss als Fu Yin. Er zitierte dabei denselben Kommentarabschnitt zum Kapitel „Wangzhi“ wie dieser, nur einen anderen Satz. Dort heißt es: „Innerhalb der Yao-Domäne liegt ein Gebiet von der Größe eines Quadrats von 7.000 *li*“ (要服之內地方七千里).<sup>19</sup> Entsprechend bildeten die Neun Provinzen nach Yang Jia nicht ein Quadrat von 3.000 *li*, sondern von 7.000 *li*. Auch wenn er die Vier Meere nicht explizit nennt, waren diese also deutlich weiter vom Zentrum des chinesischen Reichs entfernt als nach der Interpretation Fu Yins.

Die Lage der Vier Meere und damit auch des Westmeers war aber nicht allein Gegenstand der Diskussion um die abstrakten Raumordnungen, die in den Klassikern zu finden waren. Eine direkte Übertragung der Vorstellung

---

16 *Zhouli zhushu* 周禮注疏, in: *SKQS*, Bd. 90, S. 606f [33:22a–25b]. Auch die Neun Domänen bilden ein System konzentrischer Quadrate, doch weichen neben der Anzahl auch die Benennungen der einzelnen Domänen von der Einteilung im *Shangshu* ab.

17 Yang Jia 楊甲: *Liujing tu* 六經圖, in: *SKQS*, Bd. 183, S. 216 [2:69b]. Der gängigen Angabe zur Autorenschaft folgend, nenne ich Yang Jia als Verfasser des *Liujing tu*. Die von Yang Jia in der Ära Shaoxing 紹興 (1131–1162) in Auftrag gegebene Steininschrift des *Liujing tu* ist jedoch nicht erhalten. Die erhaltenen Editionen beruhen auf späteren, zum Teil deutlich voneinander abweichenden Versionen des *Liujing tu*. Zur Tradierungsgeschichte dieses Werks siehe Wu Changgeng 吳長庚, Feng Huiming 馮會明: „*Liujing tu* beiben shuben zhi liuchuan yu yanbian“ 《六經圖》碑本書本之流傳與演變, in: *Ji-angxi shehui kexue* 江西社會科學 2 (2003), S. 64–68; Ren Jincheng 任金城: „Muke *Liujing tu* chukao“ 木刻《六經圖》初考, in: Cao Wanru 曹婉如 et al. (Hrsg.): *Zhongguo gudai ditu ji* 中國古代地圖集 (3 Bde., Beijing: Wenwu chubanshe, 1990), Bd. 1 (Zhanguo-Yuan), S. 61–64.

18 Yang Jia: *Liujing tu*, S. 216 [2:69b].

19 Siehe *Liji zhushu*, S. 242 [11:17b].

der Vier Meere als Grenzen auf die administrative Ordnung des chinesischen Reichs wird im *Hanshu* 漢書 (*Geschichte der Früheren Han-Dynastie*) erwähnt. Wang Mang 王莽 (c.45 v. Chr.–23 n. Chr.) ließ als Regent des jungen Han-Kaisers Pingdi 平帝 (reg. 1 v. Chr.–6 n. Chr.) eine „Kommandantur [am] Westmeer“ (Xihai jun 西海郡) im Gebiet des heutigen Qinghai errichten.<sup>20</sup> Möglicherweise spielte hierbei eine Rolle, dass nach einigen Interpretationen der Qinghai-See dem Westmeer entsprach. Die genaue Lage des Territoriums war abgesehen von der Himmelsrichtung in diesem Fall aber wohl weniger bedeutend als die grundlegende Übereinstimmung mit dem Ideal der Raumordnung, das die Klassiker vorgaben. Die neue Kommandantur im Westen ergänzte die bereits existierenden Kommandanturen Ostmeer (Donghai jun 東海郡), Südmeer (Nanhai jun 南海郡) und Nordmeer (Beihai jun 北海郡).<sup>21</sup>

Darüber hinaus finden sich in zahlreichen Quellen Darstellungen, die das Westmeer mit einem konkreten größeren Gewässer oder Meer in Verbindung brachten. So wurden beispielsweise der Qinghai-See, der Boston-See, das Rote Meer, der Indische Ozean, der Persische Golf und schließlich der Atlantik als Westmeer identifiziert.<sup>22</sup> Auch diese verschiedenen räumlichen Zuordnungen folgten nicht in chronologischer Reihenfolge aufeinander. Erweiterte Kenntnisse über die Gebiete im Westen standen zwar zum Teil mit der räumlichen Verschiebung des „Westmeers“ in Richtung Westen in Zusammenhang, so etwa die Zuordnung zum Atlantik, die erst mit der Einführung westlicher Karten in der späten Ming-Zeit aufkam. Doch überschritten sich unterschiedliche Zuordnungen auch vielfach. So nennt das *Hanshu* beispielsweise nicht nur die Kommandantur Westmeer in Qinghai, es verweist, ebenso wie das *Shiji* 史記 (*Aufzeichnungen des Historikers*), auch auf ein vermeintliches Westmeer in großem Abstand zum chinesischen Reich, an-

---

20 Siehe Ban Gu 班固: *Hanshu* 漢書 (Beijing: Zhonghua shuju, 31975), 99A:4077.

21 Siehe ebd.

22 Siehe Wang Yuanlin 王元林: „Gudai zaoqi de Zhongguo nanhai yu xihai de dili gainian“ 古代早期的中國南海與西海的地理概念, in: *Xiyu yanjiu* 西域研究 1 (2006), S. 73–78; Zhao Yuting 趙玉庭: „Xihai tanwei“ 西海探微, in: *Sheke zongheng* 社科縱橫 17.4 (2002), S. 51f. und 83.

grenzend an ein als Tiaozhi 條支 benanntes Reich, welches im heutigen Irak vermutet wird.<sup>23</sup>

Zudem konnten, insbesondere in verschiedenen epistemischen Kontexten, unterschiedliche Raumvorstellungen, und mit ihnen voneinander abweichende Interpretationen des Westmeers, über längere Zeiträume koexistieren. Sie standen nebeneinander oder wurden miteinander verbunden, schlossen einander aber nicht aus. Ein Beispiel ist eine Karte mit dem Titel *Sihai Hua Yi zongtu* 四海華夷總圖 (*Gesamtkarte der Chinesen und Barbaren der Vier Meere*), die sich in Zhang Huangs 章潢 (1527–1608) *Tushu bian* 圖書編 (*Kompilation von Illustrationen und Schriften*, 1613 erstmals gedruckt) findet.<sup>24</sup> Im *Tushu bian* sind zahlreiche weitere Karten enthalten, die verschiedene Raumvorstellungen wiedergeben, so auch – wenige Seiten nach der *Sihai Hua Yi zongtu* – eine Adaption von Matteo Riccis Weltkarte.<sup>25</sup> Die *Sihai Hua Yi zongtu* zeigt Jambudvipa, also die Landmasse, auf der nach der buddhistischen kosmologischen Vorstellung die menschlichen Wesen beheimatet sind. Allerdings handelt es sich um eine sinisierte Darstellung, die viele Gebietsbezeichnungen aus traditionellen chinesischen Quellen wie dem *Shanhai jing* oder den frühen Reichsgeschichten wiedergibt.<sup>26</sup> Auch das Westmeer ist Teil dieser Synthese von traditionellen chinesischen Raumkonzepten und der buddhistischen Vorstellung von Jambudvipa. Es stellt zusammen mit den anderen Meeren die natürliche Begrenzung der von Menschen bewohnten Welt dar. Zugleich aber erweitert es diesen Raum und bildet einen Korridor zu Ländern, die laut chinesischen Quellen jenseits der Vier Meere liegen, etwa zum syrischen Teil des Römischen Reichs, welcher als Daqin 大秦 eingezeichnet ist.

23 Siehe Sima Qian 司馬遷: *Shiji* 史記 (Beijing: Zhonghua shuju, 91985), 123:3163; Ban Gu: *Hanshu*, 96A:3888.

24 Siehe Zhang Huang 章潢: *Tushu bian* 圖書編, in: *SKQS*, Bd. 969, S. 559f. [29:50b–51a].

25 Siehe ebd., S. 553f. [29:43b–44a].

26 Für kurze Erörterungen dieser Karte siehe Vera Dorofeeva-Lichtmann: „Mapless Mapping. Did the Maps of the *Shan hai jing* Ever Exist?“ in: Francesca Bray, Vera Dorofeeva-Lichtmann, Georges Métaillé (Hrsg.): *Graphics and Text in the Production of Technical Knowledge in China. The Warp and the Weft* (*Sinica Leidensia* 79, Leiden: Brill, 2007), S. 217–294, hier S. 219–223; und Nobuo Muroga, Kazutaka Unno, „The Buddhist World Map in Japan and Its Contact with European Maps“, in: *Imago Mundi* 16 (1962), S. 49–69, hier S. 54–57.

Diese wenigen Beispiele verdeutlichen, dass die Vorstellung eines Westmeers in unterschiedlichen Raumkonzepten von Bedeutung war, allerdings nicht stets im gleichen Sinne. Abstrakte und konkrete Verwendungen sowie unterschiedliche räumliche Zuordnungen existierten nicht nur zeitgleich, sie finden sich sogar nebeneinander oder in kombinierter Bedeutung in einzelnen Texten. Für das Verständnis der Karte in Cao Erchings Werk ist es daher nicht zielführend, von einem einzigen, in der frühen Qing-Zeit allgemein gültigen Verständnis des Westmeers auszugehen. Vielmehr muss der individuelle Kontext der Karte betrachtet werden.

### *Die wortgetreue Visualisierung des klassischen Texts*

In zahlreichen Kommentaren zum „Yugong“ steht am Beginn des Werks eine Gesamtkarte, die zuweilen weiteren Abbildungen, grundsätzlich aber dem Haupttext vorangeht. Diese Gesamtkarte lässt sich als eine visuelle Einführung und zugleich Zusammenfassung der darauf folgenden textlichen und gegebenenfalls weiteren bildlichen Interpretationen verstehen. In vielen Fällen wurde die einführende Gesamtkarte oder der gesamte Kartenteil am Anfang des Kommentars nicht näher erläutert – offensichtlich in der Annahme, die Karten sprächen für sich. Einzelne Autoren jedoch, so auch Cao Ercheng, geben eine kurze Einführung zum Kontext und Zweck ihrer Darstellungen. Cao geht in seinen Erläuterungen zwar nicht direkt auf die Darstellung des Meers im Westen ein, erklärt aber die grundlegende Funktion der Karte und ihr Verhältnis zu seinem Kommentartext:

Eine Karte zum „Yugong“ ist eine Synopse der grundlegenden Prinzipien und Einzelheiten sowie von deren Zusammenhang und Reihenfolge im gesamten Klassiker. Sie muss auf einen Blick die relative Höhe, mit und gegen die Fließrichtung, Quelle und Mündung sowie Trennung und Vereinigung von sämtlichen Bergen und Flüssen ohne Ausnahme klar erfassbar machen. Diese Karte ist von meinem vormaligen Lehrer Xu, [Ehrentitel] Dainan, bearbeitet worden. Ihr Grundprinzip ist, nicht ein einziges Schriftzeichen außerhalb des klassischen Texts hinzuzufügen und nicht ein einziges Schriftzeichen innerhalb des klassischen Texts auszulassen, wodurch nichts im „Yugong“ unklar bleiben soll. Ich habe [die Karte] daher genau untersucht. Obwohl es in Bezug auf das, was in diesem Kommentar als Erklärung gegeben wird, unvermeidlich neben Übereinstimmungen auch Abweichungen gibt, wage ich doch nicht [die Ansichten] meines vormaligen Lehrmeisters geringzuschätzen. Dieser Kommentar

entfernt sich oft vom Klassiker selbst, um eben diesen zu erklären, während es dagegen die Absicht meines vormaligen Lehrers war, die Bedeutung des Klassikers nur aus dem Klassiker selbst abzuleiten. So können [die Interpretationen] zwangsläufig nicht vollständig übereinstimmen.

禹貢之有圖全經之綱領條目與其間脈絡次第之指歸也必一覽而諸山諸水之高下順逆出入分合無不了了者得之是圖為岱南徐先師指正其大旨於經文之外不添一字於經文之內不漏一字禹貢斯無遺蘊矣愚因而推明之雖於本注所論定未免有從有違非敢輕議先哲但本注往往離經以為之說而先師之旨則不過求經之義於經固不能必同<sup>27</sup>

Es lässt sich aus Cao Erchings Beschreibung nicht eindeutig herauslesen, wer die Karte ursprünglich erstellt hat. Seine Aussage, dass sein Lehrer Xu die Karte bearbeitet habe, legt nahe, dass ein Entwurf einer anderen Person, möglicherweise Cao Erchengs selbst, zugrunde lag. Der Kontext aber macht deutlich, dass Xu, wenn er die Karte nicht völlig neu gezeichnet, sie doch wesentlich seiner eigenen Interpretation angepasst hat.<sup>28</sup> Die Karte ist also keine direkte Widerspiegelung, sondern höchstens eine grobe Annäherung an die Interpretationen Cao Erchings. Dass er sie in seinen Kommentar aufnahm, obwohl sie nicht aus seiner eigenen Feder stammte und somit auch nicht exakt mit dem Inhalt des darauf folgenden Kommentartexts übereinstimmte, war kein ungewöhnlicher Vorgang. In vielen Kommentaren finden sich Karten, die von den Autoren aus anderen Werken übernommen wurden.<sup>29</sup>

Die Unterschiede zwischen Karte und Text schränken die Rückschlüsse ein, die wir aus dem Kommentar in Bezug auf die Darstellung des Meers im Westen ziehen können. Cao Erchings Verwendung des Begriffs der Vier Meere steht in keinem grundsätzlichen Widerspruch zur Karte. Er gebraucht ihn etwa in direkter Verbindung mit den Neun Provinzen des Altertums, was

27 Cao Ercheng 曹爾成: *Yugong zhengyi* 禹貢正義, in: *Siku quanshu canmu congshu* 四庫全書存目叢書, Bd. 57 (Jinan: Qi Lu shushe, 1997), S. 94 [*tushuo*:1a]. Ich zitiere diese Edition, da sie verbreiteter ist als die Druckfassung aus dem Jahr 1746, welcher die obige Abbildung entnommen ist.

28 Ich übersetze daher den Begriff *zhizheng* 指正 auch nicht in der gängigen Weise als „korrigieren“, sondern etwas weiter gefasst als „bearbeiten“.

29 Siehe Martin Hofmann: „Mit falschen Karten? Überlegungen zur Authentizität von Karten in Kommentaren zum Yugong“, in: Lena Henningsen, Martin Hofmann (Hrsg.): *Tradition? Variation? Plagiat? Motive und ihre Adaption in China (Jahrbuch der Deutschen Vereinigung für Chinastudien 6*, Wiesbaden: Harrassowitz, 2012), S. 275–294.

auszudrücken scheint, dass die Vier Meere das im „Yugong“ beschriebene Territorium direkt umschließen.<sup>30</sup> Eine Besonderheit in Cao Erchengs Interpretation ist allerdings, dass nach seiner Ansicht das Reich des Altertums aus mehr als nur neun Provinzen bestand. Er argumentiert, dass sich im Norden weitere Provinzen anschlossen, die aber im klassischen Text keine Erwähnung fanden, weil dort keine Regulierung der Flüsse nötig war.<sup>31</sup> Diese Interpretation könnte eine Erklärung sein, warum im Norden der Karte kein Meer abgebildet ist. Dennoch gibt es keinen eindeutigen Beleg für diese Entsprechung zwischen Karte und Kommentar. Im Gegenteil zeigen sich gerade in Bezug auf die Grenzen des im „Yugong“ beschriebenen Territoriums verschiedene Abweichungen zwischen Cao Erchengs Erklärungen und der kartographischen Repräsentation. Er schreibt beispielsweise, dass die Daoyi 島夷 (wörtlich: „Inselbarbaren“) im heutigen Korea lebten.<sup>32</sup> Auf der Karte sind die Daoyi zwar im Nordosten vermerkt, doch die koreanische Halbinsel ist nicht einmal angedeutet.

Einen wichtigen Hinweis zum Verständnis der Darstellung des Meers im Westen liefern Cao Erchengs Ausführungen zu den Grundsätzen der Karte. Sein Anspruch, eine (Gesamt-)Karte zum „Yugong“ müsse sämtliche darin enthaltenen Prinzipien und Einzelheiten unmittelbar verständlich machen, ist angesichts der Vielfalt der Informationen und Bedeutungsebenen des Texts kaum zu erfüllen. Nicht umsonst enthalten zahlreiche Kommentare eine Fülle weiterer Karten zur Erklärung verschiedener Aspekte des Klassikers.<sup>33</sup> Vielmehr setzt das Ziel, alle geographischen Angaben des klassischen Texts auf der Karte wortgetreu wiederzugeben und nichts, was darüber hinausgeht,

30 Siehe Cao Ercheng: *Yugong zhengyi*, S. 97 [1:3a].

31 Siehe ebd., S. 153 [3:41a]. Das Kapitel „Shundian“ 舜典 (Kanon des Shun) des *Shangshu* sprach tatsächlich von zwölf Provinzen. Die gängige Interpretation war jedoch, dass die neun Provinzen des „Yugong“ und die zwölf Provinzen des „Shundian“ Einteilungen aus unterschiedlichen Zeiten waren. Siehe *Shangshu zhushu*, S. 62 [2:19a]. Cao Erchengs Argumentation könnte ein Versuch gewesen sein, die Herrschaft des aus dem Norden stammenden mandschurischen Kaiserhauses der Qing zu legitimieren.

32 Siehe Cao Ercheng: *Yugong zhengyi*, S. 101 [1:11b–12b].

33 Einige reich bebilderte Kommentare enthalten etwa 50 Karten zu verschiedenen Aspekten des „Yugong“. Siehe beispielsweise die folgenden: Mao Ruizheng 茅瑞徵: *Yugong huishu* 禹貢匯疏, in: *Siku quanshu cunmu congshu*, Bd. 52, S. 555–579; Xia Yunyi 夏允彝: *Yugong gujin hezhu* 禹貢古今合注, in: *Siku quanshu cunmu congshu*, Bd. 55, S. 54–77; Hu Wei 胡渭: *Yugong zhuizhi* 禹貢錐指, in: *SKQS*, Bd. 67, S. 226–251 [tu:3a–54b].



hinzuzufügen, der Karte einen klaren Rahmen. Weder will die Karte direkte Bezüge zur Gegenwart herstellen, noch will sie zeigen, was jenseits der Grenzen des im „Yugong“ beschriebenen Territoriums liegt. Der Autor der Karte mag also durchaus Kenntnisse von den Gebieten westlich der Neun Provinzen gehabt haben. Doch diese Informationen werden hier bewusst ausgeblendet, da sie nicht im Text des Klassikers enthalten sind.

### *Die graphische Darstellung*

Betrachten wir abschließend einige Besonderheiten der graphischen Darstellung dieser Karte. In Hinblick auf die wiedergegebenen Details erfüllt die Karte eines der Kriterien in Caos Beschreibung: Sie zeigt tatsächlich all die Berge und Flüsse, die im klassischen Text Erwähnung finden. Dass die Neun Provinzen, in die das Reich dem Text gemäß aufgeteilt war, nicht kenntlich gemacht sind, ist innerhalb der Tradition solcher Gesamtkarten zum „Yugong“ ungewöhnlich, widerspricht aber nicht grundsätzlich Cao Erchings Erläuterung zur Darstellung. Die Aussage, dass die Karte auch keinerlei Zufügungen zum Text des Klassikers enthalte, ist nicht völlig zutreffend. Einzelne Details sind ergänzend auf der Karte vermerkt, beispielsweise die Markierung des Ursprungs des Gelben Flusses.<sup>34</sup>

In Bezug auf das Meer im Westen fällt auf, dass sich die graphische Darstellung in diesem Bereich nicht von der im Süden oder Osten unterscheidet. Soll also tatsächlich auch im Westen ein konkretes Meer dargestellt werden? Für eine Begrenzung der Landmasse im Südwesten durch ein reales Meer

---

34 Auf Karten, die sich primär mit dem „Yugong“ befassten, wurde bis in die frühe Qing-Zeit mit wenigen Ausnahmen das Gebirge Kunlun 崑崙 oder der Berg Jishi 積石 als Ursprungsort des Gelben Flusses verzeichnet. Die Karte in Cao Erchings Kommentar ist hinsichtlich dieser Zuordnung also nicht ungewöhnlich. Dagegen war auf Karten zu anderen Themen schon ab der Ming-Zeit zumeist der weiter südwestlich verzeichnete Xingxiuhai 星宿海 (wörtlich: „Sternbildsee“) als Quelle angegeben. Zur generellen Entwicklung der Relation zwischen dem Kunlun-Gebirge und dem Ursprung des Gelben Flusses sowie den entsprechenden kartographischen Darstellungen siehe Vera Dorofeeva-Lichtmann: „A History of a Spatial Relationship: Kunlun Mountain and the Yellow River Source from Chinese Cosmography Through to Western Cartography“, in: *Circumscribere* 11 (2012), S. 1–31; und dies.: „Where is the Yellow River Source? A Controversial Question in the Early Chinese Historiography“, in: *Oriens Extremus* 45 (2005/06), S. 68–90.

gibt es durchaus Vorläufer in der chinesischen Kartographiegeschichte. So zeigen verschiedene Karten aus der Song- und Ming-Zeit Gebiete des heutigen Indien nicht in der Form eines Subkontinents, sondern als ein direkt an das chinesische Reich angrenzendes, relativ kleines Territorium, an welches sich im Westen ein Meer anschließt.<sup>35</sup> Im Unterschied zu diesen Karten aber werden in der Abbildung in Cao Erchings Kommentar keine Ortsangaben jenseits des chinesischen Kernreichs gemacht. Das Meer im Nordwesten auf Cao Erchings Karte passt zudem nicht in das Muster der Darstellung eines realen Meers westlich von Indien.<sup>36</sup>

Ein anderer Erklärungsansatz erscheint daher schlüssiger: Das Meer im Westen ist nicht als reales Meer, sondern in einem übertragenen Sinne als Grenze des Kernreichs zu verstehen. Dies mag zunächst irritieren, weil die graphische Darstellungsweise und auch die schlichte Benennung mit dem Wort „Meer“ (*hai* 海) keinerlei Unterschied zwischen abstraktem und konkretem Verständnis nahelegt.<sup>37</sup> Allerdings gibt es zwei Anhaltspunkte, die darauf hinweisen, dass hier nicht allein ein reales Meer abgebildet werden soll, sondern dass in der Darstellung das konkrete Meer mit dem eine abstrakte Grenze markierenden Meer visuell verschmolzen ist.

Erstens wird auf der Karte auch in einem anderen Zusammenhang die gleiche Symbolik für zwei unterschiedliche Zwecke benutzt. Doppellinien

---

35 Einige Beispiele für derartige Karten finden sich mit ausführlichen Erläuterungen in Hyunhee Park: *Mapping the Chinese and Islamic Worlds. Cross-Cultural Exchange in Pre-modern Asia* (Cambridge: Cambridge University Press, 2012), S. 34–43. Für Beispiele aus der Ming-Zeit siehe Cao Wanru et al.: *Zhongguo gudai ditu ji*, Bd. 2 (Ming), Karten 1 und 146 (keine Seitenangaben). Nur äußerst vage angedeutet sind Gebiete zwischen dem chinesischen Territorium und dem Meer im Westen etwa in Zhang Huang, *Tushu bian*, S. 620 [32:6a–6b].

36 Zhang Qiong mutmaßt, dass es sich bei der Ausbuchtung der Küstenlinie im Nordwesten um eine verschobene Darstellung des indischen Subkontinents handelt. Siehe Zhang Qiong: *Making the New World Their Own: Chinese Encounters with Jesuit Science in the Age of Discovery (Scientific and Learned Cultures and Their Institutions 15*, Leiden, Boston: Brill, 2015), S. 253 (Anm. 93). Hierfür gibt es aber weder auf der Karte einen klaren Anhaltspunkt, noch bieten andere Karten Beispiele für eine derart deutliche Verschiebung des indischen Subkontinents.

37 Die einzige konkrete Benennung eines Meeresteils auf der Karte ist der Begriff „Südmeer“ (Nanhai 南海). Dies ist auf das von Cao genannte Ziel der vollständigen Wiedergabe der Termini des klassischen Texts zurückzuführen, da in diesem das „Südmeer“ explizit erwähnt wird. Siehe *Shangshu zhushu*, S. 130 [5:35a].

markieren zum einen die Flussläufe, zum anderen werden sie aber auch als Symbol der Grenze des Territoriums hin zum Meer verwendet. Dabei gibt es Überschneidungen, etwa im Westen den Heishui 黑水 (wörtlich: „Schwarzer Fluss“), der im Text des Klassikers als Fluss im Westen der Neun Provinzen und damit zugleich als Außengrenze des chinesischen Reichs genannt wird.<sup>38</sup> Dass ein Fluss keine reale Grenze zu einem Meer bilden kann, steht außer Frage. Folglich markieren die Doppellinien dort, wo sie ein reales Meer begrenzen, keine tatsächlichen Flüsse. Umgekehrt grenzen sie dort, wo die Doppellinien ausdrücklich mit Flussnamen versehen sind, nicht an reale Meere.<sup>39</sup>

Zweitens gibt es nicht nur zahlreiche kartographische Beispiele, auf denen Wasser zur Markierung der Außengrenze eines Territoriums verwendet wurde, wobei das jeweilige Gewässer, zuweilen in Kombination mit Bergen, die Funktion eines Rahmens erfüllt, der das Territorium ganz oder teilweise umschließt. Es existiert insbesondere auch eine Karte, auf der zur gleichen Thematik in ähnlicher Weise die Darstellung des realen und des symbolisch-umrahmenden Meers ineinander übergehen: Es handelt sich dabei um die Karte *Jiuzhou shanchuan shizheng zongtu* 九州山川實證總圖 (*Verifizierte Gesamtkarte zu den Bergen und Flüssen der Neun Provinzen*). Diese Gesamtkarte zum „Yugong“ findet sich am Beginn der originalen Druckversion von Cheng Dachangs 程大昌 (1123–1195) *Yugong shanchuan dili tu* 禹貢山川地理圖 (*Karten zur Geographie der Berge und Flüsse des Yugong*) aus dem Jahr 1181.<sup>40</sup> Auf dieser Darstellung ist das Kernreich des Altertums im Osten, Süden und Westen von einem Meer umrandet.<sup>41</sup> Aller-

38 Siehe ebd., S. 125 [5:25b] und 126 [5:27b].

39 In einigen Fällen ist allerdings nicht eindeutig zu erkennen, wo die Flüsse ins Meer münden und wo die Flussläufe in eine abstrakte Grenzlinie übergehen. Dies gilt nicht nur für den Heishui, sondern auch für den Huai 淮 im Osten und den Unterlauf des Gelben Flusses im Nordosten der Karte.

40 Siehe Cheng Dachang 程大昌: *Yugong shanchuan dili tu* 禹貢山川地理圖, in: *Zhonghua zaizao shanben: Tang Song bian, jingbu* 中華再造善本: 唐宋編, 經部, Bd. 48 (Beijing: Beijing tushuguan chubanshe, 2004), 1:2a–b.

41 Die Darstellung unterscheidet sich leicht von der Karte in Cao Erchings Kommentar, da die markanten Ausbuchtungen der Küstenlinie, die möglicherweise die Halbinsel Shandong im Osten und den Gansu-Korridor im Westen andeuten sollen, fehlen. In Cheng Dachangs Karte sind die Küstenlinien fast gerade und die Meeresteile durchgehend miteinander verbunden, was den symbolisch-umrahmenden Charakter der Meeresdarstellung unterstreicht. Dafür sind auf Cheng Dachangs Gesamtkarte einige Länder im Westen des

dings ging es Cheng Dachang keinesfalls darum, auf dieser Karte die Größe der Territorien im Westen und die Entfernung zum Meer im Westen mathematisch exakt und proportional darzustellen. Dies lässt sich an verschiedenen weiteren Karten in seinem Kommentar erkennen. Zur Erklärung des Verlaufs der beiden Flüsse Heishui und Ruoshui 弱水 (wörtlich: „Schwacher Fluss“) zeigt Cheng Dachang auf seinen Karten Gebiete, die westlich an das chinesische Kernreich angrenzen und deutlich mehr Raum einnehmen, als die Gesamtkarte suggeriert.<sup>42</sup> Eine dieser Karten, die *Jin ding Ruoshui tu* 今定弱水圖 (*Karte zur heutigen Festlegung des Ruoshui*) betitelt ist, bildet auch ein Meer im Westen ab. Dieses ist allerdings, den Aussagen des *Hanshu* folgend, westlich des Tiaozhi genannten Gebiets und auf dieser Karte auch graphisch weit entfernt von der Grenze des chinesischen Kernreichs dargestellt.<sup>43</sup> Cheng Dachang betont, dass das Westmeer in diesem Gebiet tatsächlich existiert.<sup>44</sup> Dies verdeutlicht, dass die Lage des Westmeers auf seiner Gesamtkarte deutlich angepasst ist, um zusammen mit den Meeren im Osten und Süden eine einheitliche und durchgängige Grenze zu bilden.

Es ist unwahrscheinlich, dass die Karte in Cao Erchings Kommentar direkt auf die Darstellungen in Cheng Dachangs Werk zurückgeht. Zum einen

---

chinesischen Kernreichs durch entsprechende Schriftzeichen markiert, auch wenn die räumliche Ausdehnung dieser Gebiete in der visuellen Darstellung minimiert ist.

42 Siehe Cheng Dachang: *Yugong shanchuan dili tu*, 2:5a–8b und 16a–18b.

43 Siehe ebd., 2:8a–b.

44 Siehe Cheng Dachang 程大昌: *Beibian beidui* 北邊備對, in: *Gujin yishi* 古今逸史, Bd. 20 (Shanghai: Shangwu yinshuguan, 1937), 1:1a–2a. Diese Passage ist ein Lehrstück – nicht zuletzt für mich selbst – zur Vielfalt der Bedeutungen des Begriffs „Westmeer“. An anderer Stelle (Siehe Martin Hofmann: „Die Verschiedenheit der Menschen unter dem Himmel – Cheng Dachangs (1123–1195) Erörterungen über die Barbaren,“ in: Lena Henningsen, Heiner Roetz (Hrsg.): *Menschenbilder in China (Jahrbuch der Deutschen Vereinigung für Chinastudien* 5, Wiesbaden: Harrassowitz, 2009), S. 67–78, hier S. 72f.) habe ich erläutert, dass Cheng Dachang das Nordmeer und das Westmeer für real hielt. Da Cheng aber im gleichen Absatz den Begriff „Westmeer“ auch in eine Auflistung von Gewässern im Nordwesten einfügt, die zwar mit „Meer“ (海) bezeichnet werden, aus seiner Sicht tatsächlich aber nur Seen sind, habe ich geschlossen, dass er den Begriff Meer hier grundsätzlich in einem weiteren Sinne versteht. Mittlerweile halte ich es aber für wahrscheinlicher, dass Cheng Dachang hier von zwei verschiedenen Westmeeren spricht, nämlich einem tatsächlichen Westmeer westlich von Tiaozhi und einem, das wie viele andere Seen zwar als Meer bezeichnet wird, aber in Wirklichkeit keines ist. (Letzteres Westmeer ist aber wiederum nicht gleichzusetzen mit dem Westmeer auf seiner Gesamtkarte.)

lassen sich viele Unterschiede in der Interpretation des klassischen Texts erkennen, zum anderen war vielen Gelehrten der Qing-Zeit das *Yugong shan-chuan dili tu* nur gänzlich ohne Karten oder als Fragment ohne die Gesamtkarte bekannt.<sup>45</sup> Das Beispiel der Gesamtkarte Cheng Dachangs aber zeigt, dass Kenntnisse von Gebieten und sogar von einem realen Meer im Westen keineswegs der Darstellung des Meers als einer stilisierten und geglätteten Grenze um das chinesische Kernreich entgegenstanden. Folglich ist die Karte im Kommentar Cao Erchings kein Ausdruck geographischer Unkenntnis. Sie scheint vielmehr einer kartographischen Gepflogenheit zu folgen, nach der auf eine scharfe Trennung von realistischer und sinnbildlicher Darstellung des Meers verzichtet wird, um andere Elemente hervorzuheben – in diesem Fall die geographischen Informationen des „Yugong“ zum chinesischen Reich des Altertums.

### Schlussfolgerungen

„Die Kontinuität antiken Wissens wird vielfach unterbewertet“, schreibt die Historikerin Anna-Dorothee von den Brincken in Bezug auf die Forschung zur Kartographie des europäischen Mittelalters.<sup>46</sup> Die intensive, aber zuweilen einseitige Suche nach modernen wissenschaftlichen Standards in chinesischen Karten der Kaiserzeit lässt einen ähnlichen Schluss zu. Das Beispiel des Westmeers verdeutlicht, dass geographischen Begriffen schon in frühen Quellen grundlegend verschiedene Bedeutungen zugeschrieben wurden und dass entsprechend auch kartographische Repräsentationen des Westmeers unterschiedliche Funktionen hatten. Dabei haben sich die verschiedenen Verwendungen des Begriffs nicht einfach in chronologischer Folge abgelöst, sondern sie haben koexistiert – teilweise sogar in den Werken eines einzelnen Autors.<sup>47</sup> Auch wenn die Darstellung des Meers auf der Karte in Cao Erchings Kommentar auch innerhalb der kartographischen

---

45 Die originale Druckversion galt schon in der frühen Qing-Zeit als verloren. Spätere Editionen wurden ganz ohne Karten, oder aber, basierend auf dem *Yongle dadian* 永樂大典 (*Große Enzyklopädie der Regierungsdevise Yongle*), mit nur 28 der ursprünglichen 30 Karten erstellt. Siehe Yong Rong 永瑢: *Siku quanshu zongmu* 四庫全書總目, in: *SKQS*, Bd. 1, S. 257 [11:9b]. Die Gesamtkarte enthielten die späteren Ausgaben nicht.

46 Von den Brincken: *Fines Terrae*, S. 210.

47 Cheng Dachang und Zhang Huang sind Beispiele hierfür.

Auseinandersetzung mit dem „Yugong“ eher ungewöhnlich ist, kann sie doch als repräsentativ angesehen werden für die Vielzahl anderer, lang tradierter Raumvorstellungen, deren Wiederkehr auf Karten über viele Jahrhunderte nicht in ein modernistisches Erklärungsmuster passt. Diese Raumvorstellungen wurden von neuen geographischen Kenntnissen nicht völlig verdrängt. In bestimmten Kontexten waren sie, wie das Beispiel der Karte in Cao Erchings Kommentar belegt, auch in der Qing-Zeit noch von Bedeutung.

Auch wenn sich in Karten einzelne Elemente auf lang überlieferte Vorstellungen zurückführen lassen, sollte man diese Karten nicht in die Kategorie „traditionell“ einordnen und damit vermeintlich „fortschrittlichen“ kartographischen Darstellungen gegenüberstellen – und dies nicht allein aufgrund der generellen Problematik des Fortschrittsbegriffs. Karten sind vielschichtig. Sie entstehen auf der Grundlage einer Vielzahl von (häufig impliziten) Annahmen und Konventionen. So ist beispielsweise die Darstellung des Meers in Cao Erchings Karte ebenso geprägt von der allgemeinen kartographischen Gepflogenheit, Gewässer als Grenzmarkierungen zu verwenden, wie von der übertragenen Bedeutung des Begriffs der Vier Meere. Die zugrundeliegenden Annahmen und Konventionen herauszuarbeiten und ihre Bedeutung zu bewerten, ist, wie die Erörterung eines einzelnen kartographischen Elements in diesem Aufsatz zeigt, ein komplexes und nicht immer vollständig realisierbares Unterfangen. Gerade diese Komplexität aber verbietet eine simplifizierende Einteilung in gegensätzliche Kategorien.

Der Blick auf die Vielzahl der Kontexte und Verwendungen von Karten erklärt auch, warum die Einführung westlicher Raumvorstellungen und kartographischer Darstellungen in China bis weit ins 19. Jahrhundert nur eine begrenzte Wirkung entfaltet hat.<sup>48</sup> Die Weltkarten Matteo Riccis mögen uns

---

48 Ohne den westlichen Beitrag zur Geschichte der chinesischen Kartographie in Abrede zu stellen, spricht Cordell Yee mit Blick auf die einseitige Bewertung dieses Beitrags treffend von einem „Mythos der Verwestlichung“. Siehe Cordell D. K. Yee: „Cartography in China“, in: John B. Harley, David Woodward (Hrsg.): *Cartography in the Traditional East and Southeast Asian Societies (The History of Cartography II.2*, Chicago: The University of Chicago Press, 1994), S. 170–202. Richard Smith kommt zu einer ähnlichen Einschätzung. Siehe Richard J. Smith: *Mapping China and Managing the World. Culture, Cartography and Cosmology in Late Imperial Times (Asia's Transformations/Critical Asian Scholarship 9*, Abingdon, Oxon: Routledge, 2013), S. 62–70. Zum Übergang zu kartographischen Prinzipien des Westens ab dem 19. Jahrhundert siehe Iwo Amelung: „New Maps for the Modernizing State: Western Cartographic Knowledge and Its Appli-

vertrauter erscheinen als die hier diskutierte Darstellung aus dem Werk Cao Erchengs, da sie im Hinblick auf verschiedene Darstellungsprinzipien unseren heutigen Maßstäben eher entsprechen. Karten aber treffen stets innerhalb bestimmter Diskurse Aussagen, die dem Betrachter Zusammenhänge vermitteln und ihn von Vorstellungen überzeugen sollen. Entsprechend unterscheiden sie sich in ihren Funktionsweisen und Darstellungsprinzipien. Die westlichen Karten konnten zu bestimmten chinesischen Diskursen beitragen, doch eben keineswegs zu allen. Und noch viel weniger konnten sie alle diese Diskurse und die Mannigfaltigkeit der damit verbundenen kartographischen Ausdrucksformen ersetzen.

---

cation in 19th and 20th Century China“, in: Bray / Dorofeeva-Lichtmann / Métaillé: *Graphics and Text*, S. 685–726. Zhang Qiong versucht zu zeigen, dass gerade die Diskussion über die Vier Meere von den Jesuiten erheblich beeinflusst wurde. Siehe Zhang Qiong: *Making the New World Their Own*, insb. S. 203–263. Diese These ist jedoch problematisch. Die konkreten Bezüge zu jesuitischem Wissen sind in den von Zhang Qiong angeführten Quellen letztlich spärlich. Als zentrales Beispiel für die vermeintlich konservative, bis zur Ming-Zeit vorherrschende Interpretation des Begriffs der Vier Meere führt Zhang Qiong die oben genannte *Jiuzhou shanchuan shizheng zongtu* und die entsprechenden textlichen Erklärungen Cheng Dachangs an. Es scheint allerdings fraglich, ob Chengs Sicht als stellvertretend für einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten gelten kann. Darüber hinaus scheint mir auch Zhang Qiongs Interpretation dieser Karte etwa bezüglich der Identifikation des Westmeers mit dem Aral-See oder dem Kaspischen Meer, oder bezüglich der scheinbaren Widersprüche in Chengs Sicht auf die Vier Meere in seinen verschiedenen Werken (siehe ebd., S. 138–147) spekulativ und wenig überzeugend.





# Der Kangxi-Atlas und die Reichschronik: Verwendung von Karten und Ordnung des Raums

Helena Jaskov

Judging from the appearance of the maps in the first *Comprehensive Gazetteer of the Great Qing* (*Da Qing yitongzhi*), it is commonly believed that access to the famous Jesuit atlas was limited in China even at court as these maps seem to show little influence from European cartography. Challenging this view, this article explores the different ways in which the Jesuit atlas was transformed to meet Chinese administrative requirements. It argues that local map-reading practices determined the way in which knowledge from the Jesuit atlas was extracted and incorporated into the maps of the *Da Qing yitongzhi*. Taking the frontier region of Heilongjiang as an example, it investigates how geographical information was gathered and processed by the Office for the Comprehensive Gazetteer (Yitongzhiguan). In particular, it seeks to highlight the ways the Yitongzhiguan handled maps and geographical text.

## *Einleitung*

Seit dem Erscheinen des programmatischen Artikels von Cordell D. K. Yee in John B. Harleys und David Woodwards richtungsweisendem Werk zur Kartographiegeschichte ist man davor gewarnt, dem Einfluss der Jesuiten auf die einheimische Kartographieentwicklung des spätkaiserlichen China zu viel Bedeutung beizumessen.<sup>1</sup> So hat die von den Jesuiten eingeführte europäische Vermessungstechnik, die für die Anfertigung der Kartensammlung *Huangyu quanlan tu* 皇輿全覽圖 (*Gesamtansichtskarten der Kaiserlichen Lande*) so entscheidend war, die althergebrachten chinesischen Kartographierpraktiken bis ins späte 19. Jahrhundert hinein nicht abzulösen vermocht.<sup>2</sup> Wesentliche Elemente des als „Jesuitenatlas“ bzw. „Kangxi-Atlas“ bekannten Kartenwerkes, wie das Koordinatennetz, ein einheitlicher Maßstab und die Verwendung einheitlicher Symbole bei der Darstellung von Landschaftselementen, fanden weder Eingang in Karten, wie sie z. B.

---

1 Cordell D. K. Yee: „Traditional Chinese Cartography and the Myth of Westernization“, in: John B. Harley, David Woodward (Hrsg.): *Cartography in the Traditional East and Southeast Asian Societies* (*The History of Cartography* II.2, Chicago: University of Chicago Press, 1994), S. 170–202.

2 Ebd., S. 188.

für Lokalchroniken (*difangzhi* 地方志) angefertigt wurden, noch wurden sie Bestandteil kaiserlich autorisierter Geographiewerke wie des zeitgleich zum Kangxi-Atlas entstandenen *Da Qing yitongzhi* 大清一統志 (*Reichschronik der Großen Qing-Dynastie*).

Das augenscheinliche Fehlen dieser äußeren Merkmale europäischer Darstellungskonventionen hat mitunter zu der Vermutung geführt, dass der im Kaiserpalast weggesperrte Kangxi-Atlas den einheimischen Kartenzeichnern weitestgehend unzugänglich war,<sup>3</sup> so dass die Karten des *Da Qing yitongzhi* als „traditionell chinesisch“ und die Entstehung dieses Werkes in der Regel als „vom Jesuitenatlas unbeeinflusst“ angesehen werden.<sup>4</sup> Doch diese etwas vorschnelle Schlussfolgerung lässt außer Acht, dass nicht nur das Erstellen, sondern auch das Auswerten von Karten ein Verständnis der Darstellungskonventionen erfordert und somit die Rezeption eines europäischen Kartenwerks sich nicht zwangsläufig auch in der Verwendung europäischer Darstellungskonventionen äußern muss. Da dieser Aspekt der Rezeption des Kangxi-Atlases bisher noch nicht analysiert worden zu sein scheint, liegt im vorliegenden Artikel der Schwerpunkt der Untersuchung weniger auf der Produktion als vielmehr auf der Auswertung und Interpretation von Karten.

Die Frage nach der Kartennutzung ist in der Kartographieforschung eine der schwierigsten, da für uns der Blick des Lesers in der Regel verborgen bleibt.<sup>5</sup> Glücklicherweise verfügen wir im Fall des *Da Qing yitongzhi* über Dokumente, die Aufschluss darüber geben, wie die Editoren dieses Werkes Karten und geographische Daten gelesen und ausgewertet haben. Die Korrespondenz zwischen dem Yitongzhiguan und dem Militärgouverneur von Heilongjiang bietet Einblicke in die Lesepraktiken der Qing-zeitlichen Beamten und erlaubt Rückschlüsse über die Verwendung von Karten bei der Erstellung von Geographiewerken. Dieser Beitrag veranschaulicht am Beispiel der Heilongjiang-Karten des *Da Qing yitongzhi*, dass die gleichen Le-

---

3 Ebd., S. 187, 189. Siehe dazu auch: J. A. Millward: „Coming onto the Map. ‚Western Regions‘ Geography and Cartographic Nomenclature in the Making of Chinese Empire in Xinjiang“, in: *Late Imperial China* 20.2 (1999), S. 68.

4 Sun Zhe 孙喆: *Kang Yong Qian shiqi yutu huizhi yu jiangyu xingcheng yanjiu* 康雍乾時期輿圖繪製與疆域形成研究 (Beijing: Zhongguo renmin daxue chubanshe, 2003), S. 17, 35.

5 Christian Jacob: „Toward a Cultural History of Cartography“, in: *Imago Mundi* 48 (1996), S. 192.

sepraktiken die Auswertung des Kangxi-Atlases und dessen Verwertung für die Reichsgeographie mitbestimmt haben. Bei diesem Unterfangen bilden die Arbeiten von Christian Jacob und David Turnbull, in denen bereits gezeigt wurde, dass die moderne Vorstellung der „objektiven und wertfreien“ Repräsentationsleistung einer Karte ein kulturelles Konstrukt ist, sowohl in terminologischer als auch methodischer Hinsicht die Grundlage.<sup>6</sup> Ebenfalls hilfreich sind die Überlegungen von John Pickles zu Theorien des Kartenlesens sowie die Studien von Denis Wood et al. zu Kartennutzung und Kartenmissbrauch.<sup>7</sup> Neben den bereits genannten Werken spielen auch die umfangreichen Vorarbeiten zum Kangxi-Atlas von Walter Fuchs (1902–1979)<sup>8</sup> sowie einige rezentere chinesische und japanische Arbeiten zur Kartographie der frühen Qing-Zeit eine wichtige Rolle, u. a. diejenigen von Matsuura Shigeru 松浦茂, Niu Runzhen 牛潤珍 und Zhang Hui 张慧.<sup>9</sup>

### Die Veränderung der Jesuitenkarten

Nicht wenige Autoren haben schon früh auf „chinesische Versionen“ der Jesuitenkarten hingewiesen, die in leicht veränderter Gestalt in einigen

---

6 Christian Jacob: *The Sovereign Map. Theoretical Approaches in Cartography throughout History* (Chicago: University of Chicago Press, 2006 [franz. Originalausg. 1996]); David Turnbull (Hrsg.): *Maps are Territories: Science is an Atlas. A Portfolio of Exhibits* (Chicago: University of Chicago Press, 1993).

7 John Pickles: *A History of Spaces. Cartographic Reason, Mapping and the Geo-Coded World* (London: Routledge, 2004); Denis Wood, John Fels, John Krygier (Hrsg.): *Rethinking the Power of Maps* (New York: Guilford Press, 2010).

8 Walter Fuchs: „Materialien zur Kartographie der Mandjuzeit I“, *Monumenta Serica* 1.2 (1935), S. 386–427; ders.: „Materialien zur Kartographie der Mandjuzeit II“, *Monumenta Serica* 3 (1938), S. 189–231; ders.: *Der Jesuitenatlas der Kanghsi-Zeit: Seine Entstehungsgeschichte nebst Namensindices für die Karten der Mandjuren, Mongolei, Ostturkestan und Tibet* (Peking: Furen-Universität, 1943).

9 Niu Runzhen 牛潤珍, Zhang Hui 张慧: „Da Qing yitongzhi zuanxiu kaoshu“ 《大清一統志》纂修考述, in: *Qingshi yanjiu* 清史研究 2008.1, S. 136–148; Matsuura Shigeru 松浦茂: „Neruchinsuku jōyaku chokugo Shinchō no Amūrugawa sagan chōsa“ ネルチンスク条約直後清朝のアムール川左岸調査, in: ders. (Hrsg.): *Shinchō no Amūru seisaku to shōsūminzoku* 清朝のアムール政策と少数民族, (Kyōto: Kyōto Daigaku Gakujutsu Shuppankai, 2006), S. 4–40; ursprünglich in: *Shirin* 史林 80.5 (1997): 714–744.

Qing-zeitlichen (1644–1911) Werken zu finden sind.<sup>10</sup> Eine der ältesten gedruckten Kartensammlungen dieser Art sind die von Walter Fuchs in einem Artikel von 1935 erwähnten „Präfektur-Karten der Kangxi-Zeit“, die zum einen als Separatausgabe unter dem Titel *Kangxi fensheng fenfu tu* 康熙分省分府圖 (*Nach Provinzen und Präfekturen aufgeteilte Karten der Kangxi-Zeit*) kursieren, und zum anderen begleitend zu den geographischen Beschreibungen im *Gujin tushu jicheng* 古今圖書集成 (*Sammlung alter und neuer Schriften*) auftauchen.<sup>11</sup> Auch in den verschiedenen Ausgaben des *Da Qing huidian* 大清會典 (*Gesammelte Statuten des Großen Qing-Reiches*) sind Karten zu finden, die abgewandelte Jesuitenkarten darstellen.<sup>12</sup>

Der augenfälligste Unterschied zu den von den Jesuiten angefertigten Karten, der sie als „chinesisch“ auszeichnet, ist das Fehlen des Koordinatennetzes.<sup>13</sup> Ferner weisen die einzelnen Karten aber auch oft eine andere Aufteilung auf und sind anders bezeichnet.<sup>14</sup> Erklärungsansätze für diese Unterschiede zielen hierbei entweder auf den Verwendungszweck oder auf die Verwendungsweise der jeweiligen Kartenversionen. Was den ersteren betrifft, so wurde schon oft darauf hingewiesen, dass die großformatigen Karten des Jesuitenatlases zwar gut dafür geeignet waren, die Dimensionen und somit auch den territorialen Anspruch des Qing-Reichs zu kommunizieren,<sup>15</sup> aber durch ihr Format für administrative Zwecke unterhalb der Pro-

10 Für eine Übersicht über die Entstehungsgeschichte und die Unterschiede der verschiedenen Versionen der Jesuitenkarten siehe Fuchs: *Der Jesuitenatlas der Kanghsi-Zeit*, S. 3–75, und Sun Zhe: *Kang Yong Qian shiqi yutu huizhi yu jiangyu xingcheng yanjiu*, S. 53f.

11 Fuchs: „Materialien zur Kartographie der Mandjuzeit I“, S. 399; Chen Menglei 陳夢雷 (Hrsg.): *Gujin tushu jicheng* 古今圖書集成 ([1726] Nachdruck, 100 Bde., Xianggang: Wenxing shuju, 1964).

12 Fuchs: *Der Jesuitenatlas der Kanghsi-Zeit*, S. 56. Im von Yintai 尹泰 herausgegebenen *Da Qing huidian* 大清會典 / *Daicing gurun-i uheri kooli bithe* (fortan: *Yongzheng huidian* [1732]) sind die Karten laut Fuchs in den Kapiteln 131f. enthalten. In der späteren Qianlong-Ausgabe findet man sie in Kapitel 63. Siehe: Yun Tao 允禔 (Hrsg.): *Qinding da Qing huidian* 欽定大清會典 (fortan: *Qianlong huidian* [1764]).

13 Yee: „Traditional Chinese Cartography and the Myth of Westernization“, S. 184.

14 Fuchs: *Der Jesuitenatlas der Kanghsi-Zeit*, S. 48–54.

15 Millward: „Coming onto the Map“, S. 76; Mark C. Elliott: „The Limits of Tartary. Manchuria in Imperial and National Geographies“, in: *The Journal of Asian Studies* 59.3 (2000), S. 624; Laura Hostetler: „Contending Cartographic Claims. The Qing Empire in Manchu, Chinese, and European Maps“, in: James R. Akerman (Hrsg.): *The Imperial Map. Carto-*

vinzebene denkbar ungeeignet waren.<sup>16</sup> Dagegen orientieren sich die Ausschnitte der Karten des *Kangxi fensheng fenfu tu* und verwandter Versionen an den administrativen Grenzen der Provinzen (*sheng* 省), Präfekturen (*fu* 府) und Landkreise (*xian* 縣), so dass sie sich bequem auf entsprechende Kapitel in Verwaltungshandbüchern und Chroniken verteilen lassen, die in der Regel ebenfalls dieser Einteilung folgen.

Was die Verwendungsweise der Karten betrifft, so wird das Fehlen des Koordinatennetzes von Cordell Yee als Hinweis dafür gesehen, dass es von chinesischen Kartenzeichnern nicht als wesentlicher Bestandteil erkannt wurde, weil Karten in China üblicherweise nicht zum Ablesen von Entfernungen benutzt wurden.<sup>17</sup> Dagegen argumentiert Laura Hostetler, dass die Funktionsweise des Koordinatennetzes von chinesischen Kartenzeichnern zwar verstanden, es jedoch bewusst weggelassen wurde, da es nicht immer als nützlich erachtet wurde.<sup>18</sup>

Die Existenz eines Koordinatennetzes ist für viele Autoren das wichtigste Unterscheidungskriterium, um Karten entweder als „europäisch“ oder „traditionell chinesisch“ einzustufen. Hostetler führt zudem die Kategorie der „hybriden Karte“ ein, die eine Zwischenstufe darstellen soll.<sup>19</sup> In dem vorliegenden Artikel spielt eine derartige Einordnung der Karten jedoch keine Rolle, da es nicht um eine Herausarbeitung verschiedener Kartentypen, son-

---

*graphy and the Mastery of Empire* (Chicago: The University of Chicago Press, 2009), S. 93–132.

16 In Frankreich gab es etwa zur gleichen Zeit eine Debatte über die Vorzüge verschiedener Kartenformate und Atlastypeen. Verschiedene formatbedingte Aspekte der Benutzbarkeit von Atlanten werden ausführlich besprochen in Jacob: *The Sovereign Map*, S. 77–80.

17 Yee: „Traditional Chinese Cartography and the Myth of Westernization“, S. 188f.

18 Hostetler: „Contending Cartographic Claims“, S. 125.

19 Hostetlers Argumentation ist an dieser Stelle nicht ganz nachvollziehbar, da der Unterschied zwischen einheimischen und hybriden Karten nicht klar wird. Der als „chinesisch“ vorgestellte Atlas ist mit seinen nur 26 Karten offensichtlich eine unvollständige Version des *Kangxi fensheng fenfu tu*, das insgesamt aus 231 Karten besteht. Das von Hostetler als „hybrid“ vorgestellte *Gujin tushu jicheng* enthält 216 dieser Karten, darunter auch in absolut identischer Darstellung die als „chinesisch“ eingeführte Karte von Ula, des westlichen Teils des heutigen Jilin (siehe ebd., S. 113). Dass die unveränderte Karte allein dadurch „hybrider“ sein soll, dass sie hier zusammen mit einem Text auftaucht, ist ebenfalls nicht plausibel. Der Text, der ihr hier zur Seite gestellt wird, ist dem *Shengjing tongzhi* von 1684 entnommen, der sich selbstverständlich nicht auf die Karte von 1721 beziehen kann, da diese auf neueren Vermessungen beruht. Von einer Integration der Karte in den Text kann in diesem Fall also keine Rede sein.

dern um die unterschiedliche Benutzung von Karten geht. Eine Karte mit Koordinatennetz kann sowohl mit, als auch ohne die Beachtung desselben gelesen werden, und die Frage, ob dies in einem speziellen Fall bewusst oder unbewusst geschehen ist, lässt sich ebenso wenig beantworten, wie sich der Umstand erklären lässt, dass das Koordinatennetz bei den Karten des *Kangxi fensheng fenfu tu* weggelassen wurde. Für die nachfolgenden Betrachtungen spielt der eigentliche Grund für das Weglassen des Koordinatensystems ohnehin insofern keine Rolle, als es hier um die Verwendungsweise von Karten geht, die kein Koordinatennetz mehr aufweisen, deren Lesung folglich von anderen Faktoren bestimmt wird. Es gilt also die Frage zu beantworten, welche Veränderungen sich bei der Lesung der Karten des *Kangxi fensheng fenfu tu* und des *Qianlong huidian* im Gegensatz zum Kangxi-Atlas ergeben. Zunächst kann man feststellen, dass das Fehlen des Koordinatensystems für die Auswertung des Karteninhalts die größten Auswirkungen hat. Ohne den konstituierenden Rahmen der Längen- und Breitengrade verlieren die einzelnen Punkte auf der Karte ihre feste Fixierung im Raum, so dass die vormalig absoluten Abstände zwischen ihnen zu relativen Abständen werden. Des Weiteren beeinflusst auch die Neusegmentierung das Lesen der Karten durch die neu entstehenden Bildausschnitte.<sup>20</sup> Bei den Karten des *Qianlong huidian* kann man damit zusammenhängend auch einige graphische Veränderungen an den Rändern des Kartenausschnitts feststellen. So haben z. B. Flüsse, deren Lauf im Original weit über den Bildausschnitt hinausgeht, auf dieser Karte ihre Quelle plötzlich am Bildrand. Dies ist möglicherweise auf die Absicht zurückzuführen, der Karte trotz ihrer Ausschnitthaftigkeit das Aussehen einer abgeschlossenen Region zu verleihen. Eine weitere folgenreiche Veränderung, die ebenfalls mit der Segmentierung in Zusammenhang steht, ist die Verteilung der Toponyme auf der Karte. Durch den neuen Ausschnitt gewinnen die Flüsse am Bildrand an Bedeutung, da sie nun Grenzen zu anderen Regionen markieren. Dies zeigt sich darin, dass im *Qianlong huidian* vornehmlich Flüsse am Kartenrand eine Beschriftung aufweisen, während die meisten anderen Flussläufe unbenannt bleiben. Insgesamt ist auf den Karten des *Qianlong huidian* die Angabe von Toponymen viel selektiver als im Kangxi-Atlas. Die Gewichtung liegt bei den segmentierten Karten mehr auf Siedlungen und solchen Toponymen, die die Lage dieser Sied-

---

20 Zu diesem Aspekt siehe Jacob: *The Sovereign Map*, S. 105–109.

lungen näher bestimmen. Dazwischenliegende Flüsse und Berge bleiben ohne Beschriftung.

Alle diese Veränderungen mussten für jene, die die ursprünglichen Jesuitenkarten nicht kannten, große Auswirkungen auf die Auswertung des Karteninhalts haben. Im folgenden Teil wird gezeigt, dass genau diese abgewandelten Jesuitenkarten durchaus eine Rolle bei der Anfertigung der Karten des *Da Qing yitongzhi* von 1744 spielten.

### *Die Kompilation des Da Qing yitongzhi*

Der Zusammenhang zwischen den Jesuitenkarten und der Reichschronik von 1744 ist von Walter Fuchs folgendermaßen beschrieben worden:

Die Karten der 1743-Reichsgeographie sind nur eine sehr vergrößerte, ungenaue Wiedergabe der entsprechenden Teile des Mukden- und D'Anville-Atlases; [...] Alle Karten sind ziemlich primitiv und dem Mukden-d'Anville-Atlas gegenüber ein großer Rückschritt; zudem sind sie ohne Gradnetz und oft spärlicher an geographischen Namen, reichen aber im Westen gleich weit.<sup>21</sup>

Fuchs' abwertende Einschätzung der Karten des *Da Qing yitongzhi* und seine Vorstellung vom stetigen Fortschritt in der Kartographie wirken aus heutiger Sicht ungerechtfertigt. Vor allem das epistemische Ideal der Genauigkeit gilt heutzutage nicht mehr als einzig gültiges Bewertungskriterium für den Wert einer Karte.<sup>22</sup> Anstatt Karten auszuschließen, die nicht in die teleologische Geschichtsschreibung einer linearen Entwicklung hin zu immer exakteren Karten hineinpassen, ist es angebrachter, von der Annahme auszugehen, dass sie unterschiedliche Funktionen erfüllen konnten. Derart können die Unterschiede der Karten des *Da Qing yitongzhi* zu den Jesuitenkarten auch dabei helfen, die Funktionen von Karten in geographischen Werken besser zu verstehen.

---

21 Fuchs: „Materialien zur Kartographie der Mandjuzeit I“, S. 402, Anm. 62.

22 Für eine kritische Betrachtung der Kartographiegeschichte siehe John B. Harley (hrsg. von Paul Laxton): *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*, (Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2001) und David N. Livingstone: *The Geographical Tradition. Episodes in the History of a Contested Enterprise* (Oxford: Blackwell, 1993).

Die Kompilation der ersten Ausgabe dieses Werkes hat insgesamt 68 Jahre gedauert.<sup>23</sup> Das Vorhaben, eine Reichschronik der Qing zu erstellen, wurde 1671 erstmals erwähnt, und in den darauffolgenden Jahren wurden zunächst Lokalchroniken für die einzelnen Provinzen angefertigt, die als Quellenmaterialien für die Kompilation der Reichschronik dienen sollten. Dies geht aus den Vorworten der verschiedenen Lokalchroniken hervor, wie z. B. dem auf den 14. Juni 1684 datierten Vorwort von Zhang Dingyi 張鼎彝 (*juren* 1645) in der ersten Qing-zeitlichen Chronik für Mukden.<sup>24</sup> Im Jahr 1685 lagen bereits zehn solcher Lokalchroniken vor, so dass im darauffolgenden Jahr das Yitongzhiguan 一統志館 (Amt für die Kompilation der Reichschronik) geschaffen wurde, das nun seine Arbeit aufnahm. Doch bevor das Projekt abgeschlossen werden konnte, verstarben innerhalb kurzer Zeit die beiden verantwortlichen Editoren, Xu Qianxue 徐乾學 (1631–1694) und Han Tan 韓菼 (1637–1704), und hinterließen zwei unfertige Manuskripte.

Nachdem im Jahr 1725 Jiang Tingxi 蔣廷錫 (1669–1732) zum neuen Hauptkompilator des *Da Qing yitongzhi* ernannt worden war, erging 1728 der Erlass, die mittlerweile ihrerseits veralteten Lokalchroniken zu revidieren, und die Arbeit begann wieder von vorn. Deshalb lag erst im Jahr 1736 die zweite Ausgabe der bereits erwähnten Lokalchronik von Mukden vor.<sup>25</sup> Es vergingen noch einige weitere Jahre, bis die erste Reichschronik der Qing im Jahre 1744 endlich gedruckt werden konnte.<sup>26</sup> Ein Vergleich der Karten

---

23 Jiang Tingxi 蔣廷錫 (Hrsg.): *Da Qing yitongzhi* 大清一統志 (1744). Die nachfolgende Zusammenfassung der Entstehungsgeschichte des *Da Qing yitongzhi* folgt der Darstellung in Niu und Zhang: „*Da Qing yitongzhi zuanxiu kaoshu*“, S. 136–141.

24 Yibahan 伊把漢 (Hrsg.): *Shengjing tongzhi* 盛京通志 (1684), „Zhang Dingyi xu“, 3b–4b.

25 Wang He 王河 (Hrsg.): *Qinding Shengjing tongzhi* 欽定盛京通志 (1736), in: Li Yushu 李毓澍 (Hrsg.): *Zhongguo bianjiang congshu* 中國邊疆叢書 (Taipei: Wenhai chubanshe, 1965).

26 Die Peritexte der Reichschronik geben leider keinen Aufschluss darüber, wie und von wem die darin enthaltenen Karten hergestellt wurden. In manchen Lokalchroniken findet man am Ende der Liste der beteiligten Personen Informationen zu den Holzschneidern und Illustratoren aufgeführt, was bei der Reichschronik aber nicht der Fall ist. Siehe Joseph Dennis: „Creating Authority Through Paratext in Local Gazetteers“ (unveröffentlichtes Paper, Workshop „Paratexts in Late Imperial Chinese Book Culture“, Universität Heidelberg, Karl Jaspers Centre for Advanced Transcultural Studies, 30.09–02.10.2010), S. 12.



in den beiden Lokalchroniken von Mukden mit den entsprechenden Karten im *Da Qing yitongzhi* zeigt, dass letztere zum Teil als Vorlage gedient haben müssen. Die Gesamtkarte von Mukden in der Reichschronik weist bis auf einige neue Ortsnamen und Flüsse im rechten oberen Teil fast den gleichen Aufbau auf wie die Karte von Mukden im *Shengjing tongzhi* von 1684 (vgl. Abb. 1 und 2). In beiden Fällen ist die von der Weidenpalisade umschlossene Liaodong-Halbinsel sowie die westlich davon gelegene Region der heutigen Provinz Jilin abgebildet, die im Norden vom Sungari und dem Unterlauf des Amur begrenzt wird.<sup>27</sup> Das Gebiet der heutigen Provinz Heilongjiang ist auf der Karte von 1684 noch nicht abgebildet, da diese Region erst fünf Jahre später mit dem russisch-chinesischen Vertrag von Nerchinsk (1689) ihre Grenzen erhalten sollte.<sup>28</sup>

Die zusätzlichen Orts- und Flussnamen im rechten oberen Teil der Karte von 1744 stammen aber alle aus dem Gebiet der Militärgarnison Heilongjiang und sind einfach in das bestehende Gebiet von Jilin eingefügt worden. So liegen sich beispielsweise die Städte Ningguta 寧古塔 (das heutige Ning'an 寧安) und Chichahalicheng 吃察哈里城 (das heutige Qiqiha'er 齊齊哈爾) auf dieser Karte am Lauf des Hu'erhahe 虎兒哈河 (dem heutigen Mudanjiang 牡丹江) gegenüber.<sup>29</sup> Es ist auf dieser Karte also zu einer Überlappung in der Darstellung des Raumes der Gebiete Jilin und Heilongjiang gekommen, die der Erklärung bedarf. Doch zunächst ist es notwendig, den Verlauf der Kartierung Heilongjiangs zu beleuchten, die den Zuwachs an geographischem Wissen über diese Region bedingte und die Aufnahme zusätzlicher Toponyme in die neue Lokalchronik von Mukden ermöglichte.

---

27 Zur Geschichte und Lage der Weidenpalisade siehe Richard L. Edmonds: „The Willow Palisade“, in: *Annals of the Association of American Geographers* 69.4 (1979), S. 599–621.

28 Für einen Überblick über die realen Machtverhältnisse in der Amurregion im 17. Jahrhundert siehe Li Narangoa, Robert Cribb: *Historical Atlas of Northeast Asia, 1590–2010. Korea, Manchuria, Mongolia, Eastern Siberia* (New York: Columbia University Press, 2014), S. 25–56.

29 Qiqiha'er liegt am Ufer des Nenjiang 嫩江 in Heilongjiang.

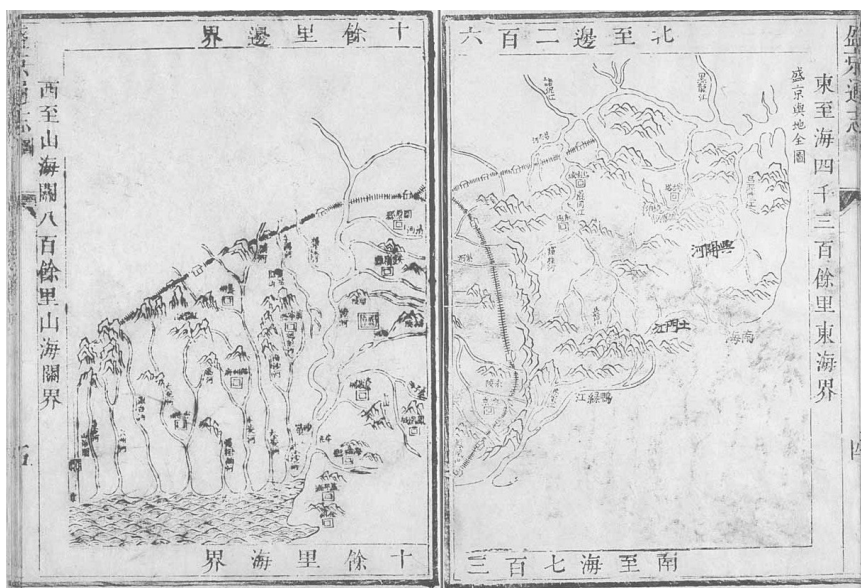


Abb. 1: *Shengjing yudi quantu* im *Shengjing tongzhi* (1684). Kyoto University Library.



Abb. 2: *Shengjing quantu* im *Da Qing yitongzhi* (1744). Harvard-Yenching Library of the Harvard College Library, Harvard University.

## Die Kartierung Heilongjiangs

Durch den Friedensvertrag von Nerchinsk im Jahr 1689, bei dem sich China und Russland auf eine gemeinsame Grenze geeinigt hatten, verschob sich die nordchinesische Grenze um ca. 4.800 *li* nach Norden und es entstand die Militärgarnison Heilongjiang.<sup>30</sup> Da es für diese Region kaum geographische Informationen gab, wurden im Sommer des darauffolgenden Jahres neun Expeditionsmannschaften ausgesandt um die Gegend zu erkunden, neue Karten zu zeichnen und Grenzsteine aufzustellen.<sup>31</sup> Der Grenzstein, der die Grenze im Westen markierte, wies eine verkürzte Version des Vertragstextes in mehreren Sprachen auf,<sup>32</sup> und die übrigen Grenzmarkierungen wurden an Quellflüssen der linken Nebenflüsse des Amur aufgestellt. Es ist bekannt, dass die beiden Expeditionsleiter, Langtan 浪談 (1634–1695)<sup>33</sup> und Bahai 巴海 (gest. 1696),<sup>34</sup> jeweils Karten der erkundeten Gegend angefertigt hatten.<sup>35</sup> Diese wurden vom Yitongzhiguan als

---

30 Diese Zahl ergibt sich aus dem Vergleich der nördlichen Grenze in den beiden Lokalchroniken. In der Ausgabe von 1684 wird Mukdens Ausdehnung nach Norden, von Shenyang aus gemessen, mit 260 *li* bis zur Weidenpalisade angegeben, während sie in der Ausgabe von 1736 auf 5.100 *li* bis zur russischen Grenze angewachsen ist.

31 Eine ausführliche Beschreibung der Vorbereitung, Organisation und Durchführung dieser Expeditionen findet sich in Matsuura: „Shinchō no Amûrugawa sagan chōsa“. Diese Arbeit basiert größtenteils auf der Auswertung einer bis dahin unbeachteten historischen Quelle: dem *Heilongjiang jiangjun yamen dang'an* 黑龍江將軍衙門檔案. Es handelt sich dabei um eine Sammlung mandschurischer Dokumente, die sich heutzutage im Besitz des Heilongjiang-Archivs in Harbin befindet. Seit einigen Jahren wird das Material auch in der VR China als Quelle rezipiert, ohne dass dabei jedoch die japanischen Arbeiten Beachtung gefunden hätten. Siehe vor allem Wu Xuejuan 吳雪娟: „Langtan Jiulutu yu 'jiulu' xunbian kao“ 郎談《九路圖》與“九路”巡邊考, in: *Lishi dang'an* 歷史檔案 1 (2009): 56–63.

32 Für die chinesische Version des Inschriftentextes siehe: *Da Qing Shengzu Renhuangdi shilu* 大清聖祖仁皇帝實錄 (6 Bde., Taipei: Taiwan Huawen shuju, 1964), 143:16a–17a.

33 Langtan gehörte zum Guwalgiya-Clan und zum Weißen Banner. Siehe Arthur W. Hummel: *Eminent Chinese of the Ch'ing Period (1644–1912)* (Washington: U. S. Government Printing Office, 1943), S. 442f.

34 Bahai war seit 1659 General von Ningguta (der heutigen Provinz Jilin), womit ihm die Verteidigung der nördlichen Regionen oblag. Siehe E'ertai 鄂爾泰 (Hrsg.): *Baqi tongzhi* 八旗通志 ([1739] 8 Bde., Changchun: Dongbei shifan daxue chubanshe, 1987), Bd. 6, S. 4130f. Er gehörte ebenfalls dem Guwalgiya-Clan an und diente 1684–1696 als Generalleutnant im Geränderten Blauen Banner. Siehe Hummel: *Eminent Chinese*, S. 14.

35 Matsuura: „Shinchō no Amûrugawa sagan chōsa“, S. 23.

Quelle für die Kompilation des *Da Qing yitongzhi* verwendet, was daraus hervorgeht, dass sie in der Korrespondenz zwischen dem Yitongzhiguan und dem Militärgouverneur von Heilongjiang unter Bezeichnungen wie „Karte, die Langtan und andere gezeichnet und mitgebracht haben“, und „Karte, die Bahai gezeichnet und mitgebracht hat“, mehrfach erwähnt werden.<sup>36</sup>

Für die Kompilation des *Da Qing yitongzhi* hatte der Militärgouverneur von Heilongjiang zwar schon einmal einen geographischen Bericht eingereicht, doch da der Sitz der Militärgarnison 1699 von Mergen nach Qiqiha'er verlegt wurde, mussten sich nun alle Himmelsrichtungsangaben und Entfernungen auf den neuen Sitz beziehen, was eine Revision des Berichts erforderlich machte.<sup>37</sup>

Aus dem Schriftverkehr mit dem Yitongzhiguan geht hervor, dass sowohl Karten als auch Texte als Informationsquellen verwendet wurden. Das Yitongzhiguan war mit dem ersten Bericht aus Heilongjiang nicht zufrieden, woraufhin man einen verbesserten Bericht anforderte und dem Militärgouverneur am Anfang des Jahres 1710 „die von Langtan und anderen gezeichnete und mitgebrachte Karte“ als Referenz zukommen ließ.<sup>38</sup> Aber auch die zweite Sendung aus Heilongjiang, die einen Text und eine Karte beinhaltete, war nicht zufriedenstellend, weil sie immer noch Unstimmigkeiten enthielt. Aus dem Antwortschreiben des Yitongzhiguan vom 15. September 1710, das sich auf dieses Material bezieht, wird ersichtlich, dass Karten und Texte nach Informationen unterschiedlicher Art ausgewertet wurden:

Im Bericht des Militärgouverneurs von Heilongjiang heißt es: [Die Region unter der Verwaltung von] Qiqiha'er hat im Osten eine Ausdehnung von 5.500 li

---

36 Walter Fuchs hat in den 1930er Jahren einige dieser mandschurischen Karten in Beijing untersucht und beschrieben, ohne jedoch den Expeditionskontext zu kennen. Siehe Fuchs: „Materialien zur Kartographie der Mandjuzeit I“, S. 414–422. Im Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieg (1937–1945) wurden die Karten zusammen mit anderen Wertgegenständen nach Nanjing gebracht und gelangten 1948 nach Taiwan. Heutzutage befinden sie sich im Palastmuseum in Taibei. Siehe Wu Xuejuan 吳雪娟, Luo Shengji 羅盛吉: „Kangxi *Da Qing yitongzhi Heilongjiang tu kaoshi*“ 康熙《大清一統志·黑龍江圖》考釋, in: *Manyu yanjiu* 滿語研究 1 (2009), S. 64. Eine ausführliche Besprechung und Identifizierung der Karte Bahais findet man bei Kicengge Sumur [Cheng Zhi 承志]: „Manwen *Wula dengchu difang tu kao*“ 滿文《烏喇等處地方圖》考, in: *Gugong xueshu jikan* 故宮學術季刊 26.4 (2009), S. 1–74.

37 Wu / Luo: „Kangxi *Da Qing yitongzhi Heilongjiang tu kaoshi*“, S. 65.

38 Matsuura, „Shinchô no Amûrugawa sagan chôsa“, S. 26.

und grenzt ans Meer. Gemäß der Karte grenzt Qiqiha'er im Osten aber gar nicht ans Meer. Es ist genau zu untersuchen, ob die östliche Grenze am Meer liegt, und [die entsprechende Information] zu übermitteln.

Die südöstliche Ecke [soll] die Stelle am Zusammenfluss des Amur mit dem Sungari bilden, die in 2.300 *li* Entfernung an der Grenze zu Ningguta liegt. Auf der Karte liegt aber der Zusammenfluss von Amur und Sungari nordöstlich von Qiqiha'er. Es ist zu überprüfen, ob der Zusammenfluss dieser beiden Flüsse tatsächlich die südöstliche Ecke von Qiqiha'er darstellen kann, und [die entsprechenden Informationen] sind zu übermitteln.<sup>39</sup>

An dieser und den nachfolgenden Stellen des Schreibens wird deutlich, dass Entfernungsangaben immer nur dem Text, niemals der Karte entnommen werden. Die Karte dient gemäß dieser Passage dazu, Richtungsangaben, die eine Diskrepanz zum Text aufweisen, zu hinterfragen und auf offensichtliche topographische Ungereimtheiten (hier eine nicht vorhandene Küstenregion) hinzuweisen. Noch deutlicher wird dies bei der nächsten Passage, wo der Umstand bemängelt wird, dass auf der zugesandten Karte mehr Informationen vorhanden sind als im Text:

Auf der Karte sind zwar der Hulun-See, der Buyur-See, der Terkule-Gipfel, der Judehe-Berg, der Sukduliki-Berg, der Tuler-Berg, der Fluss Tok, der Yak-Berg, der Ilhûri-Berg, und der Non-Strom eingezeichnet, aber im Bericht ist nicht angegeben, in welcher Himmelsrichtung und in welcher Entfernung sie in Bezug auf Qiqiha'er liegen. In welcher Himmelsrichtung und in welcher Entfernung zu Qiqiha'er liegen die oben genannten Berge, Gipfel, Ströme und Flüsse? Außerdem, in welcher Richtung liegt die Quelle des Flusses Tok? In welche Richtung fließt er und wo mündet er? Alles ist nachzuprüfen und zu übermitteln.

Obwohl die Himmelsrichtungen und die Lage des Flusses sich vermutlich auch der Karte entnehmen ließen, werden genaue Angaben hier dennoch explizit auch in schriftlicher Form angefordert. Ein Standardeintrag zu einem Fluss in einer Lokalchronik enthält gewöhnlich Angaben zu Quelle, Mün-

---

39 Das Schreiben des Yitongzhiguan ist im *Heilongjiang dang'an* enthalten. In Sumur: „Manwen *Wula dengchu difang tu kao*“, S. 59–62 ist dieses Dokument aus dem Mandschurischen ins Modernchinesische übersetzt. Die betreffende Übersetzung bildet die Grundlage für diese und die folgenden Übersetzungen ins Deutsche. Alle Angaben in Klammern sind vom Übersetzer hinzugefügt. Die mandschurische Lesung der Toponyme ist Sumurs Übersetzung entnommen, die nach Möllendorf transkribiert. Da die Zitate lediglich dazu dienen, die Verwendung von Karten zu illustrieren, wird auf eine Identifikation der Ortsangaben verzichtet.

dung und Entfernung. Der Eintrag zum oben genannten Fluss Tok sieht im *Shengjing tongzhi* von 1736 folgendermaßen aus:

**Tuokehe** [Die Mündung liegt] 1.640 *li* nordwestlich der Stadt [Heilongjiang cheng], seine Quelle entspringt im Xing'an-Gebirge, er fließt nach Südosten und mündet in den Jingqilijiang.<sup>40</sup>

Da alle Einträge in einer Lokalchronik die gleiche Struktur aufweisen sollen, müssen die fehlenden Informationen nachgereicht werden. Der kurze Text hat der Karte gegenüber auch den Vorteil, dass hier genau festgelegt wird, in welchen größeren Fluss der besagte Fluss mündet, wohingegen auf der Karte nicht klar zu erkennen ist, ob er nicht den Quellfluss eines benachbarten Quellflusses bildet.<sup>41</sup> Genaue Entfernungen können der Karte zwar nicht entnommen werden, dennoch gibt sie Auskunft über das relative Verhältnis der Toponyme zueinander:

Im Bericht ist angegeben, dass der Toril-Gipfel in 960 *li* Entfernung [von Qiqiha'er] liegt und der Bokûri-Berg in einer Distanz von 700 *li*. Auf der Karte liegen aber sowohl der Toril als auch der Bokûri am Ufer des Amur nicht weit voneinander entfernt, der Unterschied in der Entfernung in *li* ist jedoch enorm. Die Angabe in *li* ist zu prüfen und zu übermitteln. [...]

Die drei Flüsse Tiyenio, Kindu und Ningni sind alle mit 2.700 *li* Entfernung von [Qiqiha'er] angegeben. Liegen sie wirklich nicht einmal 2 *li* auseinander? Auf der Karte liegen sie zwar nah beieinander, doch ist trotzdem ein Abstand zwischen ihnen [zu sehen]. Die *li*-Angabe ist zu prüfen und zu übermitteln.

Auch die Anordnung der Toponyme auf der Karte wird gemäß dieser Passage mitnichten als beliebig angesehen. Ist ein Abstand zwischen zwei Flüssen zu sehen, muss dieser sich auch in Zahlen ausdrücken. Wird auf der Karte Nähe suggeriert, darf auch im Text der Unterschied in der Entfernung nicht übermäßig groß sein. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Karte zur Kontrolle der Entfernungsangaben genutzt wird, und dass das Endprodukt

---

40 *Qinding Shengjing tongzhi* (1736), 14:27b. Siehe auch *Da Qing yitongzhi* (1744), 36:7b. Es handelt sich bei diesem Fluss um einen kleinen Quellfluss der Zeja (man.: Jingkiri), die einen der größten Zuflüsse des Amur darstellt und heute auf russischem Territorium liegt. Die Stadt Heilongjiang lag etwas südwestlich der heutigen Stadt Heihe 黑河 in der Provinz Heilongjiang.

41 Vergleiche dazu die Karte im *Qinding Shengjing tongzhi* (1736), *tu*:9b–10a. Im *Da Qing yitongzhi* von 1744 sind dieser und viele andere der hier genannten Flüsse nicht abgebildet.

ein Text sein wird, der noch auf Plausibilität überprüft werden muss.<sup>42</sup> Ob von den lokalen Beamten tatsächlich jedes Mal ein neues Expeditionsteam ausgeschiedt wurde, das mit dem Kompass in der Hand die Wege erneut abzulaufen hatte, um ein paar fehlende *li* zu korrigieren, oder ob die Korrekturarbeiten zum Teil auch am Schreibtisch erfolgten, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Dass der verbesserte Bericht an das Yitongzhiguan aber wiederum aus Karte und Text bestehen sollte, geht aus der folgenden kurzen Passage hervor:

An der Quelle des Flusses Gerbici gibt es einen Grenzstein, der die Grenze zu Russland markiert. In welcher Himmelsrichtung und Entfernung zu Qiqiha'er befindet sich dieser? Auf welcher Uferseite des Gerbici steht der Stein? Dies ist zu überprüfen, auf der Karte einzuzeichnen und zu übermitteln.

Der endgültige Bericht wurde nach mehreren Korrekturen von dem damaligen Militärgouverneur Heilongjiangs am 31. Dezember 1710 eingereicht.<sup>43</sup> Etwa zur gleichen Zeit machten die Jesuiten in derselben Gegend Vermessungen für den Kangxi-Atlas. Am 22. Juli 1710 waren die Jesuitenpatres Jean-Baptiste Régis (1663–1738), Pierre Jartoux (1680–1720) und Xavier Ehrenbert Fridelli (1673–1743) in das Gebiet der Militärgarnison Heilongjiang aufgebrochen, um die Position von Qiqiha'er und anderer Städte in dieser Gegend zu ermitteln. Am 14. Dezember desselben Jahres war die Karte dieser Region fertiggestellt und wurde dem Kangxi-Kaiser (reg. 1661–1722) präsentiert.<sup>44</sup> Ein Jahr zuvor hatten dieselben Jesuitenpatres bereits die Liaodong-Halbinsel, die Gebiete der Mongolen westlich davon und einen Teil der Region der heutigen Provinz Jilin vermessen,<sup>45</sup> wobei sie laut den Aufzeichnungen von Antoine Gaubil (1689–1759) die Amur-Mündung und die Küstenregion nicht selbst inspizieren konnten, son-

---

42 In der endgültigen Fassung des *Da Qing yitongzhi* werden die drei Flüsse dann auch tatsächlich mit drei unterschiedlichen Distanzen angegeben. Vergleiche in *Da Qing yitongzhi* (1744), 36:8a, die Einträge zu Ningnihe 寧尼河, Qinduhe 欽都河 und Tieniue 鐵牛河.

43 Matsuura: „Shinchô no Amûrugawa sagan chôsa“, S. 28.

44 Jean-Baptiste Du Halde (Hrsg.): *Description géographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise: Enrichie des Cartes générales et particulières de ces pays, de la carte générale & des Cartes particulières du Thibet, & de la Corée ...* (4 Bde., Paris: Le Mercier, 1735), Bd. 1, S. XXXII–XXXIII.

45 Ebd., Bd. 1, S. XXX–XXXI.

dern sich dafür auf Vermessungen und Auskünfte von Qing-Beamten stützen mussten.<sup>46</sup> Das Ergebnis dieser Expeditionen waren mehrere Karten, die in der 32-Blatt-Version des Kangxi-Atlases von 1721 die Überschriften „Jehol“, „Amur-Oberlauf“, „Amur-Mittellauf“, „Amur-Unterlauf“, „Usuri“ und „Mukden“ tragen.<sup>47</sup> Die Fläche der damaligen Militärgarnison Heilongjiang war größtenteils mit dem Blatt „Amur-Mittellauf“ abgedeckt. Ob die beiden unterschiedlichen Expeditionsteams voneinander wussten oder sich im Verlauf des Jahres 1710 in Heilongjiang sogar begegneten, wissen wir leider nicht. Dass aber für das Heilongjiang-Kapitel des *Da Qing yitongzhi* von 1744 die Ergebnisse beider Erkundungen verwendet wurden, wird im folgenden Abschnitt darzulegen sein.

### *Heilongjiang im Da Qing yitongzhi*

Wie aufgrund des Vorhergehenden zu erwarten war, tauchen im Text der Sektion zu Heilongjiang im *Da Qing yitongzhi* die gleichen Toponyme auf, die auch im Schriftverkehr mit dem Yitongzhiguan vorkamen. So werden z. B. die 28 für Heilongjiang aufgelisteten Berge und die zwölf Seen alle auch in der Korrespondenz mit dem Yitongzhiguan von 1710 erwähnt.<sup>48</sup> Ebenso gibt es eine weitgehende textliche Übereinstimmung des *Shengjing tongzhi* von 1736 mit den entsprechenden Kapiteln im *Da Qing yitongzhi* von 1744. Hingegen sind die Karten zu Heilongjiang in den beiden Werken sehr verschieden. Nur die Heilongjiang-Karte in der Lokalchronik von 1736 ist, obwohl sie etwas weniger Toponyme aufweist als der Text, eine ziemlich genaue graphische Wiedergabe desselben.

Die Vorlage für diese Karte bildete vermutlich die *Heilongjiang liuyu tu* 黑龍江流域圖 (*Karte des Stromgebietes des Amur*), die auf den 13. Januar 1711 datiert ist und höchstwahrscheinlich zu den Dokumenten gehörte, die

46 Henri Cordier: „De la situation du Japon et de la Corée. Manuscrit inédit du Père A. Gaubil S. J. Publié avec des notes“, in: *TP* 9.2 (1898), S. 106.

47 Walter Fuchs (Hrsg.): *Der Jesuiten-Atlas der Kanghsi-Zeit. China und die Aussenländer* (Peking: Katholische Universität, 1941).

48 Die Berge und Gipfel sind zu finden in *Da Qing yitongzhi* (1744), 36:2b–3b; für die Seen siehe 36:9a–b. Eine Liste aller Berge und Seen, die im Bericht an das Yitongzhiguan vorkommen, gibt es in Wu / Luo: „Kangxi *Da Qing yitongzhi Heilongjiang tu* kaoshi“, S. 66.



am 31. Dezember 1710 ans Yitongzhiguan geschickt wurden.<sup>49</sup> Aus diesem Grund hat Wu Xuejuan angeregt, diese Karte fortan als *Da Qing yitongzhi Heilongjiang tu* 大清一統志黑龍江圖 (*Heilongjiang-Karte der Reichschronik*) zu bezeichnen,<sup>50</sup> was allerdings missverständlich ist, da die eigentliche Heilongjiang-Karte des *Da Qing yitongzhi* überhaupt keine Ähnlichkeit mit dieser hat.<sup>51</sup>

Zunächst einmal kann man feststellen, dass die Heilongjiang-Karte des *Da Qing yitongzhi* keine gesonderte Karte darstellt, sondern nur eine vergrößerte Abbildung des nordöstlichen Teils der Gesamtkarte Mukdens ist, der gegenüber sie nur zwei Toponyme mehr aufzuweisen hat.<sup>52</sup> Wegen der bereits erwähnten räumlichen Überlappung der Regionen Jilin und Heilongjiang gibt es auf der Karte zwei unterschiedliche Gruppen von Toponymen. Zu allen Toponymen, die zu Jilin gehören und auf der Karte von 1684 (Abb. 1) auch schon verzeichnet waren, gibt es im Text des *Da Qing yitongzhi* einen Eintrag. Dagegen tauchen die meisten neuen Toponyme, bei denen es sich überwiegend um Städtenamen handelt, im Begleittext nicht auf. Zudem weist die Karte von 1744 (Abb. 2) im Vergleich zur Ausführung von 1684 zwei kuriose graphische Veränderungen auf: Erstens fehlt im nordöstlichen Teil die Darstellung der Mündung des Amur in den Tatarensund. Zweitens ist an ihre Stelle durch Einfügung vieler zusätzlicher Flüsse ein kreisförmiges Flusssystem getreten, das einen zirkulären Verlauf des Amur ohne Abfluss ins Meer suggeriert. Bei den neu hinzugefügten Flüssen handelt es sich

---

49 Für eine Reproduktion der Karte siehe Lu Xueyan 盧雪燕: „Yuan zang Kangxi manwenben *Heilongjiang liuyutu kaojie*“ 院藏康熙滿文本《黑龍江流域圖》考介, in: *Gugong wenwu yuekan* 故宮文物月刊 19.9 (2001), S. 96–109. Sie befindet sich ebenfalls im Palastmuseum in Taipei. Yoshida Kin'ichi hat als erster auf die große Ähnlichkeit der beiden Karten aufmerksam gemacht. Siehe Yoshida Kin'ichi 吉田金一: *Roshia no tōhō shinshutsu to Neruchinsuku jōyaku* ロシアの東方進出とネルチンスク條約 (Tōkyō: Kindai Chūgoku kenkyū sentā, 1984), S. 448, Anm. 85.

50 Wu Xuejuan 吳雪娟: „Qingdai manwen yutu gaishu“ 清代滿文輿圖概述, in: *Manyu yanjiu* 滿語研究 2 (2006), S. 51.

51 Die gleiche Beobachtung macht auch Kicengge Sumur und schlussfolgert, dass die Ergebnisse der Expeditionen von 1690 wohl nicht in die Karte des *Da Qing yitongzhi* eingeflossen sind. Siehe Kicengge Sumur [Cheng Zhi 承志]: „Nibuchu tiaoyue jiebeitu de huanying: Manwen *Heilongjiang liuyu tu yanjiu*“ 尼布楚條約界碑圖的幻影 — 滿文《黑龍江流域圖》研究, in: *Gugong xueshu jikan* 故宮學術季刊 29.1 (2011), S. 154–156.

52 *Da Qing yitongzhi* (1744), 30:6b–7a.

überwiegend um sehr kleine Nebenflüsse des Amur und des Nenjiang, die in Wirklichkeit teilweise sehr weit auseinanderliegen, auf der Karte jedoch als nebeneinanderliegend dargestellt sind.

Nach den strengen Kriterien des *Yitongzhiguan*, wie man sie dem oben zitierten Schreiben aus dem Jahr 1710 entnehmen kann, müsste hier also eigentlich sehr viel korrigiert werden, bis sich Text und Karte einigermaßen entsprächen. Da jedoch keine derartigen Korrekturen erkennbar sind, ist es naheliegend anzunehmen, dass die neu hinzugefügten Toponyme aus der Heilongjiang-Region nicht mit dem Text abgeglichen wurden. Vielmehr scheinen diese völlig losgelöst vom Text nur auf der Karte zu existieren, und tatsächlich kann man hinter der scheinbar willkürlichen Aneinanderreihung verstreuter Flüsse und Städte nur dann eine Systematik erkennen und erklärlich machen, wenn man die Existenz einer weiteren zugrundeliegenden Karte annimmt.

Überprüft man die Lage der neu hinzugefügten Flüsse der Heilongjiang-Karte des *Da Qing yitongzhi* auf dem Blatt „Amur-Mittellauf“ des Kangxi-Atlases von 1721, ergibt sich eine erstaunliche Regelmäßigkeit: Es wird deutlich, dass nur diejenigen Flüsse in die Heilongjiang-Karte aufgenommen wurden, an deren unmittelbarem Ufer im Kangxi-Atlas eine Siedlung zu sehen ist. Die Reihenfolge der übernommenen Flüsse folgt dabei der Ordnung des Kangxi-Atlases. Sie beginnen bei der Flussschleife, die im Chinesischen als Wulusu Mudan 屋魯蕪木丹 bezeichnet ist,<sup>53</sup> folgen stromabwärts dem Lauf des Amur in Richtung Südosten, dann nach dem Zusammenfluss mit dem Sungari dem Lauf dieses Flusses stromaufwärts nach Südwesten, und schließlich dem Nenjiang ebenfalls stromaufwärts in Richtung Norden. Obwohl die Reihenfolge der Flüsse und die grobe Richtung des Verlaufs im *Da Qing yitongzhi* beibehalten wurden,<sup>54</sup> ist durch die Auslassung aller der im Kangxi-Atlas als unbesiedelt dargestellten dazwischenliegenden Flüsse ein Kartenbild entstanden, das nur schwerlich wiederzuerkennen ist. Diese Art der Vereinfachung, d. h. der Reduktion des

---

53 Dies ist die Schreibung im Kangxi-Atlas, die phonetisch für das mandschurische „ulusu mudan“ (*ula*: „Fluss“; *mudan*: „Biegung“) steht. Auf der Karte des *Da Qing yitongzhi* ist der Ort fehlerhaft als Wulusu Midan 屋魯蘇米丹 angegeben, was auf den chinesischen Ursprung der verwendeten Karte schließen lässt.

54 Die Orientierung an dieser Abfolge erklärt auch den oben erwähnten zirkulären Flusslauf in der rechten oberen Ecke der Karte.

Kartenbildes auf bestimmte Elemente, erinnert stark an die segmentierten Kangxi-Karten im *Qianlong huidian*, wo zwar alle Flüsse graphisch dargestellt sind, aber nur diejenigen eine Beschriftung aufweisen, die Siedlungen oder Grenzen markieren. Während also die veränderten Jesuitenkarten im *Qianlong huidian* schon eine vereinfachte Version des Kangxi-Atlases darstellen, handelt es sich bei der Heilongjiang-Karte des *Da Qing yitongzhi* um die nochmalige Abstraktion einer bereits vereinfachten Karte.

Einen Hinweis darauf, dass tatsächlich veränderte Jesuitenkarten Verwendung fanden, geben auch die angegebenen Ortsnamen: Die Stadt *Ilan hala* (das heutige *Yilan* 依蘭)<sup>55</sup> ist im *Da Qing yitongzhi* zwischen den Flüssen *Boiton* (Beidunhe 貝敦河) und *Tomo* (Tuomohe 托莫河), also am Ufer der *Zeja* zu sehen, wo sie sich jedoch eindeutig nicht befand. Im Kangxi-Atlas von 1721 taucht sie hingegen überhaupt nicht auf, und auf späteren Karten ist sie richtigerweise an der Mündung des *Mudanjiang* eingezeichnet, wo sie auch heutzutage zu finden ist. Einzig die Karte des *Qianlong huidian* weist den gleichen Fehler auf, da sie dort ebenfalls zwischen den beiden oben genannten Flüssen zu sehen ist.<sup>56</sup>

Bei anderen Ortsnamen ist es nicht ihre Lage, sondern ihre Schreibung, die auf die ursprünglich verwendete Karte schließen lässt. Da die meisten Toponyme in Heilongjiang und Jilin mandschurischen oder mongolischen Ursprungs sind, ist bei der Transkription ins Chinesische die Verwendung der Schriftzeichen nahezu beliebig, solange sie die ursprüngliche Lautgestalt ungefähr nachbilden.<sup>57</sup> Daher ist es auffällig, dass auf der Heilongjiang-Karte des *Da Qing yitongzhi* und den Karten des *Kangxi fensheng fenfu tu*, die – wie bereits erwähnt – ebenfalls abgeänderte Jesuitenkarten sind, die Ortsnamen durchgängig mit den gleichen Schriftzeichen wiedergegeben

---

55 Auf der Karte wiedergegeben als *Yilan hala* 衣蘭哈喇, einer phonetischen Umsetzung des Mandschurischen (*ilan*: „drei“; *hala*: „Familie“). In chinesischen Texten kommt der Ortsname auch häufig in Übersetzung als *Sanxing* 三姓 vor.

56 Auf der Karte *Jilin quantu* 吉林全圖 (*Gesamtkarte von Jilin*) ist sie als *Sanxing* 三姓 verzeichnet; siehe *Qianlong huidian*, 63:5–6a.

57 Erst in der *Qianlong*-Zeit (1736–1795) gab es Bestrebungen, die Umschrift ins Chinesische bei Ortsnamen zu standardisieren, so dass es auf dem Kangxi-Atlas (1721) im Gegensatz zum *Qianlong*-Atlas (1760) noch keine einheitliche Umschreibung für nichtchinesische Namen gibt. Siehe Fuchs: *Der Jesuitenatlas der Kanghsi-Zeit*, S. 405. Dies gilt insbesondere auch für die Gebiete im Westen Chinas. Siehe Millward: „Coming onto the Map“, S. 74f.

werden, was ausdrücklich auch alle Falschschreibungen mit einschließt. So wird z. B. die Stadt Burgatu in beiden Fällen fälschlicherweise als Xiao'eratu cheng 小兒呵兔城 wiedergegeben, da anscheinend das *bu* 卜 in der Schreibung Bu'eratu cheng 卜兒呵兔城 des Kangxi-Atlases irrtümlich für ein *xiao* 小 gehalten wurde.<sup>58</sup>

Insgesamt belegen alle diese Indizien die Annahme, dass die Darstellung des Heilongjiang-Teils der Gesamtkarte von Mukden des *Da Qing yitongzhi* ihren Ursprung im Kangxi-Atlas hatte. Dass dies auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist, liegt daran, dass es sich um eine Abstraktion des ursprünglichen Kartenbildes handelt, die sich in mehreren Schritten vollzog. Somit stellt diese Karte eine Kombination der alten Mukden-Karte von 1684 und einer speziellen Lesung des Blattes „Amur-Mittellauf“ aus dem Kangxi-Atlas von 1721 dar. Damit unterscheidet sie sich von den meisten anderen Karten des *Da Qing yitongzhi*, denen in der Regel nicht zwei verschiedene Karten zugrunde liegen. So lässt sich beispielsweise die Karte mit dem Titel *Qinghai tu* 青海圖 (Karte von Qinghai) als eine vereinfachte Version des Blattes „Oberlauf des Huangho“ identifizieren,<sup>59</sup> während die *Xizang tu* 西藏圖 (Karte von Tibet) eine Zusammensetzung aus vier verschiedenen Blättern des Kangxi-Atlases darstellt.<sup>60</sup>

### Fazit

Am Beispiel der Mukden-Karte lässt sich also am besten zeigen, wie die Rezeption des Kangxi-Atlases sich vollzogen hat, was zum Verständnis beiträgt, welche Rolle Karten in chinesischen Geographiewerken spielen und wie sie dort eingesetzt werden. Karten können von unterschiedlichen Betrachtern auf unterschiedliche Weise gelesen und benutzt werden. Wie eine Karte eingesetzt wird, verrät viel weniger über die Karte selbst als über den

---

58 Die mandschurischen Lesungen der Ortsnamen des Kangxi-Atlases kann man Fuchs' Namensindices entnehmen. Zu Burgatu siehe Fuchs: *Der Jesuitenatlas der Kanghsi-Zeit*, S. 99.

59 Die *Qinghai tu* ist zu finden in *Da Qing yitongzhi* (1744), 344:3b–4a. Vom „Oberlauf des Huangho“ gibt es im Kangxi-Atlas von 1721 zwei verschiedene Ausführungen, die unterschiedliche Entwicklungsstadien darstellen. Die Karte im *Da Qing yitongzhi* gibt die neuere der beiden wieder; siehe Fuchs: *Der Jesuiten-Atlas der Kanghsi-Zeit* die Karte Nr. 9.

60 *Da Qing yitongzhi* (1744), 344:4b–5a.

Benutzer und seinen gewohnten Umgang mit Karten. Die Rezeption des Kangxi-Atlases zeigt sich in der vielfältigen Weise, in der die einzelnen Karten immer wieder abgeändert, vereinfacht, ergänzt und umgestaltet wurden.

Wie oben gezeigt worden ist, fanden bei der Kompilation des *Da Qing yitongzhi* von 1744 verschiedene Versionen der Jesuitenkarten Verwendung. Im Fall der Mukden-Karte muss man hierbei von einem mehrstufigen Veränderungsprozess des ursprünglichen Kangxi-Atlas-Blattes ausgehen. Die Besonderheit jener Karte äußert sich außerdem darin, dass sie aus der Verbindung einer älteren Karte der Mukdener Lokalchronik mit einer abgeänderten Jesuitenkarte hervorgegangen ist. Dieser Umstand mag der langwierigen Entstehungsgeschichte des *Da Qing yitongzhi* geschuldet sein, zeugt aber in jedem Fall von dem Bemühen, möglichst aktuelle und vollständige Informationen zu präsentieren. Denn auch wenn die Synthese der beiden unterschiedlichen Karten mitnichten als gelungen gelten kann, bietet die neu entstandene Karte ihren Nutzern ein Dutzend neuer Siedlungsnamen, die der älteren Karte noch nicht zu entnehmen waren.

Die missglückte Synthese wirft ein Licht auf einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Karten und bedarf abschließend einer ausführlicheren Erläuterung. Für beide ist ein System notwendig, das die Symbole auf der Karte in ein Verhältnis zueinander setzt und ihnen eine Position im Raum zuweist. Bei der Karte aus der Lokalchronik geschieht dies durch den begleitenden Text. Aus der Korrespondenz des Yitongzhiguan mit dem Militärgouverneur von Heilongjiang geht deutlich hervor, wie sehr eine Karte von ihrem Text abhängig ist. Darin wird jedem Toponym innerhalb einer Kategorie eine Entfernung und eine Himmelsrichtung zugewiesen, die sich auf die nächstgelegene Verwaltungsstadt bezieht, so dass der Text das eigentliche Ordnungssystem für die Toponyme bildet.

Bei den Jesuitenkarten hingegen kommt diese Aufgabe dem Koordinatensystem zu. Auch hier haben alle Toponyme durch ihre Position im Koordinatennetz in Bezug auf jeden beliebigen Punkt auf der Karte eine Himmelsrichtung und Entfernung. Da aber bereits in einem ersten Schritt das Koordinatennetz weggelassen wurde, entfiel dieses Bezugssystem und wur-

de nicht durch einen beschreibenden Text ersetzt.<sup>61</sup> Die so veränderte Karte wurde daraufhin gemäß den für einheimische Karten üblichen Lesepraktiken ausgewertet. Die ursprünglich absoluten Entfernungen wurden als relative Entfernungen interpretiert und die Anordnung der Toponyme in Bezug auf die Himmelsrichtungen wurde streng beibehalten. Eine Anknüpfungsmöglichkeit zu anderen Karten wurde dadurch einzig durch die Übereinstimmung der Ortsbezeichnungen möglich.<sup>62</sup> Durch den sehr unterschiedlichen Maßstab der kombinierten Karten und die oben erwähnte Einschränkung auf bestimmte Flüsse bei der Jesuitenkarte, beschränkt sich die Übereinstimmung der Toponyme auf den Kartenzeichnungen hierbei einzig auf den Flussnamen Heilongjiang 黑龍江.<sup>63</sup> Aus diesem Grund sind die Karten an der Stelle zusammengefügt, wo jeweils dieser Flussname auftaucht.

Die Synthese der beiden Karten kann also deswegen nicht gelingen, weil für die Jesuitenkarte kein Bezugstext vorliegt. Die neuen Toponyme, deren Position nirgendwo mehr definiert ist, können nicht erfolgreich in die neue Karte integriert werden. Sie werden lediglich unter Beibehaltung der Richtungsangaben um das Toponym Heilongjiang gruppiert, das für die beiden Karten den einzigen Anknüpfungspunkt darstellt. Doch auch wenn die Kombination nicht ganz gelungen ist, zeugen die Karten des *Da Qing yitongzhi* und insbesondere die Karte von Mukden von dem Bemühen, den Kangxi-Atlas für andere geographisch relevante Werke nutzbar zu machen und in den eigenen Wissensschatz zu integrieren. Da ähnliche Karten auch in anderen kaiserlich autorisierten Sammlungen dieser Zeit, wie dem *Gujin tushu jicheng* (1726) und dem *Yongzheng huidian* (1732), zu finden sind, kann keine Rede davon sein, dass der Kangxi-Atlas den Beamten am Hof unzugänglich war.

---

61 *Shuidao tigang* 水道提綱 (*Übersicht über die Wasserwege*) ist ein Bsp. für einen Text, in dem der Karteninhalt des Kangxi-Atlases verschriftlicht ist: Qi Zhaonan 齊召南: *Shuidao tigang* 水道提綱 ([1761] Nachdr., Taibei: Taiwan shangwu yinshuguan, 1983).

62 Theoretisch könnte die Zusammensetzung zweier Karten sich auch an einer Ähnlichkeit graphischer Elemente wie z. B. ähnlicher Flussläufe orientieren. Doch dies ist hier nicht der Fall.

63 Dieser Fluss ist auf der Karte des *Shengjing tongzhi* von 1684 als Nebenfluss des Sungari dargestellt, was auch aus dem Text dieses Werkes hervorgeht. Siehe *Shengjing tongzhi*, 9:50b. Somit bezieht sich die Bezeichnung „Heilongjiang“ nicht auf den ganzen Amur, sondern nur auf seinen Ober- und Mittellauf. Dies gilt auch für alle anderen Geographiewerke der frühen Qing.

# The Frontier Zone as a Space of Geo-cultural Interaction: Cultural Intermixture along the Sino-Russian Border in the Eighteenth to Early Twentieth Centuries

Nikolay Samoylov

In the eighteenth century, trade became a very important communication channel of Sino-Russian cultural interaction that contributed to the diffusion of elements of Russian and Chinese material and spiritual cultures. In the same period, the Sino-Russian frontier zone, especially the trading centers of Chinese Maimaicheng and Russian Kyakhta, should not only be recognized as the focal points for the initiation of cultural intermixture, but as a specific space of geo-cultural interaction. In business and trade transactions between Russians and Chinese, among the merchants along the border, a specific business language developed: the Maimaicheng (Kyakhtinsky) patois, which greatly expanded as Sino-Russian interaction in the frontier zone increased. Thus, Maimaicheng and Kyakhta became the original venues of the cultural communication between the Qing Empire and Russia. They played a very important role in the formation of a new long-term and sustained geo-cultural space in the frontier zone. From the nineteenth to the beginning of the twentieth century, the area of Sino-Russian geo-cultural interaction expanded over the whole border region, including Harbin in Northeastern China and some Russian territories in the Far East.

## *Introduction*

“Geo-cultural space” is a system of stable cultural realities and perceptions formed in a particular area as a result of the co-existence of cultural traditions and norms, and the functioning of its own image of the world.<sup>1</sup> The term “frontier zone” was initially used to signify a “moving boundary”.<sup>2</sup> The concept gradually began to take a broader historical, geopolitical and cultural meaning. One Russian scholar notes that “frontier is a complex, multifaceted phenomenon that covers not only economical, geographical,

---

1 N. A. Samoylov: *Rossiya i Kitay v XVII – nachale XX veka: tendentsii, formy i stadii sotsiokul'turnogo vzaimodeystviya* [Russia and China in the seventeenth through early twentieth centuries: Tendencies, forms and stages of socio-cultural interaction] (St. Petersburg: St. Petersburg University Press, 2014), pp. 63–75.

2 Frederick J. Turner: *The Frontier in American History* (New York: Holt, 1921). Turner claimed that American democracy was formed by the American frontier.

historical and industrial, but also philosophical, cultural, spiritual and mental aspects”.<sup>3</sup> Nowadays it is used by researchers as a term that is characteristic of the “contact zone” between countries, nations and cultures, and even to designate certain either relatively stabile or mobile conditions of cross-border communities. In this context, the “frontier zone” (or just “frontier”, Russian: *фронтир*) is often characterized as a “zone of unstable equilibrium”.<sup>4</sup>

It seems to us that the frontier zone is a specific intermediate zone between two different socio-cultural systems, absorbing significant components of both sides, while at the same time remaining different from each of them by a variety of parameters.<sup>5</sup> One of the most important features of the frontier zone is a specific community of economic life in the regions on both sides of the border, and, what is very important, a “polyphonic” culture.<sup>6</sup> Very often, the population of the frontier is economically and even culturally more closely tied to the neighboring country than to its own political, administrative and socio-cultural “center”.

In his studies on the ethnic psychology of Asian peoples, V. S. Myasnikov, the famous Russian Sinologist and member of the Russian Academy of Sciences, used the term “contact zone” to indicate that the vast areas of the Russian Far East were historically the contact zone between the Russian civilization and the civilizations of China, Japan and Korea, while at the same time being the zone of interaction with indigenous ethnic groups of the region: the Chukchi, Kamchadals (Itelmens), Ainu, Evenks, Evens, Nivkhs,

---

3 A. A. Andreeva: “‘Frontir’ kak kul’turno-istoricheskaya kategoriya” [“Frontier” as a cultural and historical category], in: *Vestnik Maykopskogo gosudarstvennogo tekhnologicheskogo universiteta* 3 (2014), p. 11.

4 N. Yu. Zamyatina: “Zona osvoyeniya (frontir) i yeye obraz v amerikanskoj i russkoj kul’turakh” [Development zone (frontier) and its image in American and Russian cultures], in: *Obshchestvennyye nauki i sovremennost’* 5 (1998), pp. 75–89; T. V. Vorobyova: “Vostochnyy frontir Rossii” [Russia’s eastern frontier], in: *Vestnik KRAUNTS. Gumanitarnyye nauk* 1 (2012), pp. 5–14; L. V. Bayeva: “Tipologiya i izucheniye yuzhno-rossiyskogo frontira” [The typology and problems of studying the southern Russian frontier], in: *Vestnik Volgogradskogo gosudarstvennogo universiteta. Seriya 7: Filosofiya. Sotsiologiya i sotsial’nyye tekhnologii* 2 (2014), pp. 32–37.

5 Samoylov: *Rossiya i Kitay*, pp. 180–189.

6 D. Ya. Rezun: “Russkiy frontir na Dal’nem Vostoke” [The Russian frontier in the Far East], in: *Rossiya i Kitay na dal’nevostochnykh rubezhakh* [Russia and China in the Far East frontiers], vol. 2 (Blagoveshchensk: Amur State University Press, 2001), p. 444.



Udege, etc.<sup>7</sup> Thus, in the context of the paradigm of socio-cultural interaction, the frontier zone represents a kind of contact zone in which the processes of cultural interaction and mutual identification have been most clearly developed.

### *The Treaty of Kyakhta*

In the eighteenth century, trade became a very important communication channel of Sino-Russian cultural interaction that contributed to the spreading of elements of Russian and Chinese material and spiritual cultures. The Russian-Chinese Treaty of Kyakhta was signed by Tulišen and Count Sava Lukich Vladislavich-Raguzinskii on 23 August 1727. After the signing of this treaty, the trade between the two empires was not only regulated, but moved to a new level of intensity, and its development was objectively stimulated by the process of geo-cultural interaction. In accordance with Article 4 of the Treaty,<sup>8</sup> extremely favorable conditions for the development of bilateral trade were created, which in turn contributed to the process of socio-cultural interaction. According to the Treaty, for a period of three years only one Russian trade caravan of up to two hundred people was allowed to travel to Beijing, but despite this, and thanks to the exemption of border trade from taxation, trade activities increased significantly as compared to the previous period.

The influential Treaty of Kyakhta brought the “identification stage” of Sino-Russian socio-cultural interaction to an end. It has since been viewed as having predetermined some specific features of socio-cultural intercourse for the subsequent centuries. Socio-cultural interaction began to include wider spheres of culture as well as various aspects of daily life. At this stage, cultural adoption may certainly have been limited to certain places and social

---

7 V. S. Myasnikov: “Izucheniye etnopsikhologii narodov Vostoka” [Ethnopsychological studies of the Orient], in: *V Indiyu dukha...: sbornik statey, posvyashchenny 70-letiyu Rostislava Borisovicha Rybakova* [In the spirit of India ...: Collected articles dedicated to the 70<sup>th</sup> anniversary of Rostislav Borisovich Rybakov] (Moscow: Vostochnaya literatura, 2008), pp. 247–254.

8 V. S. Myasnikova (ed.): *Russko-kitayskiye dogovorno-pravovyye akty [Russian-Chinese treaties] 1689–1916* (Moskva: Pamyatniki istoricheskoy mysli, 2004), pp. 41–47.

groups. Such adoption and expansion characterize the “activation stage”<sup>9</sup> of Sino-Russian socio-cultural interaction. It gave rise to a new level of geo-cultural interaction.

The significance of the Treaty of Kyakhta is now readily admitted by Russian, Chinese and also Western historians due to its consideration of Russian-Chinese trade as the main communication channel for socio-cultural interaction.<sup>10</sup> To put it more precisely, trade promoted the mutual distribution of parts of Chinese and Russian material cultures throughout both empires. Kyakhta should therefore be recognized as the focal point of the initiation of the basic process of socio-cultural interaction.

A border fortress at the Kyakhta River was established by order of Count S. L. Vladislavich-Raguzinskii in 1727, the year of the signing of the Treaty of Kyakhta, on the Day of the Holy Trinity. A trading village grew rapidly around it, the first houses of which appeared already in 1728. Later, the fortress was called Troitsko-Savskaya (Trinity-Sava). The Russian Sinologist Alexander Khokhlov suggested that this name was chosen “in honor of the Sava Vladislavich-Raguzinskii”.<sup>11</sup> In fact, the origin of the name of the city played a key role in the subsequent history of Russian-Chinese socio-cultural interaction, due to the importance of the Trinity Church and the Chapel of Saint Sava (Serbian) who was the saint patron of Count Vladislavich.

The Troitsko-Savskaya Fortress was demolished in 1805, and Troitskosavsk was granted town status. The name of Kyakhta that was pre-

9 Nikolay Samoylov: “Main Stages & Characteristic Features of Sino-Russian Socio-cultural Interaction in the 18<sup>th</sup> – Early 20<sup>th</sup> Centuries”, in: *St. Petersburg Annual of Asian and African Studies* 1 (2012), p. 57.

10 Samoylov: *Rossiia i Kitay*, pp. 117–140; Su Fenglin 宿丰林: “Cong Nibuchu tiaoyue dao Qiake tiaoyue: Jiaoliu de lishi pianduan” 从尼布楚条约到恰克条约谈 – 交流的历史片段, in: *Zhong-E guanxi de lishi yu xianshi* 中俄关系的历史与现实 (Kaifeng: Henan daxue chubanshe, 2004), pp. 17–26; Lin Jun 林军: *Zhong-Su guanxi* 中苏关系 1689–1989 (Harbin: Heilongjiang jiaoyu chubanshe, 1989), pp. 18–22; C. M. Foust: *Muscovite and Mandarin: Russia's Trade with China and its Setting, 1727–1805* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1969).

11 A. N. Khokhlov: “Kyakhtinskaya torgovlya i yeye mesto v politike Rossii i Kitaya (20-ye gody XVIII v. – 50-ye gody XIX v.)” [Trade in Kyakhta and its place in the policy of Russia and China (from the 1820s to the 1850s)], in: S. L. Tikhvinskiy (ed.): *Dokumenty oprovergayut. Protiv fal'sifikatsii istorii russko-kitayskikh otnosheniy* [Documents refute. Against the falsification of the history of Russian-Chinese relations] (Moscow: Mysl', 1982), p. 104.

served as the name for the trading settlement (*sloboda*), remained in common use. In 1934 the town was merged with the trading settlement, and since then this frontier town in Buryatia has been officially called Kyakhta.

### *The border twin-towns of Kyakhta and Maimaicheng*

In 1730, on the Qing side of the border, actually on Mongolian territory, the construction of a Chinese trading settlement started. It was given the self-explanatory name of Maimaicheng 买卖城 (Trading Town). In the early period, the people who settled in Maimaicheng were mostly natives from Shanxi Province. They were actively engaged in trade and moneylending activities. Alexander Khokhlov, by analyzing the text of the inscription on the bell from the Laoyemiao 老爷庙 temple in Maimaicheng (now on exhibit in the Obruchev Museum of Kyakhta), clarified that at that time many Chinese from Fenyang County (Fenyang xian 汾阳县) in Fenzhou Prefecture (Fenzhou fu 汾州府)<sup>12</sup> lived there.<sup>13</sup> The chief official in Maimaicheng was appointed by the *lifanyuan* 理藩院, the Chamber for External Territories, and was termed *Zarguchi* in Mongolian, and *siguan* 司官 or *siyuan* 司员 in Chinese.<sup>14</sup>

Thereafter, Chinese merchants in Maimaicheng united in companies or trading houses (*huiguan* 会馆). N. I. Lyubimov, an official from the Asian Department of the Russian Foreign Ministry who had travelled to Beijing via Kyakhta and Mongolia in 1840, wrote: “As for Chinese trading firms having trade relations with us, all in all there are seventy. [...] All of them are fully staffed with people from Shanxi province. [...] Some stores have up to twenty investors.”<sup>15</sup>

In Kyakhta, from the outset, the trade volume of goods exported from Russia was significantly larger than that imported from China. For example, in the years 1736–1740, at Kyakhta, annually 1430 wains and 96 sleds of

12 Former Fenyang County, now Fenyang City (Fenyang shi 汾阳市), is a county-level city under the administration of the prefecture-level city of Lüliang (Lüliang shi 吕梁市), in Shanxi Province.

13 Khokhlov: “Kyakhtinskaya torgovlya i yeye mesto v politike Rossii i Kitaya”, pp. 105f.

14 A portrait of one such Maimaicheng *Zarguchi*, painted in 1830 by the Russian artist Anton Legashov, is now held in the Tretyakov State Gallery, Moscow.

15 Russian State Historical Archive, Fund 796: 448-87-66.

Russian goods were exported, and only 806 wains and 37 sleds imported from the Qing Empire. The Qing authorities strictly forbade and suppressed the Mongols' clandestine trade with the Russians. Since 1772, Kyakhta became the only legal place for Sino-Russian trading. In 1775, its share was 8.3% of the total turnover of trade with the Russian Empire.<sup>16</sup> Furs took first place in Russian-Chinese trade, and in 1768–1785 furs accounted for 78.8% of all Russian exports.<sup>17</sup>

Despite the big strides in the development of the Kyakhta trade, it should nevertheless be recognized that, after it had reached its peak level, it gradually slowed down in pace. There were periods when the Chinese side restricted trading activities, and at times (though not for very long) they even suspended it altogether, quoting the most trivial pretexts. Russian historians often attribute this to the machinations of the Qing administration and its policy of isolation, as well as to the traditional restrictions imposed on the activities of Chinese merchants.<sup>18</sup> Chinese authors usually explain the failures and interruptions in the development of Kyakhta trade by the expansionist colonial policy of the Russian Empire.<sup>19</sup>

In reality, the nature and the specific features of the Kyakhta trading system were determined not only by economic and political reasons, but first of all by socio-cultural factors. For the Qing Empire, the economic aspect of the Kyakhta trading system was not paramount. Just as in the case of the Canton system of trade with Western countries through the port of Guangzhou, the Qing government was confident in the self-sufficiency of China as the center of the civilized world. Any trade relations with foreigners were treated largely as an act of mercy toward “barbarians”. According to the view of the Qing authorities, “barbarians” could not exist without the items they purchased from China. It was also believed that trade with foreigners was without any advantage for China. Thus, from a socio-cultural point of

---

16 Ye. P. Silin: *Kyakhta v XVIII veke. Iz istorii rusско-kitayskoy torgovli* [Kyakhta in the 18th century. From the history of Russian-Chinese trade] (Irkutsk: Irkutsk Regional Publishing House, 1947), p. 187.

17 H. Trusevich: *Posol'skiye i torgovyye snosheniya Rossii s Kitayem (do XIX v.)* [Diplomatic and trade relations between Russia and China (up to the XIXth century)] (Moscow: Malinovskiy Printing House, 1882), p. 87.

18 Khokhlov, “Kyakhtinskaya torgovlya i yeye mesto v politike Rossii i Kitaya”, p. 117.

19 Wu Keming 吴克明: *Eguo dong zhengjiao qin Zhongguo shilue* 俄国东正教侵中国史略 (Lanzhou: Lanzhou renmin chubanshe, 1985).

view, by the 1840s, both the Kyakhta and the Canton trading systems were fully integrated in the perception of the Qing elite of the Chinese world order and the concept of the “ennoblement of foreign barbarians”.

For nearly two centuries, Kyakhta and Maimaicheng formed a cultural bi-unity, and a synthesis of elements of both cultures, Russian and Chinese. They became an interface of communication for the forming of a code of socio-cultural interaction. This interaction, in turn, had a great influence on the formation of a new geo-cultural space that grew along with the development of Sino-Russian trading relations. Descriptions of Kyakhta (Troitskosavsk) and Maimaicheng are found from different historical periods, and the respective sources provide a good basis for the reconstruction of the specific features of this symbiotic relationship.

Peter Simon Pallas (1741–1811) was a German physician, scientist, naturalist, zoologist, geographer and explorer, and a member of the St. Petersburg Academy of Sciences. He worked in Russia, and was appointed by a personal edict by Russian Empress Catherine II, in 1768–1774 to serve as the head of a complex expedition investigating the various areas of the Russian Empire. His notes contain some very interesting observations about the Russian-Chinese trade and the general situation in Kyakhta and Maimaicheng. Carefully analyzing the issues of trading and economic relations of the Russian Empire with the Qing Empire, he pointed out those cities, which at the time played a key role in Russia’s trade with China. About Krasnoyarsk he commented that “whatever Russian merchants transport for bargaining with the Chinese passes through this city”; and Tomsk he described as a place where “many ordinary sables and other furs (*ruhliad*) are bought for China”.<sup>20</sup> Moreover, Pallas paid special attention to the description of Kyakhta, stating: “This is the main frontier and trading place for the exchange of goods between Russians and Chinese.”<sup>21</sup>

Drawing attention to the mutual complementarity of the Russian and Chinese border trading settlements, Pallas pointed out several cases of interaction between Kyakhta and Maimaicheng inhabitants. For instance, he drew attention to the fact that there were problems with the drinking water in Ky-

---

20 P. S. Pallas: “Puteshestviye po raznym provintsiyam Rossiyskogo gosudarstva” [Travel to different provinces of the Russian state], in: *Rossiya XVIII v. glazami inostrantsev* [The 18<sup>th</sup> century Russia through the eyes of foreigners] (Leningrad: Lenizdat, 1989), p. 460.

21 *Ibid.*, p. 478.

akhta: the river was so shallow that it could be crossed without getting your feet wet, and the water from the wells contained bitter salt. “For this reason, the wealthy Chinese merchants, who were great lovers of tea, allowed us to take pure water from the spring at the bank of the Kyakhta River, which was located near the border on the Chinese side.”<sup>22</sup> On the other side, the Chinese tradition of drinking tea had spread also in the Russian trading settlement, and in this regard the Russian merchants sometimes even surpassed their Chinese trading partners:

The best citizens in Kyakhta – the Russian merchants, managers or clerks of the major Russian firms – gradually had made a fortune. Here, everywhere they have regular feasts as you will not find them in any Siberian city, except for Irkutsk. But interactions with Kyakhta residents used to be much nicer since they would not bother you that much with their tea. Every merchant shows off by providing guests with all varieties of tea, one after another, as many as he has to offer.<sup>23</sup>

In 1802, Flügeladjutant Count Alexander von Benckendorff (1782–1844), who later became well known as the founder of the Gendarmes and the Secret Police of Imperial Russia, visited Kyakhta as a member of an expedition led by Count Göran Magnus Sprengtporten (1740–1819). He wrote a very informative report on his journey to Siberia that also includes a description of Kyakhta and his meetings with the Chinese in the frontier area. Benckendorff described Kyakhta and Maimaicheng as “the place that excited my curiosity the most” and gave a detailed account of the two trading settlements. He wrote that without any problem he was allowed to visit the Chinese trading town, which he refers to as “the Chinese part of the whole”:

We were allowed to enter the Chinese part, and Chinese officers gave us a dinner party in the manner of their country. We were treated to an endless variety of dishes in tiny porcelain cups and in so small portions that they barely could be tasted. The base of all the dishes was flavored Chinese vinegar that was entirely without salt, and there was lamb, and various sweets and pastries. It should be noted that houses here are very well kept and almost all built identi-

---

<sup>22</sup> *Ibid.*, p. 479.

<sup>23</sup> *Ibid.*, pp. 479f.

cally: the kitchen, as polished like the other rooms, was located in the courtyard, and the furniture was covered with black lacquer.<sup>24</sup>

Benckendorff also mentioned a Chinese temple in Maimaicheng with “lots of pagan idols”, which was shown to the Russian travellers. According to Chinese tradition, guests were welcomed with fireworks consisting of large numbers of small firecrackers.

Count Alexander von Benckendorff emphasized that the Chinese never violated the Russian border, and if any Mongols tried to steal cattle or horses, the Chinese authorities would return the stolen items, and the thieves would be punished by death. They also extradited deserters and escaped criminals from the Russian side. Benckendorff was struck when he learned that the Chinese were so confident in the stability and durability of their institutions and of the political situation that they planned administrative measures for many years into the future:

While we were in Irkutsk, the governor received a notice from the Chinese ruler in Urga that in the next fifty years all inspection stations would be supervised by a general appointed from Beijing. In Europe we issue orders for months and years while in China it is for half a century!<sup>25</sup>

He also made an interesting remark on the situation in the Amur region: “Since the conquest and destruction of the Albazin fortress, the Amur River is completely deserted; neither Chinese nor Russians dare to swim there, and the banks are doomed to remain empty and lifeless.”<sup>26</sup>

V. P. Parshin, a Siberian writer, educator and historian, in his *Journey to Transbaikal Territory*, published in 1844, listed the main buildings in Kyakhta: a wooden church and a new stone church which was under construction; the house of the chief of the border guard; the “Rhubarb Yard” (rhubarb played an important role in Russian-Chinese trading); and a school where 25 Russian children were taught. In that school there was also one young Chinese child who privately learned reading and writing the Russian language.

---

24 A. Kh. Benckendorff: “Moye puteshestviye na kray nochi i k granitsam Kitaya” [My journey to the edge of the night and to the borders of China], in: *Nashe naslediyе. Istoriko-kul'turnyy zhurnal* [Our heritage. Historical and cultural magazine] 71 (2004), p. 70.

25 Ibid., p. 71.

26 Ibid.

Parshin noted that trading was the main activity in Kyakhta, without which the existence of the city was simply unthinkable. He listed the main goods of mutual Sino-Russian trade in that period: on the Russian side, it was not only “soft stuff” (i. e. furs), but also lambskin, cloth, Moroccan leather (saffian), plush, animal skin, and red deer antlers; on the Chinese side, it was silk fabrics, tea and, in small quantities, porcelain. According to Parshin’s description, communication between Russian and Chinese merchants in Kyakhta was very casual, and was held almost in an atmosphere of friendship. “From morning to evening, the Chinese constantly come to Kyakhta not only at trading time. They go from house to house, smoke tobacco, and talk with each other and with the Russians. [...] They are everyday guests, ‘friends’, as they are called by the Russians.”<sup>27</sup> Parshin also paid attention to the fact that the Chinese in Maimaicheng were more skilled in gardening than the Russian residents in Kyakhta.

Descriptions of nineteenth-century Chinese Maimaicheng can be found in numerous publications of the time. In 1840, V. V. Gorskiy, a Russian Sinologist and student at the Russian Ecclesiastical Mission in China, travelled to Beijing via Kyakhta. He wrote the following about Maimaicheng:

It made a better impression than Troitskosavsk. The streets in Maimaicheng are arranged in long, straight lines across the city, in all directions, starting from the main tower, which is the center and the node of the whole city. Along the streets, there are almost continuous lines of wooden one-story buildings that are two and a half fathoms high, with no windows to the street, and with flat roofs which end in an angular shape and are somewhat curved upwards. The buildings are so skillfully plastered with greyish, white clay that they seem to be made from stone; moreover, the clay prevents the wood from decay.<sup>28</sup>

Parshin also mentioned that the entrance gates to Maimaicheng featured small towers the roofs of which were decorated with dragons roughly carved from wood. Access was free only for Russian merchants, whereas other Russians could only enter by special permission, or during the Chinese New Year celebrations. For the celebrations, all the Russians rushed from Kyakhta

---

27 V. P. Parshin: *Poyezdka v Zabaykal'skiy kray* [Journey to Transbaikal territory] (Moscow: Stepanov Printing House, 1844), p. 95.

28 V. V. Gorskiy: “Stranitsa iz istorii pravoslavnoy russkoy missii v Kitaye (Pis'ma missionera)” [A page from the history of the Russian Ecclesiastical Mission in China (Letters of a missionary)], in: *Bogoslovskiy vestnik*, January 1898, p. 92.



to Maimaicheng “to watch the illuminations and the fireworks, the firing of rockets and the bright flowers raining down like a cascade of white roses”.<sup>29</sup> Both Russians and Chinese crowded the narrow streets that were decorated with colorful lanterns, watching the performances of actors and magicians. Parshin drew attention to the fact that only men lived in Chinese Maimaicheng, and that women were not allowed to stay there, and even the *Zarguchi* could not live there with his family.

The various descriptions of Maimaicheng by Gorskiy, Pallas, Parshin, Benkendorff, the artist Andrei Martynov and others emphasize that the planning and building of this “trading town” was typical for a Chinese city with all its attributes, though only in miniature. Likewise, Kyakhta with its Trinity-Sava fortress, Posad<sup>30</sup> and Gostinyi dvor (i. e., rows of shops) could serve as a model for a typical Russian town.

Houses in Maimaicheng were built in Chinese style, however, the interior furnishing would typically be a blending of Chinese and Russian elements, some with Russian stoves and beds, while others combined European mirrors with Chinese stove beds (*kang* 炕). The pictures hanging on the walls were painted by Russian artists, supplemented with samples of Chinese calligraphy.

The historical sources dating back to the eighteenth and nineteenth centuries convince us that in architecture, economy, and everyday life culture, Kyakhta and Maimaicheng represented a peculiar bi-unity of two initially dissimilar socio-cultural types, based on their inherent cultural characteristics. While complementing each other economically, these two trading towns not only attracted socio-cultural interaction between Russians and Chinese, but also actively forged a new geo-cultural space that gradually expanded due to the mutual introduction of cross-cultural elements.

---

29 Parshin: *Poyezdka v Zabaykal'skiy kray* [Journey to Transbaikal Territory], p. 409.

30 “Posad” was a settlement in the Russian Empire, sometimes surrounded by a defensive wall and a moat, usually adjoining to a fortress or a kremlin.

“*Kyakhta common language*”

For the interaction of business and trade between Russian and Chinese merchants in Kyakhta and Maimaicheng, a special business language was being developed: the Maimaichensky (or Kyakhtinsky) patois. This patois was the first variety of Russian-Chinese pidgin the use of which greatly expanded in the process of intensified Sino-Russian interaction in the frontier zone. The great Russian lexicographer Vladimir Dal (1801–1872) considered the “Kyakhtinsky language” to be a Russian language, but distorted in a Chinese manner, devoid of any declensions and conjugations, and with vowels inserted between double consonants.<sup>31</sup>

The first scientific description of a special “Kyakhta common language” (Russian-Chinese pidgin) was presented by father Iakinf (Bichurin) (1777–1853) in the newspaper *Moscow Telegraph* in 1831.<sup>32</sup> The article by this outstanding Russian Sinologist provided 15 sample phrases of this idiom. Moreover, he also mentioned the existence of special handwritten glossaries with Russian translations, written in Russian letters that were widely used among Chinese merchants. Some contemporaries noticed the dominant tendency toward the unilateral (one-way) use of the “Kyakhtinsky language”. According to scientific studies, fictional accounts, memoirs and newspapers of the time, it would seem that only the Chinese side made use of the Kyakhtinsky (Maimaicheng) patois for intercultural communication. The Russians, on the other hand, whose language provided the basis for Russian-Chinese pidgin, continued to speak their native language, although sometimes they would add elements of pidgin to their speech in order to be better understood by their Chinese dialogue partners.

G. Shukhart drew attention to the geographically widespread use of Russian-Chinese pidgin in the second half of the nineteenth century:

Maimaicheng is not the only place where this interesting jargon is being used, for it is also spoken along the Siberian-Chinese border, in particular in the Aihun-Blagoveshchensk area and around Vladivostok. It should be termed more

---

31 Vladimir Dal: *Tolkovyy slovar' zhivogo velikorusskogo yazyka* [Explanatory dictionary of the living great Russian language] (Spb.-Moscow: Wolf Printing House, 1881), vol. 2, p. 230.

32 Iakinf (Bichurin): “Pis'mo iz Kyakhty” [Letter from Kyakhta], in: *Moskovskiy telegraf* [Moscow Telegraph] 42.21 (1831), pp. 141–144.

generically as the “Sino-Russian dialect”, thus we could speak of the Maimaicheng patois of the Sino-Russian dialect. This is the language of commerce.<sup>33</sup>

It is also essential that, as noted by contemporaries, Russian-Chinese pidgin was not being used by any other ethnic group as a language for intercultural communication with Russians. Thus, it may be said that the Kyakhtinsky (Maimaicheng) pidgin, as practiced in the eighteenth to nineteenth centuries, was the inevitable result of intensive Russian-Chinese trading relations in Kyakhta and a necessary precondition for the functioning of Sino-Russian socio-cultural interaction. At the time, the Kyakhta-Maimaicheng frontier zone was the site of an intercultural communication process and the focal point of socio-cultural interaction between Russia and China. The phenomenon of the continuous use of Russian-Chinese pidgin until our present time has been an essential component of the formation of the geo-cultural space of the frontier zone. From the nineteenth to the early twentieth century, the Sino-Russian contact zone expanded significantly and eventually spread all along the borderlands.

### *Specific features of the Sino-Russian Frontier Zone*

Until the middle of the nineteenth century, under the rule of the Nerchinsk and Kyakhta treaties, the Amur Region was perceived as a “no man’s land”. It has nevertheless attracted some population, some of whom escaped from state control on either the Russian or the Chinese side. The Russian people there developed a typical “frontier mentality”. Their attention to their own “center” as well as to their neighbors continued even after the signing of the Russian-Chinese treaties of Aihun 璦琿 and Beijing that marked the beginning of the state-controlled settlements in the Amur Region.<sup>34</sup>

---

33 G. Shukhart: “Maimachinskoye narechiye” [Maimaicheng adverbs], in: *Russkiy filologicheskiy vestnik* 12.4 (1884), pp. 318–320.

34 D. Ya. Rezun: “Russkiy frontir na Dal’nem Vostoke” [The Russian frontier in the Far East], in: *Rossiya i Kitay na dal’nevostochnykh rubezhakh* [Russia and China in the Far East frontiers], vol. 2 (Blagoveshchensk: Amur State University Press, 2001), pp. 444–448.

In the nineteenth century, at the time of stagnation in the development of barter trade in Kyakhta, frontier trading activities intensified. However, these trading activities cannot be considered actual cross-border trade, because they were neither officially organized, nor approved by the state authorities. In the second half of the nineteenth century, in the frontier zone, there occurred quite natural contacts between lieges of the Russian and the Qing Empires, a spontaneous illegal trade at a fairly large scale. As the Russian scholar Alexander Korsak wrote in the mid-nineteenth century, even the Transbaikalian population, which lived at a short distance from Kyakhta, would not buy any Chinese tea or cotton fabrics on the Kyakhta market, but rather smuggled it over the border. The Chinese, on their side of the border, got Russian furs, cattle and grain in the same way.<sup>35</sup>

The great Russian writer Anton Chekhov (1860–1904), whose letters travelled through the Priamursky region and by ship along the state frontier, in 1890, brilliantly described the situation and atmosphere in the Amur frontier region. The Amur River separated the two empires, but at the same time brought them together: “On the left bank is Russia, and on the right one is China. I watch in any direction I want. If I wish to see Russia, I watch here; and if I wish to see China, I watch there. China is deserted and wild, just like Russia: villages and lodges are hardly ever to be seen.”<sup>36</sup> Chekhov very accurately described the atmosphere that prevailed in the settlements on the Russian bank of the Amur. He experienced a kind of “frontier spirit”: “I’m in love with the Amur and would willingly live here for two years. Here it is beautiful and spacious, free and warm. Even Switzerland and France have never known such freedom. The lowliest exile at the Amur breathes more freely than the highest general in Russia.”<sup>37</sup>

In the development of the Sino-Russian socio-cultural interaction in the Amur frontier zone, a special role is attributable to the agricultural sphere. Early contacts between the Russians and the Chinese in the Amur region date back to the seventeenth century, when the region became a kind of zone

---

35 A. Korsak: *Istoriko-statisticheskoye obozreniye torgovykh snosheniy Rossii s Kitayem* [Historical and statistical review of trade relations between Russia and China] (Kazan: Ivan Dubrovin Publishing House, 1857).

36 Anton Chekhov: *Sobraniye sochineniy v 12-ti tomakh* [Works in 12 volumes] (Moscow: Goslizdat, 1963), vol. 11, p. 460.

37 *Ibid.*, p. 461.

of socio-cultural interaction. There is evidence that some types of wheat later grown in Manchuria were derived from the Siberian varieties discovered in the region by Russian explorers. The construction of the Chinese Eastern Railway and the rise of its economic and cultural center, Harbin, enhanced the cooperation between Russia and China also in the agricultural field. Active cross-fertilization between the two cultures was found in manufacturing, education, and even in domestic life.

Intensive borrowing of Russian farming methods occurred throughout Manchuria at the turn of the twentieth century.<sup>38</sup> The extent of this influence grew steadily: in agriculture, new crop varieties appeared, and Chinese peasants acquired seeds and cultivation skills from Russian farmers. Russian varieties of potatoes, tomatoes, cucumbers and cabbage were widespread in the Northeastern Chinese provinces. In the daily Chinese diet, Russian plants, such as onions, turnips, parsley, dill and horseradish, became common. Rye, a kind of grain that previously had been completely unknown in Northeastern China, was being acclimated. The cultivation of flax was stimulated by the production of fabrics that were popular among the European population of Manchuria.<sup>39</sup> The emergence of a technically so demanding crop as hops, in Manchuria, was closely associated with the beginning of production of the famous Harbin beer around 1900.

Harbin residents began to bake and sell Russian bread. The Chinese gradually also became accustomed to it. Since then, in the language of Chinese residents in Harbin, some special words appeared that have remained in use until nowadays, such as *lieba* 列巴, or *da lieba* 大列巴 (from Russian *khleb*, “bread”), for Chinese *mianbao* 面包.

Especially important for the economy of Northeastern China was the beginning of sugar beet cultivation. Nowadays, the area of Harbin and the nearby counties of Hulan 呼兰 and Acheng 阿城 are recognized as the main centers of sugar production in China. The initial impetus to create a sugar industry in Manchuria had been given by Russian entrepreneurs who in 1908 built the earliest two sugar factories in Acheng and Hulan counties.

---

38 G. P. Beloglazov: “Russkiy faktor v sel’skokhozyaystvennom komplekse Man’chzhurii” [Russian factor in the agricultural complex of Manchuria], in: *27-ya nauchnaya konferentsiya “Obshchestvo i gosudarstvo v Kitaye”* [The 27<sup>th</sup> conference on “Society and the state in China”] (Moscow: Nauka, 1996), pp. 143–146.

39 Ibid.

Russian agronomists developed the first planting beets that brought good harvests. This was the beginning of entirely new trends in the economy and socio-cultural life of Manchuria.<sup>40</sup>

Due to the contact with Russian immigrants, some Chinese began to consume milk and dairy products, which resulted in the breeding of dairy cattle. This in turn stimulated the rise of new economic sectors in Northeastern China – dairy farming and the meat-dairy industry. Russian gardeners in Manchuria were growing different varieties of apples, pears, plums and berries, including more than 120 varieties that were new to the area. Since that period, horticulture and garden berry cultivation became an important branch of agriculture in Manchuria.<sup>41</sup>

### *Conclusion*

Merchant interaction in Maimaicheng and Kyakhta became the main channel of intercultural communication between the Qing Empire and Russia. These two border towns played a very important role in the formation of a new long-term and sustained geo-cultural space in the frontier zone. From the nineteenth to the beginning of the twentieth century, the area of Sino-Russian geo-cultural interaction expanded over the whole border region, including Harbin in Northeastern China and some Russian territories in the Far East. It can be concluded that the Sino-Russian frontier zone, since its inception, has been a space for active social and cultural interaction and served as a contact area within which representatives of the two empires interacted in various fields.

---

40 Ibid.

41 G. V. Melihov: *Man'chzhuriya dalekaya i blizkaya* [Manchuria distant and near] (Moscow: Nauka, 1991), p. 271.

# Marginalität landwirtschaftlicher Nutzung in den südchinesischen Grenzprovinzen während der Qing-Zeit

Silvia Freiin Ebner von Eschenbach

During the Qing, the demographic expansion in central China and the commercialization on the southeast coast led to competition between food crops and cash crops on what used to be rice paddies in the lowlands. New plants suitable for dryland agriculture in high altitudes, however, made it profitable for Han-Chinese migrants to move into the “empty” upland areas on the southern borders hitherto used by non-Han ethnic groups mostly for shifting cultivation, in order to deforest and cultivate the uplands permanently. This agricultural exploitation happened on the ecological, economic and social margins and led to the consequences that the soils eroded, food crops turned into cash crops, and non-Han ethnic groups were driven off into ever higher areas.

## *Einleitung*

Unter der Qing-Dynastie wurden in den südlichen Grenzprovinzen<sup>1</sup> Fujian, Guangdong, Guangxi, Guizhou und Yunnan, beziehungsweise den ihnen in etwa entsprechenden Makroregionen<sup>2</sup> Südküste („Southeast Coast“), „Lingnan“ und Südwesten („Yun-Kwei“), die Erschließung und Optimierung von Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung vorangetrieben. Als bis dahin landwirtschaftlich nicht erschlossene oder nicht optimal genutzte Flächen besaßen diese marginalen Charakter. Marginale Flächen sind Flächen, deren Erschließung zur agrarischen Nutzung an eine ökologische oder eine ökonomische Grenze stößt. Ihre Erschließung oder Umnutzung erfolgte zum Teil durch marginalisierte Bevölkerungsgruppen. Daher kann hier „Marginalität“ in einem dreifachen Sinn verstanden werden:

- 
- 1 Die bis dahin fließenden Außengrenzen dieser Grenzprovinzen wurden erst im späten 19. Jahrhundert auf Druck der britischen und französischen Kolonialmächte in Burma und Indochina international festgelegt, während die Migration von Han-Chinesen über diese Grenzen hinweg weit nach Südostasien hinein anhielt. F. W. Mote: *Imperial China, 900–1800* (Cambridge, Mass., London: Harvard University Press, 1999), S. 709f.
  - 2 Die von Skinner nach dem Kriterium der regionalen Urbanisierung und Physiographie definierten Makroregionen werden hier lediglich aus Gründen der Konvention, nicht jedoch konzeptionell verwendet. Siehe G. William Skinner: *The City in Late Imperial China* (Stanford: Stanford University Press, 1977).

1. Ökologische Marginalität: Agrarflächen, die an nicht kultivierte oder nicht kultivierbare Flächen angrenzen. Dies sind Flächen, die erst durch Rodung für die Landwirtschaft erschlossen werden, Flächen mit geringer Fruchtbarkeit, aride Flächen, Hanglagen, Flächen in höheren Lagen oder Flächen in sehr hohen Lagen.

2. Ökonomische Marginalität: Agrarflächen, die ökonomisch nicht optimal genutzt werden, da die bisherige Anbaufrucht nicht mehr gegenüber anderen Anbaufrüchten konkurrenzfähig ist.

3. Soziale Marginalität: Bevölkerungsgruppen, wie ortsansässige Ethnien und Migranten, die marginale Agrarflächen erschließen oder bereits erschlossene Flächen in marginaler Lage zur landwirtschaftlichen Nutzung in Besitz nehmen.

Han-chinesische Migranten besiedelten vorzugsweise fruchtbare Tallagen, aus denen sie dort ansässige Ethnien in weniger fruchtbare Höhenlagen oder Grenzgebiete verdrängten, soweit sie sie nicht assimilierten.<sup>3</sup> Die Erschließung der Agrarflächen in den südlichen Grenzprovinzen folgte dem gleichen Grundmuster, nach dem die Grenzen der Kultivierbarkeit von den unteren Lagen, den bewässerbaren, fruchtbaren Tälern und Becken, immer weiter nach oben in die ariden und zumeist kargen Berg- und Hügellagen verschoben wurden, wie dies bereits Ho Ping-ti dargelegt hat. Dieser Verdrängungsprozess wurde in erster Linie durch die Verfügbarkeit von neuen, für marginale Lagen geeignete Anbaufrüchte in Gang gesetzt:

[...] much of the history of Chinese agriculture can be written in terms of the conquest of inferior land by suitable crops.<sup>4</sup>

In the absence of major technological inventions the nature of the crops has done more than anything else to push the agricultural frontier further away from the low plains, basins, and valleys to the more arid hilly and mountainous regions [...].<sup>5</sup>

Von diesem Grundmuster ausgehend, sollen folgende Thesen aufgezeigt werden:

---

3 Mote: *China*, S. 705.

4 Ping-ti Ho: *Studies on the Population of China, 1368–1953* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1959), S. 176.

5 Ebd., S. 169.



1) Durch die Zunahme der Bevölkerung kam es auf den Flächen in den Tieflagen zu einer Intensivierung des Anbaus.

2) Durch die Erschließung der Hochlagen mittels neuer Sorten fand dort eine Extensivierung des Anbaus statt.

3) Zugleich wurden Anbausorten für die Selbstversorgung (Food Crops) von Anbausorten für den Verkauf (Cash Crops) verdrängt.<sup>6</sup>

4) Kommerzielle Anbausorten wurden auf marginalen Flächen kultiviert.

5) Ortsansässige Ethnien wurden marginalisiert.

6) Die extensive Erschließung von Anbauflächen in den Hochlagen und die Verbreitung neuer Anbausorten erfolgten durch die Migration von Bevölkerungsgruppen.<sup>7</sup>

Als Textquellen zur Agrargeschichte mit quantitativen und qualitativen Daten sind zum einen Lokalchroniken und Throneingaben, zum anderen chinesische und europäische Reise- und Expeditionsberichte zu nennen. Aus Sicht der chinesischen Bürokratie befanden sich marginale Flächen in den

---

6 Auf die Kommerzialisierungsprozesse, Währungsentwicklungen, insbesondere auf Silberimport, Kupferbergbau, Landrechte, Landkauf und Verpachtung, kann hier nicht eigens eingegangen werden, da dies den Umfang der Darstellung sprengen würde.

7 Hierbei ist im Wesentlichen zwischen Han, speziell Han-chinesischen Punti (Bendi 本地) und Hakka (Kejia 客家), han-chinesisch dominierten Muslim (Hui 回, burmesisch: Panthay) und nicht-Han-chinesischen Ethnien zu unterscheiden. In Yunnan wurden die Han einschließlich der Hui von den nicht-Han-chinesischen Tai wiederum als „Haw“ bezeichnet. Ann Maxwell Hill: „Chinese Dominance of the Xishuangbanna Tea Trade. An Interregional Perspective“, in: *Modern China* 15.3 (1989), S. 321–345, hier S. 322 mit Anm. 2 auf S. 341. Dabei bleibt die Abgrenzung zwischen „Han“ und „Nicht-Han“ stets unscharf: „The precise definition of ‚Han‘ remains problematic, for many people who were wholly or partially of minority stock nevertheless professed to be entirely Chinese. The emphasis of the Chinese state has consistently been on assimilation [...].“ Robert D. Jenks: *Insurgency and Social Disorder in Guizhou. The „Miao“ Rebellion 1854–1873* (Honolulu: University of Hawaii Press, 1994), S. 29. Sowohl die Punti (Bendi, „Alteingesessene“) als auch die Hakka (Kejia oder Kemin 客民, „Gastsiedler“) legten gerade deswegen Wert auf eine Herkunft aus der Mittleren Ebene (*zhongyuan* 中原) und die Kultur der Tang-Dynastie, als deren Träger (*Tang ren* 唐人) sie sich sahen. Sow-Theng Leong: *Migration and Ethnicity in Chinese History: Hakkas, Pengmin, and Their Neighbors* (Stanford: Stanford University Press, 1997), S. 40: „Despite their ethnic rhetoric, none of the Han Chinese groups can claim a purely Han ancestry.“ (Ebd., S. 40 über die Han-Chinesen in Lingnan 岭南). Im Falle der Hakka sind die Abgrenzungsmerkmale zur übrigen Han-Bevölkerung vor allem sprachlich und kulturell mit einer eigenen Identitätsbildung, aber auch einer besonderen Außenwahrnehmung verbunden (siehe ebd., S. 19, 63–67).

südlichen Grenzprovinzen am Rande der Zivilisation. Von der anderen Seite der Grenze drangen im Auftrag der englischen und französischen Kolonialmächte Reisende in die südchinesischen Provinzen vor. Ein Desiderat bleiben archäologische Funde, die Auskunft über die Besiedlung und die agrarische Nutzung marginaler Flächen geben könnten.<sup>8</sup>

### *Bevölkerungswachstum und Erschließung marginaler Agrarflächen*

Nach den kriegesischen Auseinandersetzungen, die schließlich zur Gründung der Qing-Dynastie geführt hatten, nahm die Bevölkerung in der Regierungszeit des Kaisers der Ära Kangxi 康熙 (1661–1722) stark zu. Während um 1700 noch 175 Mio. Menschen in China lebten, war ihre Zahl um 1850 bereits auf 430 Mio. gestiegen. Insbesondere in den Yangzi-Provinzen Mittelchinas war der Bevölkerungsdruck sehr hoch.<sup>9</sup> Zehn Millionen Migranten wanderten ab dem 17. Jahrhundert vom Mittleren Yangzi an den Oberen Yangzi und drei Millionen vom Mittleren und Oberen Yangzi weiter in den Südwesten. Außerdem fand auch eine Wanderbewegung von Guangdong nach Guangxi statt.<sup>10</sup>

Die Ursachen für das Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert sind insofern nicht abschließend geklärt, als die demographischen Effekte der verschiedenen Einflussfaktoren noch nicht quantifiziert wurden.<sup>11</sup> Doch lässt sich sagen, dass zum einen durch die erfolgreiche Bekämpfung der Pocken die „natürliche“ Kindersterblichkeit zurückging, zum anderen weniger Neu-

---

8 Eduard B. Vermeer: „Population and Ecology along the Frontier in Qing China“, in: Mark Elvin (Hrsg.): *Sediments of Time. Environment and Society in Chinese History* (Cambridge: Cambridge University Press, 1998) S. 235–279, hier S. 24.

9 James Lee: „Supply and Population Growth in Southwest China, 1250–1850“, in: *Journal of Asiatic Studies* 41.4 (1982), S. 711–746, hier S. 743; James Lee: „Historical Demography in Late Imperial China: Recent Research Results and Implications“, in: Frederic Wakeman Jr., Wang Xi (Hrsg.): *China's Quest for Modernization: A Historical Perspective* (Berkeley: Institute of East Asian Studies, University of California, 1997), S. 65–86, hier S. 68. Mote, *China*, S. 903–906 hingegen hält die Schätzung für das Jahr 1700 für viel zu niedrig und vermutet für 1700 annähernd 275 Mio. Das heißt für ihn zugleich, dass bis 1850 von einer wesentlich geringeren Wachstumsrate auszugehen ist.

10 Lee: „Demography“, S. 80.

11 Lee: „Supply“, S. 743; Vermeer: „Population“, S. 268.

geborene im Sinne der Familienplanung getötet wurden. Hierbei scheint sich die Familienplanung an den landwirtschaftlichen Erträgen und damit am Reispreis orientiert zu haben.<sup>12</sup> Für die Qing-Zeit lässt sich tatsächlich eine positive Korrelation zwischen der Zunahme der Bevölkerung und der Intensivierung der Landwirtschaft feststellen.<sup>13</sup>

Die Produktivität erhöhte sich, doch die Anbaufläche blieb zunächst dieselbe. Bei zunehmender Bevölkerung stand pro Kopf weniger Anbaufläche zur Verfügung.<sup>14</sup> Während die Preise für Reis von 1690 an nach und nach anstiegen, wurde die Besiedlung des Mittleren und Oberen Yangzi attraktiver.<sup>15</sup>

Um die nach den Aufständen und Evakuierungen des 17. Jahrhunderts entvölkerten Landesteile wiederzubevölkern, gewährte die Qing-Dynastie großzügige Steuernachlässe.<sup>16</sup> Auch war die Sesshaftmachung von Migranten, die sich durch Wanderfeldbau im Hochland der Besteuerung entzogen und ein Potential für erneute Aufstände darstellten, ein Ziel dieser Politik.<sup>17</sup>

Einen Anreiz zur Sesshaftwerdung setzte der Kangxi-Kaiser im Jahr 1713, als er verfügte, dass die Quote der *ding*-Abgabe, einer Abgabe für Arbeitsdienste erwachsener Männer (*ding* 丁), auf dem Niveau des Jahres 1711 eingefroren werden solle und „fortan nie mehr erhöht“ (*yong bu jiafu* 永不加賦) werden dürfe. Dieses Edikt wurde jedoch in der Verwaltungspraxis der einzelnen Provinzen während der Jahre 1723–1729 unter dem Kaiser der Ära Yongzheng 雍正 (1723–1735) auf die Landsteuer (*di* 地) angewandt und die *ding*-Steuer, die mit bis zu 30% der Landsteuer berechnet wurde, mit dieser zusammengelegt.<sup>18</sup>

12 Lee: „Demography“, S. 78.

13 Ts'ui-jung Liu: „Agricultural Change and Population Growth: A Brief Survey on the Case of China in Historical Perspective“, in: *Academia Economic Papers* 14.1 (1986), S. 28–67, hier S. 58.

14 Vermeer: „Population“, S. 268.

15 Eduard B. Vermeer: „The Mountain Frontier in Late Imperial China: Economic and Social Developments in the Bashan“, in: *TP* 77 (1991), S. 300–329, hier S. 310.

16 Sucheta Mazumdar: *Sugar and Society in China. Peasants, Technology, and the World Market* (Cambridge, Mass., London: Harvard University Asia Center, 1998), S. 212.

17 Siehe auch Anne Osborne: „The Local Politics of Land Reclamation in the Lower Yangzi Highlands“, in: *Late Imperial China* 15.1 (1994), S. 1–46, hier S. 28.

18 Pei Huang: *Autocracy at Work: A Study of the Yung-cheng Period, 1723–1735* (Bloomington: Indiana University Press, 1974), S. 262–265, 267; Wang Yeh-chien: *Land Taxation in Imperial China, 1750–1911* (Cambridge: Harvard University Press, 1973), S. 29.

Des Weiteren setzte der Yongzheng-Kaiser im Jahr 1723 Steueranreize für die Neulanderschließung, indem er sechs Jahre Steuerbefreiung für neu angelegte Nassfelder (*tian* 田) und zehn Jahre Steuerbefreiung für neu erschlossene Trockenfelder (*di* 地) gewährte.<sup>19</sup> Doch der erwünschte Effekt der Sesshaftmachung ortsungebunden umherziehender Bauern trat nicht ein; vielmehr nahm die Mobilität der Bauern sogar noch zu, da die Behörden die landlose Bevölkerung nicht mehr zu Steuerzwecken erfassten. Bauern konnten von einer Provinz in eine andere migrieren, um in den Genuss der Steuerbefreiung zu gelangen, ohne sich registrieren zu lassen und auf Dauer sesshaft zu werden.<sup>20</sup> Um die umherziehenden Bauern wieder sesshaft zu machen, verfügte der Yongzheng-Kaiser im Jahr 1729, dass für die Erschließung neuer und damit steuerbefreiter Anbauflächen Anleihen an die Bauern vergeben werden sollten.<sup>21</sup>

Die Regierung besteuerte auch Agrarflächen unter *tusi* 土司-Verwaltung nur geringfügig oder gar nicht und schuf damit einen Anreiz für Migranten, sich in den Grenzgebieten beispielsweise des Südwestens niederzulassen.<sup>22</sup> In der Ära Yongzheng wurde die Einwanderung von Pionieren nach Yunnan und Guizhou besonders durch den Generalgouverneur dieser beiden Provinzen Ortai 鄂爾泰 (1680–1745) mit Steuervergünstigungen und der Gewährung von Saatgut und Land gefördert.<sup>23</sup>

---

Hierbei lag die steuerlich erfasste Agrarfläche, die zwischen 1753 und 1908 unverändert blieb, um ein vielfaches unter der tatsächlichen Agrarfläche. Susan Naquin, Evelyn S. Rawski: *Chinese Society in the Eighteenth Century* (New Haven, London: Yale University Press, 1987), S. 203; Wang: *Land Taxation*, S. 26. Nach Schätzungen von Wang (ebd., S. 26–27) wurde ein Drittel der in den ersten hundert Jahren der Qing-Dynastie neu erschlossenen Fläche nicht registriert und wurden vier Fünftel der Fläche in den folgenden 150 Jahren ebenfalls nicht registriert.

19 Robert B. Marks: *Tigers, Rice, Silk, and Silt. Environment and Economy in Late Imperial South China* (Cambridge etc.: Cambridge University Press, 1998), S. 292.

20 Mazumdar: *Sugar*, S. 216.; siehe auch Vermeer, „Frontier“, S. 318.

21 Mazumdar: *Sugar*, S. 212.

22 Naquin / Rawski: *Society*, S. 203. Die halbautonome *tusi*-Verwaltung war in der Yuan- und insbesondere der Ming-Zeit in den Provinzen Guangdong, Guangxi, Guizhou und Yunnan eingerichtet worden. Dabei wurden indigene Stammesführer (*tusi*) als erbliche Zivil- und Militärbeamte in die Han-chinesische Amtshierarchie eingegliedert. Siehe dazu im Einzelnen Mote: *China*, S. 703–705.

23 Lee: „Legacy“, S. 293; siehe auch C. Patterson Giersch: „A Motley Throng: Social Change on Southwest China’s Early Modern Frontier, 1700–1880“, in: *Journal of Asiatic Studies* 60.1 (2001), S. 67–94, hier S. 74.

Während noch unter der Ming-Dynastie Berg- und Waldflächen von der Umwandlung in Anbauflächen ausgeschlossen waren, lockerte die Qing-Regierung die Überwachung, so dass im 18. Jahrhundert eine – anfänglich freilich illegale – Erschließung begann, die nachträglich legalisiert wurde.<sup>24</sup> Hier muss jedoch zwischen der Flächenerschließung im Hochland – durch illegale Brandrodung auf marginalen Flächen zur vorübergehenden Nutzung ohne staatliche Förderung – einerseits und der Flächenerschließung im Tiefland – durch Trockenlegung von Sümpfen und Flussmündungen zur dauerhaften Nutzung – andererseits unterschieden werden.<sup>25</sup>

Ab 1740 förderte der Kaiser der Ära Qianlong 乾隆 (1736–1795) die Erschließung von neuen, das heißt marginalen, Einzelflächen in den Hochlagen des Berg- und Hügellandes. Fortan waren die meisten der neu erschlossenen Flächen in marginalen Lagen, Hanglagen oder Lagen mit schlechten Böden von der Besteuerung ebenfalls ausgenommen.<sup>26</sup>

In allen Provinzen nimmt die Bevölkerung täglich zu. Die [kultivierbare] Fläche kann [aber] nicht vergrößert werden, [so dass] arme Leute für ihren Lebensunterhalt keine Möglichkeit (wörtlich: keinen Plan) haben. [...] Wie ich gehört habe, sind in gebirgigen Gebieten mit wenigen Feldern [kultivierbare] Flächen oben in den Bergen und dazwischen liegende Flächen noch zahlreich vorhanden und eignen sich sei es für Reisanbau, sei es für den Anbau von verschiedenen [anderen] Feldfrüchten. [...] Von nun an möge zur Kenntnis genommen werden, dass die verstreut liegenden Einzelflächen im Innern der Grenzprovinzen, die erschlossen werden können, in diesem Gebiet für die [Hanchinesische] Bevölkerung und die Barbaren (Yi 夷), die sie kultivieren, von der Besteuerung befreit sind.<sup>27</sup>

Die Verwaltung hielt mit der Zunahme der Bevölkerung nicht Schritt, so dass die geringe Präsenz der Behörden in den lokalen Verwaltungseinheiten einer unkontrollierten Erschließung von Anbauflächen Vorschub leistete. Fernab vom Verwaltungssitz erfolgte auch eine Erschließung jenseits staatlicher Kontrolle durch Rodung von Wäldern und Trockenlegung von Seen, Sümpfen sowie Ufer- und Küstenstreifen durch Migranten in marginalen

---

24 Vermeer: „Population“, S. 258f.

25 Siehe auch Osborne: „Politics“, S. 5.

26 Marks: *Tigers*, S. 305f.; Vermeer: „Population“, S. 249, 261.

27 Edikt von 1740, in: *Qinding Da Qing huidian shili* 钦定大清会典事例 (1886), *juan* 164, S. 11a.

Lagen.<sup>28</sup> So unternahm der Staat ab 1740 beispielsweise in Lingnan nichts gegen die Entwaldung der Hügellagen durch Brandrodung.<sup>29</sup>

Die Rodung der Wälder, insbesondere der tropischen Regenwälder, hatte eine massive Erosion zur Folge und erhöhte die Überschwemmungsgefahr an den Flüssen durch Sedimentablagerungen.<sup>30</sup> Die Auswaschung von Mineralstoffen aus der Humusschicht des entwaldeten Oberbodens führte zu dessen Verarmung und zur Ausbildung von wasserundurchlässigem Ortstein im Unterboden (sog. Podsolierung), so dass nach Abschwemmung des losen Oberbodens die Fläche nicht mehr genutzt werden konnte.<sup>31</sup> Auch die Anbaumethode war verantwortlich für Erosion und mangelnde Nachhaltigkeit, denn wenn zu tief gegraben und in geraden Reihen gepflanzt wurde, spülte der Regen die Humusschicht weg.<sup>32</sup>

In den Wäldern des Berg- und Hügellandes war Brandrodung, als „das Pflügen mit dem Messer und das Pflanzen mit dem Feuer“ (*dao geng huo zhong* 刀耕火种) bezeichnet, die einfachste Form der Bodenbewirtschaftung:

On arrachait les broussailles et mettait le feu; lorsque tout était brûlé et que les cendres se mêlaient à la terre, on ouvrait les cultures; cela s'appelait *dao geng huo zhong* 刀耕火種.<sup>33</sup>

Eine andere Quelle beschreibt die Brandrodung folgendermaßen:

In den Bergen gibt es viele verschiedene Bäume. In dem einen Jahr brennt man sie ab und vom folgenden Jahr an kann man Buchweizen pflanzen. Das ist das „Pflanzen mit dem Feuer“ (*huo zhong* 火種).<sup>34</sup>

28 Osborne: „Politics“, S. 2; siehe auch Vermeer: „Population“, S. 249.

29 Marks: *Tigers*, S. 326.

30 Marks: *Tigers*, S. 70, 329.

31 Die Ausweitung der Anbauflächen für den Reisanbau auf Nassfeldern an Gewässern und die Terrassierung von unteren Hanglagen für den Anbau von Reis auf Nassfeldern waren hingegen ökologisch unbedenklich.

32 Ho: *Studies*, S. 147f.; Osborne: „Politics“, S. 33f.

33 Gong Chai 龚柴: *Miao min kao* 苗民考 (ed. Xiaofang huzhai yudi congchao 小方壶斋舆地丛钞, Shanghai: Shanghai Zhuyitang, 1891), Fasz. 8, Bd. 1, S. 76b, in der Übersetzung von Claudine Lombard-Salmon: *Un exemple d'acculturation chinoise. La Province du Gui Zhou au XVIII<sup>e</sup> siècle* (Paris: École Française d'Extrême Orient, 1972), S. 124.

34 Wu Yingmei 乌应枚: *Diannan zaji* 滇南杂记 (ed. Xiaofang huzhai yudi congchao, Shanghai: Shanghai Zhuyitang, 1891), Fasz. 7, Bd. 3, S. 238a.

Durch Brandrodung konnten – mit der Asche als Dünger – kurzfristig nährstoffreiche Anbauflächen mit geringem Anteil an Unkrautsamen gewonnen werden. Daher bedurften frisch brandgerodete Flächen keinerlei Düngung oder Unkrautbeseitigung und waren somit weniger arbeitsintensiv in der Bewirtschaftung.<sup>35</sup>

Brandrodung im Regenwald stellte in Bezug auf ökologische Nachhaltigkeit solange kein Problem dar, als sie von einer geringen Zahl von Menschen im Wanderfeldbau für zwei bis vier Jahre mit einer Brache von zehn bis dreißig Jahren betrieben wurde. Betrachtete jedoch der Wanderfeldbauer die Fruchtbarkeit des Bodens als freies Gut, mit dem er nicht nachhaltig umgehen musste, stellte sich zwangsläufig Erosion ein.<sup>36</sup>

Wanderfeldbau ist eine Form des Trockenfeldbaus mit abwechselnden Zeiten des Anbaus und der Brache, wobei die Anbauflächen wandern. Je intensiver der Anbau, das heißt, je kürzer die Zeiten der Brache sind und je größer die in einem Jahr bebaute Fläche im Verhältnis zur Gesamtfläche ist, desto stationärer wird das System und geht in den permanenten Feldbau über.<sup>37</sup> Der permanente Feldbau kann sowohl als Trockenfeldbau als auch als Bewässerungsfeldbau betrieben werden, nämlich im Winter als Trockenfeldbau und im Sommer als Bewässerungsfeldbau. Permanenter Feldbau ist daher arbeitsintensiver und erfordert eine höhere Bevölkerungsdichte als der Wanderfeldbau.<sup>38</sup> Auf Trockenfeldern bedarf der Anbau etwa von Getreide zusätzlicher Düngung.<sup>39</sup>

Der Trockenfeldbau mit Trockenreis, Mais, Kartoffeln oder Opium wird charakteristischerweise im Hochland betrieben, der Bewässerungsanbau mit

---

35 Anne Osborne: „Barren Mountains, Raging Rivers: The Ecological and Social Effects of Changing Land Use on the Lower Yangzi Periphery in Late Imperial China“ (Ph.D. diss., Columbia University, 1989), S. 167. Noch weniger arbeitsintensiv als Brandrodung war allerdings die Rekultivierung von Brachland. Daher zogen es viele *pengmin*-Migranten vor, Flächen zu rekultivieren, die seit den politischen Umwälzungen Mitte des 17. Jahrhunderts brachlagen, so dass sich die Böden wieder erholen konnten. Carol Benedict: *Golden-Silk Smoke: A History of Tobacco in China, 1550–2010* (Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press 2011), S. 48.

36 Hans Ruthenberg: *Farming Systems in the Tropics* (Oxford: Clarendon Press, 1971), S. 20, 45.

37 Ebd., S. 16.

38 Marks: *Tigers*, S. 104.

39 Francesca Bray: *The Rice Economies. Technology and Development in Asian Societies* (Berkeley etc.: University of California Press, 1986), S. 15.

Nassreis hingegen im Tiefland.<sup>40</sup> Reis im Trockenfeldbau erbringt nur 25–30% der Produktivität von Reis im Nassfeldbau.<sup>41</sup> Der Übergang vom Trockenfeldbau zum Nassfeldbau setzt entsprechende Bewässerungsanlagen voraus.<sup>42</sup> Der Bewässerungsfeldbau ist daher arbeitsintensiver als der Trockenfeldbau und nur bei einer hohen Bevölkerungsdichte möglich.<sup>43</sup>

Ursprünglich war der Wanderfeldbau nicht etwa ein Phänomen der Anpassung an die Voraussetzungen der Hochlagen und Steilhänge, sondern überall vertreten und wurde erst später vom permanenten Feldbau mit Bewässerung insbesondere mit Nassreis in marginale Gebiete abgedrängt.<sup>44</sup>

### *Intensivierung der Landwirtschaft durch bessere Reissorten und Fruchtfolgen*

Um die wachsende Bevölkerung zu versorgen, trieb die Qing-Regierung die Intensivierung des Reisanbaus auf Nassfeldern voran.<sup>45</sup> Sie förderte die Verbesserung des Saatguts bei Reis und den Ausbau der Bewässerung.<sup>46</sup> Für die Produktivitätssteigerung pro Fläche und die Ausweitung der Agrarfläche ins aride Berg- und Hügelland war jedoch wesentlich die Saatgutverbesserung bei Reis verantwortlich, weniger eine verbesserte Bewässerungstechnologie.<sup>47</sup>

Die frühreifenden Reisarten (*zaodao* 早稻) der Sorte *Oryza indica* (*xian* 籼/籼, als Nichtklebreis *xiandao* 籼稻)<sup>48</sup> waren für aride Hochlagen bis

---

40 David Brian Grigg: *The Agricultural Systems of the World: An Evolutionary Approach* (Cambridge: Cambridge University Press, 1974), S. 63.

41 Bray: *Rice Economies*, S. 107.

42 Marks: *Tigers*, S. 105.

43 Ruthenberg: *Systems*, S. 132; Karl J. Pelzer: *Pioneer Settlement in the Asiatic Tropics: Studies in Land Utilization and Agricultural Colonization in Southeastern Asia* (New York: American Geographical Society, 1948), S. 14; Bray: *Rice Economies*, S. 16.

44 Grigg: *Systems*, S. 63.

45 Vermeer: „Population“, S. 264.

46 Bray: *Rice Economies*, S. 18, 12.

47 Ho: *Studies*, S. 169; Lee: „Supply“, S. 739; Naquin / Rawski: *Society*, S. 203.

48 *Indica*- und *japonica*-Reissorten wurden in Ost- und Südostasien seit dem Neolithikum angebaut. Siehe Bray: *Rice Economies*, S. 12; kontrovers im Einzelnen dargestellt in Francesca Bray: *Science and Civilisation in China, Vol. 6: Biology and Biological Technology, Part II: Agriculture* (Cambridge: Cambridge University Press, 1984), S. 481–489.



1.750 m mit unsicherer oder unzureichender Bewässerung besonders geeignet. Ab etwa 1700 konnten die Bauern in den Tallagen mit frühreifendem Reis auf Nassfeldern in der Fruchtfolge zwei bis drei Ernten erzielen.<sup>49</sup> So wurden zum Beispiel im 18. Jahrhundert in Guizhou zwei Ernten pro Jahr eingebracht.<sup>50</sup> Frühreifender Reis war als erste Frucht in der Fruchtfolge geeignet.<sup>51</sup> Eine Fruchtfolge mit frühreifendem Reis auf Nassfeldern, die für den nachfolgenden Anbau von Winterweizen oder Wintergerste trockengelegt wurden, war aber auch mit nachfolgendem Tabak, Zuckerrohr und weiteren Anbausorten als Cash Crops auf den Nassfeldern möglich.<sup>52</sup>

Die weniger kalteempfindlichen spätreifenden und daher ertragreicheren Reissorten (*wandao* 晚稻) der Sorte *Oryza japonica* (*geng* 粳/粳/粳, als Nichtklebreis *gengdao* 粳稻) gediehen im Wesentlichen auf den Nassfeldern der Täler, Becken und Flussmündungen, aber auch in Hochlagen sogar von über 2.000 m Höhe.<sup>53</sup> Im Bergland mit Brandrodungsfeldbau wurde auch eine spezielle Sorte als Bergreis, der sogenannte Reis der She-Ethnie (*She dao* 畚稻), angebaut.<sup>54</sup>

Eine Intensivierung des Trockenfeldbaus ist im Regenwald kaum möglich. Eine zunehmende Bevölkerung kann unter den Bedingungen des Wanderfeldbaus allein durch den Anbau von Cash Crops eine Steigerung des Einkommens erzielen.<sup>55</sup> Hierzu eignet sich frühreifender Reis, der nachfolgend den Anbau weiterer Pflanzen möglich macht.<sup>56</sup>

---

Eine frühreifende und relativ trockenheitsresistente Reissorte aus Champa (Zentral-Indochina) war zunächst nach Fujian gelangt und wurde von dort aus im 11. Jahrhundert weiterverbreitet, zunächst an den Yangzi-Unterlauf, in der Ming-Zeit in Weiterzuchtungen bis nach Guangdong, Guangxi und Yunnan. Ho: *Studies*, S. 169, 170–172; Ho Ping-ti: „Early-Ripening Rice“, in: *Economic History Review* 9 (1956), S. 200f., 206f., 210, 212–216; Lee: „Supply“, S. 740; Marks: *Tigers*, S. 110f.

49 Lee: „Supply“, S. 738.

50 Lee: „Supply“, S. 739.

51 Bray: *Rice Economies*, S. 18.

52 Evelyn Sakakida Rawski: „Agricultural Development in the Han River Highlands“, in: *Ch'ing-shih wen-t'i* 3.4 (1975), S. 63–81, hier S. 70.

53 Ho: *Studies*, S. 170; siehe auch Ho: „Rice“, S. 32b; Bray: *Rice Economies*, S. 12.

54 Evelyn S. Rawski: *Agricultural Change and the Peasant Economy of South China* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1972), S. 42.

55 Ruthenberg: *Systems*, S. 44

56 Bray: *Rice Economies*, S. 17.

*Extensivierung der Landwirtschaft durch neue Anbausorten*

Auf den durch Rodung erschlossenen Flächen des Berg- und Hügellandes in den südchinesischen Grenzprovinzen nahm der Trockenfelddbau dort großen Aufschwung, wo Pflanzen aus der Neuen Welt Verbreitung fanden.<sup>57</sup> Im 16. Jahrhundert waren trockenheitsresistente und überaus ertragreiche Pflanzen aus Amerika nach China gelangt. Unter ihnen sollten die Süßkartoffel und der Mais sowie die Kartoffel als Food Crop für die Eigenversorgung, ferner der Tabak und die Erdnuss als Cash Crop für den Verkauf große wirtschaftliche Bedeutung erlangen. Da jedoch quantitative Daten fehlen, gehen die Meinungen darüber auseinander, welchen Beitrag – angesichts des sinkenden Grenznutzens von Reis – die Früchte der Neuen Welt, insbesondere Süßkartoffel und Mais, für die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert leisteten.<sup>58</sup> Ho Ping-ti vertritt die Auffassung, dass die Früchte der Neuen Welt ganz wesentlich zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion beigetragen haben:

In fact, during the last two centuries, when rice culture was gradually approaching its limit and encountering the law of diminishing returns, the various dry-land food crops introduced from America have contributed the most to the increase in national food production and have made possible a continual growth of population.<sup>59</sup>

Bei genauerer Betrachtung begünstigten die auch für Höhenlagen geeigneten Pflanzen aus der Neuen Welt, insbesondere Mais, Süßkartoffel, Erdnuss und Tabak, indirekt die Besiedlung der Tallagen durch Han-chinesische Migranten insofern, als für die ortsansässigen indigenen Ethnien nicht mehr die Notwendigkeit gegeben war, für ihren Lebensunterhalt ausschließlich die fruchtbaren Tallagen mit Nassreisanbau zu nutzen, sondern sie alternativ auch in höhere Lagen mit ärmeren Böden ausweichen konnten.<sup>60</sup>

Die trockenheitsresistente Süßkartoffel (*Ipomea batatas* (L.), *fanshu* 番薯, *ganshu* 甘薯)<sup>61</sup> kam mit kargen, sandigen Böden im Bergland gut zu-

57 Ho: *Studies*, S. 191; siehe auch Marks: *Tigers*, S. 105.

58 Vermeer: „Population“, S. 267.

59 Ho: *Studies*, S. 184.

60 Mote: *China*, S. 903.

61 Auch *hongshu* 红薯 und viele andere Bezeichnungen. Siehe Liang Fangzhong 梁方仲: „Fanshu shuru Zhongguo kao“ 番薯输入中国考 (1939), in: *Liang Fangzhong jingji shi*

recht. Dort konnte diese sehr kalorienreiche Knolle ohne Dünger und mit geringem Arbeitseinsatz kultiviert werden. Die Süßkartoffel eignete sich auch als Winterfrucht auf den Trockenreisfeldern. Hinsichtlich Trockenheitsresistenz und Ertrag war sie der einheimischen Yams-Wurzel überlegen.<sup>62</sup>

Mais (*Zea mays*, *fanmai* 番麥)<sup>63</sup> warf ebenfalls auch auf trockenen Böden hohe Erträge ab.<sup>64</sup> Im Gegensatz zur Süßkartoffel laugte der Mais jedoch die Böden schnell aus, da er sehr viel Kalium aufnahm, das sich insbesondere nach der Brandrodung in den – noch kurzzeitig fruchtbaren – Böden befand. Dennoch wurde Mais auf besonders kargen Böden angebaut, gelegentlich in Fruchtfolge mit der Kartoffel. Mais verdrängte die anderen Trockenfeldfrüchte wie Gerste, Hirse und Sorghum. Dadurch, dass die Maispflanzen in vergleichsweise großem Abstand zueinander gesetzt wurden, konnte das Erdreich nicht gehalten werden und erodierte.<sup>65</sup> Als Nahrungs-

*lunwenji bubian* 梁方仲经济史论文集补编 (Zhengzhou: Zhongzhou guji chubanshe, 1984), S. 227–229. Die Annahme Ho Ping-tis, dass die Süßkartoffel über Indien und Burma nach Yunnan gelangt sei, beruht vermutlich auf einer Fehlinterpretation einer Bezeichnung für „Yams“. Vielmehr gelangte die Süßkartoffel wohl auf dem Weg über Manila im 16. Jahrhundert nach Zhangzhou in Fujian und über Vietnam nach Guangdong, wo sie 1580 erstmals belegt ist. Ho: *Studies*, S. 183f., 186; Vermeer: „Population“, S. 266; Rawski: *Change*, S. 73; Marks: *Tigers*, S. 310. Im späten 17. Jahrhundert wurde die Süßkartoffel dann in ganz Guangdong angebaut; siehe Mazumdar: *Sugar*, S. 257; Marks: *Tigers*, S. 310. Sie diente nicht nur als Grundnahrungsmittel, sondern wurde auch für die Schweinemast und die Alkoholproduktion verwendet.

62 Ho: *Studies*, S. 186; Mazumdar: *Sugar*, S. 258f.

63 Auch *yumai* 玉麦 / 御麦. Der Mais erreichte wohl über das Meer Fujian und Zhejiang. Die Ansicht Ho Ping-tis, dass der Mais noch vor Mitte des 16. Jahrhunderts via Indien und Burma nach Yunnan gelangt sei, beruht vermutlich auf einer Fehlinterpretation des Begriffs *yumai* 玉麦, da er in den yunnanesischen Lokalchroniken nicht etwa als „Mais“, sondern als „Perlweizen“ zu lesen ist. Ho: *Studies*, S. 187f.; Vermeer: „Population“, S. 266.

64 Vermeer: „Frontier“, S. 311.

65 Rawski: „Development“, S. 70; Benedict: *Smoke*, S. 49; Osborne: *Mountains*, S. 167f.; Ho: *Studies*, S. 147, 189. Angesichts der ökologischen Schäden, die der Brandrodungswanderfeldbau mit Mais verursachte, wurde der Anbau von Mais regional sogar verboten. Siehe dazu die weiteren Ausführungen in Osborne: „Politics“, S. 13, 31, 36. Da jedoch im Hochland für Mais als einer billigen Anbaufrucht und eines gehaltvollen Grundnahrungsmittels keine Alternative existierte und der Mais sich somit als unentbehrlich erwiesen hatte, waren die Verbote des Maisanbaus zum Scheitern verurteilt. Osborne: „Politics“, S. 34.

mittel war Mais bei den Han-Chinesen aber nicht sonderlich beliebt. Deshalb wurde Mais vorzugsweise als Tierfutter angebaut, so etwa in Yunnan und Guizhou. In Guangdong fand der Mais keine Verbreitung.<sup>66</sup>

Tabak (*Nicotiana Tabacum L.*, *danbagu* 淡芭菰)<sup>67</sup> stellte an die Bodenqualität hohe Ansprüche, da er reichlich Stickstoff, Phosphor und Kalium benötigte. Ohne längere Brache oder Fruchtfolge mit ausreichender Düngung erschöpfte er die Böden in kürzester Zeit. Daher wurde Tabak nicht nur auf fruchtbaren Flächen in Tallagen, sondern auch auf durch Brandrodung erschlossenen und dadurch kurzfristig nährstoffreichen Böden im Hochland kultiviert. Tabak wuchs sehr schnell, sodass in Fruchtfolge eine zweite Frucht, wie etwa Süßkartoffel oder Mais, angebaut werden konnte.<sup>68</sup>

Die Erdnuss (*Arachis hypogaea L.*, *luohua sheng* 落花生)<sup>69</sup> als Leguminose band den Stickstoff im Boden, wodurch sie den Boden sozusagen düngte. Somit beugte der Anbau von Erdnuss der Auslaugung des Bodens vor. Die Erdnuss wurde im 17. Jahrhundert zum Beispiel in Guangdong in Fruchtfolge mit Zuckerrohr angebaut, da das Zuckerrohr dem Boden den Stickstoff entzog.<sup>70</sup> Die Erdnuss baute man jedoch nicht für die Eigenversorgung an, sondern wegen des aus ihr gewonnenen Öls als Cash Crop.<sup>71</sup>

Die Kartoffel (*Solanum tuberosum L.*, *yangyu* 洋芋)<sup>72</sup> war zwar für feuchtheißes Tropenklima ungeeignet, ermöglichte aber die Erschließung von marginalen Anbauflächen, deren Lagen oberhalb von 1.400 m für den

66 Marks: *Tigers*, S. 310.

67 In verschiedenen Transkriptionen auch *yancao* 烟草. Die Tabakpflanze wurde bereits im frühen 17. Jahrhundert in Zhangzhou an der Südküste kultiviert. Rawski: *Change*, S. 73; Benedict: *Smoke*, S. 7, 19, 35; Yao Lü 姚旅: *Lushu* 露书 (1611), in: *Xuxiu Siku quanshu* 续修四库全书 (Shanghai: Shanghai guji chubanshe, 1995), Bd. 1132, S. 491–768, hier: S. 704 [10:46a]. Ebenso wurde spätestens Ende der Ming-Zeit Tabak im westlichen Yunnan entlang der Straße nach Burma von nicht-chinesischen Ethnien angebaut, was auf eine Verbreitung auch aus Burma schließen ließe. Siehe Benedict: *Smoke*, S. 28.

68 Mazumdar: *Sugar*, S. 256; Marks: *Tigers*, S. 311; Benedict: *Smoke*, S. 44f., 48.

69 Die Erdnuss gelangte über Zhangzhou in Fujian nach China und wurde erstmals 1538 in der Nähe von Suzhou angebaut. Rawski: *Change*, S. 73; Mazumdar: *Sugar*, S. 256; siehe auch Ho: *Studies*, S. 183f.

70 Mazumdar: *Sugar*, S. 256; Ho: *Studies*, S. 185.

71 Marks: *Tigers*, S. 311. Die Schalen der Erdnuss wurden an Schweine und Karpfen verfüttert oder als Dünger für Zuckerrohr verwendet (ebd., S. 311).

72 Die Kartoffel ist vor 1770 erstmals in Nord-Fujian belegt. Ho: *Studies*, S. 188.

Anbau von Mais oder Süßkartoffeln zu hoch und deren Böden zu karg waren.<sup>73</sup>

Außer der Verbesserung des Saatgutes bei Reis und einer Bereicherung der Anbausorten durch neue Pflanzen mit neuartigen Kombinationsmöglichkeiten in der Fruchtfolge begünstigten auch klimatische Veränderungen die Erschließung marginaler Flächen: Während der sogenannten „kleinen Eiszeit“, vom späten 14. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, erwärmte sich das Klima vorübergehend immer wieder für wenige Jahre oder Jahrzehnte. Eine vorübergehende Erwärmung fand insbesondere von Mitte des 16. Jahrhunderts bis ins frühe 17. Jahrhundert statt, so dass in Lingnan im Frühjahr und im Herbst die Frostgefahr für die Anbaufrüchte zurückging und auch auf marginalen Anbauflächen zwei Ernten möglich wurden.<sup>74</sup>

### *Verdrängung von Food Crops durch kommerzielle Anbauprodukte*

Befördert durch die ausländische Nachfrage, vor allem aus Übersee, nach Porzellan, Seide und Tee sowie Zucker und Baumwolle und den damit einhergehenden Import von Silber, setzte Mitte des 16. Jahrhunderts eine schrittweise Kommerzialisierung und regionale Spezialisierung der Landwirtschaft in den Küstenprovinzen ein.<sup>75</sup> Ins Landesinnere verlief ein Handelsweg von Guangdong aus über den West-Fluss (Xijiang 西江) nach Guangxi und weiter nach Guizhou und Yunnan.<sup>76</sup>

Steigende Reispreise, besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, führten zu Cash Cropping mit Reis, der nun nicht mehr allein zur Eigenversorgung angebaut wurde, sondern vor allem zum Verkauf. Für die Eigenversorgung stellte dies insofern kein Problem dar, als für marginale Flächen neue Food Crops wie Mais und Süßkartoffel zur Verfügung standen. Angesichts der hohen Preise, die beim Verkauf von Reis erzielt werden konnten, wurde es für ärmere Bauern profitabel, Reis auch im Trockenfeldbau als

---

73 Ho: *Studies*, S. 188; Rawski: „Development“, S. 70.

74 Marks: *Tigers*, S. 49, 114, 125–127, 138.

75 Siehe dazu im Einzelnen Marks: *Tigers*, S. 127–129, 141.

76 Mazumdar: *Sugar*, S. 297.

Cash Crop anzubauen. Als Winterfrucht zur Selbstversorgung diente zum Beispiel die Süßkartoffel.<sup>77</sup>

Als aber auch der Preis der anderen Anbauprodukte für Cash Cropping stieg, kam es zu einem Verdrängungswettbewerb zwischen den einzelnen Cash-Crop-Anbausorten, so dass für den Anbau der verdrängten Sorten immer marginalere Flächen erschlossen werden mussten. So konnten die Bauern auf ihren Nassfeldern mit dem Anbau von Cash Crops wie Zuckerrohr, Tabak und auch Baumwolle einen noch höheren Preis als für Reis erzielen. Diese Pflanzen besaßen ähnliche Anbaubedingungen wie Nassreis, verlangten nach guter Düngung, ausreichender Bewässerung und Unkrautbeseitigung. So kam es, dass diese Cash Crops den Reis von den Nassfeldern verdrängten und somit Reisverknappung und steigende Reispreise die Erschließung selbst marginaler Flächen für den Nassreisanbau profitabel erscheinen ließen.<sup>78</sup>

Doch bereits im späten 17. Jahrhundert hatten der zunehmende Anbau von Zuckerrohr in Guangdong und Fujian und außerdem der zunehmende Anbau von Tee in Fujian wiederum die Baumwolle von den Agrarflächen verdrängt, so dass sogar Roh-Baumwolle aus Zhejiang zur Weiterverarbeitung nach Fujian im Austausch gegen Zucker importiert wurde.<sup>79</sup>

Die ausländische Nachfrage nach Seide aus Guangdong stieg ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts derart an, dass dann besonders im 18. und 19. Jahrhundert die Bauern im Delta des Perlfusses (Zhujiang 珠江) auf den die Nassreisfelder säumenden Deichen die Obstbäume durch Maulbeerbäume ersetzten. Zugleich wandelten sie die Nassreisfelder selbst in Karpfenteiche um, was als das System der „Maulbeerdeiche und Karpfenteiche“ (*sangji yutang* 桑基鱼塘) bezeichnet wurde.<sup>80</sup>

---

77 Rawski: *Change*, S. 51, 78; siehe auch S. 112–114. Zu den steigenden Reispreisen siehe Ho: *Studies*, S. 267f.

78 Ebd., S. 78, S. 49. Zuckerrohr wurde in Fujian seit der Song-Zeit angebaut; siehe Rawski: *Change*, S. 48. Der Anbau von Zuckerrohr ist in der Pflanz- und in der Erntephase sehr arbeitsintensiv; siehe Mazumdar: *Sugar*, S. 277.

79 Ping-ti Ho: „The Introduction of American Food Plants into China“, in: *American Anthropologist* 57.2 (1955), S. 191–201, hier S. 192 mit Anm. 5 auf S. 199; Rawski: *Change*, S. 74; Naquin / Rawski: *Society*, S. 170; Mazumdar: *Sugar*, S. 298.

80 Robert B. Marks: „Commercialization without Capitalism: Processes of Environmental Change in South China, 1550–1850“, in: *Environmental History* 1 (1996), S. 56–82, hier S. 61, 65; Marks: *Tigers*, S. 119, 129, 182; Mazumdar: *Sugar*, S. 265f.; Alvin Y. So: *The*

Bedingt durch eine gestiegene Nachfrage nach Zucker und somit höhere Preise dafür wurden im 18. und 19. Jahrhundert in Guangdong auf den verbliebenen Nassfeldern statt Reis zunehmend Zuckerrohr, aber auch weitere Cash Crops wie Indigo und Tabak angebaut. Außerdem legte man in den Reisfeldern Karpfenteiche an, sodass es zu einer Verknappung von Reis kam. Das Fehlen der Hälfte des zur Versorgung Guangdongs erforderlichen Reises durch das Profitstreben der Cash-Crop-Bauern wurde sogar von Beamten in einer Eingabe an den Yongzheng-Kaiser beklagt. Mit der fortschreitenden Umwandlung von Nassreisfeldern musste Reis bereits von etwa 1600 an aus immer entfernteren Gebieten, etwa aus den Tallagen am Xun-Fluss (Xunjiang 寻江) in Guangxi, über den West-Fluss (Xijiang) nach Guangdong importiert werden.<sup>81</sup> Als Ersatz für den nach Guangdong verkauften Reis bauten manche Bauern in Guangxi auf ihren Trockenfeldern zur Eigenversorgung Süßkartoffeln und Yams an.<sup>82</sup>

Zuckerrohr wurde seit der Ming-Zeit von Fujian aus in die chinesischen Inlandsprovinzen und nach Südostasien exportiert.<sup>83</sup> In ähnlicher Weise verdrängte auf den guten Böden in den Tallagen Fujians nicht nur das Zuckerrohr, sondern auch der Tabak den Reis von den Nassfeldern, da er wie Zuckerrohr den doppelten Marktwert von Reis besaß.<sup>84</sup> So kam es, dass im 18. Jahrhundert in mehreren kaiserlichen Edikten der Anbau von Tabak verboten wurde.<sup>85</sup> Schätzungsweise wurde noch im frühen 19. Jahrhundert in einigen Bezirken Fujians 60–70% der landwirtschaftlichen Fläche mit

---

*South China Silk District: Local Transformation and World System Theory* (Albany: State University of New York Press, 1986), S. 84f.

81 Qu Dajun 屈大均: *Guangdong xinyu* 广东新语 (Beijing: Zhonghua shuju, 1985) (Vorwort 1700), *juan* 14, S. 371; Mazumdar: *Sugar*, S. 261; Marks: *Tigers*, S. 116, 120f., 130f., 183, 294. Die Reisimporte aus Guangxi wurden in Guangdong seit dem 16. Jahrhundert mit japanischem und spanisch-amerikanischem Silber aus dem Verkauf von Seide und Porzellan an das Ausland bezahlt. Marks: *Tigers*, S. 131.

82 Marks: „Commercialization“, S. 67.

83 Rawski: *Change*, S. 48f.

84 Benedict: *Smoke*, S. 44; Rawski: *Change*, S. 49.

85 Ho: *Studies*, S. 203. Während der Regierungsären Yongzheng 雍正 und Qianlong 乾隆 herrschte daher in der Beamtenschaft die Meinung, dass für den Anbau einer nichtessbaren Pflanze wie der Tabakpflanze wertvolles Land verschwendet würde und man den Tabakanbau daher besser ausmerzen sollte. Siehe Benedict: *Smoke*, S. 35.

Tabak bebaut.<sup>86</sup> Den Tabak exportierte man nach Südostasien und in die chinesischen Inlandprovinzen. In der Qianlong-Ära waren dies 60% des in Fujian erzeugten Tabaks.<sup>87</sup> Dadurch dass in Fujian Zuckerrohr und Tabak den Reis auf den Nassfeldern verdrängten, kam es dort ebenfalls zu einer Reisverknappung, so dass im 18. Jahrhundert auch in Fujian Reis importiert werden musste. Die Reisisimporte kamen vom Unteren Yangzi, aus Taiwan und Südostasien.<sup>88</sup>

Auch im Südwesten verbreitete sich von 1700 an in den Tallagen der Anbau von Cash Crops wie Tabak und Baumwolle und ersetzte den Anbau von Reis als Food Crop auf den Nassfeldern. Von 1700 an musste die wachsende Bevölkerung daher durch Importe von Süßkartoffel und Mais aus der näheren und später aus der ferneren Peripherie versorgt werden.<sup>89</sup>

### *Anbau von kommerziellen Produkten auf neu erschlossenen marginalen Flächen*

Da gerade mit dem Anbau von Tabak ein vielfach höherer Preis als für Reis zu erzielen war, wurde er schließlich auch auf marginalen Flächen in höheren Lagen angebaut und verdrängte dort ebenfalls den Reis von den Trockenfeldern. Die Bauern nahmen die Verschlechterung und Erosion des Bodens durch den Anbau von Tabak wegen seines hohen Preises jedoch in Kauf.<sup>90</sup> Mit dem Reis auf den Trockenfeldern in den marginalen Lagen des Hügellandes von Fujian konkurrierten als Cash Crops für den Export nicht nur der trockenheitsverträgliche Tabak, sondern auch andere anspruchslose Pflanzen wie Indigo, Hanf, Ramie und Tee. Diese Pflanzen hatten gegenüber

---

86 Liang Zhangju 梁章钜: *Tui'an suibi* 退庵随笔 (ed. Biji xiaoshuo daguan, Shanghai: Jinbu shuju, o. J.), 8:9a; Ho: *Studies*, S. 203.

87 Naquin / Rawski: *Society*, S. 169; Benedict: *Smoke*, S. 57.

88 Mazumdar: *Sugar*, S. 264, 262; Naquin / Rawski: *Society*, S. 169f.

89 Lee: „Supply“, S. 741. Der Anbau der über Fujian eingeführten Tabakpflanze war in Yunnan so verbreitet, dass dort mehr Tabak als Reis verkauft wurde. Baumwolle wurde in Yunnan hauptsächlich in Yongchang 永昌 kultiviert. Wu Daxun 吴大勋: *Diannan wenjian lu* 滇南闻见录, *juan* 2, „Yan“ 蔴 und „Zhuarong“ 挝绒, in: Fang Guoyu 方国瑜 (Hrsg.): *Yunnan shiliao congkan* 云南史料丛刊 (13 Bde., Kunming: Yunnan daxue chubanshe, 2001), Bd. 12, S. 42.

90 Marks: *Tigers*, S. 311 und Benedict: *Smoke*, S. 40f.



Reis den Vorteil, dass sie nach der Pflanzung auf den marginalen Flächen – im Gegensatz zu Reis – nur mit geringem Arbeitseinsatz kultiviert zu werden brauchten.<sup>91</sup> Zur Eigenversorgung wurden auf den marginalen Trockenfeldern im Berg- und Hügelland an Stelle von Reis dann Mais und Süßkartoffeln angebaut. Mais und Süßkartoffeln wiederum konkurrierten lediglich mit Buchweizen, Hirse und Sorghum um Anbauflächen.<sup>92</sup>

Doch die sich weiter nach oben schraubenden Preise für Reis führten wiederum zur gegenläufigen Entwicklung, dass der Reisanbau für den Verkauf nun wieder profitabel erschien und die in marginalen Lagen des Berg- und Hügellandes angebauten Cash Crops durch Reis im Trockenfeldbau ersetzt wurden. Der neuerliche Anbau von Reis als Cash Crop auf den Trockenfeldern verdrängte dadurch zunehmend wieder die bisherigen Anbausorten Indigo, Ramie und Tee von den Trockenfeldern. Das hatte zur Folge, dass für diese Anbauprodukte auf noch marginalere Flächen mit schlechteren Böden ausgewichen werden musste.<sup>93</sup>

Seit dem frühen 17. Jahrhundert stellte die Süßkartoffel für die Eigenversorgung eine Alternative zu Reis dar. So konnte der im Trockenfeldbau erzeugte Reis als die höherwertige Anbaufrucht verkauft werden. Daher wurde im 18. Jahrhundert die Süßkartoffel besonders auf den marginalen Trockenfeldern in weiten Teilen von Guangxi, im Bergland von Guangdong und in Fujian angebaut.<sup>94</sup>

Die Bergbauggebiete in Yunnan mussten im 18. Jahrhundert zu ihrer Versorgung Mais und Süßkartoffel importieren. Der Anbau von Süßkartoffel und Mais auf marginalen Flächen in den Hochlagen des Südwestens diente somit nicht nur der Eigenversorgung, sondern im 18. Jahrhundert sogar als Cash Crop zur Versorgung der Bergbauarbeiter Yunnans.<sup>95</sup>

---

91 Rawski: *Change*, S. 50. Tee und Indigo wurden in der frühen Ming-Zeit im Bergland überall in Lingnan, Hanf in drei Arten speziell in Guangxi angebaut. Marks: *Tigers*, S. 116f. Das zu Bastfaser verarbeitbare Ramie (*Boehmeria nivea*), auch Chinagrass genannt, besitzt die nahezu gleichen Anbaubedingungen wie das Zuckerrohr. Mazumdar: *Sugar*, S. 277.

92 Vermeer: „Population“, S. 267.

93 Rawski: *Change*, S. 51.

94 Marks: *Tigers*, S. 105, 311.

95 Lee: „Supply“, S. 740f.

Tee als Cash Crop wurde seit jeher im Süden Yunnans, dem Gebiet der „Zwölftausend Reisfelder“ (Sipsong Panna),<sup>96</sup> in Hanglagen neben dem in den Tallagen angebauten Nassreis kultiviert.<sup>97</sup> Der Export insbesondere des Pu'er-Tees nach Burma nahm in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark zu.<sup>98</sup>

Der Anbau von Schlafmohn ist in Yunnan erstmals 1736 erwähnt. Für 1820 ist in Yunnan die Produktion von Opium nachgewiesen, in Guizhou ist der Mohnanbau erstmals für 1741 belegt. Schlafmohn wächst auf sandigen oder salzhaltigen marginalen Böden. Für gute Ernten bedarf er allerdings der intensiven Düngung und Bearbeitung, ist hierin also dem Nassreis ähnlich. Schlafmohn wurde in Yunnan vorzugsweise als Winterfrucht mit nachfolgenden Feldfrüchten wie Mais oder Reis angebaut. Opium trat mit dem doppelten bis vierfachen Preis zwar in Konkurrenz zu Weizen als Winterfrucht, allerdings ohne die Selbstversorgung mit Food Crops in Frage zu stellen. Ab 1879 war Yunnan, gefolgt von Guizhou, das zweitwichtigste Anbauggebiet für Schlafmohn in China.<sup>99</sup>

---

96 Dies ist das Gebiet der indigenen Ethnie der Baiyi 白夷 (Tai bzw. Shan). Zur inneren politischen Struktur und zu äußeren politischen Abhängigkeiten der Sipsong Panna siehe Hill: *Dominance*, S. 327–329.

97 C. Patterson Giersch: *Asian Borderlands: The Transformation of Qing China's Yunnan Frontier* (Cambridge, Mass., London: Harvard University Press, 2006), S. 142.

98 Giersch: *Borderlands*, S. 173, S. 178.

99 Jenks: *Insurgency*, S. 23; Lin Man-houng: *A Supply Side Analysis of the Prevalence of Opium-Smoking in Late Ch'ing China, 1773–1906* (Ph.D. diss., National Taiwan Normal University, Taipei, 1985), S. 183–187, 229–235, 241–250, 265f.; S. A. M. Adshead: „The Opium Trade in Szechwan 1881 to 1911“, in: *Journal of Southeast Asian History* 7.2 (1966), S. 93–99, hier S. 97; H. R. Davies, *Yün-nan: The Link between India and the Yangtze* (Cambridge: University Press, 1909), S. 57, 130; Henri Prince d'Orléans: *Du Tonkin aux Indes* (Paris: C. Lévy, 1898), S. 126; Sir Alexander Hosie: *Three Years in Western China: A Narrative of Three Journeys in Ssu-ch'uan, Kuei-chow, and Yün-nan* (London: George Philip & Son, 1890), S. 17. Edward Colbourne Baber: „Travels and Researches in Western China“, in: *Royal Geographical Supplementary Paper* 1 (1882–1885), S. 1–152, hier S. 184, schätzte die Opiumfelder in Yunnan auf ein Drittel der gesamten Anbaufläche. Der Anbau nahm rasant zu und übertraf sogar den Import indischen Opiums. Richard K. Newman: „Opium Smoking in Late Imperial China: A Reconsideration“, in: *Modern Asian Studies* 29.4 (1995), S. 765–794, hier S. 769–773 (mit Statistiken).

### Verdrängung von ortsansässigen Ethnien auf marginale Anbauflächen

Die Migrationsbewegungen der Qing-Zeit waren nach James Lee und R. Bin Wong hauptsächlich dadurch gekennzeichnet, dass sie in vermeintlich „leere“ Gebiete an der Peripherie vorstießen, um sie landwirtschaftlich zu erschließen.<sup>100</sup>

Bedingt durch die Evakuierungen der Küsten Fujians und Guangdong, <sup>101</sup> kam es von der Mitte des 16. bis ins frühe 17. Jahrhundert zu einer Migrationswelle von Hakka in das Bergland des westlichen Fujian und des nordwestlichen Guangdong, von dort aus im 17. Jahrhundert unter anderem in das Perlfloss-Delta und nach Guangxi. Da aber in Lingnan seit etwa 1400 die besten Flächen in den Tallagen und im Perlfloss-Delta bereits von Nassreisbau treibenden Punti besetzt waren, kam es zu Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Zuwanderern. Auch bildeten Hakka die Mehrheit der nach ihren fliegenden Hütten als „Hüttenleute“ (*pengmin* 棚民 oder *shemin* 舍民) benannten Migranten, wobei diese Bezeichnungen keine ethnischen sind.<sup>102</sup>

---

100 James Lee, R. Bin Wong: „Population Movements in Qing China and Their Linguistic Legacy“, in: *Journal of Chinese Linguistics*, Monograph Series 3 (1991), S. 52–71, hier S. 55.

101 Zur defensiven Politik der „verbrannten Erde“ gegenüber den Ming-Loyalisten durch Verbot des Küstenhandels ab 1656 und Umsiedlung der Bevölkerung ins Landesinnere, sowie Zerstörung der Siedlungen entlang der Küste, insbesondere in Fujian, ab 1656 siehe Lawrence Kessler: *K'ang-hsi and the Consolidation of Ch'ing Rule, 1661–1684* (Chicago: University of Chicago Press, 1976), S. 39–46.

102 Stephen C. Averill: „The Shed People and the Opening of the Yangzi Highlands“, in: *Modern China* 9.1 (1983), S. 84–126, hier S. 87f., 90; Naquin / Rawski: *Society*, S. 130, 178; Marks: *Tigers*, S. 53; Benedict: *Smoke*, S. 37; Osborne: *Mountains*, S. 142. Spätestens im frühen 19. Jahrhundert bezeichnete der Begriff *pengmin* Migranten im Allgemeinen. Averill: *Shed People*, S. 88. Auf den marginalen Flächen betrieben die *pengmin* jedoch nicht nur Landwirtschaft, sondern lebten vorübergehend auch als Holzfäller, Viehzüchter oder verdingten sich als Transportarbeiter, Bergarbeiter oder Teeplücker. Vermeer: „Frontier“, S. 325f. Nach Leong verbreiteten sich die Hakka von dem ressourcenschwachen Hochland an der Grenze zwischen Guangdong, Fujian und Jiangxi vom 16.–20. Jahrhundert zu verschiedenen Zeiten in alle Richtungen, aber stets ins Hochland. Leong: *Migration*, S. 19, 23 mit S. 22 (Karte). Anders allerdings stellen sich die Migrationsbewegungen der Hakka bei Cohen dar. Cohen: „The Hakkas or ‚Guest People‘: Dialect as a Socio-cultural Variable in Southeastern China“, in: *Ethnohistory* 15.3 (1968), S. 237–292, hier S. 245–248. Von den Feindseligkeiten der Hakka mit Punti und

Auf marginalen Flächen in den Hügel- und Berglagen im Norden Lingnans betrieb noch zur Ming-Zeit die Sino-Tibetisch sprechende Ethnie der Yao 猯 Brandrodung. Von Han-chinesischen Einwanderern wurden sie alsdann in die höheren Lagen und nach Westen abgedrängt. In der frühen Qing-Zeit siedelten sie hauptsächlich im westlichen Guangxi und betrieben wie andere Ethnien dort in den Hochlagen weiterhin Brandrodung.<sup>103</sup> Doch Han-chinesische Immigranten aus Hubei, Hunan, Guangdong und Fujian besiedelten im 18. Jahrhundert das ebenfalls von nicht-Han-chinesischen Ethnien bewohnte Bergland im Norden Guangxis.<sup>104</sup> In der frühen Qing-Zeit dürfte sich die Bevölkerung Guangxis somit etwa zu 20% aus Han-Chinesen, zu 30% aus Yao und zu 50% aus Zhuang 獐 zusammengesetzt haben.<sup>105</sup>

Im nordöstlichen Lingnan lebten außerdem die She 畚, möglicherweise eine Untergruppe der Yao. Die She wurden von den einwandernden Hakka verdrängt, die von ihnen vermutlich die Brandrodung übernahmen und an die übrigen *pengmin*-Migranten weitergaben. Die Übernahme der Brandrodung geschah jedoch, ohne dass die notwendigen ackerbaulichen Techniken zur Erhaltung des Ökosystems beachtet wurden. Vermutlich lernten die Hakka von den She auch den Anbau von Feldfrüchten, die sich für marginale Landwirtschaft auf Hochflächen im Bergland besonders eigneten.<sup>106</sup>

In die Hochlagen des nördlichen und westlichen Lingnan wanderte alsdann die Sino-Tibetisch sprechende Ethnie der Miao 苗 (Hmong/Hmung/

Zhuang 獐 in Lingnan nahm der Taiping-Aufstand (1851–1864) seinen Ausgang. Währenddessen kam es in Lingnan zum Krieg zwischen Hakka und Punti (1854–1867). Leong: *Migration*, S. 27, 67, 72 mit S. 73 (Karte).

103 Marks: *Tigers*, S. 70, 93, 96; Naquin / Rawski: *Society*, S. 177; siehe auch Vermeer: „Population“, S. 271. Die Yao waren in größerer Zahl im 10. Jahrhundert nach Lingnan eingewandert und hatten bis zur Ming-Zeit das Hochland im Norden mit Brandrodung für den Trockenreisbau erschlossen. Marks: *Tigers*, S. 70, S. 54f. Han-chinesische Immigranten ließen sich ebenfalls in Lingnan nieder, wo sie von den Yao die Techniken der Brandrodung übernahmen, ehe sie in der Song-Zeit in die Tallagen der Flüsse abwanderten und dort Nassreisfelder anlegten. Ab etwa 1270 flohen sie in das Perflus-Delta im Süden, wo sie neue Flächen für die Landwirtschaft gewannen. Marks: *Tigers*, S. 68f.

104 Ho: *Studies*, S. 147.

105 Marks: *Tigers*, S. 93.

106 G. William Skinner: „Introduction“, in: Leong: *Migration*, S. 1–18, hier S. 7, 13; Leong: *Migration*, S. 31, 40, 151 und 34.

Hmu) ein, die nach einem von 1795 bis 1806 sich hinziehenden Aufstand gegen die Han-Chinesen aus dem westlichen Hunan geflohen war.<sup>107</sup> Der Aufstand hatte seine Ursache auch darin, dass Han-Chinesen die von den Miao bewirtschafteten Hochflächen, Berghänge und Täler des westlichen Hunan seit Beginn des 18. Jahrhunderts vereinnahmten, um sie für den Anbau von Mais und Süßkartoffel zu nutzen.<sup>108</sup> In den Hochebenen, auf terrasierten Berghänge, sowie in den Tälern Hunans und auch Guizhous hatten die Miao noch im 18. Jahrhundert intensiven Bewässerungsfeldbau betrieben und Nassreis sowie verschiedene Getreide, Mais und Textilpflanzen angebaut.<sup>109</sup> Nach ihrer Vertreibung mussten die Miao in Lingnan nunmehr in höhere Lagen ausweichen, wo sie im 19. Jahrhundert – wie die Yao – hauptsächlich Brandrodungsfeldbau mit verschiedenen Getreiden wie Sesam, Gerste, Buchweizen, Hafer, Hiobstränen, Gaoliang, aber auch Kartoffel und Mais praktizierten.<sup>110</sup>

---

107 Naquin / Rawski: *Society*, S. 178, 180. Unter dem Yongzheng-Kaiser wurde im Südwesten die Politik der „Umwandlung indigener Herrschaft in reguläre Verwaltung“ (*gaitu guiliu* 改土归流) verfolgt. In Yunnan umfassten im späten 18. Jahrhundert die der Verwaltung indigener Ethnien unterstehenden halbautonomen *tusi*-Gebiete ein Viertel der Provinz, in Guizhou ein Drittel. Lee: „Supply“, S. 728. Gegen diese Politik, die die Abschaffung der erblichen Stammesherrschaft der indigenen Ethnien vorsah, kam es zu Aufständen. 1728–1731 hatte der Generalgouverneur von Yunnan, Guizhou und Guangxi Ortai begonnen, die Miao brutal zu unterwerfen. Die Miao leisteten Widerstand noch bis 1736, dann abermals in einem Aufstand 1795–1806 im westlichen Hunan und östlichen Guizhou. Naquin / Rawski: *Society*, S. 201; Jenks: *Insurgency*, S. 167. Im Jahr 1775 kam es auch zu Aufständen der Luoluo 羅羅 (Lolo) und Shan. Lee: „Supply“, S. 728; Naquin / Rawski: *Society*, S. 201f. Der sogenannte Miao-Aufstand von 1854–1873 umfasste auch Aufstände weiterer Ethnien, Sekten und Geheimgesellschaften in Guizhou. Jenks: *Insurgency*, S. 3f.

108 Donald S. Sutton: „Ethnicity and the Miao Frontier in the Eighteenth Century“, in: Pamela Crossley, Helen F. Siu, Donald S. Sutton (Hrsg.): *Empire at the Margins: Culture, Ethnicity, and Frontier in Early Modern China* (Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 2006), S. 190–228, hier S. 190f., mit Karte des Miao-Siedlungsgebietes im 18. Jahrhundert im westlichen Hunan auf S. 192; Ho: *Studies*, S. 146.

109 Lombard-Salmon: *Acculturation*, S. 125f.; Frank M. LeBar, Gerald C. Hickey, John K. Musgrave: *Ethnic Groups of Mainland Southeast Asia* (New Haven: Human Relations Area Files, 1964), S. 66b.

110 Gong Chai: *Miao min kao*, S. 76b; Lombard-Salmon: *Acculturation*, S. 124; Norma Diamond: „Defining the Miao: Ming, Qing and Contemporary Views“, in: Stevan Harrell (Hrsg.): *Cultural Encounters on China's Ethnic Frontiers* (Seattle: University of

Ab 1723 forcierte die Regierung unter dem Yongzheng-Kaiser auf Betreiben des Gouverneurs Ortai in Yunnan den Kupferbergbau und förderte die Zuwanderung von Han-chinesischen Arbeitskräften aus den überbevölkerten Provinzen Mittelchinas.<sup>111</sup> Die Bevölkerungszunahme im Südwesten zwischen 1700 und 1850 von fünf Mio. auf 20 Mio. ist daher weitgehend auf Immigration zur Deckung des Arbeitskräftebedarfs in den Bergwerken zurückzuführen.<sup>112</sup> Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zogen Han-chinesische Siedler aus dem Gebiet des Mittleren Yangzi nach Yunnan.<sup>113</sup> Auch Migranten aus Guizhou, Guangxi, Guangdong und Fujian wanderten in den Südwesten ein.<sup>114</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts machten die Han-Chinesen dann ca. 60% der etwa 20 Mio. Einwohner des Südwestens aus. Um 1800 jedoch hatte die Förderung von Kupfer ihren Höhepunkt erreicht und ging im frühen 19. Jahrhundert stetig zurück, mit ihr schließlich auch die Immigration. Der starke Bevölkerungszuwachs im Südwesten steht somit in keinem ursächlichen Zusammenhang zur Steigerung der Agrarproduktion.<sup>115</sup>

Die Han-Migranten drängten im Südwesten letztlich nicht nur in die Bergbauregionen, sondern auch in die von indigenen Ethnien bewirtschafteten Hochlagen. Dies führte zu Konflikten, denn es kam zu einer Verdrängung der indigenen Ethnien von den guten auf die marginalen Flächen. Auch die über 80.000 im Südwesten stationierten Soldaten siedelten in Militärkolonien in entlegenen Gegenden auf Flächen, von denen sie die dort ansässigen Ethnien verdrängt hatten.<sup>116</sup>

---

Washington Press, 1995), S. 92–116, hier S. 95f.; LeBar / Hickey / Musgrave: *Ethnic Groups*, S. 66b; Jenks: *Insurgency*, S. 33.

111 Kenneth Clarke Smith: *Ch'ing Policy and the Development of Southwest China: Aspects of Ortai's Governor-generalship 1726-1731* (Ph.D. diss., Yale University, 1970), S. 198–210; Naquin / Rawski: *Society*, S. 200; James Lee: „The Legacy of Immigration in Southwest China, 1250–1850“, in: *Annales de démographie historique* (1982), S. 279–304, hier S. 299.

112 Lee: „Supply“, S. 742. Nach den Umwälzungen des 17. Jahrhunderts hatte im Südwesten die Bevölkerung um 1700 wieder die Zahl von vier bis fünf Mio. erreicht, um 1775 elf Mio. und sich bis 1850 auf ca. 20 Mio. nahezu verdoppelt. Siehe Lee: „Supply“, S. 720.

113 Ho: *Studies*, S. 147; Giersch: *Borderlands*, S. 144.

114 Giersch: *Borderlands*, S. 132.

115 Lee: „Supply“, S. 720, 738, 743; siehe auch Giersch: „Motley Throng“, S. 74.

116 Naquin / Rawski: *Society*, S. 201f., 204.

In Yunnan lebten außerdem muslimische Hui, die als Kolonisten und Kaufleute sowohl in Bergwerke als auch in fruchtbares Land in den bewässerbaren Ebenen investierten. Wegen ihrer dominanten Rolle in Landwirtschaft, Bergbau und Fernhandel wurden sie von den Han-Chinesen diskriminiert, bis es in den Jahren 1855–1873 zum sogenannten Muslim-Aufstand (Panthay-Aufstand) kam.<sup>117</sup>

### *Migranten als Verbreiter von Anbausorten für marginale Flächen*

Migranten brachten in die neu erschlossenen Gebiete die ihnen vertrauten Anbaufrüchte mit. So gab es zum Beispiel eine Deckungsgleichheit zwischen der Migration der Hakka und der Verbreitung des Tabakanbaus.<sup>118</sup> Auch der Anbau von Mais und Süßkartoffel wurde hauptsächlich durch *pengmin*-Migration verbreitet.<sup>119</sup> Die Standorte Han-chinesischer Siedlungen im Hochland Yunnans zum Beispiel weisen eine Kongruenz mit der Verbreitung des Maisanbaus auf.<sup>120</sup>

Zugleich stießen die *pengmin*-Migranten, größtenteils Hakka, mit der Erschließung des Hochlands durch Brandrodung in eine ökologische Nische, in der sie sich auf den Anbau von Mais und Süßkartoffel als Food Crops und Indigo, Ramie, Tee und Tabak als Cash Crops spezialisieren konnten. Dabei bauten die Hakka vorzugsweise Süßkartoffel, die übrigen *pengmin*-Migranten hauptsächlich Mais an. Der Anbau von Mais und Süßkartoffel stellte im 18. Jahrhundert die Ernährungsgrundlage für die *pengmin*-Migranten, vor allem die Hakka, dar, die nicht nur als Cash-Crop-Anbauer,

---

117 Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war fast die Hälfte der Kaufleute, die zwischen Burma und Yunnan Handel trieben, Hui aus Tengyue 腾越 und Umgebung. Zusammen mit den Han-Chinesen beherrschten die Hui den Fernhandel zwischen den Märkten in Yunnan und dem Hochland Südostasiens. Was die Bergwerke angeht, so suchten die Han-chinesischen Lokalverwalter die Hui von dort zu vertreiben. Siehe T'ien Ju-k'ang: „New Light on the Yün-nan Rebellion and the Panthay Mission“, in: *Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko* 40 (1982), S. 19–56, hier S. 19, 24; Hill: „Dominance“, S. 321.

118 Benedict: *Smoke*, S. 37.

119 Vermeer: „Population“, S. 266; Leong: *Migration*, S. 13.

120 Giersch: *Borderlands*, S. 141f.

sondern auch als Bergwerksarbeiter, Holzfäller, Kalkbrenner oder Köhler im Hochland ihr Auskommen gefunden hatten.<sup>121</sup>

Wie eben erwähnt, waren die Hakka außerdem spezialisiert auf den Anbau von Tee und Indigo als Cash Crops. Hakka-Migranten bauten bereits im frühen 17. Jahrhundert im Berg- und Hügelland des westlichen Fujian außer Tabak auch Tee und Indigo an.<sup>122</sup> Den Tabakanbau brachten sie im 18. Jahrhundert unter anderem in die Bergregionen des nördlichen Guangdong und in das Einzugsgebiet des West-Flusses (Xijiang) nach Guangxi mit, von dort aus schließlich weiter nach Guizhou und Yunnan. So soll um 1790 über die Hälfte der Anbaufläche bei Kunming in Yunnan mit Tabak bepflanzt worden sein.<sup>123</sup> Es steht zu vermuten, dass es ebenfalls Migranten waren, die im 18. und 19. Jahrhundert die Erdnuss vom westlichen Guangdong weiter nach Guangxi und Yunnan verbreiteten.<sup>124</sup>

Im frühen 18. Jahrhundert betrieben Han-chinesische Einwanderer im ganzen Südwesten, insbesondere in Yunnan, in den Tallagen intensive Formen der Landwirtschaft, während in den Hochlagen noch Brandrodung vorherrschte.<sup>125</sup> Die amerikanischen Pflanzen gewannen im Südwesten erst im 19. Jahrhundert an Bedeutung, als die Han-chinesische Immigration noch weiter zunahm. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erweiterten die eingewanderten Han-Chinesen die marginalen Anbauflächen im Bergland, indem sie die Wälder rodeten und die bis dahin dort angebauten Feldfrüchte, wie Gerste, Buchweizen und Hafer, hauptsächlich durch Mais, aber auch durch Kartoffel und Süßkartoffel ersetzten. Insbesondere rodeten sie Mitte des 19. Jahrhunderts für den Maisanbau die Regenwälder im Süden Yunnans.<sup>126</sup>

---

121 Skinner: „Introduction“, S. 6f., 13; Naquin / Rawski: *Society*, S. 169; Benedict: *Smoke*, S. 40f.; Osborne: „Politics“, S. 4; Vermeer: „Population“, S. 267.

122 Hakka-Migranten aus dem westlichen Fujian und dem nördlichen Guangdong wanderten auch weiter in das Yangzi-Hochland (speziell in das Bergland von Jiangxi und Hunan), wo sie als sogenannte „Hüttenleute“ (*pengmin*) Tabak, Mais und Süßkartoffel anbauten. Naquin / Rawski: *Society*, S. 178; Benedict: *Smoke*, S. 34–37, 40; Ho: *Studies*, S. 145f.

123 Benedict: *Smoke*, S. 43; Lee: „Supply“, S. 741.

124 Ho: *Studies*, S. 185.

125 Giersch: *Borderlands*, S. 141; Vermeer: „Population“, S. 246.

126 Ho: *Studies*, S. 147; Lee: „Supply“, S. 738, 740f.; Giersch: *Borderlands*, S. 141, 145.



Von den Han-Chinesen übernahmen die indigenen Ethnien im Bergland von Yunnan, wie zum Beispiel die Miao, Yao und Yi 彝 oder Luoluo alsdann den Anbau von Mais und Tabak. Sie bauten den Mais zur Eigenversorgung und ergänzend Tabak als Cash Crop an. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert kamen Baumwolle und Anfang des 19. Jahrhunderts verstärkt Schlafmohn hinzu. Den Schlafmohn hatten zum einen die Han-chinesischen Siedler mitgebracht, zum anderen war er aber auch schon vorher von indigenen Ethnien angebaut worden.<sup>127</sup> So rodete zum Beispiel die Tibeto-Burmesisch sprechende Ethnie der Hani 哈尼 (Akha) Hänge in marginalen Lagen, um dort Baumwolle, Tee, Bergreis, Mais, Tabak und auch Schlafmohn anzubauen.<sup>128</sup> Zugleich verdrängten Han-chinesische Siedler die Subsistenzwirtschaft der indigenen Ethnien, indem sie den Anbau von Mais sowie von Tabak und verstärkt auch von Schlafmohn als Cash Crops einführten.<sup>129</sup>

### *Zusammenfassung: Prozesse der Verdrängung und Marginalisierung*

Mit der Erschließung marginaler Flächen in den südlichen Grenzprovinzen sollten die im 18. Jahrhundert überbevölkerten Provinzen Mittelchinas entlastet und durch Steueranreize Migranten gezielt angesiedelt werden. Der Regierung gelang es jedoch nur teilweise, diese Prozesse zu lenken; teilweise liefen sie unkontrolliert ab. Die Erschließung der marginalen Flächen wurde erst dadurch möglich, dass ab dem 18. Jahrhundert verbesserte Reissorten und neue trockenheitsresistente Pflanzenarten aus Amerika, allen voran Mais und Süßkartoffel, in neuartigen Fruchtfolgen zur Verfügung standen und von den Migranten verbreitet wurden. Die damit einhergehenden komplexen Prozesse der Verdrängung und Marginalisierung konnten differenziert und im interregionalen Vergleich dargestellt werden.

Die Migration von Han-Chinesen, insbesondere Hakka, führte bereits seit dem 17. Jahrhundert in den Süden nach Lingnan. Im 18. Jahrhundert gelangten weitere Han-chinesische Migranten aus Mittelchina dorthin. Sie ver-

---

127 Giersch: *Borderlands*, S. 142.

128 Hill: „Dominance“, S. 332.

129 Giersch: *Borderlands*, S. 216.

drängten in Lingnan indigene Ethnien und übernahmen von ihnen teilweise sogar die Brandrodung. Doch die Regeln der Nachhaltigkeit in der Brandrodung als traditioneller Bewirtschaftungsmethode wurden von den Migranten missachtet. Das führte dazu, dass die Böden verarmten und erodierten, weswegen weitere Flächen in noch höheren Lagen gerodet werden mussten. Zugleich drängten Han-chinesische Migranten aus Mittelchina indigene Ethnien, die Nassfeldbau in unteren Lagen betrieben hatten, in höhere Lagen ab, wo diese wiederum mit Brandrodung vorlieb nehmen mussten.

Mit der Zunahme der Geldwirtschaft durch den Überseehandel entstand unter den Anbausorten ein Verdrängungswettbewerb. Dabei kam es im 18. Jahrhundert auch zum Cash Cropping von Anbausorten, die der Nahrungsmittelerzeugung dienten, auch auf neu erschlossenen marginalen Flächen. In den südöstlichen Provinzen Fujian und Guangdong musste der Bedarf an Nahrungsmitteln sogar durch Importe, zum Teil aus Guangxi, gedeckt werden, woraufhin in Guangxi ebenfalls das Cash Cropping im Nahrungsmittelbereich zunahm.

Im Südwesten kam es erst im 18. und 19. Jahrhundert zu einer Ansiedlung von Migranten aus Mittelchina, sowie aus den südöstlichen Provinzen, ausgelöst durch den im 18. Jahrhundert in Yunnan boomenden Kupferbergbau. Migranten wandten sich im 18. Jahrhundert dort zunächst der Agrarproduktion in unteren Lagen zu und erschlossen dann im 19. Jahrhundert auch die höheren Lagen durch Rodung. Dort bauten sie neben Schlafmohn auch die neuen amerikanischen Anbausorten an und betrieben damit Cash Cropping. Diese Anbausorten übernahmen dann auch die indigenen Ethnien, die auf diesen marginalen Flächen lebten oder in noch höhere Lagen auswichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Han-chinesische Bevölkerungszunahme letztlich in der Besiedelung und maximalen Nutzung marginaler Räume im Grenzbereich zu anderen indigenen Ethnien und Wirtschaftsformen resultierte. Die Han-chinesischen Migranten verdrängten diese zumeist aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten in den unteren Lagen in die jeweils höheren, stets an den Grenzen der Kultivierbarkeit von Agrarflächen.

Teil 2  
Der Große Nordwesten

大西北



# Der Große Nordwesten und der chinesische Staat: Raumkonzeptionen und Strategien der Raumtransformation

Johannes Kuchler und Susanne Stein

The three case studies of this book section explore the spatial workings of the state in China's Great Northwest (Da Xibei) during recent decades. On the one hand, the papers discuss the persistence of traditional spatial imagery which represents this region as lying beyond the purview of China proper. On the other hand, they demonstrate that despite the symbolic spatial exclusion, this outer realm has become central to the well-being of China's "inner" areas in ecological, economic, energetic, and geopolitical respects. Large-scale investments in infrastructure, agriculture, ecological restoration, land reclamation, and other projects bear evidence to the central role of the Great Northwest for the state's security and economy.

The introductory remarks further delineate the common background against which the case studies unfold. They call attention to the fact that the territory of today's China has to be understood as the result of Manchurian empire building as contrasted with older conceptions of China proper. The conflicting connotations of territory and space, reflecting the different physical conditions of the inner and outer lands, support the idea of a frontier that needs to be secured and "opened up". These considerations are complemented by a synopsis of the overlapping geographical, political, military, and economic terms which have been, and still are being, used to describe and delimit the western and northwestern parts of China.

Als im Jahr 1911 die Herrschaft der Qing mit der Xinhai-Revolution (Xinhai geming 辛亥革命) ihr Ende fand, hinterließ diese Dynastie ihren Nachfolgern, der Republik und nach 1949 der Volksrepublik, ein Reich, das nie zuvor in der mehr als zweitausendjährigen Geschichte des chinesischen Einheitsstaates mit einer derart weiten Ausdehnung bestanden hatte. Sowohl für die politischen Führer der Republik wie auch diejenigen der Volksrepublik war es nie strittig, dass dieses Staatsterritorium der Qing-Zeit als moderner Nationalstaat zu einen sei.<sup>1</sup> Selbst die imperialistischen Mächte, an einer

---

1 Eine Ausnahme bildete die Mongolische Volksrepublik, deren Eigenstaatlichkeit allerdings von der Republik China nicht anerkannt wurde. Weiterführend dazu siehe auch Sabine Dabringhaus: *Territorialer Nationalismus in China. Historisch-geographisches Denken, 1900–1949* (Köln u. a.: Böhlau, 2006), S. 5–15, 269–275.

Aufteilung Chinas in Einflussphären interessiert, hatten die territoriale Einheit dieses Imperiums kaum offiziell in Frage gestellt.<sup>2</sup>

Die Vorstellung von einem chinesischen Einheitsstaat mit der bekannten Größe von fast 10 Mio. km<sup>2</sup> ist omnipräsent. Nur den wenigsten in China oder auch im Ausland ist gegenwärtig, dass dieser Staat das Ergebnis einer spezifisch mandschurischen Expansionspolitik war, die im 18. Jahrhundert, während der Regierungsära des Qianlong-Kaisers (reg. 1736–1796), eine umfassende Ausprägung erfuhr. Die Mandschuren, selber ein Reitervolk der nördlichen Steppe, betrachteten es nach der Eroberung Chinas als eine militärisch-strategische Notwendigkeit, China mit den Ländereien der mongolisch-türkischen und tibetischen Völker Zentralasiens in einem mächtigen Zentralstaat zu einigen. Zunächst war es ihre Vision, nicht unbedingt die der Han-chinesischen Gelehrten-Beamten, die den Staat der Ming getragen hatten. Es verstrich mehr als ein Jahrhundert, bevor sich diese Elite die Vorstellung eines größeren China zu Eigen gemacht hatte.<sup>3</sup> Doch die Ming-zeitliche Vorstellung eines kulturellen Zentrums, durch eine Große Mauer (Changcheng 长城) abgeschirmt vor den „Barbaren“ außerhalb, erweist sich bis in die Gegenwart als eine emotional-mental eher unbewusst wirksame Konstante chinesischer Innenpolitik. Diese Länder jenseits der Mauer, das waren die Gebiete des Westens (Xiyu 西域).

Himmelsrichtungen und die mit ihnen verbundenen Weltgegenden sind – gleichgültig ob wir von den vier Himmelsrichtungen der westlichen Tradition oder den fünf der chinesischen sprechen – hochgradig besetzt und aufgeladen.<sup>4</sup> Sie stehen als Kürzel für langfristig wirksame kollektive Ängste

---

2 Zwar gab es bis zum 2. Weltkrieg wiederholte Einflussnahmen fremder Mächte auf chinesische Außengebiete wie Tibet, Ostturkestan oder die Mandschurei bis hin zum Versuch territorialer Annexion, aber die internationale Atlaskartographie belegt, dass das Territorium des Qing-Reichs auch nach 1911 – trotz aller partikularer Tendenzen (Warlord-Regime, japanischer Marionettenstaat Manchukuo) – weiter als staatliche Einheit wahrgenommen wurde.

3 Die verschiedenen Denkschulen hinsichtlich des Innen-Aussen-Verhältnisses sind ausgearbeitet z. B. bei James A. Millward: *Beyond the Pass. Economy, Ethnicity and Empire in Qing Central Asia 1759–1864* (Stanford: Stanford University Press, 1998), S. 13–19, 249–251.

4 In der chinesischen Tradition werden die vier Himmelsrichtungen bzw. Weltgegenden stets wahrgenommen im Verbund mit einer fünften, dem Zentrum (*zhong* 中). Die Vier gilt als Unglückszahl, die Fünf hingegen ist positiv besetzt; siehe Wolfram Eberhard: *Lexikon chinesischer Symbole. Die Bildsprache der Chinesen* (Köln: Diederichs, 1983).

oder Heilserwartungen. Das gilt auch für das Verhältnis des „eigentlichen“ China (*China proper*, bzw. das China der 18 Provinzen) zu seinem Westen. Die spannungsreichen Beziehungen zwischen der Mitte und dem Westen bilden eines der großen Kontinua der chinesischen Geschichte.

Geographisch-topographisch geht es dabei um den Gradienten von feucht zu trocken, Küste zu Binnenland, und Tiefland zu Hochland. Kulturhistorisch-ethnologisch bot es sich an, dieses Verhältnis als Ausdruck der Wechselbeziehungen zwischen Feldbau und Weidewirtschaft zu interpretieren. In der Zeitgeschichte wird das Mitte-West-Verhältnis vorrangig entwicklungspolitisch wahrgenommen als Polarität zwischen „relativ entwickelt“ und „rückständig“, eng verknüpft mit dem Postulat territorialer Integrität gegenüber inneren Partikularinteressen und äußeren Begehrlichkeiten.

Vor diesem Hintergrund richten die drei nachfolgenden Beiträge ihren geographischen Fokus auf die Gebiete des Großen Nordwestens (Da Xibei 大西北) als *frontier*, als Außenraum. Sie untersuchen aus unterschiedlichen Blickwinkeln die dortigen Raumwirkungen staatlichen Handelns seit den 1970er Jahren. Umfangreiche Investitionen in Infrastrukturausbau, Landwirtschaft und Industrie, Umweltschutz-Programme und Projekte zur Landerschließung zeugen davon, dass diese von offizieller Seite zumeist als Peripherie dargestellte Region inzwischen eine zentrale Funktion für die Sicherheit und wirtschaftliche Entwicklung des Landes insgesamt erfüllen soll.

Jarmila Ptackova, Agnieszka Joniak-Lüthi und Susanne Stein beleuchten diese Erschließung und ihre Folgen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen: Auf der lokalen und regionalen Ebene geht es um die Integration von noch nomadischen Tibetern in ein Han-chinesisch geprägtes urbanes Milieu; im zweiten Fall um die Durchsetzung nationalstaatlicher Territorialität auf Provinzebene, nämlich um den Verkehrswegebau als Instrument zur Integration der islamischen Uiguren in den modernen chinesischen Zentralstaat. Die dritte Studie befasst sich mit den nationalen und internationalen Folgen der natürlichen und durch die Modernisierung induzierten Winderosion. Alle drei Themen berühren das Verhältnis der Han-Chinesen zu den sogenannten „nationalen Minderheiten“ (*shaoshu minzu* 少数民族) und illustrieren gleichzeitig die ökologische Dimension dieses Verhältnisses. Die Fallstudien machen vor allem deutlich, wie sehr das Wohl des chinesischen Kernlands in ökonomischer, ökologischer und politischer Hinsicht mit dem der vermeint-

lichen Randzonen (die mehr als ein Drittel des Staatsterritoriums einnehmen), verknüpft ist.

Die Vorgänge der In- und Exklusion dieser Räume stehen nicht zuletzt im wechselseitigen Zusammenhang mit den Gliederungskonzepten, die innerhalb der Volksrepublik für die nordwestlichen Landesteile zirkulieren.<sup>5</sup> Sie werden im Folgenden überblicksartig vorgestellt, wobei den geographischen und semantischen Schnittmengen der verschiedenen Konzepte das besondere Augenmerk gilt.

Der gegenwärtige Begriff der „Nordwestgebiete“ (*Xibei diqu* 西北地区) geht als politisch-administrative Bezeichnung auf die kurzfristige Gliederung der gerade gegründeten Volksrepublik in sechs Großregionen unter militärischer Verwaltung zurück.<sup>6</sup> Er fasst von West nach Ost die heutigen Provinzen und Autonomen Gebiete Xinjiang, Qinghai, Gansu, Ningxia und Shaanxi zu einer Einheit zusammen (Abb. 1).<sup>7</sup> Im Gegensatz dazu werden nach der heute offiziell gültigen naturräumlichen Gliederung der VR China in drei Großlandschaften zu den „Nordwestgebieten“ außer Xinjiang, Gansu, Ningxia und Shaanxi vor allem die mittleren und westlichen Teile von Nei Menggu gerechnet, inklusive angrenzender Gebiete in Jilin, Liaoning, Hebei und Shanxi (Abb. 2). Das Gebiet der Provinz Qinghai gehört nach dieser Einteilung nicht mehr zum Großraum *Xibei diqu*, sondern bildet zusammen

---

5 Wir danken Heike Hartmann für die Erstellung der Karten zu diesem Beitrag. Zur territorialen Gliederung als „politische Technologie“ siehe Stuart Elden: „Land, terrain, territory“, in: *Progress in Human Geography* 34 (2010), S. 799–817, hier S. 810: „Territory [...] is a rendering of the emergent concept of ‚space‘ as a political category: owned, distributed, mapped, calculated, bordered and controlled.“

6 Zwischen 1949 und 1954 war die VR China in die folgenden sechs administrativen Großregionen (*da xingzhengqu* 大行政区) untergliedert (im Uhrzeigersinn): Nordwesten (*Xibei diqu* 西北地区), Nordchina (*Huabei diqu* 华北地区), Nordosten (*Dongbei diqu* 东北地区), Ostchina (*Huadong diqu* 华东地区), Zentrales Südchina (*Zhongnan diqu* 中南地区) und Südwesten (*Xinan diqu* 西南地区). Ihre Einrichtung dokumentierte eine Phase noch unkonsolidierter Herrschaft, in der die gesellschaftliche Umgestaltung (Bodenreform), vor allem aber der Fortschritt seit dem Bürgerkrieg landesweit unterschiedlich weit gediehen war.

7 Siehe Xia Zhengnong 夏征农 (Hrsg.): *Cihai* 辞海 (3 Bde., Shanghai: Shanghai cihai chubanshe, 1994), Bd. 3, S. 4792.



mit dem Autonomen Gebiet Tibet als Qinghai-Tibet-Plateau (Qing-Zang gaoyuan 青藏高原) eine gesonderte naturräumliche Einheit.<sup>8</sup>

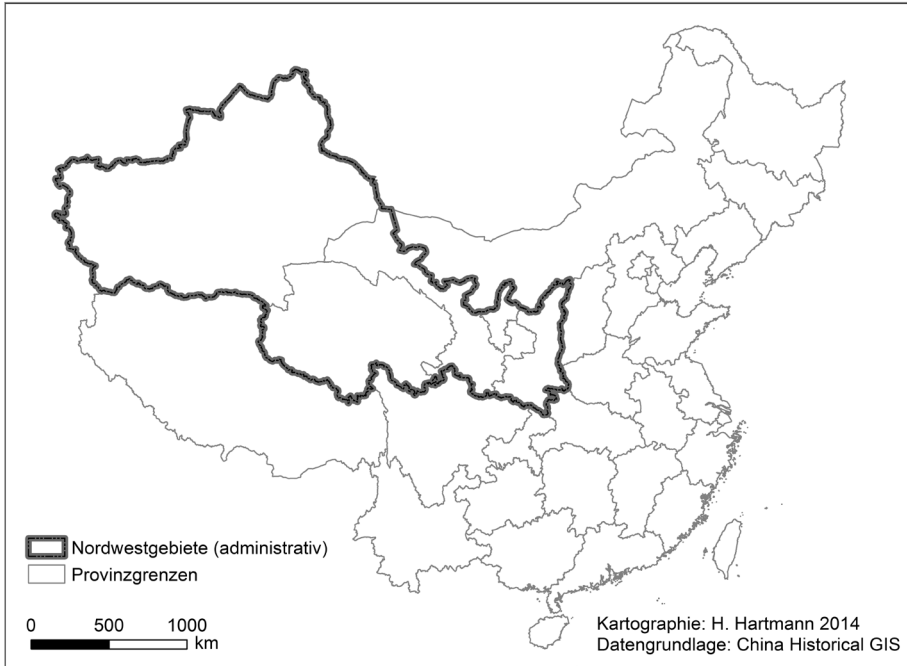


Abb. 1: Die Nordwestgebiete (administrativ)

8 Auf der Grundlage spezifischer Merkmalskombinationen, die im Wesentlichen auf Klima, Relief, Vegetation und Böden rekurren, sind seit 1954 unterschiedliche Ansätze zur Differenzierung der „Naturräume“ (*daziranqu* 大自然区 oder *ziranqu* 自然区) der VR China vorgestellt worden. Seit Mitte der 1980er Jahre wird von einer naturräumlichen Dreiteilung Chinas ausgegangen. Weiterführend dazu siehe Zhongguo kexueyuan *Zhongguo ziran dili bianji weiyuanhui* 中国科学院《中国自然地理》编辑委员会: *Zhongguo ziran dili: Zonglun* 中国自然地理: 总论 (Beijing: Kexue chubanshe, 1985), S. 187–197; und Quanguo nongye quhua weiyuanhui *Zhongguo ziran quhua gaiyao bianxiezhu* 全国农业区划委员会《中国自然区划概要》编写组: *Zhongguo ziran quhua gaiyao* 中国自然区划概要 (Beijing: Kexue chubanshe, 1984), S. 67–76; siehe auch Zhao Songqiao: *Geography of China. Environment, Resources, Population, and Development* (New York u. a.: John Wiley & Sons, 1994), S. 30–33; zu den wechselnden geographischen Reichweiten des historischen Terminus Xibei siehe Zhao Zhen 赵珍: *Qingdai Xibei shengtai bianqian yanjiu* 清代西北生态变迁研究 (Beijing: Renmin chubanshe, 2005), S. 5f.

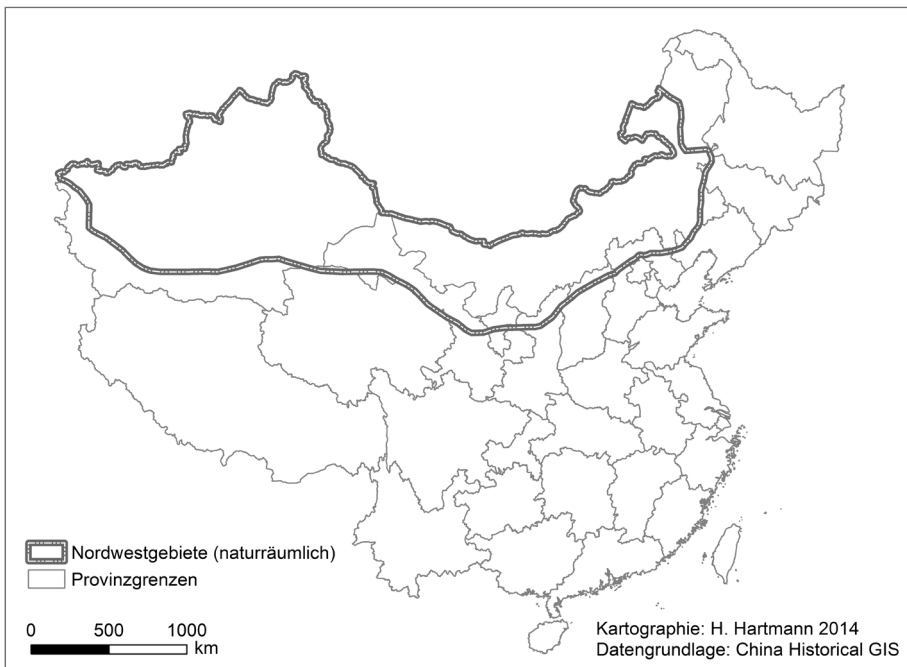


Abb. 2: Die Nordwestgebiete (naturräumlich)

Daneben gibt es aber auch geographische Ansätze, die in ihre Nordwest-Konzepte naturräumliche und administrative Komponenten integrieren.<sup>9</sup> Ein solches Gefüge sich überlagernder Lesarten stellt der Begriff des Großen Nordwestens dar, mit dem der vorliegende Buchteil betitelt ist. Nach aktueller lexikalischer Definition umfasst Da Xibei neben den eingangs genannten fünf Gebietskörperschaften des Nordwestens auch Teile von Nei Menggu.<sup>10</sup> Laut der chinesischen Internet-Enzyklopädie *Baidu* 百度 ist der Begriff daher nur „eine andere Bezeichnung für die Trockengebiete im Nordwesten Chinas“.<sup>11</sup>

9 Siehe z. B. Zhao Zhen: *Qingdai Xibei*, S. 22. Hier werden das Qinghai-Tibet-Plateau und das Lößplateau, aber nur Teile des mongolischen Hochlands mit eingeschlossen.

10 Wu Jingrong 吴景荣, Cheng Zhenqiu 程镇球 (Hrsg.): *Xin shidai Han-Ying da cidian* 新时代汉英大词典 / *New Age Chinese-English Dictionary* (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2010), S. 284. Im *Cihai* hingegen findet sich zum Begriff *Daxibei* kein Eintrag.

11 Siehe <http://baike.baidu.com/view/20556.htm> (Zugriff am 04.10.2013). He und Gao zufolge werden die Begriffe Da Xibei und Xibei in China üblicherweise synonym verwen-

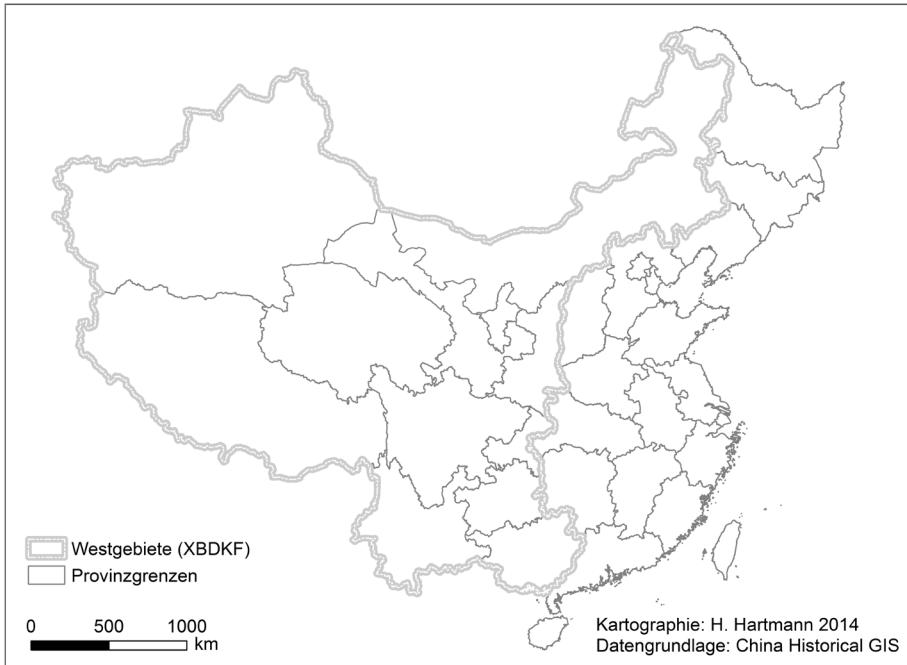


Abb. 3: Die Westgebiete (*Xibu da kaifa*)

Die räumlichen Zuordnungen werden noch komplexer, wenn man die unterschiedlichen Xibei-Vorstellungen im Kontext der Strategie zur „Großen Westerschließung“ (*Xibu da kaifa* 西部大开发) betrachtet, mit der im Jahr 2000 offiziell eine innerchinesische Entwicklungs- und Umverteilungspolitik zwischen Küstenprovinzen und Inlandsgebieten eingeleitet wurde.<sup>12</sup> Seither

---

det. Die Autoren stellen als entscheidendes Kriterium der Zugehörigkeit zu (Da) Xibei die weidewirtschaftliche Nutzung in den Vordergrund. Aufgründessen schließt ihre Definition Qinghai und Tibet mit ein. Siehe He Peisheng 何霏生 und Gao Guiying 高桂英: „Chongxin renshi Xibu kaiken dui huanjing de yingxiang“ 重新认识西部开垦对环境的影响, in: Zhang Haipeng 张海鹏 (Hrsg.): *Zhongguo lishi shang de Xibu kaifa* 中国历史上的西部开发 (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2007), S. 337–355, hier S. 340.

12 David S. G. Goodman: „China’s Campaign to ‚Open Up the West‘. National, Provincial and Local Perspectives“, in: *China Quarterly* 178 (2004), S. 317–334; zu den Überschneidungen der Northwest- und West-Begriffe siehe auch Peter C. Perdue: „Identifying China’s Northwest, for Nation and Empire“, in: Jing Wang (Hrsg.): *Locating China. Space, Place, and Popular Culture* (London, New York: Routledge, 2005), S. 94–114, hier S. 98f.

zählt der chinesische Nordwesten in makroökonomischer Perspektive zum neu und äußerst großzügig definierten „Westen“ (Xibu 西部) des Landes (siehe Abb. 3), dessen gesamter nördlicher Bereich schon seit Jahrzehnten unter dem Sammelbegriff der „drei Nordregionen“ (*Sanbei diqu* 三北地区) zusammengefasst wird (Abb. 4). Zu ihnen gehören (von West nach Ost) die Verwaltungseinheiten Xinjiang, Qinghai, Gansu, Ningxia, Shaanxi (Nordwesten), Nei Menggu, Shanxi, Hebei, Tianjin, Beijing (Nordchina), Heilongjiang, Jilin und Liaoning (Nordosten).<sup>13</sup> Die Großregion *Sanbei diqu* geht damit nur im äußersten Nordosten über die naturräumliche Lesart des „Nordwestens“ hinaus (Abb. 5).

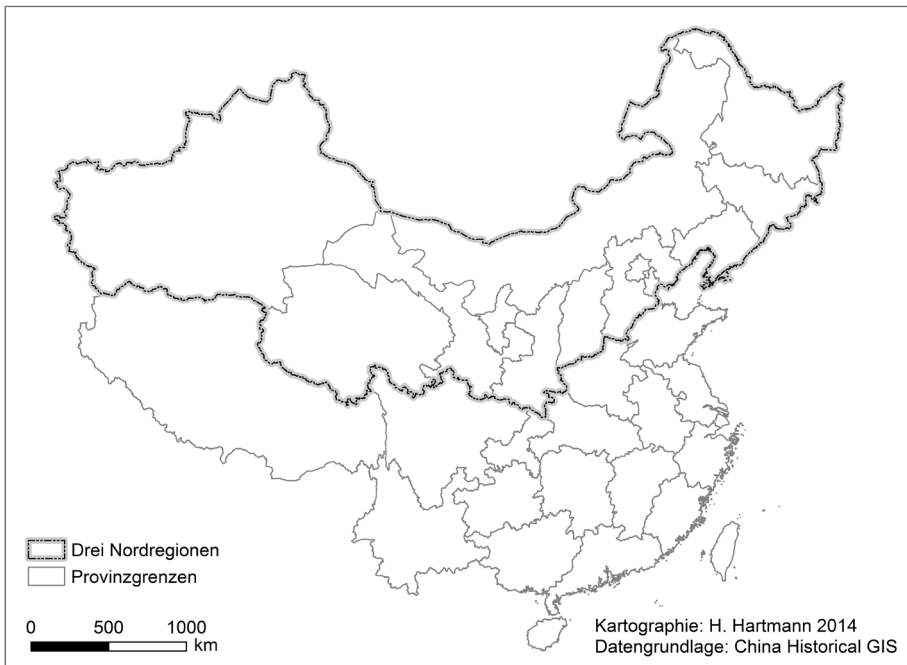


Abb. 4: Die drei Nordregionen

13 Zu den räumlichen Überlappungen von *Sanbei diqu* und *Xibu diqu* und zur Bedeutung des *Sanbei*-Projekts innerhalb der Strategie von *Xibu da kaifa* siehe Li Yucai 李育才: *Lüse changcheng. Zhongguo de „Sanbei“ fanghulin jianshe gongcheng* 绿色长城: 中国的“三北”防护林建设工程 (*Green Great Wall. The Project of China „San Bei“ Shelter-forest*) (Beijing: Lantian chubanshe, 2007), S. 66–69.

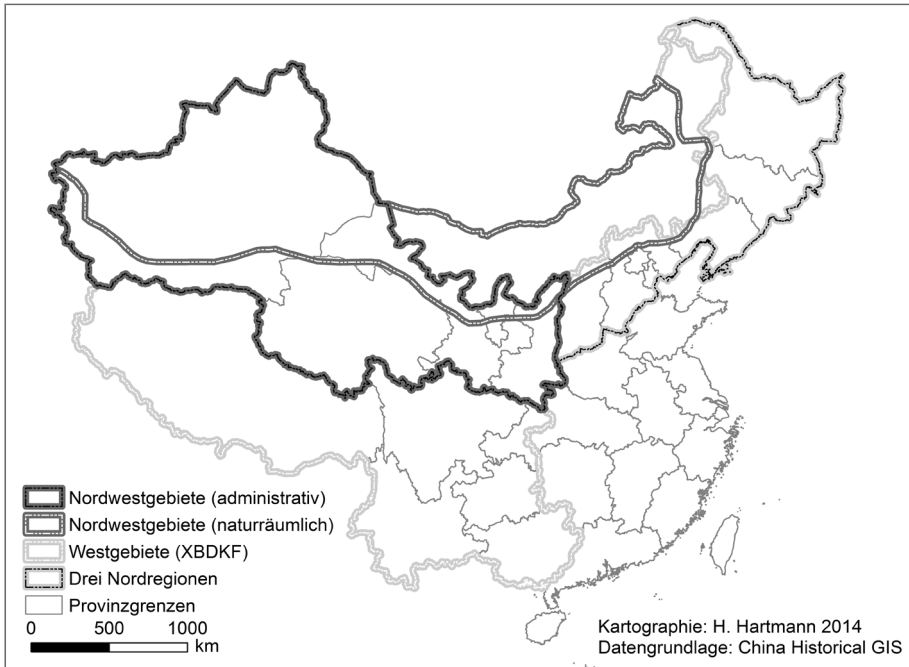


Abb. 5: Zusammengefasste Darstellung

Folgt man Peter Perdue, geben diese unterschiedlichen und zum Teil konkurrierenden Raumvorstellungen von den nordwestlichen Landesteilen Chinas darüber Auskunft, wie schwierig es für den chinesischen Staat selbst im 21. Jahrhundert noch ist, die „vielfältigen und widersprüchlichen territorialen Identitäten, die sich aus seiner imperialen Vergangenheit ergeben“ miteinander in Einklang zu bringen.<sup>14</sup> Zugleich lassen die Diskurse und *mental maps*, die mit den unterschiedlichen räumlichen Definitionen des chinesischen Nordwestens verknüpft sind, aber auch eine Reihe von übereinstimmenden Zuschreibungen erkennen, die ebenfalls historische Wurzeln haben. Dazu gehört, dass die Zentralregierung der VR China die Nord(west)gebiete

14 Perdue: „Identifying China’s Northwest“, S. 94; zu den gegenwärtigen Inkongruenzen zwischen dem „äußeren“ geographisch-administrativen (Nord-)West-Konzept und den damit verbundenen „inneren“ historisch, kulturell und ethnisch geprägten Vorstellungen siehe auch Chen Yuning 陈育宁: „Xibu kaifa yanjiu zhi wojian“ 西部开发之我见, in: Zhang Haipeng 张海鹏 (Hrsg.): *Zhongguo lishi shang de Xibu kaifa* 中国历史上的西部开发 (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2007), S. 368–374, hier S. 370f.

ihres Staatsterritoriums auf der einen Seite durchgängig als einen Bedrohungsraum problematisiert – als politisch instabile, rückständige und ökologisch angeschlagene „Grenzregionen“ (*bianjiang diqu* 边疆地区), die unter widrigen naturräumlichen Bedingungen leiden und die sozioökonomische Entwicklung des gesamten Landes aufhalten oder gefährden könnten.<sup>15</sup> Auf der anderen Seite beschreibt sie den Großen Nordwesten aufgrund seiner ausgedehnten Landressourcen und reichen Bodenschätze ebenso häufig als ein Land der unbegrenzten (Erschließungs-)Möglichkeiten und damit als eine „wichtige Reservebasis strategischer Ressourcen für das 21. Jahrhundert“ in geopolitisch bedeutsamer Lage.<sup>16</sup>

In allen staatlichen Initiativen, die darauf abzielen, den „Nordwesten“ durch ökonomische und ökologische „Aufbauprojekte“ stärker in einen modernen chinesischen Zentralstaat zu integrieren, manifestiert sich diese grundsätzliche semantische Ambivalenz. Zwar ist der chinesische Staat seit 1949 immer wieder angetreten, unter dem Banner von Modernisierung und Entwicklung eine eindeutig positiv konnotierte Lesart des Nordwestens zu etablieren. Die drei Beiträge dieser Sektion machen jedoch deutlich, dass es gerade die staatlichen Großplanungen der letzten Jahre und Jahrzehnte sind, die dazu beigetragen haben, die ambivalenten Charakteristika dieses territorialen Konstrukts noch zu betonen. Sie haben Dynamiken in Gang gesetzt, die die Vision der sozialistischen Moderne in China, einen homogenen, widerspruchsfreien, geordneten und gleichmäßig „durchherrschten“ Raum zu schaffen, ad absurdum führen.<sup>17</sup> Denn zwischen der Vision und den alltäglichen politischen Zwängen liegen bis heute Welten.

---

15 Exemplarisch hierfür sind Li Yucui: *Lüse changcheng*, S. 36; und Ding Ming 鼎鸣: „Guanzhu Xibu shengtai“ 关注西部生态, in: *Renmin ribao* 人民日报 (fortan *RMRB*), 14.04.2000, S. 5.

16 Siehe ebd.; ebenso Li Yucui: *Lüse changcheng*, S. 75f.; zwei frühe Beispiele dafür sind Pu Hsi-Hsiu: „Fighters on the Borders“, in: *China Reconstructs* 3 (1952), S. 37–39; und Chen Han-Seng: „Sinkiang, New Land“, in: *China Reconstructs* 3 (1953), S. 30–34; zur Westerschließung siehe auch Nicolas Becquelin: „Staged Development in Xinjiang“, in: *China Quarterly* 178 (2004), S. 358–378, hier S. 361.

17 Grundlegender dazu siehe Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz* (Hamburg: Hamburger Edition, 2005), S. 31f., 97–111; außerdem James C. Scott: *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed* (New Haven u. a.: Yale University Press, 1998).

Im Verlauf der inzwischen mehr als sechs Jahrzehnte umfassenden Geschichte der Volksrepublik hatten die genannten Motive des staatlichen Engagements im Nordwesten unterschiedliches Gewicht: So stand anfangs die Herrschaftssicherung im Vordergrund. Wie bereits in der Qing-Zeit bediente man sich hierzu der militärischen Agrarkolonisation durch das „Produktions- und Aufbaukorps von Xinjiang“ (Xinjiang shengchan jianshe bingtuan 新疆生产建设兵团) und der Anbindung an das Kernland durch Bahnlinien- und Straßenbau. Außerdem fühlte sich die chinesische Regierung – wie zuvor die anderen Atommächte – berechtigt, in der entlegenen Region einer Minderheit, der jede Mitbestimmung verweigert war, Kernwaffentests durchzuführen, deren Rückwirkungen auf die lokale Bevölkerung bis heute ein Tabuthema sind.

Parallel dazu ging es um erste, in der Folgezeit immer mehr verfeinerte und intensiviertere Inventuren der natürlichen „Ressourcen“. Das Erfahrungswissen der lokalen Bevölkerung und die punktuellen Aussagen der frühen wissenschaftlichen Expeditionen waren zu vervollständigen durch flächendeckende Bestandsaufnahmen zu Topographie, Geologie, Klima, Wasser, Boden, Vegetation und Fauna. Diese Basiserhebungen verliefen zeitgleich mit den militärisch-ökonomisch motivierten Erschließungsprojekten. Letztere waren – ähnlich wie zuvor jene im mittleren Westen der USA oder in den Steppengebieten der UdSSR – getragen von einem naiven Fortschritts-optimismus, den die Mehrzahl der Wissenschaftler zunächst noch bekräftigte, während skeptische Stimmen ihn nur wenig durch gesicherte Erkenntnisse dämpfen konnten.

In den 1970er Jahren deutete sich in der Wahrnehmung des Nordwestens ein Perspektivwandel an, der durch eine gewandelte außenpolitische Situation und neue wissenschaftliche Erkenntnisse bedingt war. Folgende historische Umstände sind hierbei zu nennen:

- Es verringerte sich die Gefahr einer militärischen Konfrontation mit der Sowjetunion.
- Im Oktober 1971 übernahm die Volksrepublik den Sitz Chinas in den Vereinten Nationen. Eine der ersten internationalen Konferenzen, an denen chinesische Vertreter teilnahmen, war die *United Nations Conference on the Human Environment* in Stockholm im Juni 1972. Sie war Auslöser für die Institutionalisierung des Umweltschutzes in China.

- 1977 nahm China an der *United Nations Conference on Desertification* in Nairobi teil, die maßgeblich eine Reaktion auf die Sahel-Katastrophe (1968–1973) war. Diese Tagung verlieh der bereits bestehenden chinesischen Wüstenforschung erheblichen Bedeutungsgewinn.

- Der Zugang zu satellitengestützten Fernerkundungs-Informationen erlaubte erstmals flächendeckende Aussagen über den Landnutzungswandel in China.

- Der Beginn der Reformpolitik ermöglichte Ende 1978 eine offene Diskussion über die Folgen der lokalen und regionalen Autarkie-Politik (als Kriegs-Ökonomie).

Das Zusammenspiel dieser und ähnlicher Faktoren erlaubte einen neuen Blick auf den Nordwesten und offenbarte nunmehr eher ein Katastrophen-Szenario. Die Politik lokaler Selbstversorgung bei gewachsener Bevölkerung hatte die durch Erosion und Trockenheit gefährdeten Bergländer des Westens in ein ökologisches Krisengebiet verwandelt. Schockierend waren nach einem Vierteljahrhundert des vermeintlichen „sozialistischen Aufbaus“ (*shehuizhuyi jianshe* 社会主义建设) mehrere Artikel in der *Renmin Ribao* zu diesem Themenkomplex. Sie erschienen nur wenige Wochen vor dem Beginn des 3. Plenums des 11. ZK, das die Reform-Ära einleitete. Erstmals wurde offen ausgesprochen, dass die Lebensbedingungen der Bauern im Gebiet des Lößplateaus – also jenem symbolträchtigen Stützpunkt nahe Yan’an 延安, von dem aus die Kommunistische Partei Chinas nach den „Langen Märschen“ (*changzheng* 长征, 1934/1935) die politische Macht eroberte – schlechter waren als vor der Befreiung.<sup>18</sup> Die verschiedenen Autoren forderten, das bewährte Prinzip des standortgemäßen Wirtschaftens (*yindi zhiyi* 因地制宜) wiederzubeleben. In diesem Kontext ist auch der Beschluss zur „Errichtung einer Grünen Großen Mauer“ zu sehen.<sup>19</sup>

Gleichzeitig dokumentierten die Bilanzierungen des renommierten Wüstenforschungs-Instituts der Academia Sinica in Lanzhou mit Hilfe der neuen Satellitendaten auch für die anderen Regionen des Nordwestens einen

---

18 Siehe Tong Dalin 童大林, Bao Tong 鲍彤: „Guanyu Xibei huangtu gaoyuan de jianshe fangzhen wenti“ 关于西北黄土高原的建设方针问题, in: *RMRB* 26.11.1978, S. 2; und Shi Shan 石山: „Gaibian Huanghe zhongyou diqu luohou mianmao, dali zhongcao fazhan xumuye shi guanjian“ 改变黄河中游地区落后面貌, 大力种草发展畜牧业是关键, in: *RMRB* 26.11.1978, S. 2.

19 Siehe „Guojia pizhun jianshe beifang ‚lüse wanli changcheng““ 国家批准建设北方“绿色万里长城”, in: *RMRB* 20.11.1978, S. 1.



schleichenden Prozess der Vegetationszerstörung und eine Ausdehnung versandeter Flächen als Folge von Überweidung, unsachgemäßer Ausweitung von landwirtschaftlichen Nutzflächen und ähnlicher Fehlentwicklungen.

Die Zentralregierung reagierte auf diese bedrohliche Entwicklung in den 1980er und 1990er Jahren mit einer Reihe von Umweltschutzgesetzen, unter denen bezeichnenderweise das Graslandgesetz von 1985 zu den frühesten gehörte.<sup>20</sup> Es geht bereits auf alle die Probleme ein, die im Beitrag von Jarmila Ptackova exemplarisch vorgestellt werden. Doch diese Gesetze, so wichtig sie auch waren, dokumentierten zunächst vor allem ein wachsendes Problembewusstsein bei der Staatsführung. Vor Ort blieb es meistens bei einem Vollzugsdefizit, denn nach wie vor galt das Primat der „Entwicklung“. Das änderte sich erst mit dem Yangzi-Hochwasser im Sommer 1998.<sup>21</sup> Die katastrophalen Folgen dieses maßgeblich vom Menschen verursachten Extremereignisses verdeutlichten die Relevanz des Nordwestens für die städtisch-industrielle Gesellschaft in Nord- und Südchina: Die relative Stabilität der Grasländer im Quellgebiet der großen Ströme in Qinghai sowie der Steppen- und Halbwüstenvegetation nördlich davon beeinflussen entscheidend Art und Umfang der Wind- und Wassererosion mit ihren Fernwirkungen als Staubstürme oder Überschwemmungen. Erst jetzt wurde der Umweltschutz in den Rang eines Grundprinzips staatlichen Handelns (*jiben guocce* 基本国策) erhoben und die „ökologische Erneuerung“ (*shengtai huifu* 生态回复) avancierte zu einem Leitmotiv des Umweltschutzes. Der Begriff der Erneuerung impliziert eine Verminderung der Nutzungsintensität. Diese wiederum ist nur möglich, wenn der ländlichen Bevölkerung neue Einkommensquellen erschlossen werden. Die Voraussetzung für Wasser-, Boden und Vegetationsschutz ist daher – so widersprüchlich dies auf den ersten Blick auch erscheinen mag – die forcierte Industrialisierung und Urbanisierung. Die historischen Erfahrungen aus dem Deutschland des 19.

---

20 Einen frühen Überblick dazu lieferten Robert Heuser, Jan de Graaf (Hrsg.): *Umweltschutzrecht der VR China. Gesetze und Analysen* (Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, 2001); das „Graslandgesetz der VR China“ (*Zhonghua renmin gongheguo caoyuanfa* 中华人民共和国草原法) ist einzusehen unter [http://www.legalinfo.gov.cn/index/content/2013-12/03/content\\_5081491.htm](http://www.legalinfo.gov.cn/index/content/2013-12/03/content_5081491.htm) (Zugriff am 10.06.2014).

21 Siehe Jamie Pittock, Ming Xu: „Controlling Yangtze River Floods. A New Approach“, in: *World Resources Report*, Washington DC, <http://www.worldresourcesreport.org> (Zugriff am 04.06.2014).

Jahrhunderts und dem Südkorea der 1970er Jahre stützen die Richtigkeit dieser Annahme. Die chinesische Führung ließ sich offensichtlich von ähnlichen Überlegungen leiten, als sie nach 1998 zwei höchst gegensätzliche Programme initiierte, die bis heute andauern:

Zum einen soll mit finanziell und geographisch umfangreichen Flächenkonversionsprogrammen (*tuigeng huanlin* 退耕还林 bzw. *tuimu huancao* 退牧还草) landesweit eine Stabilisierung erosionsgefährdeter Standorte erreicht werden. Das Neue dieser Programme besteht darin, dass die Bauern erstmals eine Transferleistung als Kompensation dafür erhalten, dass sie eine gesamtgesellschaftlich erwünschte Dienstleistung (d. h. einen messbaren Beitrag zum Wasser-, Boden- und Vegetationsschutz) erbringen. In einzelnen europäischen Ländern hat man mit diesem Konzept gute Erfahrungen gemacht. Doch wie lässt sich in China ein derartig grundsätzlicher agrarpolitischer Wandel innerhalb kurzer Zeit landesweit mit einer dafür schlecht vorbereiteten Verwaltung realisieren?<sup>22</sup>

Zum anderen geht es um die bereits erwähnte „Erschließung der Westgebiete“ mit Hilfe eines gewaltigen staatlichen Investitionsprogramms. Es soll die Exportorientierung der chinesischen Wirtschaft vermindern, die Binnenachfrage stärken und der unterbeschäftigten ländlichen Bevölkerung neue Einkommensmöglichkeiten eröffnen. Hier bieten sich der Hybris der Technokraten und den Vertretern des großen Kapitals bisher noch ungeahnte Chancen. Die geplanten hydrotechnischen Eingriffe (u.a. Gewässerumleitungen, Serien neuer Talsperren) lassen befürchten, dass den Bemühungen um eine ökologische Rehabilitation nicht mit der gebotenen politischen Durchsetzungskraft begegnet wird.<sup>23</sup> Die hier vorgestellten Untersuchungen stützen solche Befürchtungen mehr als dass sie diese zerstreuen.

---

22 Eine ausführliche Beschreibung und Einschätzung dieser Programme geben Claudio O. Delang, Zhen Yuan: *China's Grain for Green Program. A Review of the Largest Ecological Restoration and Rural Development Program in the World* (Heidelberg: Springer, 2014); siehe auch den Überblick von Guido Kuchelmeister: „Wüstenbekämpfung in China – ein Erfolgsrezept?“, in: *entwicklung & ländlicher raum* 4 (2006), S. 16–19.

23 Weiterführend dazu Emily T. Yeh: „Political Ecology in and of China“, in: Raymond L. Bryant (Hrsg.): *The International Handbook of Political Ecology* (Cheltenham: Edward Elgar, 2015), S. 619–632, hier S. 622–625.

# Urbanisierung im Naturschutzgebiet der Drei Flussquellen in Qinghai: Die Sesshaftigkeit tibetischer Hirten als Folge von Umweltschutz- und Entwicklungsmaßnahmen

Jarmila Ptackova

The development measures of the Central Government implemented in Western China during the last fifteen years caused not only a grand-scale transformation of space and its use, but influenced in a significant way also the daily life and livelihood of the local population, such as the Tibetan pastoralists. As a result of the shrinking of available production space for established livelihoods, such as herding, the pastoralist population considers relocation to urban areas. This is strongly encouraged by the government, which sets up numerous settlements for the former herders to inhabit. The policy concepts of environmental restoration, of improving the local socioeconomic situation or strengthening political control in minority areas, all use the measure of sedentarisation to reach their main aims. In their implementation these concepts often appear to be in contradiction with each other. The data presented in this article, unless stated otherwise, represent an excerpt of the author's research on development in Tibetan areas of Western China in the period from 2007 to 2013.

## *Das Naturschutzgebiet der Drei Flussquellen*

Das Grasland des Qinghai-Tibet-Hochplateaus ist zunehmend von Erosion betroffen, die zu einer drastisch steigenden Sedimentfracht der dort entspringenden Flüsse führt.<sup>1</sup> Zu den Folgen gehören vor allem stärkere Abflussschwankungen, die Verlandung von Stauseen, die verminderte Schiffbarkeit von Flüssen und Überflutungen an den Flussunterläufen. Durch die Graslanddegradierung entstehen vegetationslose Flächen, die der Winderosion ausgesetzt sind. Infolgedessen kommt es zur Vergrößerung und Entstehung neuer Wüstenflächen. Die feinen Bodenpartikel und der Sand werden während der windreichen Jahreszeit in den Osten getragen und beeinflussen

---

1 Der Großteil der hier präsentierten Daten wurde während meiner Promotionsforschung gesammelt. Daten aus den Jahren 2008 und 2009 stammen zum Teil aus der Feldforschung im Rahmen des EU-Projekts RETPEC (*Range Enclosure on the Tibetan Plateau of China: Impacts on Pastoral Livelihoods, Marketing, Livestock Productivity and Rangeland Biodiversity*).

somit auch die Lebensbedingungen der Bevölkerung in den entfernten Küstenregionen.<sup>2</sup> In den letzten fünfzehn Jahren initiierten die chinesische Zentralregierung und die Provinzregierungen zahlreiche Projekte, um die Umwelt des Hochplateaus zu schützen und die latente Wasserkrise in China einzudämmen. Zu den größten Naturschutzprojekten gehört die Gründung des riesigen „Naturschutzgebietes der Drei Flussquellen“ (Sanjiangyuan ziran baohuqu 三江源自然保护区) im Jahr 2000, das weite Flächen der südlichen Hälfte der Provinz Qinghai einnimmt.

Das Naturschutzgebiet der Drei Flussquellen sollte die Quellen und Zuflüsse der drei wichtigsten Flüsse Chinas, des Huang He, des Yangzi und des Mekong mit einer Fläche von 318.100 km<sup>2</sup> umfassen. Aus Verwaltungsgründen wurden darüber hinaus gesamte Kreise in das Naturschutzgebiet mit einbezogen, was die Gesamtfläche auf 363.100 km<sup>2</sup> erweiterte. Am Anfang gehörten 16 Kreise (119 Verwaltungseinheiten) der südlichen Präfekturen von Qinghai, nämlich Yushu 玉树, Guoluo 果洛, Hainan 海南 and Huangnan 黄南 und der Verwaltungsbezirk Tanggula 唐古拉 der Präfektur Haixi 海西 dazu. Die Gesamtbevölkerungszahl belief sich auf etwa 650.000 Personen. Über 90% der Bevölkerung gehören zur tibetischen Nationalität und über 70% leben von der Viehwirtschaft.<sup>3</sup> Im Jahr 2003 erhielt die Region den Status eines nationalen Schutzgebiets und hieß fortan „Nationales Naturschutzgebiet der Drei Flussquellen“ (Sanjiangyuan guojia ziran baohuqu 三江源国家自然保护区). Das nationale Naturschutzprogramm bezieht sich allerdings nur auf Sondergebiete mit besonderem Schutzbedarf, wie Wälder, Feuchtgebiete oder Wildtierhabitate, und umfaßt daher nur 152.300 km<sup>2</sup>. Auf dieser Fläche wohnen etwa 200.000 Personen.<sup>4</sup>

Das nationale Naturschutzgebiet besteht aus achtzehn Einzelgebieten, die jeweils in drei verschiedene Zonen aufgeteilt sind: eine „Kernzone“ (*hexinqu* 核心区), eine „Pufferzone“ (*huanhongqu* 缓冲区) und eine „Versuchs-

---

2 Eva Sternfeld: „Umweltsituation und Umweltpolitik in China“, [24.11.2006] [Bundeszentrale für politische Bildung], [www.bpb.de/apuz/29361/umweltsituation-und-umwelt-politik-in-china](http://www.bpb.de/apuz/29361/umweltsituation-und-umwelt-politik-in-china) (Zugriff am 03.01.2014).

3 Chen Guichen 陈桂琛 (Hrsg.): *Sanjiangyuan ziran baohuqu shengtai baohu yu jianshe* 三江源自然保护区生态保护与建设 (Xining: Qinghai renmin chubanshe, 2007), S. 1.

4 Gong Baoshang 公保尚 (Hrsg.): *Jiangheyuan huanbao shiji xing* 江河源环保世纪行. Vol. II (2001–2005) (Xining: Qinghai sheng jiangheyuan huanbaoxing lingdao xiaozu, 2006), S. 356.

zone“ (*shiyangu* 实验区). Die Kernzonen sind die eigentlichen Schutzzonen, innerhalb welcher keine menschlichen Aktivitäten erlaubt sind. Sie gingen teilweise aus bereits früher bestehenden Schutzgebieten hervor. Die Kernzonen sind von den Pufferzonen umgeben, in denen begrenzt Viehwirtschaft erlaubt ist. Um die Pufferzonen erstrecken sich wiederum die Experimentalzonen, die bewohnt bleiben sollen und in denen die Erweiterung von Städten sowie die Förderung von Tourismus, Handel und Industrie etc. möglich sind.<sup>5</sup>

Im Jahr 2011 wurde der Großraum des Naturschutzgebietes der Drei Flussquellen um weitere 31.400 km<sup>2</sup> ausgedehnt und umfasst jetzt somit auch die gesamten nördlichen Kreise der Präfekturen Huangnan und Hainan.<sup>6</sup> Die neu hinzugefügten Gebiete gehören überwiegend zu den agrarisch genutzten Regionen der Provinz Qinghai. Die Infrastruktur ist hier besser ausgebaut und die urbanen Siedlungen sind stärker verdichtet als weiter im Süden, in dem ursprünglichen Gebiet, wo das Naturschutzgebiet vor allem aus Grasland besteht und von tibetischen Hirten bewohnt und genutzt wird. Gleichzeitig wurde das Naturschutzgebiet der Drei Flussquellen in die „Integrierte nationale Umweltschutz-Versuchszone der Drei Flussquellen von Qinghai“ (Qinghai Sanjiangyuan guojia shengtai baohu zonghe shiyangu 青海三江源国家生态保护综合试验区) eingegliedert. Innerhalb dieser Versuchszone will die Regierung den Umweltschutz, die „grüne Entwicklung“ (*lüse fazhan* 绿色发展) sowie die Erhöhung des Lebensstandards der Bevölkerung vorantreiben.<sup>7</sup> Durch diese Maßnahmen könnte sich der Fokus innerhalb des Schutzgebiets vom eigentlichen Naturschutz stärker auf den Infrastrukturausbau und die Urbanisierung verlagern.

---

5 Chen: *Sanjiangyuan ziran baohuqu shengtai baohu yu jianshe*, S. 34.

6 Somit gehören insgesamt 21 Kreise und der Verwaltungsbezirk Tanggula zum betreffenden Naturschutzgebiet.

7 „Guowuyuan dangwu huiyi jue ding jianli Qinghai Sanjiangyuan guojia shengtai baohu zonghe shiyangu“ 国务院常务会议决定建立青海三江源国家生态保护综合试验区, [30.11.2011], [www.qhfgw.gov.cn/hjzy/ydqhbh/t20111130\\_428322.shtml](http://www.qhfgw.gov.cn/hjzy/ydqhbh/t20111130_428322.shtml) (Zugriff am 28.02.2014).

## Auswirkung der Schutzmaßnahmen auf die lokale Bevölkerung

Die Einrichtung des Naturschutzgebiets und die damit verbundenen Umweltschutzmaßnahmen verändern die bisherige Landnutzung und beeinflussen direkt das Leben der Graslandbewohner, die vom Land und der Natur abhängig sind. Zudem stehen die Hirten und ihre Herden bei vielen Naturschutzmaßnahmen im Brennpunkt, denn offiziell wird die Überweidung, zusammen mit der rapide steigenden Anzahl kleiner Nagetiere und dem Klimawandel, als wichtigster Grund für die zunehmende Degradierung der Grasländer genannt<sup>8</sup>. Die Regierung leitete daher entsprechende Maßnahmen zur Reduktion der viehwirtschaftlichen Aktivitäten ein.

Seit 2003 investierte der Staat einige Milliarden CNY<sup>9</sup> in das Naturschutzgebiet. Der Großteil dieser Gelder fließt in die Umsetzung von sogenanntem „ökologischem Aufbau“ (*shengtai jianshe* 生态建设). Dieser beinhaltet z. B. das Anpflanzen von Gras und Gehölzen in Gebieten mit starker Degradierung, wo sich das Ökosystem nicht selbständig regenerieren kann. Weiterhin gehört auch die Umzäunung von neuen Schutzgebieten, Maßnahmen zur Reduktion der Nagetierbestände oder die Umsiedlung der Hirten von Weiden, auf denen das Gras der Tiere verboten wurde, dazu.<sup>10</sup> Auf der lokalen Ebene sind das Ausmaß der Degradierung, die angemessenen Schutzmaßnahmen und die Tragfähigkeit der einzelnen Weiden zu ermitteln, um die Herdengrößen entsprechend zu reduzieren. Gebiete, die am stärksten von Erosion betroffen sind, werden zur „Tabuzone“, d. h., ganz als Weide-

---

8 Zhao Xueyan 赵雪雁: „Gaohan muqu shengtai yimin, muming dingju de diaocha yu sikao – yi Gannan muqu weili“ 高寒牧区生态移民, 牧民定居的调查与思考 – 以甘南牧区为例, in: *Zhongguo caodi xuebao* 中国草地学报 (*Chinese Journal of Grassland*) 29.2 (2007), S. 94–101. Die Hauptursachen für die Degradierung des Graslandes wurden bisher nicht eindeutig wissenschaftlich bewiesen. Siehe z. B.: Richard Harris: „Rangeland Degradation on the Qinghai-Tibetan Plateau: A Review of the Evidence of its Magnitude and Causes“, in: *Journal of Arid Environments* 74 (2010), S. 1–12; und Camille Richard, Yan Zhaoli, Du Guozhen: „The Paradox of the Individual Household Responsibility System in the Grassland of the Tibetan Plateau, China“, in: *USDA Forest Service Proceedings* 39 (2006), S. 83–91.

9 *Qinghai News*, 02.09.2005, qhnews.com/1028/2005/09/02/35@246114.htm (Zugriff am 13.06.2008); Li Zhou: „Western Development and China’s Development“, in: Zheng Yisheng (Hrsg.), *Poverty Reduction and Sustainable Development in Rural China* (Leiden: Brill, 2011), S. 54–97.

10 Chen: *Sanjiangyuan ziran baohuqu shengtai baohu yu jianshe*, S. 143.

flächen geschlossen. Sie werden umzäunt und der jeweilige Haushalt, der über die Nutzungsrechte für dieses Land verfügte, soll eine entsprechende Entschädigung von der Regierung erhalten. Diese besteht in den meisten Fällen aus Getreide, kann aber auch finanziell erbracht werden. Zusätzlich werden viele viehwirtschaftliche Haushalte aus den Graslandgebieten umgesiedelt.

Diese Naturschutzmaßnahmen werden gegenwärtig in China als Teil der „Großen Erschließung des Westens“ (*Xibu da kaifa* 西部大开发) implementiert, und sie beschränken sich nicht nur auf die Provinz Qinghai. Die Deklaration von mehr als der Hälfte der Fläche der Provinz zum Naturschutzgebiet ermöglicht der Regierung jedoch die großflächigere und konsequentere Umsetzung dieser Umweltschutzprogramme und rechtfertigt besonders die weitgehende Um- und Ansiedlung der lokalen Viehhirten.

### *Siedlungsbau als Naturschutzmaßnahme*

Um die betroffenen Menschen aus den Kernzonen des Naturschutzgebiets und aus den Graslandgebieten, die unter anderem wegen hoher Degradierung als Weideland geschlossen wurden, umsiedeln zu können, müssen zuerst neue Siedlungsgebiete ausgewiesen und ausgestattet werden. Sie werden je nach Programm und lokalen Möglichkeiten entweder innerhalb desselben Kreises, manchmal aber auch in einer anderen Präfektur eingerichtet. Die Menschen werden also in ein anderes Gebiet umgesiedelt. Meist befinden sich diese Siedlungen in der Nachbarschaft bereits bestehender urbaner Gebiete wie Kreis- oder Bezirksstädten oder sie liegen entlang der Straßen. Es finden sich allerdings auch Siedlungen mitten im Grasland ohne jede Infrastrukturausstattung und Verkehrsanbindung.

Die verbreitetsten Programme zum Schutz der degradierten Weideflächen, die sich auch der Umsiedlungsmaßnahmen bedienen, sind die „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ (*tuimu huancao* 退牧还草), die „Umwandlung von Weideland zu Wald“ (*tuimu huanlin* 退牧还林) und „die ökologische Umsiedlung“ (*shengtai yimin* 生态移民). Im Rahmen dieser Programme sollen sich die Weiden wieder zu Grasland- und Waldflächen regenerieren. Durch die Umsiedlung der betroffenen Hirtenfamilien soll der Druck auf das Weideland mittelfristig vermindert werden.

## Die „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ und die „ökologische Umsiedlung“

Seit Beginn der Großen Erschließung des Westens um die Jahrtausendwende bis 2005 wurde das Projekt der „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ landesweit angeblich auf über 19 Mio. ha implementiert, verbunden mit der Umsiedlung von 1,2 Mio. Menschen.<sup>11</sup> In Qinghai wurden die Programme zur „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ und zur „ökologischen Umsiedlung“ in den Jahren 2003/2004 eingeführt. Die „ökologische Umsiedlung“ soll theoretisch vor allem in Gebieten mit Wüstenbildung<sup>12</sup> und das Programm zur „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ in Gebieten mit Graslanddegradierung angewendet werden. In der Praxis kann man jedoch oft keine klare regionale Differenzierung feststellen.

Die „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ sieht, je nach Degradierungsgrad, verschiedene Stufen des Graslandsschutzes vor. Auf Gebieten mit weniger starker Vegetationszerstörung wird Weiderotation eingeführt. Dazu werden Teile des Graslandes umzäunt, und diese dürfen dann nur noch nach Ruhephasen befristet als Weideland genutzt werden. Gebiete mit starker Degradierung werden umzäunt, und das Weiden der Tiere wird hier ganzjährig verboten. Für die Regeneration des Graslandes wird das Weideverbot in den meisten Fällen auf zehn Jahre festgesetzt. Haushalte, auf deren Land ein großflächiges Weideverbot verhängt wurde, müssen ihre Tiere verkaufen und mindestens für diese Periode umgesiedelt werden. Die Subventionen für umgesiedelte Haushalte in Qinghai betragen jährlich zwischen 3.000 und 6.000 CNY pro Haushalt.<sup>13</sup> In der Praxis erfolgen sie allerdings ungleichmäßig und unregelmäßig.

Durch die Reduktion der Weideintensität und die Umsiedlung von Haushalten in neue Siedlungen in der Nähe von urbanen Gebieten soll ein Gleichgewicht zwischen Regeneration und Nutzung auf dem Grasland er-

---

11 Guojia fazhan he gaige weiyuanhui 国家发展和改革委员会: „Xibu da kaifa ,shiyiwu‘ guihua“ 西部大开发‘十一五’规划, 29.04.2007, [cn.chinagate.com.cn/chinese/hy74590.htm](http://cn.chinagate.com.cn/chinese/hy74590.htm) (Zugriff am 16.09.2007).

12 Guojia fazhan he gaige weiyuanhui: „Xibu da kaifa ,shiyiwu‘ guihua“.

13 „Guanyu jiaqiang tuimu huancao he shengtai yimin gongcheng siliao liang buzhu duixian gongzuo de tongzhi“ 关于加强退牧还草和生态移民工程饲料粮补助兑现工作的通知 [18.02.2006], in: *Qinghai sheng tuimu huancao gongcheng wenjian huibian* 青海省退牧还草工程文件汇编 (Xining: Qinghai sheng nongmuling, 2008), S.112f.



reicht werden. Nicht nur das umzäunte Land soll sich erholen, auch die verbleibenden viehwirtschaftlichen Haushalte sollen mehr Land zur Verfügung haben. Die umgesiedelten Familien sollen dafür Zugang zu mehr Bareinkommen durch Arbeitsmöglichkeiten in der Stadt erhalten.

In der Umsetzung werden diese Umweltschutzprogramme jedoch inkonsequent durchgeführt, und sie sind stark abhängig von den zuständigen Beamten auf der lokalen Regierungsebene. So wird mancherorts die Graslandkapazität tatsächlich gemessen und die am stärksten degradierten Gebiete werden umzäunt und auf diese Weise geschützt. In anderen Lokalisationen wird zwar die Tragfähigkeit des Graslands ermittelt, die vom Weiden ausgenommenen Flächen werden jedoch nicht konsequent ausgesucht. Die einzelnen Dörfer bekommen eine Quote, die erreicht werden muß, und entsprechend muß jede Familie einen Teil ihrer Weidefläche umzäunen, ganz gleich ob diese degradiert ist oder nicht. Das Weideverbot wird auch je nach Ort unterschiedlich streng durchgesetzt. So kommt es häufig vor, dass man Tiere innerhalb eingezäunter und auch vom Weiden ausgeschlossener Gebiete findet, vor allem in den entlegenen Teilen des Graslandes oder an Wochenenden und Feiertagen, wenn niemand kontrolliert.

Der Nutzen dieser Maßnahmen für die Umwelt ist also umstritten. Nicht nur die Erfahrungen der Viehhirten selbst bezeugen dies, sondern auch einige Studien der Regierungsämter für Agrar- und Viehwirtschaft ergaben, dass sich das Ökosystem der nicht genutzten Weiden nach mehr als fünf Jahren in unbeweidetem Zustand signifikant verändert.<sup>14</sup> Die Vegetation wächst zwar nach, eignet sich dann aber nicht mehr für die Beweidung. Zusätzlich führt gelegentlich die Implementierung der „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ zu einer direkten Schädigung weiterer Graslandflächen. Das ist oft dort der Fall, wo die Durchführung nach Quoten statt nach tatsächlicher Situation stattfindet. In Gebieten mit relativ gutem und intaktem Grasland werden die Viehhirten unter Umständen ebenfalls motiviert, das Programm der „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ zu implementieren. Dies geschieht auf freiwilliger Basis, d. h., die Haushalte entscheiden selbst, wie viel Land sie in das Programm einbeziehen wollen. Je mehr Land sie zur Verfügung stellen, desto mehr Aufwandsentschädigung bekommen sie von

---

14 Interview mit einem Vertreter des Amtes für Agrar- und Viehwirtschaft in Hongyuan, Provinz Sichuan, Oktober 2009.

der Regierung, da die Entschädigung per *mu* geschützten Landes berechnet wird. So kommt es vor, dass intakte Teile der Weiden einfach umgepflügt werden, damit es aussieht, als ob man dort zusätzliches Gras gepflanzt hätte. Das trägt natürlich nicht zur Regeneration der Weideflächen bei, sondern führt zu weiterer Erosion.

Da sich die einzelnen Programme wie die „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ und die „ökologische Umsiedlung“ überlappen und für die Implementierung verschiedene administrative Ebenen und Sektorverwaltungen verantwortlich sind, lässt sich das tatsächliche Ausmaß dieser Programme nur schwer ermitteln. Die geschätzte Zahl der bis 2009 umgesiedelten Viehhirten innerhalb des Naturschutzgebietes der Drei Flussquellen beläuft sich auf etwa 100.000.<sup>15</sup>

### **Siedlungsbau als Zeichen der Entwicklung**

Der Umweltschutz ist nicht der einzige Grund für den Bau neuer Siedlungen in Qinghai. Es geht auch um die Verbesserung der sozioökonomischen Situation der Haushalte und um ihre politische Kontrolle. Das Programm der „ökologischen Umsiedlung“ dient z. B. gleichzeitig dem Schutz der degradierten Graslandflächen und der Verbesserung der Lage der Haushalte der Hirten. Als Entwicklungsprogramm wird es auch vom Büro für Reformen und Entwicklung überwacht und umgesetzt. Es wendet sich vor allem an Haushalte ohne oder mit nur sehr kleinen Herden, für die das Leben auf dem Grasland keine Perspektive mehr darstellt. Ein Umzug in neue, quasi-städtische Siedlungen soll diesen Familien ein komfortableres Leben in einem Wohnhaus bieten. Die Häuser werden mit starker finanzieller Unterstützung der Regierung erbaut. Zusätzlich sollen der Zugang zu Infrastruktur und Beschäftigungsalternativen in der Stadt diesen Haushalten zu einem erhöhten Bareinkommen und einer Verbesserung ihrer Lebensbedingungen verhelfen. In diesem Sinne implementiert, hätte die ökologische Umsiedlung keine signifikante Auswirkung auf die Verbesserung der Graslandvegetation, denn die Haushalte, die in erster Linie umgesiedelt wurden, besaßen nur wenige Tiere.

---

15 Zongming Wang, Kaishang Song, Liangjun Hu: „China’s Largest Scale Ecological Migration in the Three-Rivers Headwater Region“, [03.06.2010] [Springer Ambio], <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3357714/> (Zugriff am 23.11.2011).

Eine neue Wohnung von etwa 60 m<sup>2</sup> in der Nähe der Stadt zu einem geringen Preis klingt für viele tibetische Hirtenhaushalte verlockend. Deshalb mangelt es meist nicht an Anmeldungen von Freiwilligen für das Um- und Ansiedlungsprogramm der Regierung. Die eventuellen Nachteile einer Verlagerung der Lebensbasis vom Grasland ins urbane Gebiet, wie der Verzicht auf Weide und Herden (wie im Falle der „Umwandlung von Weideland zu Grasland“ oder der „ökologischen Umsiedlung“) oder die Schwierigkeiten bei der Suche nach einer alternativen finanziellen Versorgung, werden den Hirten bei der Vorstellung der Projekte in den Gemeinden in der Regel verschwiegen. Die Zeitperiode zwischen der Einführung des Programms und der tatsächlichen Umsetzung ist auch relativ kurz. Die betroffenen Menschen haben deshalb nur wenig Zeit, um sich auf die neue Situation vorzubereiten. Ebenfalls werden die Details der Programme und die voraussichtliche Dauer nicht erläutert. So ist ein erfolgreicher Übergang vom Leben auf dem Grasland zum Leben in einer neuen Siedlung fast unmöglich. In vielen Fällen kommt es deshalb durch die Umsiedlung eher zu einer Verschlechterung der sozialen und ökonomischen Lage der Betroffenen. Die folgenden Ausschnitte aus einem Interview präsentieren die Arbeitsmöglichkeiten, wie sie nach einem Umzug ins urbane Gebiet üblich sind:

Hier [in der Siedlung] gibt es keinen Platz für Tiere. Es gibt hier keine Weiden. [...] [Wer in eine Siedlung einzieht], muß seine Herde verkaufen. Nachdem man die Tiere verkauft hat, muß man auf dem Bau arbeiten. [...] Die Hirtenarbeit ist besser als [die Arbeit auf dem Bau].

Der Staat gibt uns etwas [finanzielle] Unterstützung, aber nicht viel. [...] Es ist keinesfalls genug zum Leben. [...] Junge Menschen müssen nach Arbeit suchen, um Geld zu verdienen [...]. Die Regierung schloss die Grundschule in der Gemeinde. Warum, wissen wir nicht. [...] Die Kinder müssen zur Schule hier unten [in der Stadt]. [...] Ich muß mich um sie [die Kinder] kümmern.

So müssen wir solche Arbeiten machen wie Ziegel herstellen und zur Baustelle gehen. [...] Wir machen, was es gibt. Wir müssen für andere arbeiten. [...] Wir sammeln auch den *Cordyceps sinensis*,<sup>16</sup> aber hier wächst der nicht.<sup>17</sup>

---

16 *Cordyceps sinensis* ist eine seltene Kombination von Larve und Pilz. Er wird für seine angebliche Heilwirkung vor allem in der traditionellen chinesischen Medizin sehr geschätzt. Während der letzten Jahre wurde ein enormer Anstieg der Preise für *Cordyceps* verzeichnet, die mit Preisen für Gold vergleichbar sind. *Cordyceps sinensis* kommt nur auf dem Hochplateau vor und wurde für die tibetische Bevölkerung zu einer wichtigen Ein-

Die Regierung gewährt teilweise finanzielle Unterstützung und bietet mancherorts Umschulungen an. Diese Assistenzleistungen sind aber nur auf bestimmte Projekte und Gebiete beschränkt und stehen nicht einheitlich allen Teilnehmern an Sedentarisierungs-Maßnahmen zur Verfügung. Die Beihilfe des Staates, um sich erfolgreich an die neue Umgebung anzupassen und eine neue, dauerhafte Lebensgrundlage schaffen zu können, ist zurzeit nicht ausreichend.

In der Regel profitierten nur die Teilnehmer an der ersten Welle der Umsiedlungen von den Zuschüssen der Regierung. Diese Leistungen sollten zwar auch weitere zum Umzug motivieren, doch im späteren Projektverlauf wurden die Zahlungen oft eingestellt. In nachfolgenden Programmen wie denjenigen der „Nomaden-Ansiedlung“ (*youmumin dingju* 游牧民定居)<sup>18</sup> wurden keine zusätzlichen Finanzausschüsse eingeplant. Gemäß der Aussage meines Informanten aus dem Kreis Zeku 泽库 haben in seiner Siedlung nur 100 Haushalte, die zur ersten Umzugswelle gehörten, einen Anspruch auf Unterstützung. Seit 2012 wurde die Haushaltspauschale für diese Menschen weiter aufgestockt auf bis zu 4.500 CNY pro Kind oder Senior. Die Situation seit dem Umzug beschreibt er folgendermaßen:

Der Staat zahlte uns neun Jahre lang Zuschüsse. [...] So wurde diese Siedlung wahrscheinlich 2005 erbaut. Zu der Zeit wurden hier 100 Häuser gebaut, danach kamen immer weitere neu hinzu. Jetzt sind es hier etwa 200 Häuser. [...] Der Staat zahlte für den Bau. [...] Wir mußten auch etwas zuzahlen. [...] Wir zahlten [damals] 5.000 CNY, jetzt sind es schon 15.000. [...] Wir wollten umziehen. Der Staat bot uns 100 Häuser an und viele Menschen wollten umziehen. Wir haben uns freiwillig gemeldet. Wir hatten nie viele Tiere. [...] Unsere Weiden haben wir behalten. [...] Manche Haushalte haben 30 bis 50 Tiere, aber sogar für die gibt es nicht genug Gras. Das ist der Grund, warum die Menschen hierher umziehen. Sie suchen nach Arbeit. [...] Hier zum Beispiel bietet [die Regierung] Stickereikurse für die Frauen an. [...] Solche Sachen können die Frauen lernen.

Wahrscheinlich ist die Situation jetzt [hier in der Siedlung] besser als früher [auf dem Grasland]. Zumindest was das Einkommen angeht. Manche sagen, sie

---

kommensquelle. Siehe auch Daniel Winkler: „Caterpillar Fungus (*Ophiocordyceps sinensis*) Production and Sustainability on the Tibetan Plateau and in the Himalaya“, in: *Chinese Journal of Grassland* 32 (2010), S. 96–108.

17 Tibetischer Hirte aus einer Siedlung in der Gemeinde Wangjia 王加, Juli 2013.

18 Siehe dazu weiter unten.

verdienen viel, andere wiederum wenig. Hier muß man alles für Bargeld kaufen: Fleisch, Butter und Milch. Aus dieser Sicht ist das Grasland besser. Wenn man Tiere hat, braucht man kein Fleisch und keine Butter zu kaufen und kann das Geld, [das man hier dafür ausgeben muß], sparen. [...] Hier müssen wir alle nach anderen Jobs suchen. Mein Sohn arbeitet zum Beispiel in der Präfekturstadt [als Bauarbeiter]. Er verdient 110 CNY pro Tag. Seine Frau arbeitet hier [auf dem Bau] und verdient 100 CNY pro Tag.<sup>19</sup>

Wie das Beispiel dieses Interviews aufzeigt, manifestieren sich in den pastoralen und semipastoralen Haushalten oft die Widersprüche des Lebens auf dem Grasland, wo man einerseits zwar eine relativ sichere Grundnahrungsversorgung zur Verfügung hat, und andererseits dem Leben in urbanen Gebieten, von dem man sich Zugang zu einem höheren Bareinkommen verspricht. Mit der Aussicht auf mehr Bargeld durch höheren Einsatz an Arbeitskräften pro Haushalt verkaufen viele Familien ihre Herden. Rückwirkend bedauern sie diesen Schritt häufig, denn durch den Verzicht auf die Herden steigen die Lebensunterhaltskosten enorm an. Zusätzlich steigt durch die großflächige Reduktion der Herden (ob durch staatliche Umweltschutzmaßnahmen oder durch individuelle Entscheidungen) die Nachfrage nach Fleisch und Milchprodukten. Die daraus resultierende Preiserhöhung macht wiederum die Viehwirtschaft lukrativer. Durch die hohen Preise nicht nur für Fleisch, sondern auch für Vieh, können sich die meisten Haushalte allerdings den Kauf einer neuen Herde nicht mehr leisten. Diese Situation veranschaulichen die folgenden Passagen aus einem Interview mit einer semipastoralen Familie:

Zurzeit ist das Vieh die lukrativste Lebensgrundlage. Zum Beispiel kann man ein Schaf für 1.700 oder 1.800 CNY verkaufen. Früher bekam man für ein Schaf höchstens 300 CNY. [...] Jetzt ist das Grasland hier gut, wenn man also viele junge Tiere bekommt, dann kann man pro Jahr zehn Schafe verkaufen. Das wären schon etwa 20.000 CNY. Das wäre schon genug, um die Lebensunterhaltskosten zu decken. Früher sind wir zum Sammeln von *Cordyceps sinensis* gegangen, weil man dort 7.000 bis 8.000 CNY innerhalb von nur zwei Monaten verdienen konnte. Damals war der Preis für Schafe sehr niedrig, also haben wir alle verkauft, damit beide [Sohn und Schwiegertochter] *Cordyceps* sammeln gehen konnten. Wir haben nur sehr kurzsichtig gehandelt und nicht an die Zukunft gedacht.

---

19 Informant aus einer neuen Siedlung in der Gemeinde Heri 和日, Juli 2013.

Wenn wir jetzt Schafe kaufen wollten, würde ein ausgewachsenes Muttertier 1.200 CNY kosten. Um zehn Tiere zu kaufen, wieviel wäre das? Das könnten wir uns nicht leisten. [...] Das Geld, das mein Sohn und seine Frau verdienen, geben wir aus für das Schulgeld der Kinder, für Medizin für meine Frau und für mich, [...] für Kleidung und für Essen. Jedes Jahr geben wir alles aus.<sup>20</sup>

Inoffiziell wird darüber gesprochen, dass Um- und Ansiedlung als staatliche Maßnahmen mit einer verbesserten politischen Kontrolle in den Minderheitengebieten verbunden sei. Aber auch in diesem Fall ist das Ergebnis nicht eindeutig. Zwar können die einzelnen Haushalte in einer Siedlung unter der Präsenz einer Polizeistation besser überwacht werden. Die allgemeine Situation in der Siedlung trägt aber zur Unzufriedenheit der Bevölkerung bei, was weitere innenpolitische Spannungen auslöst und keinesfalls zur erwünschten Integration der Minderheitenbevölkerung in die chinesische Gesellschaft beiträgt.

### **Das Programm der „Nomaden-Ansiedlung“**

Trotz den bisher eher wenig erfolgreichen Umsiedlungen in Qinghai werden weitere Programme, die eine Sedentarisierung der Lokalbevölkerung beabsichtigen oder zur Folge haben, entworfen und implementiert. Die Urbanisierung von Chinas Westen gehört zu den wichtigsten Zielsetzungen der Großen Erschließung des Westens. So werden auch in den ländlichen Graslandgebieten von Qinghai die wenigen bereits existierenden Städte massiv ausgebaut und umliegende Siedlungen geschaffen, die als Wohnstätten und wirtschaftliche Basis für jene viehwirtschaftlichen Haushalte dienen sollen, die noch an keinem Umsiedlungsprogramm teilgenommen haben. Das verbreitetste Programm, das die Sedentarisierung der tibetischen Viehwirtschaftsfamilien abschließen soll,<sup>21</sup> wird in Qinghai unter der Bezeichnung „Nomaden-Ansiedlung“ implementiert.

Die stark subventionierten Häuser, die im Rahmen dieses Programms gebaut werden, bieten den Viehwirtschaftshaushalten ein modernes Haus in einer neuen Siedlung zusätzlich zu ihrem Weideland. Dies ist ein großer Unterschied zu den oben genannten Programmen der „Umwandlung von Wei-

---

20 Semipastorale Familie aus Kreis Jianzha 尖扎, Juli 2013.

21 Der Staat motivierte die tibetischen Hirten zur Sesshaftigkeit bereits während der Einführung des Systems der Eigenverantwortlichkeit der Haushalte.

deland zu Grasland“ und der „ökologischen Umsiedlung“, in denen eine Umsiedlung (zumindest offiziell) den Verzicht auf Weideland bedeutet.<sup>22</sup> Die neuen Siedlungen werden in der Regel nicht weit entfernt von den Weiden innerhalb der ursprünglichen Gemeinde errichtet. Manchmal dürfen sich die Häuser sogar direkt an den Winterweiden der jeweiligen Familien befinden. Deswegen handelt es sich in diesem Fall eher um eine Ansiedlung als um eine Umsiedlung, wie sie zur Regeneration des Weidelandes innerhalb der oben vorgestellten Programme auch in anderen Präfekturen stattgefunden hat. Der Ansatz des Programms der „Nomaden-Ansiedlung“ wird deshalb von den meisten Familien willkommen geheißen, denn viele wollen ein neues Haus, nicht aber im Tausch gegen Weideland und Tiere. Die neuen Siedlungen werden überwiegend von Großeltern und Enkelkindern bewohnt, während die mittlere Generation auf der Weide bleibt und sich um die Herden kümmert. So wird den Kindern der Schulbesuch ermöglicht und die Viehwirtschaft als Lebensgrundlage aufrechterhalten. Eine Umorientierung der Siedlungsbewohner auf andere Tätigkeiten findet hingegen nur selten statt. Der Grund dafür ist die mangelhafte Bildung der Mehrheit der älteren Hirten und auch jener mittleren Alters. Als alternative Einkommensquellen kommen für sie lediglich das Sammeln von Heilkräutern, vor allem des lukrativen *Cordiceps sinensis*, oder leichte Servicearbeiten, wie Transport und unqualifizierte Bauarbeiten in Frage. Bei diesen Tätigkeiten muß die Lokalbevölkerung jedoch mit den Migranten aus dem Osten konkurrieren.

### Zusammenfassung

Die bisherigen Um- und Ansiedlungsmaßnahmen haben sicherlich ihre positiven Merkmale. Sie bieten den Hirten Behausung zu sehr günstigen Konditionen und ermöglichen den Haushalten besseren Zugang zu urbanen Strukturen, Bildungseinrichtungen und medizinischer Versorgung. Für den Staat repräsentieren diese Siedlungen die erfolgreiche Entwicklung des Westens durch Urbanisierung und Sedentarisierung der vermeintlich „rückständigen“

---

22 Jarmila Ptackova: „Sedentarisation of Tibetan Nomads in China. Implementation of the ‚Nomadic Settlement‘ Project in the Tibetan Amdo Area, Qinghai and Sichuan Provinces“, in: *Pastoralism: Research, Policy and Practice* [Springer Open Journal 2011], <http://www.pastoralismjournal.com>.

gen“ (*luohou* 落后) Hirtenbevölkerung. Die Nachteile des Maßnahmenprogramms scheinen derzeit jedoch zu überwiegen. Die infrastrukturell bisher stark unterentwickelten festen Siedlungen bieten so gut wie keine Arbeitsmöglichkeiten für die zugezogenen Haushalte. Man könnte sich zwar unternehmerisch im lokalen Sektorservice versuchen, aber dazu fehlen den meisten Menschen die nötigen Kenntnisse, die Erfahrung und auch das Anfangskapital. Zusätzlich gibt es in den Siedlungen zu wenige potentielle Kunden, die die erforderlichen Einnahmen dieser Unternehmen gewährleisten könnten. Die Saisonarbeit auf dem Bau oder das Sammeln pharmazeutischer Pflanzen schaffen vermutlich keine stabile Einkommensbasis. Ob die Hirten ihre bisherigen Weiden langfristig behalten können oder sie nach einem temporären Weideverbot als Nutzfläche zurückbekommen werden, ist ebenfalls unklar. In den Regierungsdokumenten gibt es hierzu kaum klare Aussagen. Unstrittig will die Regierung die bisherige Praxis der Weidewirtschaft modernisieren, höchstwahrscheinlich verbunden mit einer starken Beteiligung des Staates an der Viehwirtschaftsproduktion in der Zukunft. Damit schwindet für die tibetischen Hirten die Aussicht, das Grasland auf lange Sicht als Existenzgrundlage nutzen zu können.

Was die allgemeinen Bedingungen in den Siedlungen angeht, so sind diese überwiegend dürftig. In der Regel gibt es keine öffentlichen Räume, die Strom- und Wasserversorgung wird verspätet installiert und oft nicht bis in die Häuser geleitet. Es existiert keine zentrale Müllentsorgung und es gibt häufig nicht einmal öffentliche Toiletten, was mancherorts zu einer angespannten hygienischen Lage führt. Auch für den beabsichtigten Umweltschutz ergeben sich nicht immer ersichtliche Vorteile aus den Siedlungsprogrammen. Grundsätzlich zu bezweifeln ist die Bedeutung des Naturschutzgebiets der Drei Flussquellen für den Umweltschutz. Auf der einen Seite wird die Lokalbevölkerung im Namen des Naturschutzes massenhaft aus der Region umgesiedelt, gleichzeitig werden aber außerhalb der Kernzonen neue städtisch-industrielle Zonen geschaffen, verbunden mit einem entsprechenden Ausbau der Infrastruktur und bergbaulicher Aktivitäten. Diese Maßnahmen beschleunigen eher die Verschmutzung und Zerstörung der natürlichen Umwelt, statt die empfindlichen Ökosysteme auf dem Hochplateau zu schützen.

Trotz allem entscheiden sich immer mehr Hirtenhaushalte individuell oder im Rahmen eines der Siedlungsprogramme für den Umzug in die Stadt.



Ein Grund dafür ist wahrscheinlich der steigende Bedarf an Bareinkommen, der sich als Folge der Markterweiterung in den ländlichen Gebieten im steigenden Konsumverhalten auch unter den Hirten äußert. Gleichzeitig steht den Hirten durch den Wandel der Landnutzung immer weniger Weideland zur Verfügung, um ihren Produktionsbedarf zu decken. Die Weideflächen werden für infrastrukturelle, urbane und industrielle Projekte zweckentfremdet, stark degradiertes Land wird vom Weiden ausgeschlossen und Herdengrößen werden reduziert. Um dennoch genug Einkommen zu sichern, sind die tibetischen Hirten gezwungen, sich alternative Einkommensquellen zu erschließen. Haushalte mit Kindern im Schulalter entscheiden sich oft für einen Umzug in die Stadt, um ihren Kindern den Zugang zur Schule zu ermöglichen. Diese Tendenz wird durch eine striktere staatliche Kontrolle des Schulbesuchs und durch die Hoffnung der Eltern, dass die Kinder durch Bildung bessere Chancen auf ein bequemeres Leben und besser bezahlte Arbeit haben werden, unterstützt.

Das Thema der Sedentarisierung der tibetischen Viehhirten ist sehr komplex. Zudem ist die Umsetzung der Programme noch nicht abgeschlossen und die Situation verändert sich ständig. Nicht nur die möglichen erwünschten sowie die nicht beabsichtigten Auswirkungen auf die natürliche Umwelt und die betroffene Bevölkerung, sondern auch die Konsequenzen für den Staat lassen sich deshalb derzeit noch nicht definitiv abschätzen und bedürfen weiterer Untersuchungen.



# The Making of State Territory in Xinjiang: Territorialization from Within and Without

Agnieszka Joniak-Lüthi

Xinjiang Uyghur Autonomous Region in northwest China is an area where processes of spatial state making can be observed with great clarity. Relatively non-Han Chinese in cultural and demographic terms, Xinjiang offers valuable insights into the processes in which space is reconfigured and endowed with a specific territorial identity. The present paper focuses on two such processes: the construction of road networks and international diplomacy. First, it explores the role of transportation networks in establishing control over a place from within the state borders. Second, it discusses the role of international diplomacy in securing recognition of the national “bounded space” from without. Due to the large distance from China’s power center, state territorialization in Xinjiang faces significant challenges. Ambiguous and transnational ethno-national loyalties of Xinjiang’s multi-ethnic population further deflect the efforts of Chinese policy makers. Due to this complexity, Xinjiang is an important and comparatively valuable case study of the processes of spatial state making.

## *Introduction*

Xinjiang, in western and diasporic sources also referred to as East Turkestan, constitutes one-sixth of China’s entire territory (1.666.000 square km; corresponding to the territories of Germany, Spain, France and Great Britain taken together), borders eight countries (Mongolia, Russia, Kazakhstan, Kyrgyzstan, Tajikistan, Afghanistan, Pakistan and India) and Tibet, and is connected with eastern China by a relatively narrow land corridor.<sup>1</sup> Xinjiang’s location and topography pose significant challenges to the geomet-

---

1 The data for this paper was collected during a long-term fieldwork in Xinjiang in 2011–2012. I am grateful to the Swiss National Science Foundation and UniBern Research Foundation for providing the necessary financial support. Apart from the fieldwork data I also relate here to newspaper reports on Xinjiang published in the English edition of *People’s Daily*, the official Communist Party press organ, mainly in the years 2007–2008. The two maps which I use in this article, and some text passages in the sections on road construction in Xinjiang, were previously printed in Agnieszka Joniak-Lüthi: “Roads in China’s Borderlands: Interfaces of spatial representations, perceptions, practices, and knowledges”, in: *Modern Asian Studies* 50.1 (2016), pp. 118-140.

rical<sup>2</sup> expansion of state power: most of its surface is covered by sand and stone deserts and the region is additionally intersected by the alpine Tengri Tagh / Tianshan 天山<sup>3</sup> Mountains with peaks rising up to 7.500 m. The region's capital Urumchi is separated by a 3.500 km distance from the power center in Beijing and Xinjiang's western borders even lie beyond the 4.000 km range. Moreover, Xinjiang is sparsely populated and this population is strongly multi-ethnic, with a large portion of Muslim, Turkic-languages speakers (predominantly Uyghur and Kazakh, but also Kyrgyz) who numbered in 2010 almost 11.6 million in the total of 21.8 million resident population.<sup>4</sup> Political loyalties of Xinjiang's *minzu* are divided.<sup>5</sup> Some Kazakhs, Kyrgyz but also Tajik do feel bound with their co-ethnics in the young Central Asian states where they constitute titular nations. The largest *minzu*, the Uyghur, although not bound to any particular Central Asian state, are often discontent with the ways the Chinese state administers Xinjiang, which they regard as their homeland. Long policy implementation channels, difficult topography, complex ethnic structure, and exposed location at the far away border are among the challenges faced by Chinese state strategists attempting to integrate Xinjiang more closely into the Chinese political, cultural and social sphere.

Although the region referred today as Xinjiang has had a long history of contacts with dynasties ruling in "China proper" through trade and political alliances, the actual visibility of Chinese state institutions and presence of the Han population throughout the vast expanses of the region was marginal until the nineteenth century. Even though Chinese historiography tends to

---

2 John Allen: "Three spaces of power: Territory, networks, plus a topological twist in the tale of domination and authority", in: *Journal of Power* 2.2 (2009), pp. 197–212.

3 The former toponym is Uyghur, the latter Chinese. I provide both Uyghur and Chinese toponyms only where the two differ significantly, otherwise I use Uyghur place names. To transliterate Uyghur toponyms I use Uyghur Computer Alphabet with the exception of some names that are better known in the West by other transliteration forms, e. g. Kashgar and Hotan.

4 Stanley Toops: "Spatial Results of the 2010 Census of Xinjiang", paper presented at the Annual Meeting of the Association of Asian Studies, San Diego, 2013, pp. 21f.

5 *Minzu* is the Chinese counterpart of the Soviet 'nationality'. On differences and parallels between *minzu* and ethnic groups see Agnieszka Joniak-Lüthi: "The Han *Minzu*, Fragmented Identities, and Ethnicity", in: *The Journal of Asian Studies* 72.4 (2013), pp. 849-871.

ascribe the “unification of Xinjiang with the motherland” to the Han Dynasty (202 B.C.E. – 220 A.D.),<sup>6</sup> Millward points out that the influence of Chinese dynasties was fragmented until large-scale efforts to integrate the region administratively with other Chinese provinces were undertaken by the Manchu Qing (1644–1911).<sup>7</sup> It was also the Qing who gave the two basins north and south of Tengri Tagh / Tianshan one unitary name – Xinjiang 新疆, literally the “New Frontier”. The fall of the Qing, in 1911, launched a forty-year period of power shifts and rules of governors sandwiched between Russia’s (and, later, the Soviet Union’s) attempts to expand its influence in Xinjiang from the west and the new Chinese Republican government trying to do the same from the east. In 1949, the Chinese Red Army troops under the command of general Wang Zhen 王震 (1908–1993) marched into Xinjiang to carry out its “peaceful liberation” (*heping jiefang* 和平解放) and in the course of the 1950s gradually established the Communist power base in the region.

### *Xinjiang in the People’s Republic of China*

In 1949, the non-Han people constituted almost 94% of the region’s population<sup>8</sup> and were politically suspended between loyalty to the Soviet Union, Communist China and forms of local independence. Integrating Xinjiang into the Chinese national community and Chinese territory has since been a complex process that included changes not only in the administrative apparatus, land ownership and military, but also in historiography, education, as well as in the notions of national community, borders, belonging and divi-

---

6 The *People’s Daily* offers an example of this discourse stating that Han Chinese were one of the earliest people to settle down in Xinjiang and that since 60 B.C.E. “the inflow of the Han people to Xinjiang, including officials, soldiers and merchants, had never stopped”. Since then, the *People’s Daily* argues, Xinjiang has been an “inseparable part of the unitary multi-ethnic Chinese nation” (*People’s Daily Online* 23.10.2007).

7 James A. Millward: *Eurasian Crossroads: A History of Xinjiang* (New York: Columbia University Press, 2007).

8 Xinjiang Weiwu’er Zizhiqu Chengli 50 Zhounian Chouweihui Bangongshi 新疆维吾尔自治区成立 50 周年筹委会办公室 and Xinjiang Weiwu’er Zizhiqu Tongjiju 新疆维吾尔自治区统计局 (eds.): *Xinjiang wushi nian 1955–2005 新疆五十年 1955–2005* (Beijing: Zhongguo tongji chubanshe, 2005), p. 205.

sions. From the early years on, the Chinese government tackled the state-making project in Xinjiang with great zeal. The establishment of the Communist power base was accompanied by the Democratic Reform in which land was gradually confiscated and collectivized.<sup>9</sup> During the reform, the class of “local despots” (*eba* 恶霸) – landlords and wealthy herders – was gradually disposed of. Mass demobilization of between 90.000 and 110.000 soldiers<sup>10</sup> of the People’s Liberation Army and the Guomindang Army present in the region accompanied the nationalization of land and property.<sup>11</sup> In 1954, an institution of the Xinjiang Production and Construction Corps (Xinjiang Shengchan Jianshe Bingtuan 新疆生产建设兵团, hereafter Bingtuan) was established to manage the demobilized soldiers. Over the next years it grew to become a “powerful colonizing force, reclaiming land to settle new immigrants from interior parts of China; securing the territory with a string of cities, farm complexes and industries; attracting demobilized soldiers to settle in Xinjiang; and consolidating territorial control”.<sup>12</sup> Through recruitment of personnel outside of Xinjiang the Bingtuan grew rapidly from 311.470 employees in 1957 to 1.5 million in 1966, and to

---

9 In Xinjiang, the collectivization of land proceeded slower than in other regions and as late as 1952 the Central Committee urged local authorities not to carry out the Reform on religious land (mosques and lamaseries) and in pastoral areas. The fear of the government that collectivization might cause serious resistance on the part of not only religious leaders but also the local population was substantial. Compare Zhonggong Zhongyang Wenxian Yanjiushi and Zhonggong Xinjiang Weiwu’er Zizhiqu Weiyuanhui 中共中央文献研究室、中共新疆维吾尔自治区委员会 (eds.): *Xinjiang gongzuo wenxian xuanbian* 1949–2010 新疆工作文献选编 1949–2010 (Beijing: Zhongyang wenxian chubanshe, 2010), p. 81.

10 Accounts differ, compare Zhonggong Zhongyang Wenxian Yanjiushi: *Xinjiang gongzuo wenxian xuanbian*, p. 91; Millward: *Eurasian Crossroads*, p. 251; James D. Seymour: “Xinjiang’s Production and Construction Corps, and the Sinification of Eastern Turkestan”, in: *Inner Asia* 2 (2000), p. 173; and Li Jie 李洁: *Xinjiang Nanjiang diqu Hanzu yimin ji minzu guanxi yanjiu – Yi Akesu diqu Baicheng xian nongcun Hanzu yimin ji minzu guanxi wei li* 新疆南疆地区汉族移民及民族关系研究 – 以阿克苏地区拜城县农村汉族移民及民族关系为例 (Beijing: Minzu chubanshe, 2010), p. 44.

11 Zhonggong Zhongyang Wenxian Yanjiushi: *Xinjiang gongzuo wenxian xuanbian*, p. 91.

12 Nicolas Becquelin: “Staged Development in Xinjiang”, in: *The China Quarterly* 178 (2004), p. 367.

2.3 million in 1974.<sup>13</sup> In 2004, the Bingtuan could officially boast a population of 2.56 million<sup>14</sup> which is until today predominantly of Han *minzu*.<sup>15</sup>

The establishment of basic administrative structures, the implementation of the Democratic Reform, the establishment of the Bingtuan, the launching of large-scale Han immigration and settlement, road construction, and the securing of water access were among the first activities of the Communist government in Xinjiang. Also, telegraph lines were set up throughout the region and in 1951 the currency was unified. Gradually also pre-Communist cadres were replaced in local governments by new Communist cadres, often coming from eastern China.

Still, although all these projects already immensely transformed the region in the first decade of Communist rule, integrating Xinjiang and its population into the Chinese nation and into the imaginary “bounded space” of the Chinese state have remained on-going processes. In this paper I focus on the latter and analyze two spatial technologies employed by the Chinese state to enhance Xinjiang’s spatial integration with the rest of the Chinese state territory. Prior to that, I briefly discuss the theories with which I attempt to grasp this process of state territorialization.

### *Territory and Territorialization – Theoretical Underpinnings*

David Storey<sup>16</sup> proposes to conceptualize territory as a bounded space attributed with social meaning. However, the notion of state territory as “bounded space” has been extensively challenged by scholars from the fields

---

13 Xinjiang Shengchan Jianshe Bingtuan Shizhi Bianzuan Weiyuanhui 新疆生产建设兵团实质编纂委员会(ed.): *Xinjiang shengchan jianshe bingtuan fazhan shi* 新疆生产建设兵团发展史 (*Developmental History of Xinjiang Production and Construction Group*) (Wujiaqu: Shengchan jianshe bingtuan chubanshe, 2011), pp. 92, 203, 231.

14 Xinjiang Weiwu'er Zizhiqu: *Xinjiang wushi nian*, p. 601.

15 Following the Cultural Revolution, the Corps was officially dissolved due to extreme mismanagement. However, upon the intervention of general Wang Zhen, the organization was revived in 1981 and its role in the region was defined as indispensable for social stability. See Zhonggong Zhongyang Wenxian Yanjiushi: *Xinjiang gongzuo wenxian xuanbian*, pp. 254f.

16 David Storey: *Territory: The claiming of space* (Harlow et al.: Prentice Hall, 2001), p. 1.

of border studies<sup>17</sup> as well as transnationalism studies.<sup>18</sup> These scholars have demonstrated that the boundedness of this particular space has more to do with imageries and territorial technologies employed by the states in order to create, in the words of Ferguson and Gupta,<sup>19</sup> “verticality”, the representation of state as being “above” the society, and “encompassment”, the representation of state as encompassing all its localities. Moreover, these studies have shown that spatial practices and imageries, especially of border populations, are often very different from those elaborated by the states. Based on their studies in southwestern China, Dean<sup>20</sup> and Sturgeon<sup>21</sup> demonstrate that within the state territory different forms of territorial sovereignty and territorializing actors exist. Despite its conceived nature, territory cannot be reduced to a representation, either. Instead, in this essay I pursue Elden’s<sup>22</sup> line of investigation in which he suggests that territory is a way of thinking about space that gradually became possible with the development of cartographic, measuring and controlling techniques. This development

- 
- 17 Robert R. Alvarez, Jr.: “The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands”, in: *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), pp. 447–470; Anssi Paasi: *Territories, boundaries and consciousness: The changing geographies of the Finnish-Russian border* (Chichester et al.: John Wiley, 1996); Michiel Baud, Willem van Schendel: “Toward a Comparative History of Borderlands”, in: *Journal of World History* 8.2 (1997), pp. 211–242; Janet C. Sturgeon: “Border Practices, Boundaries, and the Control of Resource Access: A Case of China, Thailand and Burma”, in: *Development and Change* 35.3 (2004), pp. 463–484; Karin Dean: “Spaces and Territorialities on the Sino-Burmese Boundary: China, Burma and the Kachin”, in: *Political Geography* 24 (2005), pp. 808–830.
- 18 Linda Basch, Nina Glick Schiller, Cristina Szanton-Blanc: *Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States* (London, New York: Routledge, 1994); Aihwa Ong, Donald M. Nonini: *Ungrounded Empires: The Cultural Politics of Modern Chinese Transnationalism* (New York, London: Routledge, 1997); Nina Glick Schiller, Georges E. Fouron: “Terrains of blood and nation: Haitian transnational social fields”, in: *Ethnic and Racial Studies* 2.2 (1999), pp. 340–366; Arjun Appadurai: “Global Ethnoscapes: Notes and Queries for a Transnational Anthropology”, in: Steven Vertovec, Robin Cohen (eds.): *Migration, diasporas and transnationalism* (Cheltenham: Edward Elgar, 1999), pp. 463–484.
- 19 James Ferguson, Akhil Gupta: “Spatializing states: toward an ethnography of neoliberal governmentality”, in: *American Ethnologist* 29.4 (2002), pp. 981–1002.
- 20 Dean: “Spaces and territorialities”.
- 21 Sturgeon: “Border Practices”.
- 22 Stuart Elden: “Land, terrain, territory”, in: *Progress in Human Geography* 34.6 (2010), pp. 799–817.



“made possible by emergent political techniques allows us to understand territory as a distinctive mode of social/spatial organization”.<sup>23</sup> A historically contingent category, “territory can be understood as a political technology: it comprises techniques for measuring land and controlling terrain.”<sup>24</sup> These techniques comprise boundary delineation, border checkpoints, mapping, construction of national transportation networks, and many more. Territory is also enforced by state projects which conceive it as a unitary political space, unitary judicial space, and, most importantly, as the homeland of a nation. Hence, although the meaning and understanding of national territory and boundaries have definitely changed with the growing transnational mobility and rising transnational governance, the importance of territory and territorial ideologies remain strong.<sup>25</sup>

In this essay I sometimes use the term “territorialization” to emphasize that state territory is a process. In the sections below, I focus on two components of this process. The first one refers to the enforcement of the idea of bounded and coherent state space in China’s borderlands through the construction of transportation networks. From the perspective of the geometric workings of state power, these networks are indispensable to establish access and facilitate the circulation of state power. This is the “territorialization from within”. The second strategy refers to the reinforcement of “boundedness” of Chinese state territory by securing international recognition of Xinjiang as an uncontested part of this territory. The latter, which engages international diplomacy, I refer to as “territorialization from without”.

---

23 Elden: “Land, terrain, territory”, p. 810.

24 Elden: “Land, terrain, territory”, pp. 811f.

25 David Newman: “Geopolitics Renaissance: Territory, Sovereignty and the World Political Map”, in: David Newman (ed.): *Boundaries, Territory and Postmodernity* (London, Portland: Frank Cass, 1999), p. 5; Martin Jones, Rhys Jones, Michael Woods: *An Introduction to political geography: Space, place and politics* (London, New York: Routledge, 2004), p. 28.

*The Making of State Territory “from Within” –  
Transportation Networks*

### **Road Construction in Xinjiang between 1949 and 2000**

In 1949, when the PRC was established, Xinjiang had one dirt road in the north, built in 1928 to the Soviet border at Tarbaghatai / Tacheng 塔城, and some rudimentary dirt tracks in the north and south that were impassable for weeks in the summer months due to landslides and melt-water from the glaciers in the neighboring Tengri Tagh / Tianshan mountains. Lattimore has convincingly argued that the improvement of transportation networks which would speed up internal communication within the region was not a priority for the Chinese Republican government in the first half of the twentieth century. Rather, it feared that an effective transportation network could further facilitate the expansion of Soviet influence in Xinjiang, which was substantial at that time.<sup>26</sup> The situation partly changed after the “liberation” of Xinjiang by the Red Army in 1949.

General Wang Zhen, the Commander-in-Chief of the Communist forces in Xinjiang, on various occasions emphasized the crucial importance of road construction to “conducting military operations, establishing sovereignty and international trade”.<sup>27</sup> Roads not only served to delineate the state territory and decrease distances to regional and national power centers, but also facilitated the mobility of officials, taxmen, educators and army, and the circulation of school curricula and new ideas of government.

Although road building in Xinjiang was launched on a large scale early in the 1950s, roads constructed before the economic liberalization of the late 1970s were mostly of very poor quality. In these early years not only were financial means scarce, also the technology was insufficiently developed to construct roads in this difficult terrain. *The History of Xinjiang Roads* states that in 1949 there were 3.361 km of usable roads.<sup>28</sup> This number grew to

---

26 Owen D. Lattimore: *Studies in Frontier History: Collected Papers 1928–1958* (Paris, La Haye: Mouton and Co, 1962).

27 Xinjiang Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui 新疆交通实质编纂委员会: *Xinjiang gonglu shi: Xiandai gonglu* 新疆公路史: 现代公路 (Beijing: Renmin jiaotong chubanshe, 1998), p. 1.

28 Xinjiang Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui: *Xinjiang gonglu shi*, p. 1.

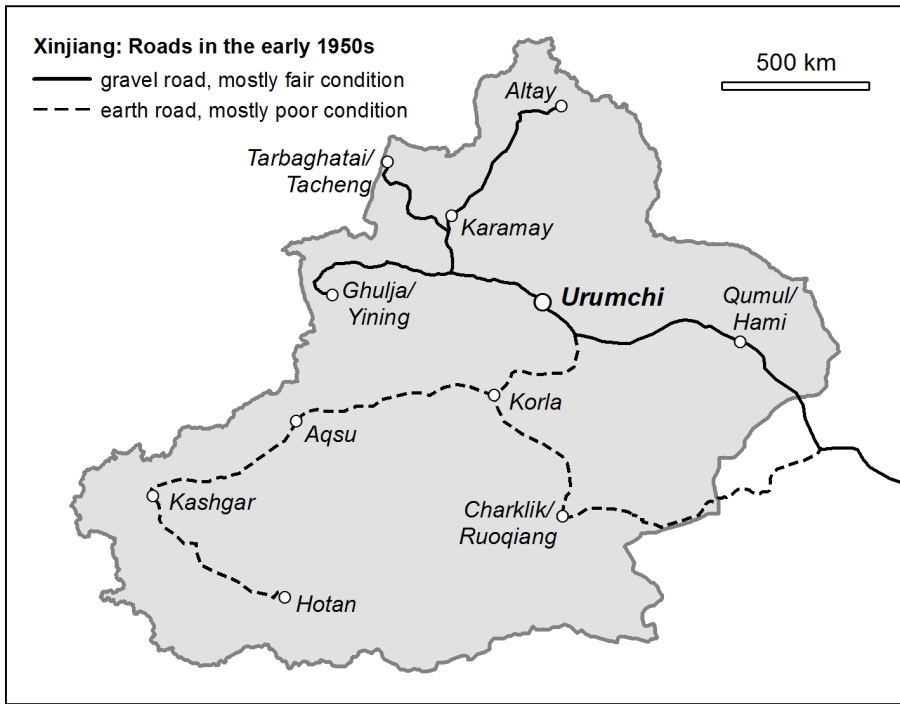


Fig. 1: Roads in Xinjiang in the 1950s<sup>29</sup>

6.065 km in 1952. Road construction continued on the wave of popular mobilization and by the end of 1957 Xinjiang nominally had more than 14,000 km of roads. Collectivization launched in Xinjiang in 1958 was to realize a further highly ambitious aim represented by the slogan “Make all communes accessible on roads, make all mines accessible by motor vehicles” (社社通公路, 矿矿通汽车).<sup>30</sup> Of the 13,902 km roads built between 1956 and 1960, 85% were simple dirt tracks of extremely low quality. They lacked bridges, were not weather resistant and only seasonally open for traffic. With the moderate political phase of “adjustment” under Liu Shaoqi 刘少奇

29 The map is based on Xinjiang Weiwu'er Zizhiqu Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui 新疆维吾尔自治区交通实质编纂委员会: *Xinjiang gonglu jiaotong shi: Jindai gonglu, jindai gonglu yunshu* 新疆公路交通史: 近代公路近代公路运输 (Beijing: Renmin jiaotong chubanshe, 1992), pp. 80f.

30 Xinjiang Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui: *Xinjiang gonglu shi*, pp. 2f.

(1898–1969) and Deng Xiaoping 邓小平 (1904–1997) in the early 1960s, the Xinjiang Transportation Bureau began to professionalize road construction and the emphasis was re-directed towards the maintenance of the existing network rather than the construction of new roads. At the end of the moderate phase, in 1965, Xinjiang had 22.675 km of roads of which 368 km were asphalted.

In 1966 the region, like the rest of China, descended into the turmoil of the Cultural Revolution (1966–1976), which made the continuation of many construction projects difficult. Still, about five thousand kilometers of roads were asphalted during this decade and some key bridges were constructed. Nonetheless, the unitary national system of road classification, introduced in 1978, revealed the extremely poor condition of Xinjiang's road network: out of its more than 20.000 km roads, about half were of substandard quality (*dengwai gonglu* 等外公路) and another 8.000 were classified as either third- or fourth-class roads.<sup>31</sup> In the aftermath, the central government decided to focus its financial support on building a “trunk-road network” (*ganxian gonglu* 干线公路) that included key north-south and east-west connections but also access roads to oil fields and mines. Although some of these roads were then asphalted, asphalt coating typically lasted only between two and five years due to, among others, high underground water levels, high soil mineralization, and moving sands.<sup>32</sup> In the second half of the 1980s, road construction became professionalized and systematized which brought about the eventual completion of the China-Pakistan highway after 34 years of construction and of the defense road through central Tengri Tagh / Tianshan initiated in 1974.<sup>33</sup> Also the strategically critical road between Xinjiang, the contested territory of Aksai Qin and Tibet was upgraded. The enhanced “cross-shape transportation backbone” (*shizi guodao ganxian wei gujia* 十字国道干线为骨架)<sup>34</sup> was to radiate from the regional capital of Urumchi in order to enforce its significance as a new power center and counterbalance the Uyghur power centers in Kashgar and Ghulja/Yili.

---

31 Xinjiang Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui: *Xinjiang gonglu shi*, p. 5.

32 Xinjiang Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui: *Xinjiang gonglu shi*, p. 223.

33 Zhonggong Zhongyang Wenxian Yanjiushi: *Xinjiang gongzuo wenxian xuanbian*, pp. 241–243.

34 Xinjiang Jiaotong Shizhi Bianzuan Weiyuanhui: *Xinjiang gonglu shi*, p. 6.

Although significant expansion of road networks occurred in the decades between 1949 and 2000, as recent as the late 1980s, a journey from Urumchi to the city of Hotan in southern Xinjiang could still take about two weeks. The topography of the region with the alpine Tengri Tagh / Tianshan in the center, the huge Taklamakan Desert south of it and the stony deserts of the Dzungar Basin north of the mountains, coupled with insufficient technology, have for a long time effectively hindered the geometrical advancement of territorializing state power especially into the region of southern Xinjiang.

### **Road Construction and Territorialization after 2000**

The Open up the West Program (*Xibu da kaifa* 西部大开发) which was launched in 2000 marks a significant shift in that process. New funding schemes and progress in the technological domain resulted in a massive road construction boom which, based on accounts of local inhabitants, further intensified after the year 2005. All over Xinjiang winding alleys are currently being replaced with paved roads and streets up to 70 m wide, responding to the growing population pressure which results from industrialization and Han immigration.<sup>35</sup> In terms of state territorialization, this construction boom creates new forms of regional connectivity, draws previously distant places closer together and facilitates flows of some people, goods, capital, and specific ideas of government, territory and national belonging. Since it is impossible to keep track of all the road construction projects in Xinjiang that have been realized since 2000, in the section below I focus on main projects that affected the political geography of southern Xinjiang where I conducted fieldwork.

Currently, the only fast connection between northern and southern Xinjiang is the southern branch of the national G30 expressway, completed through the mountains from Urumchi to Korla in 2010 and now under construction towards Kashgar in the west.<sup>36</sup> Limited connections between northern and southern Xinjiang are one of the reasons why the two regions have remained significantly different, for instance in terms of demographic

---

35 Ümüt Halik: *Stadt begrünung im ariden Milieu. Das Beispiel der Oasenstädte des südlichen Xinjiang*, *VR China* (Berlin: Technische Universität Berlin, 2003), pp. 70, 85.

36 There is also a north-south railway line, constructed in the late 1990s that cuts through Tengri Tagh / Tianshan. However, trains are rare and significantly slower than long-distance coaches.

composition. While northern Xinjiang is clearly Han-dominated, southern Xinjiang – until recently very poorly connected with eastern China – remains predominantly Uyghur, except for the Bayangol District with its oil industry.<sup>37</sup> The G30 expressway and two other roads across Tengri Tagh / Tianshan are meant to better integrate northern and southern Xinjiang and facilitate the circulation of people, capital, and state power between the two regions. The partial enhancement of the defense road through the central Tengri Tagh massif (550 km) was accomplished in 2012. Yet, because the road climbs up to the altitude of about 3.000 m, its accessibility in winter is limited. A third north-south link will connect the city of Ghulja / Yining 伊宁 in northern Xinjiang and Aqsu in the south. It will reduce the travel time between Ghulja and Aqsu from about 24 to seven hours. The construction works were scheduled to begin in 2014.<sup>38</sup>

The lack of fast communication networks and the difficult topography, especially the vast Taklamakan Desert, have been among the most serious obstacles to the expansion of territorializing state power, especially in the far south of the region. For instance, during my visit to the town of Yärkän / Shache 莎车 on the southern rim of Taklamakan, in 2012, I observed that the clocks in some city schools were set on Xinjiang time and not on the otherwise mandatory Beijing time.<sup>39</sup> Moreover, toponyms, especially street names and names of tourist attractions that elsewhere have become increasingly Sinicized in the past years, are still predominantly of Uyghur origin in the far south. Yet, the modernization of roads continues and the number of roads across the Taklamakan Desert grows.

---

37 Toops: “Spatial Results”, p. 21.

38 Fieldwork data from Aqsu, September 2011.

39 Unlike other countries, such as Canada, the USA, or Russia, whose territories are divided into time zones that correlate with the actual sun time, the whole territory of China is officially one time zone. Beijing time officially applies in the whole country unitarily. Most state institutions in Xinjiang (including schools, banks, government offices) use Beijing time, which is two hours ahead of Xinjiang time. While this is a commonplace in northern Xinjiang, in the south, Xinjiang time has not been entirely banned from such institutions yet. In the private sphere, Uyghur tend to use Xinjiang time whereas Han use Beijing time. Although there are numerous exceptions from this rule, the use of Xinjiang time by the Uyghur is a strong identity marker. Compare Joniak-Lüthi: “Roads in China’s Borderlands”, p. 128.

The earliest road, located at the eastern rim of the desert, was upgraded in 2005, reducing the bus journey from Charklik to Korla (442 km) from two days to the current six to seven hours. The second desert highway between Bugur / Luntai 轮台 in the north to Niya / Minfeng 民丰 in the south (almost 600 km) was constructed in the 1990s to establish access to oil extraction sites in the desert. The third and fastest connection across the desert is the new highway constructed in 2009 between the cities of Aqsu and Hotan (550 km). The new highway reduced the traveling time between the relatively Sinicized city of Aqsu, the Bingtuan town of Aral, and the Uyghur-dominated city of Hotan from at least 15 hours to less than eight hours. All the desert highways greatly facilitate the influx of Han investors, teachers, migrants, as well as government and Party cadres into the far south which, until recently, was among the least accessible and most Uyghur-dominated parts of Xinjiang.<sup>40</sup> Alongside the cross-desert highways, border roads, including the road into Tibet along the Indian border, the road between Aqsu and Artush along the Kyrgyz border, and the China-Pakistan highway, were also enhanced since 2000.

As Rudelson<sup>41</sup> and Mostowlansky<sup>42</sup> pertinently point out, southern Xinjiang for many centuries had been much better connected with Central Asia in the west than with the Chinese empires in the east. In order to alter this westward orientation and, instead, accelerate integration with the Chinese provinces in the east, substantial efforts were invested in the past decade in the renovation of the 1,700 km long highway along the southern rim of the Taklamakan. This road extends further eastwards into Qinghai Province and connects with the Tibet railway in Golmud.<sup>43</sup> This newly enhanced eastward line facilitates the out-shipment of southern Xinjiang's natural resources (oil, natural gas, coal, and jade, in particular), as well as cotton, nuts and fruit (dates, grapes, melons, pears, and apples). Following the same roads in the opposite direction, Han immigrants as well as products manufactured in

---

40 Hotan has also been reached by the railway in June 2011.

41 Justin Rudelson: *Oasis Identities: Uyghur Nationalism along China's Silk Road* (New York: Columbia University Press, 1997).

42 Till Mostowlansky: "Making Kyrgyz spaces: Local history as spatial practice in Murghab (Tajikistan)", in: *Central Asian Survey* 31.3 (2012), pp. 251–264.

43 Also international connections into Central Asia gain in importance, although border checkpoints with Pakistan, Kyrgyzstan, and Tajikistan are only seasonally accessible.

eastern China are conveniently entering southern Xinjiang without having to take the extra loop via Qumul / Hami 哈密 and Turpan in the north.

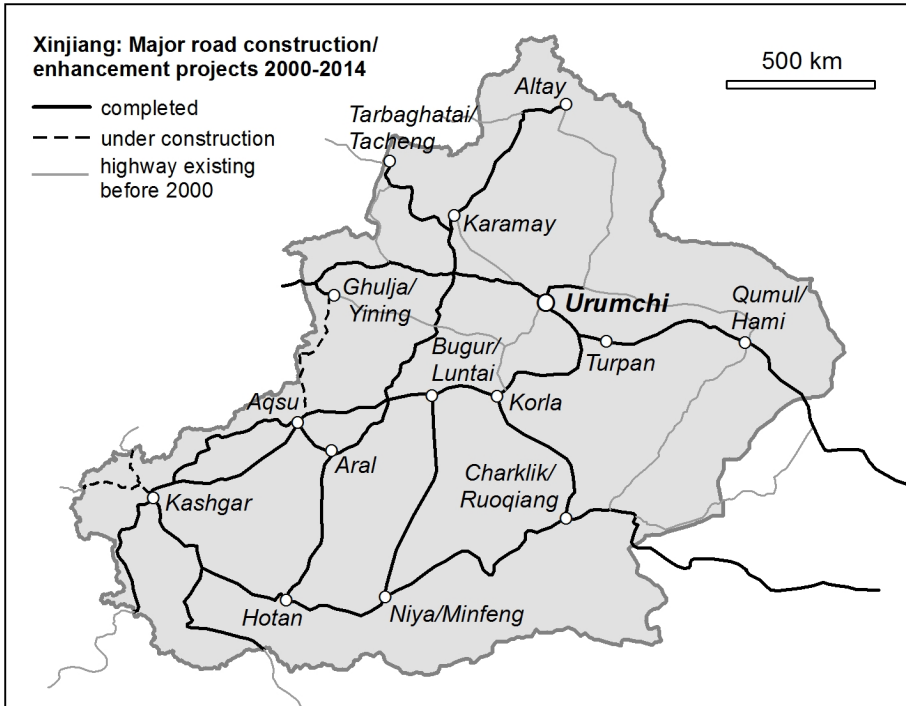


Fig. 2: Road networks in 2012<sup>44</sup>

Huge distances, topography and insufficient technology have been among the main factors that for decades have obstructed the construction of effective road networks, especially in southern Xinjiang. Though this is rapidly changing now, the markers of spatial integration suggest that the territorializing efforts in southern Xinjiang have been less successful than in northern Xinjiang. This is visible in the prevalence of Uyghur toponyms (e. g., street names) in southern Xinjiang cities, the Uyghur-dominated population, the

44 Map based on Tu Qiang 图强 (ed.): *Xinbian Xinjiang Weiwu'er Zizhiqu Gonglu Licheng Dituce* 新编新疆维吾尔自治区公路里程地图册 (Beijing: Zhongguo ditu chubanshe, Cehui chubanshe, 2010), pp. 4f.



small size of immigrant Han population, and the still popular use of Uyghur language in government structures.

The total length of Xinjiang roads increased from more than 30.000 km, in 1999, to more than 146.000 km, in 2008.<sup>45</sup> Although the dominant rhetoric of the Open Up the West Program discusses the necessity to expand transportation networks in the vocabulary of economic and social development, the territorializing scheme of the program is evident. As Ferguson<sup>46</sup> compellingly demonstrates, although roads are often rhetorically framed as instruments of “development”, particularly in borderlands, multi-ethnic areas and in young states their function as access channels for state power remains crucial.<sup>47</sup> Though road networks are only one of many ways in which the states “etch” their presence onto the landscape,<sup>48</sup> the current road construction boom in Xinjiang significantly reconfigures the region spatially, enforces specific ideas of spatial belonging and connectivity and, conversely, also creates new notions of borders and separations.

*The Making of State Territory “from Without” –  
Recognition by the International Community*

The gradual opening of China, initiated by Deng Xiaoping in 1978, and the disintegration of the Soviet Union, in 1991, significantly redefined the role of borders in Xinjiang: from strictly guarded divides to (still strictly guarded) promising interfaces. The shift in the international situation and in the understanding of Xinjiang’s international borders necessarily introduced a change in territorial technologies. While the tense relationship with the Soviet Union meant that borders were primarily understood as heavily milita-

---

45 The number from 2008 includes for the first time also village roads; see Huihuang Xinjiang Bianweihui 辉煌新疆编委会 (ed.): *Huihuang Xinjiang: Xin Zhongguo chengli 60 nian Xinjiang fazhan licheng* 辉煌新疆: 新中国成立 60 年新疆发展历程 (Wulumuqi: Xinjiang renmin chubanshe, 2009), pp. 444f.

46 James Ferguson: *The Anti-Politics Machine: “Development,” Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho* (Minneapolis, London: University of Minnesota Press, 1994).

47 On the topic of politics and development in Xinjiang see also Becquelin: “Staged Development”.

48 Allen: “Three spaces of power”, pp. 197–212.

rized zones, the rise of the new Central Asian states partially changed this understanding. The borders also became interfaces for expanding Chinese influence in Central Asia, gaining new markets, and spurring Xinjiang's economic development through cross-border trade. Currently they also function as important gateways for the import of raw materials.

Although relatively open borders are indispensable for improving Xinjiang's economic performance and for securing the supply of resources for the Chinese economy, they also lead to a much higher degree of cross-border circulation of people, goods, and ideas, which complicate state-conceived spatial divisions and connections. Roberts<sup>49</sup> argues that the gradual opening of Xinjiang's borders has had two contradictory effects: on the one hand, it increased the influence of China in Central Asia, giving rise to fears of region's Sinicization; on the other hand, more open borders renewed the historical ties between Xinjiang and the rest of Central Asia, ties which may impinge on China's designs in the region.<sup>50</sup>

Already in the 1950s, Owen Lattimore<sup>51</sup> observed that Inner Asian border populations set up a nexus of social contacts and economic alliances that made them into trans-border communities. Also today trans-border networks and loyalties of Xinjiang's multi-ethnic population produce a blurred and inexplicit picture of border spaces and identities. This situation demands territorial technologies that extend beyond the borders of the Chinese state in order to be effective. Thus, China, similarly to other territorial states, attempts to regulate and control border populations by engaging in cultural and political projects in which they "vie for hegemony in relations with other nation-states, with their citizens and 'aliens'".<sup>52</sup> In the analysis of territorial technologies of the state, these transnational projects must necessarily be

---

49 Sean R. Roberts: "A 'Land of Borderlands': Implications of Xinjiang's Trans-border Interactions", in: S. Frederick Starr (ed.): *Xinjiang. China's Muslim Borderland* (New York, London: M. E. Sharpe, 2004), p. 235.

50 Dru C. Gladney: "The Chinese Program of Development and Control, 1978–2001", in: S. Frederick Starr (ed.): *Xinjiang. China's Muslim Borderland* (New York, London: M. E. Sharpe, 2004), p. 118.

51 Owen D. Lattimore: "The Frontier in History", in: Robert Manners, David Kaplan (eds.): *Theory in Anthropology. A Sourcebook* (Chicago: Aldine Publishing Co., 1968 [1956]), pp. 374–386.

52 Michael Kearney: "The Local and the Global: The Anthropology of Globalization and Transnationalism", in: *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), p. 548.

reflected on. Territorialization “from within”, as discussed above on the example of transportation infrastructure, is of major importance in the geometrical construction of territorial “boundedness”. However, in border regions such as Xinjiang, territorialization “from without” that ensures recognition of Chinese state territory by the international neighbors, is as crucial a component of effective territorial technologies.

The re-opening of Xinjiang’s borders since the mid-1980s undoubtedly renewed the ties between the non-Han inhabitants of Xinjiang and the ethno-national groups in Central Asia and beyond. Many of Xinjiang’s Uyghur, Kazakh, and also Kyrgyz orientate themselves culturally westwards rather than eastwards. They also often and eagerly discuss linguistic, religious, and social continuities between Xinjiang and post-Soviet Central Asia. While this reconnection has occurred, reports on Xinjiang in the English-language edition of the *People’s Daily Online*,<sup>53</sup> the Communist Party press organ, demonstrate that the Chinese state institutions invest great efforts in controlling and steering the way this reconnection proceeds. While the efficacy of these efforts is open to discussion, it is clear that the opening of borders has been accompanied by an intensive diplomatic campaign of the Chinese government in Central Asia in order to determine the ways in which Xinjiang reintegrates in the region and to secure the international recognition of Xinjiang as forming a part of the Chinese nation and state. The regional reintegration of Xinjiang is meticulously registered in the *People’s Daily*’s numerous articles on the opening of border trade points,<sup>54</sup> regular railway connections with Kazakhstan,<sup>55</sup> new airports and flight connections,<sup>56</sup> highways connecting Xinjiang and the Central Asian states,<sup>57</sup> joint meetings of Central Asian politicians in Urumchi,<sup>58</sup> and mutual cross-border visits of government officials at various levels.<sup>59</sup> Moreover, stories about the “de-

---

53 *People’s Daily Online (PDO)*, [www.peopledaily.com.cn](http://www.peopledaily.com.cn).

54 *PDO*, 13.02.2006.

55 *PDO*, 27.01.2008.

56 *PDO*, 02.04.2008.

57 *PDO*, 26.09.2007.

58 *PDO*, 12.04.2006.

59 *PDO*, 20.11.2008.

frosting borders” and the demilitarization of the border belt are being related.<sup>60</sup>

Since 1991, the Chinese state has propagated a policy of “mutual benefit” towards post-Soviet Central Asia and has worked to establish an international network of cooperation and loyalty in the region. The most significant move to secure the non-intermingling of Xinjiang’s neighbors in Xinjiang affairs, was the establishment of the Shanghai Five in 1996. The organization brought together China, Russia, Kazakhstan, Kyrgyzstan and Tajikistan and was established as a regional platform for managing military, border, and security issues. In June 2001, the Shanghai Five was transformed into the Shanghai Cooperation Organization (SCO) but security issues have remained its primary focus.<sup>61</sup> At the SCO founding meeting, in 2001, the “Shanghai Convention on Combating Terrorism, Separatism and Extremism” was released. In August 2007, the SCO member states further concluded the “Treaty on Long-Term Good-Neighborly Relations, Friendship and Cooperation”. Though the scope of this cooperation should not be overestimated, through SCO China has, to a significant degree, succeeded in isolating organized Uyghur movements in the young Central Asian states in terms of official policies of the involved states, and also reinforced the political and territorial *status quo*.

### *Concluding Remarks*

Xinjiang, a border region rather poorly spatially integrated with other Chinese provinces in the east and inhabited by a multi-ethnic population, is a place where technologies of territory can be observed with great clarity. The present essay analyzes two such technologies: one that works within the region and the other one that targets Xinjiang’s international neighbors. The former, the rapidly expanding regional and trans-regional road networks, spatially reconfigure the region. They decrease the sense of distance and increase, even though selectively, domestic mobility. The road networks also “draw” Xinjiang eastwards, integrating it better with other Chinese provinces and facilitating mobility of people between Xinjiang and the rest of China,

---

60 PDO, 03.10.2007.

61 See PDO, 17.08.2007.

as manifested in the huge fluctuation of Han migrant workers in Xinjiang throughout the year. Still, this territorialization “from within” clearly does not suffice in the current period of increased connections between Xinjiang and the rest of Central Asia. Having recognized this challenge, the Chinese state has engaged in an intensive diplomatic campaign beyond China’s borders to internationally establish Xinjiang and its inhabitants as part of the Chinese “bounded space” and the Chinese national community. As Xinjiang has reconnected with post-Soviet Central Asia, Chinese diplomacy has worked intensively to secure the recognition of Chinese national interests in this process.

The present paper focuses on territorial technologies of the state. There is, unfortunately, no place here to explore how these technologies are negotiated by the various ethnicities in Xinjiang and what side effects the territorializing attempts of the state generate. For example, the expanding road networks and the opening of borders have important effects on Uyghur identity processes, which are only marginally controllable by the state. Elsewhere I also discuss how roads are used in ways which reveal the porosity of the territorializing state power.<sup>62</sup> Hence, while state territorialization is a powerful spatial process which dramatically transforms Xinjiang, negotiations of this process by individual and collective actors have important influence on its implementation and thus on the efficacy of state policies.

---

62 Joniak-Lüthi: “Roads in China’s Borderlands”, pp. 118-140.



# Chinas andere Große Mauer. Zur Raumkonstitution durch Schutzwaldpflanzungen seit den 1950er Jahren

Susanne Stein

Since 1978, the so-called Green Great Wall has been one of the most widely publicized measures of state-planned sand control and soil conservation in the PRC. The huge trans-provincial shelterbelt system to prevent soil erosion in semi-arid northern China and to “ward off” shifting sands from the eastern part of the country has had several predecessor campaigns dating back to the 1950s. This paper explores how the metaphorical concept of Green Great Walls has shaped the geographical imagination of China’s northern frontier zone and facilitated its spatial restructuring through afforestation programs ever since. While it can be observed that the planting of shelterbelts serves the dissolution of established boundaries for agricultural land use, at the same time, and on a more symbolic level, the greenbelts are conceived as an ecological front line that protects “China proper” from the natural hazards associated with the “grim wilderness” beyond the Great Wall. Only recently have these contradictory images begun to fade. On the occasion of its 35<sup>th</sup> anniversary, the Three-North Shelterbelt Project was portrayed as the “Green ribbon of the earth” claiming relevance on a global scale.

## *Einleitung*

Vor mehr als drei Jahrzehnten beschloss der Staatsrat der VR China für die Nordregionen des Landes ein provinzübergreifendes Aufforstungsprogramm, das in der Folgezeit vor allem unter seiner metaphorischen Bezeichnung im In- und Ausland Aufsehen erregte. „Staat genehmigt den Aufbau einer ‚Grünen Großen Mauer‘ im Norden“, titelte am 20. November 1978 die chinesische *Volkszeitung* (*Renmin ribao* 人民日报) und führte aus, dass durch massive Aufforstungsarbeiten in ganz Nordchina bis zum Jahr 1985 ein gigantisches System von unterschiedlichen Schutzwaldpflanzungen entstehen würde. Als Rückgrat dieses „grünen Schutzschirms“ war die Errichtung einer „lückenlosen“, „überwältigenden“ „Grünen Großen Mauer“ (*lüse wanli changcheng* 绿色万里长城) geplant. Nach nur acht Jahren sollte sie sich parallel zur „langen Sandsturmlinie“ (*wanli fengshaxian* 万里风沙线) vom nordwestlichen Xinjiang über die gesamte Breite des chinesischen Staatsterritoriums bis in den Westteil der drei Nordostprovinzen Heilongjiang, Jilin

und Liaoning erstrecken. Die in der *Renmin ribao* zitierten Forstexperten stellten in Aussicht, mit dieser Maßnahme Sanddrift, Sandstürme und Bodenerosion in den Trockengebieten des Landes unter Kontrolle bringen zu können. Langjährige Untersuchungen in verschiedenen Versuchsstationen hätten belegt, dass dieses „Schwerpunktprojekt der Aufforstung“ immense klimatische und hydrologische Auswirkungen auf die *Sanbei*-Region haben würde und zu einer raschen Steigerung der dortigen land-, weide- und forstwirtschaftlichen Produktion führen könnte. Die neu gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigten, dass die „Grüne Große Mauer“ der geeignete erste Schritt sei, um in Nordchina das ökologische Gleichgewicht zu verbessern (*gaishan shengtai pingheng* 改善生态平衡) und das „natürliche Antlitz“ dieser von Wüsten und Steppen gekennzeichneten Großregion dauerhaft zu verändern (*gaibian ziran mianmao* 改变自然面貌). An der Durchführbarkeit des Plans ließ der Leitartikel keine Zweifel: „Liegt es denn nicht in den Händen unserer Generation, die Sandstürme zu bewältigen, die Bodenerosion unter Kontrolle zu bringen und das Land grün werden zu lassen?“<sup>1</sup>

Rückblickend ist diese ‚andere‘ Große Mauer Chinas eines der wenigen staatlichen Großprojekte der Volksrepublik, das über viele Jahre hinweg länderübergreifend Anerkennung und Zustimmung erfahren hat.<sup>2</sup> Im Kontext der internationalen Debatten um eine wirksame „Bekämpfung der Desertifikation“ in Trockengebieten, die infolge der Dürrekatastrophe in der afrikanischen Sahelzone (1968–1973) während der ersten Hälfte der 1970er Jahre ausgelöst worden waren, schien die chinesische Initiative zum Aufbau

---

1 „Guojia pizhun jianshe beifang ‚lüse wanli changcheng“ 国家批准建设北方“绿色万里长城”, in: *Renmin ribao*, 20.11.1978, S. 1.

2 Am 5. Juni 1987, dem „Welttag der Umwelt“, erhielt das „Büro für den Aufbau des *Sanbei*-Schutzwalds“ („*Sanbei*“ *fanghulin jiansheju* “三北”防护林建设局) in Yinchuan die UNEP-Auszeichnung „Global 500 Award“; siehe [http://www.global500.org/index.php/thelaureates/online-directory/item/716-green-great\\_wall-group](http://www.global500.org/index.php/thelaureates/online-directory/item/716-green-great_wall-group) (Zugriff am 31.12.2014); am 10. Dezember 2003 wurde die „Grüne Große Mauer“ als „größtes Aufforstungsprojekt“ in das Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen; siehe zu beidem auch die Chronik in Li Yucai 李育才: *Lüse changcheng. Zhongguo de „Sanbei“ fanghulin jianshe gongcheng* 绿色长城: 中国的“三北”防护林建设工程 (*Green Great Wall. The Project of China „San Bei“ Shelter-forest*) (Beijing: Lantian chubanshe, 2007), S. 432, 442; außerdem Stanley Dennis Richardson: *Forests and Forestry in China. Changing Patterns of Resource Development* (Washington D.C.: Island Press, 1990), S. 245.



eines „Schutzwaldsystems für die drei Nordregionen“ (*Sanbei fanghulin tixi* 三北防护林体系) des Landes vorbildlich zu sein.<sup>3</sup> Innenpolitisch wurde die „Grüne Große Mauer“ unter der Schirmherrschaft von Deng Xiaoping 邓小平 (1904–1997) als eine „historische Mission“ (*lishi shiming* 历史使命) „zum Wohl des Volkes“ (*zaofu renmin* 造福人民) fest in das Erfolgsnarrativ der Reform- und Öffnungspolitik nach 1978 eingebunden.<sup>4</sup> Bis heute wird von offizieller Seite die Sinnhaftigkeit großräumiger Landschafts(um)gestaltung durch Schutzwaldpflanzungen im Rekurs auf das symbolträchtige Bild der „Chinesischen Mauer“ gegen zunehmend kritische Stimmen aus dem In- und Ausland verteidigt.<sup>5</sup>

Rund 35 Jahre nach dem Beginn des *Sanbei*-Projekts fragt der vorliegende Beitrag nach den Funktionsweisen und der Wirkmächtigkeit der Mauer-Metaphorik in den Aufforstungsdiskursen der VR China von den 1950er Jahren bis in die Gegenwart.<sup>6</sup> Es wird untersucht, welche raumprägenden Effekte die metaphorischen Konzepte und kartographischen Projektionen der staatlichen Forstprogramme im Hinblick auf die Nordwestgebiete des Lan-

---

3 Zu den Hintergründen dieser UN-Initiative siehe Secretariat of the United Nations Conference on Desertification (Hrsg.): *Desertification. Its Causes and Consequences* (Oxford u. a.: Pergamon Press, 1977), S. 4–10.

4 Siehe Linyebu Xibei Huabei Dongbei fanghulin jiansheju 林业部西北华北东北防护林建设局 (Hrsg.): *Lüse changcheng zai jueqi* 绿色长城在崛起 [Die Grüne Große Mauer erhebt sich] (Xianggang: Dadi chubanshe, 1989), S. 6f., 14–17.

5 Siehe dazu z. B. Cao Shixiong, Wang Guosheng, Chen Li: „Questionable value of planting thirsty trees in dry regions“, in: *Nature* 465 (2010), S. 31; Yang Xiaohui, Jia Zhiqing, Ci Longjun: „Assessing effects of afforestation projects in China“, in: *Nature* 466 (2010), S. 315; Jiang Hong: „Desertification in China. Problems With Policies and Perceptions“, in: Joel Jay Kassiola, Guo Sujian (Hrsg.): *China's Environmental Crisis. Domestic and Global Political Impacts and Responses* (New York: Palgrave Macmillan, 2010), S. 13–40.

6 Zum Symbolcharakter der Großen Mauer siehe auch Arthur Waldron: „Representing China. The Great Wall and Cultural Nationalism in the Twentieth Century“, in: Harumi Befe (Hrsg.): *Cultural Nationalism in East Asia* (Berkeley: University of California, 1993), S. 36–60. Die vorliegende Untersuchung ist im Rahmen eines vergleichenden Forschungsprojekts zum Umgang mit Sand- und Staubstürmen in der VR China, der Sowjetunion und Australien im Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“ an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen entstanden. Ich danke Fabian Fechner für die konstruktive Kritik und Andreas Seifert für die Bildbearbeitung und Kartenerstellung. Die Fertigstellung einer umfassenderen Studie zur Erschließung und Umgestaltung der chinesischen Trockengebiete im 20. Jahrhundert ist, gefördert durch die Gerda Henkel Stiftung, derzeit in Vorbereitung.

des haben. Wie wirken die geographischen Imaginationen dieser Gegenden auf die Umgestaltung des physisch-materiellen Raums? Und inwieweit hat sich entlang der unterschiedlichen Erschließungs- und Repräsentationspraktiken seit der Gründung der VR China eine Rekonstitution dieser Räume vollzogen?<sup>7</sup>

Die nachfolgenden Ausführungen gehen somit von einem Raumbegriff aus, der sich nicht auf eine vorgängige geographische Wirklichkeit bezieht, sondern die diskursiven Strukturen in den Blick nimmt, mit deren Hilfe Raum als eine Form gesellschaftlicher Wirklichkeit „hergestellt, reproduziert, wahrgenommen und angeeignet wird“.<sup>8</sup> Im Fall der Nordwestgebiete Chinas bildet die Metapher der „Großen Mauer“ eine Schnittstelle dieser Strukturen und aktualisiert traditionelle chinesische Raumvorstellungen innerhalb der marxistisch geprägten Raumauffassung, nach der Raum in erster Linie Teil der Produktionsmittel ist.<sup>9</sup>

Als eine machtvolle Praxis moderner staatlicher Raumordnung<sup>10</sup> geben die Aufforstungsdiskurse der VR China zudem Auskunft über das dynamische Wechselverhältnis zwischen gesellschaftlichem und naturräumlichem Wandel im 20. und 21. Jahrhundert. Die Darstellung versteht sich deshalb nicht zuletzt als ein Beitrag zur Umweltzeitgeschichte des Landes, die gera-

---

7 Siehe dazu Stuart Elden: „Land, terrain, territory“, in: *Progress in Human Geography* 34 (2010), S. 799–817, hier S. 804: „[T]erritory needs to be understood through representation, appropriation and control, broadly understood as the workings of power.“

8 Ausführlicher bei Roland Lippuner, Julia Lossau: „Kritik der Raumkehren“, in: Stephan Günzel (Hrsg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Stuttgart: J.B. Metzler, 2010), S. 110–119, hier S. 116f.

9 Siehe Jan Helmig: *Metaphern in geopolitischen Diskursen. Raumrepräsentationen in der Debatte um die amerikanische Raketenabwehr* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008), S. 79; Jörg Döring: „Spatial Turn“, in: Stephan Günzel (Hrsg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Stuttgart: J.B. Metzler, 2010), S. 90–99, hier S. 91; und Elden: „Land, terrain, territory“, S. 805.

10 Grundlegender untersucht wurde dieser Aspekt von James C. Scott: *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed* (New Haven u.a.: Yale University Press, 1998), S. 11–24, siehe auch Stephen Brain: *Song of the Forest. Russian Forestry and Stalinist Environmentalism 1905–1953* (Pittsburgh: Pittsburgh University Press, 2011), S. 115f.

de auch in ihren transnationalen Bezügen bislang nur ansatzweise untersucht worden ist.<sup>11</sup>

### *Zur Geschichte „Grüner Großer Mauern“ in der VR China*

In der medialen Repräsentation nimmt das „Schutzwaldprojekt für die drei Nordregionen“ seit 1978 immer wieder für sich in Anspruch, sowohl historisch als auch global gesehen einzigartig zu sein. Das vorgeblich „größte ökologische Projekt der Welt“ (*shijie shengtai gongcheng zhi zui* 世界生态工程之最)<sup>12</sup> orientierte sich jedoch nachweislich an verschiedenen internationalen und nationalen Vorläuferprojekten zur Eindämmung der Bodenerosion aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und den 1950er Jahren. Infolge reger wechselseitiger Beobachtungen und direkter Kontakte innerhalb der *scientific community* der Bodenkundler und Forstwissenschaftler ist auch eine länderübergreifende und langfristige Migration des Konzepts „grüner Mauern“ und der damit verknüpften Metaphernfelder zu beobachten.

Bereits das erste große staatlich koordinierte Schutzwaldgürtelprogramm des 20. Jahrhunderts, das 1934 begonnene „Great Plains Shelterbelt Project“ der US-amerikanischen Bundesregierung unter Präsident Franklin D. Roosevelt (1882–1945), wurde in der zeitgenössischen Tagespresse als „living Chinese Wall“ beschrieben – ein Eindruck, der nicht zuletzt durch die schematische kartographische Darstellung der projektierten „Shelterbelt Zo-

---

11 Unter den wenigen vorliegenden Arbeiten sind zu nennen: Judith Shapiro: *Mao's War Against Nature. Politics and the Environment in Revolutionary China* (Cambridge / New York: Cambridge University Press, 2001); Robert Marks: *China. Its Environment and History* (Lanham: Rowman & Littlefield, 2012); Bao Maohong: „The Evolution of Environmental Problems and Environmental Policies in China“, in: John R. McNeill, Corinna R. Unger (Hrsg.): *Environmental Histories of the Cold War* (Cambridge: Cambridge University Press, 2010), S. 323–340. Siehe auch den Überblick zur Umweltgeschichtsforschung in China von Sabine Dabringhaus: „Chinesische Umweltgeschichte. Ursprünge und Neuansätze“, in: *Zeithistorische Forschungen* 9 (2012), S. 123–130.

12 Linyebu Xibei Huabei Dongbei fanghulin jiansheju: *Lüse changcheng*, S. 14; siehe auch Alon Tal: „Desertification“, in: Frank Uekoetter (Hrsg.): *The Turning Points of Environmental History* (Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2010), S. 146–199, hier S. 159; diese Selbstdarstellung wird im letzten Abschnitt des Beitrags noch einmal genauer betrachtet.

ne“ entstehen konnte (siehe Abb. 1).<sup>13</sup> Spielte die Verwendung der Mauer-Metapher hier vor allem auf die immense Nord-Süd-Ausdehnung der geplanten Schutzwaldzone entlang des 99. Längengrads zwischen der kanadischen Grenze und Texas an, wird damit aber zugleich auch anschaulich, von welchen Vorstellungen die Diskussion des Projekts in der amerikanischen Öffentlichkeit bestimmt war.<sup>14</sup>

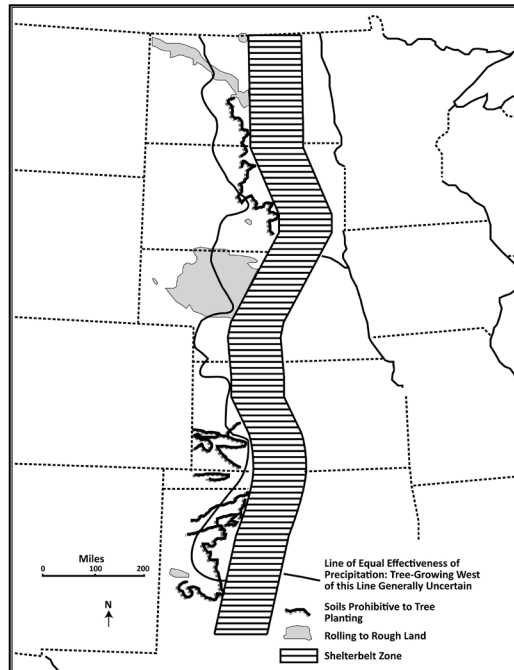


Abb. 1: Darstellung der geplanten Shelterbelt Zone. Karte A. Seifert 2014, nach: United States Forest Service (Hrsg.): *Possibilities of Shelterbelt Planting in the Plains Region*.

13 Siehe United States Forest Service (Hrsg.): *Possibilities of Shelterbelt Planting in the Plains Region* (Washington, D.C.: Government Printing Office, 1935); Edgar L. Perry: *History of the Prairie States Forestry Project* (Washington, D.C.: U. S. Department of Agriculture, Forest Service, 1942), S. 17, 21; Wilmon Henry Droze: *Trees, Prairies, and People. A History of Tree Planting in the Plains States* (Denton: Texas Woman's University Press, 1977), S. 78–86, hier bes. S. 82.

14 Für einen Überblick über das Projekt siehe Donald Worster: *Dust Bowl. The Southern Plains in the 1930s* (Oxford u.a.: Oxford University Press, 2004), S. 220–223; zu den öffentlichen Reaktionen siehe Perry: *History*, S. 17f.

Der United States Forest Service (USFS) wies 1937 deshalb nachdrücklich auf den Bedeutungsunterschied zwischen den Begriffen *shelterbelt zone* und *shelterbelt* hin und setzte dem Bild der monolithischen Baum-„Mauer“ eine Definition entgegen, die betonte, dass es sich vielmehr um ein komplexes System aus einzelnen Schutzpflanzungen handelte:

In order to avoid too wide diffusion of effort [...], a definite strip through the Plains region was selected and called the „Shelterbelt Zone“, which was roughly 100 miles wide. To a good many persons the word „shelterbelt“ means the Shelterbelt Zone, whereas actually it signifies merely a strip of trees fitted to an individual farm, field, or other area requiring protection. The Shelterbelt Zone represented only the area in which such shelterbelts were to be planted.<sup>15</sup>

Im republikzeitlichen China war dagegen noch keine Rede von der Errichtung einer „lebendigen“ Großen Mauer aus Bäumen gegen das weit verbreitete Problem starker Bodenerosion.<sup>16</sup> Der amerikanische Forstexperte Walter C. Lowdermilk (1888–1974), Mitglied des USFS, der zwischen 1922 und 1927 an der Universität Nanjing lehrte und forschte, berichtete aber, dass kleinere Windschutzpflanzungen für landwirtschaftliche Nutzflächen und Verkehrslinien durchaus eine lange Tradition hätten.<sup>17</sup> Größer dimension-

---

15 U. S. Department of Agriculture, Forest Service: *Forestry for the Great Plains* (Lincoln: Prairie States Forestry Project, 1937), S. 2.

16 Die Bodendegradierung und daraus resultierende Hungersnöte bildeten zu dieser Zeit einen festen Bestandteil in der Außenwahrnehmung Chinas. Paradigmatisch dafür war die Darstellung von Walter Mallory: *China – Land of Famine* (New York: American Geographical Society, 1926). Siehe auch die Auszüge aus der amerikanischen Presse der 1930er Jahre bei Perry: *History*, S. 17f.: „The nation cannot afford to let its granary turn into a semi-arid wasteland. China offers a good example of the way in which good land can become worthless. Obviously no one wants to see the United States go the same way.“

17 Siehe Walter C. Lowdermilk: „A Forester’s Search for Forests in China“, in: *American Forests and Forest Life* 379 (1925), S. 387–390, 427, 444–446, hier S. 387; und Walter C. Lowdermilk, Teh I. Li: „Forestry in Denuded China“, in: *Annals of the American Academy of Social Science* 152 (1930), S. 127–141, hier S. 140. Einen Überblick darüber gibt auch David R. Montgomery: *Dirt. The Erosion of Civilizations* (Berkeley: University of California Press, 2007), S. 43–46. Weitere Details finden sich bei Douglas Helms: „Walter Lowdermilk’s Journey. Forester to Land Conservationist“, in: *Environmental Review* 8 (1984), S. 132–145. Zu Hinweisen auf kleinere nordchinesische Schutzwaldpflanzungen (*xiao mianji de fanghu lindai* 小面积的防护林带) in den 1920er Jahren siehe Ma Ji 马骥: „Xin Zhongguo de fanghu lindai“ 新中国的防护林带 [Die Schutzwaldgürtel des Neuen China], in: *Shengwuxue tongbao* 生物学通报 5 (1953), S. 165–169, hier S. 166;

nierte Aufforstungen für Zentral- und Nordchina waren zudem Bestandteil der Modernisierungsszenarien, die Sun Yat-sen (Sun Yixian 孙逸仙, urspr. Sun Wen 孙文, 1866–1925) 1919 entworfen hatte und zu Beginn der 1920er Jahre einer breiteren internationalen Öffentlichkeit präsentierte.<sup>18</sup> Sie wurden vorerst nicht realisiert, auch wenn in den 1930er Jahren eine Vielzahl von Entwürfen zur Erschließung des Nordwestens an die ursprünglichen Ideen Suns anknüpften.<sup>19</sup>

Umso beharrlicher hat die neue chinesische Staatsführung nach 1949 für die angestrebte naturräumliche und wirtschaftsgeographische Transformation ihres Territoriums auf diese Blaupausen zurückgegriffen – ergänzt um ein anderes Referenzprojekt landesweiter Schutzwaldgürtel, das ihr einziger „westlicher“ Verbündeter am 20. Oktober 1948 verkündet hatte. Der „Großartige Stalinplan zur Umgestaltung der Natur“, der von sowjetischer Seite gleichsam als eine Weiterführung des Krieges mit friedlichen Mitteln inszeniert wurde, umfasste ein gewaltiges Aufforstungsprogramm. Es wurde in der Folge um verschiedene hydrologische Großprojekte erweitert (siehe Abb. 2).<sup>20</sup>

---

genauere Angaben zu republikzeitlichen Aufforstungen in Nordwestchina bei Wei Yongli 魏永理 et al. (Hrsg.): *Zhongguo Xibei jindai kaifashi* 中国西北近代开发史 [Moderne Erschließungsgeschichte Nordwestchinas] (Lanzhou: Gansu renmin chubanshe, 1993), S. 100–113.

18 Siehe Sun Wen 孙文: „Jianguo fanglüe zhi yi“ 建国方略之一 [Programm zum Aufbau des Landes, Teil 1], in: *Jianshe* 建设 1 (1919), S. 1–23, hier S. 5f.; Sun Yat-sen: *The International Development of China* ([<sup>2</sup>1929] New York: Da Capo Press, 1975), S. 6–8; und Li Yucai: *Lüse changcheng*, S. 11f.

19 So z. B. die Pläne General Feng Yuxiangs 冯玉祥 (1882–1948) für Suiyuan 绥远, die u. a. Anpflanzungen von 1,4 Millionen Bäumen vorsahen. Siehe Flemming Christiansen: „New Land in China, 1907–1937: State Intervention and Land Reclamation“, in: *Leeds East Asia Papers* 10 (1992), S. 54f. Siehe auch Wei Yongli, *Zhongguo Xibei jindai kaifashi*, S. 31–43.

20 Siehe dazu Brain: *Song of the Forest*, S. 140–167; und Klaus Gestwa: *Die Stalinschen Großbauten des Kommunismus. Sowjetische Technik- und Umweltgeschichte 1948–1967* (München: Oldenbourg, 2010).



Abb. 2: Schutzwaldstreifen und die Großbauten des Kommunismus. Aus: *Velikie Stroiki Kommunizma. Sbornik stenogramm lekcii* (Moskva: [o. V.], 1952), S. I-II.

Im Verbund mit diesen „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ würden die vorgesehenen Waldgürtel eine vollständige naturräumliche Neuordnung der Sowjetunion nach den Kriterien menschlicher Nutzbarkeit ermöglichen. Acht Schutzwaldstreifen von außerordentlicher Größe sollten laut Plan bis zum Jahr 1965 angepflanzt werden. Die zeitgenössische Propaganda stellte sie als mehrstufige „Verteidigungslinien“ im „Kampf mit [den] Naturgewalten“ vor. Zwischen diesen langen, staatlich angelegten „Verteidigungsfronten“ sollten alle Nutzflächen der landwirtschaftlichen Kollektive zusätzlich von Feldschutzstreifen umgeben werden, um gegen die unterschiedlichen Erscheinungsformen der zum „Feind“ erklärten Naturphänomene – schwarze Stürme, Trockenwinde, Hitze, Schneestürme, Fluten und „fliegender Sand“ – „von vier Seiten durch grüne Mauern geschützt“ zu sein. Dieser „gigantische Angriff gegen die Dürre“ hinterlasse ein völlig neues Landschaftsbild, „das nicht die Natur, sondern menschlicher Wille geschaf-

fen hat“: „Hoch emporstrebende Waldstreifen teilen die Steppe in regelmäßige Rechtecke auf.“<sup>21</sup> Das hier verwendete Geflecht von Kriegs-, Bau- und Raummetaphern und die Personifikation von Naturgefahren (in genauer Umkehrung der ansonsten üblichen Dehumanisierung menschlicher „Feinde“) ist eine typische Darstellungsform der sozialistischen Moderne sowjetischer Prägung.<sup>22</sup> Ebenfalls typisch war der beständige Selbstvergleich mit dem anderen, dem kapitalistischen System der Moderne, wie ihn Zygmunt Bauman prägnant beschrieben hat.<sup>23</sup> So wurde das nordamerikanische „Great Plains Shelterbelt Project“ in sowjetischen Darstellungen zwar als eine prinzipiell „vernünftige“ Maßnahme zum Bodenschutz bezeichnet, aber seine „kapitalistische“ Ausführung als völlig unzulänglich eingestuft:

[D]ie Bearbeiter dieses Projekts hatten [...] weniger auf die Naturgesetze Rücksicht zu nehmen als auf die Gesetze, die den Privatbesitz an Grund und Boden schützen. Bei uns in der Sowjetunion wird es nicht nur ein Wall von Waldschutzgürteln sein, der den Trockenwinden und den schwarzen Stürmen entgegentritt, sondern ein ganzes System von Tausenden schmaler Waldstreifen.<sup>24</sup>

Mit der chinesischen Rezeption des Stalinplans zu Beginn der 1950er Jahre wurden die Motive dieses ‚vernunftbasierten‘ Überlegenheitsgestus nahezu wortgleich in den Aufbaudiskurs der VR China integriert.<sup>25</sup> Populärwissenschaftliche chinesische Zeitschriften wie *Xin Huanghe* 新黄河 oder *Shijie zhishi* 世界知识 druckten zum einen die Übersetzungen sowjetischer

---

21 Michail Iljin: *Besiegte Natur* (Berlin: Verlag Volk und Welt, 1951), S.120–122.

22 Für den sowjetischen Kontext siehe Gestwa: *Die Stalinschen Großbauten*, S. 306–332.

23 Nach seiner Deutung traten Sozialismus und Kommunismus zwar als Gegenkulturen zur kapitalistischen Moderne auf und prangerten ihre Ineffizienz an, diskreditierten dabei aber weder das wissenschaftlich-rationale Instrumentarium noch die Zielsetzungen der modernen Gesellschaft an sich; siehe Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz* (Hamburg: Hamburger Edition, 2005), S. 414–422, hier besonders S. 415f. und 421.

24 Iljin: *Besiegte Natur*, S. 198f.

25 So z. B. Ma Ji: „Xin Zhongguo de fanghu lindai“, S. 169: „Der Aufbau von Schutzwaldgürteln ist ein ruhmvoller Kampf zur Umgestaltung der Natur, ein Kampf, um der Natur Ackerland abzuringen und reiche Ernten zu erzielen.“ Diese „großartige Pionierleistung“ (*weida de chuangju* 伟大的创举) sei erst unter der Führung der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) und des Vorsitzenden Mao möglich geworden: „Der Aufbau der Schutzwaldgürtel hat die immense Überlegenheit des Systems der demokratischen Diktatur des Volkes in China noch deutlicher gemacht.“



Selbstdarstellungen ab;<sup>26</sup> zum anderen erschien bis in die zweite Hälfte der 1950er Jahre hinein eine Vielfalt von populären und wissenschaftlichen Beiträgen, in denen analog zu den sowjetischen Planungen und mit Verweis auf die sichtbaren Erfolge der Sowjetunion bei der Umgestaltung natürlicher Gegebenheiten ebensolche Umgestaltungsszenarien für das Neue China entworfen wurden. Neben den „Groß(artig)en Projekten zum Aufbau des Kommunismus“<sup>27</sup> – technischen Großtaten in Form von Kanalsystemen, Stauseen und Wasserkraftwerken – wurde auch der Idee von Schutzwaldpflanzungen breite Publizität eingeräumt:

Seit dem 20. Oktober 1948 haben die glänzenden Erfolge bei der Durchführung des großartigen Stalinplans zur Umgestaltung der Natur in der Sowjetunion vollständig bewiesen, dass Waldgürtel ausreichen, um das Klima zu ändern, den Boden zu schützen, die Gefahr von Sandstürmen zu mindern, Wüsten in Ackerland umzuwandeln, die Anbauflächen zu vergrößern sowie hohe und sichere Ernteerträge zu garantieren und damit den Lebensstandard der Bevölkerung anzuheben. Deshalb sind gerade die Arbeiten zur Anlage verschiedener Schutzwaldgürtel, die jetzt im nationalen Rahmen (und besonders in den Gebieten mit versandetem Ackerland) durchgeführt werden, eine der Hauptmaßnahmen zur Umgestaltung der Natur in unserem Land.<sup>28</sup>

Weil die starke Entwaldung (Nord-)Chinas<sup>29</sup> in mehrfacher Hinsicht als ein Hemmnis für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes identifiziert worden war, wurde nun quer durch alle Textgattungen Grundwissen zu den ökonomischen und ökologischen Funktionen von Waldgürteln popularisiert.

---

26 Siehe z. B. Ma'erjin 马尔金: „Sulian gaizao ziran de weida jihua“ 苏联改造自然的伟大计划 [Der großartige sowjetische Plan zur Umgestaltung der Natur], in: *Xin Huanghe* 新黄河 2 (1950), S. 39–43; Daweiduofu 达维多夫: „Xiboliya de heliu gaixiang“ 西伯利亚的河流改向 [Die Umleitung der sibirischen Flüsse], in: *Shijie zhishi* 世界知识 40 (1951), S. 13f.

27 Guo Zhao 郭昭: „Sulian si ge weida gongchanzhuyi jianshe gongcheng“ 苏联四个伟大共产主义建设工程 [Die vier großartigen Projekte zum Aufbau des Kommunismus in der Sowjetunion], in: *Shijie zhishi* 世界知识 30 (1952), S. 12f.

28 Yuan Jiazou 袁嘉祖: „Jixi shahuang fanghu lindai de qixiang xiaoguo“ 冀西沙荒防护林带的气象效果 (The Effects of the Shelter Belts in the Sand Dune Area, Western Hopei), in: *Dili xuebao* 4 (1955), S. 393–403, hier S. 393; ähnlich auch Ma Ji: „Xin Zhongguo de fanghu lindai“, S. 166–169; und Liu Chieh: „Our Country's Forest Wealth“, in: *China Reconstructs* 8 (1955), S. 18–21, hier S. 19f.

29 Siehe dazu den Überblick in Marks: *China*, S. 276–280.

Vom Kinderbuch bis zum Fachartikel erschien der Wald im Neuen China als „der große Ausgleicher“ im Mensch-Natur-Verhältnis.<sup>30</sup>

Zwar folgten die chinesischen Darstellungen in ihrer Bildhaftigkeit erkennbar dem sowjetischen Referenzmodell, aber die Übertragung in den chinesischen Kontext produzierte zugleich neue semantische Spannungsfelder und Raumvorstellungen. So wurde die Metapher „grüner Mauern“ von Beginn an mit der „Großen Mauer“ Nordchinas in Verbindung gebracht und seit den frühen 1950er Jahren als bildhafte Bezeichnung für verschiedene regionale Schutzwaldgürtelinitiativen innerhalb der Volksrepublik verwendet. Die geographisch-kulturellen Konnotationen der Großen Mauer (als „attempt to establish a permanent cultural demarcation between the steppe and the sown“<sup>31</sup>), wurden dabei zunächst nicht direkt thematisiert. Vielmehr standen die funktionalen Ähnlichkeiten zwischen dem historischen Bauwerk und dem modernen forstwissenschaftlichen „Ingenieurprojekt“ (*gongcheng* 工程) im Mittelpunkt. „Grüne Große Mauern“ konnten demnach großflächige Baumpflanzungen in ganz unterschiedlichen geographischen Gebieten Chinas sein. Sie wurden als Streifen, Gitternetze oder Flächen geplant und hatten wie die ursprüngliche Große Mauer Abwehr- und Schutzfunktionen zu übernehmen. Die neuen „Bollwerke“ richteten sich nicht mehr gegen menschliche Widersacher aus den „Grenzregionen“, sondern sollten das gesamte chinesische Staatsgebiet gegenüber den noch „größeren Feinden“ aus der Natur absichern. In einer Ausgabe der *Peking Review* aus dem Jahr 1958 hieß es, die Aufforstungen seien als „grüne Barrieren“ gegen „Über-

---

30 Exemplarisch dafür Ma Ji: „Xin Zhongguo de fanghu lindai“, S. 165f.; und Wang Xiaoshi 王小石: *Sulian he shamo de douzheng* 苏联和沙漠的斗争 [Der Kampf der Sowjetunion mit der Wüste] (Shanghai: Kaiming chubanshe, 1950). Vergleichbare Darstellungen von „Waldwissen“ sind Bestandteil einer Reihe von ökologischen Warnschriften, die während des ersten Nachkriegsjahrzehnts in der Bundesrepublik Deutschland erschien; siehe z. B. Anton Metternich: *Die Wüste droht. Die gefährdete Nahrungsgrundlage der menschlichen Gesellschaft* (Bremen: Friedrich Trüben, 1949); Erich Hornsmann: *...sonst Untergang. Die Antwort der Erde auf die Mißachtung ihrer Gesetze* (Rheinhausen: Verl.-Anst. Rheinhausen, 1951); Reinhard Demoll: *Ketten für Prometheus. Gegen die Natur oder mit ihr?* (München: Verlag F. Bruckmann, 1954), S. 35–38, hier S. 35: „Der Wald ist der große Ausgleicher. Fehlt er, so geht alles ins Extreme.“

31 Peter Perdue: *China Marches West. The Qing Conquest of Central Eurasia* (Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University Press, 2005), S. 42; siehe dazu auch James Millward: *Beyond the Pass. Economy, Ethnicity, and Empire in Qing Central Asia, 1759–1864* (Stanford: Stanford University Press, 1998), S. 6, 261f.

schwemmungen und Dürren, Sandstürme und austrocknende Winde“ konzipiert.<sup>32</sup>

Während das Bild der Großen Mauer eine lange, solide und lückenlose Befestigungsanlage zur Abwehr dieser Naturgefahren suggerierte, handelte es sich bei den „Grünen Großen Mauern“ der chinesischen Gründungsjahre um locker ineinander greifende, lokale Baumpflanzungen mit standortspezifischen Schutzfunktionen. Neben einigen größeren Schutzwaldstreifen (*fanghu lindai* 防护林带) an den Küsten und Wüstenrändern des chinesischen Territoriums wurden vor allem Feldschutzbepflanzungen (*hutianlin* 护田林) und Schutzbepflanzungen entlang der Verkehrslinien und Flüsse angelegt. Die zeitgenössischen Texte vermittelten jedoch den Eindruck, das gesamte Land würde innerhalb kürzester Zeit im großen Maßstab von Schutzwaldpflanzungen durchzogen sein und verändere damit vollständig sein naturräumliches Erscheinungsbild (siehe Abb. 3).

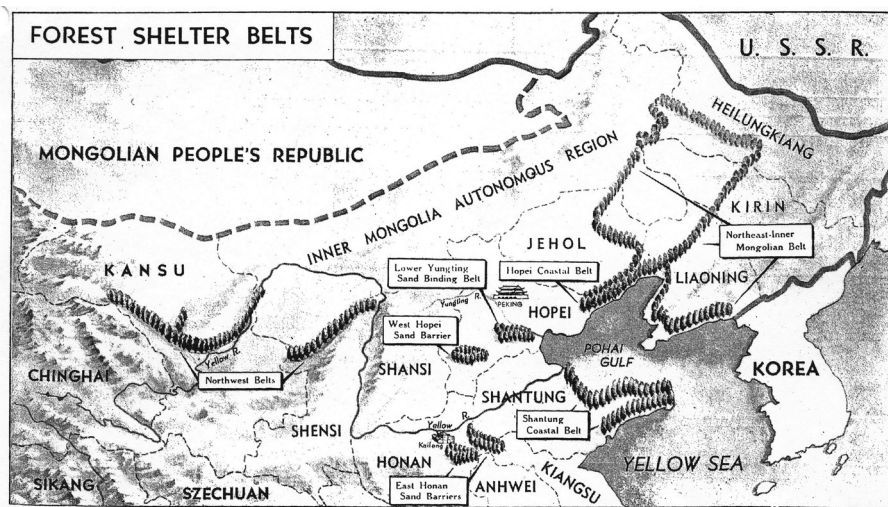


Abb. 3: Grüne Große Mauern im Neuen China. Bearbeitet nach: Liu Chieh: „Forest Wealth“, S. 19.

32 „This second Great Wall of China will secure the country against greater enemies – flood and drought, sand-storms and dessicating winds.“ Chen Po-san: „China’s Second ‚Great Wall‘“, in: *Peking Review* 40 (1958), S. 12f., hier S. 12.

Unter dem Titel „Die Schutzwaldgürtel des Neuen China“ stellte das Pekinger Institut für Forstwissenschaften 1953 die ersten sechs umfangreicheren Schutzwald-Projekte im Detail vor, verbunden mit dem Hinweis, dass mittelfristig vorgesehen sei, die gesamte chinesische Küste von Nord nach Süd mit einer durchgängigen „Grünen Großen Mauer“ (hier abweichend: *lü de changcheng* 绿的长城) gegen Stürme und Überflutungen zu schützen.<sup>33</sup> Auch dem Ausland wurden diese sechs unterschiedlichen Projekte (in einschlägigen Zeitschriften wie *Peking Review*, *People's China* oder *China Reconstructs*) als eine „neue“, „andere“ oder „zweite“ Große Mauer präsentiert, mit denen die Volksrepublik während ihres ersten Fünfjahresplans zwischen 1953 und 1957 in der Lage sein würde, klimatische und naturräumliche Extreme zu nivellieren und dadurch völlig neue Räume für die landwirtschaftliche Nutzung zu erschließen:

Huge forest shelter belts are growing up to save the northern plains from the disastrous dust-storms to which they are subject. Trees set along river banks prevent loss of water and soil. [...] Ultimately, these undertakings [...] will bring changes into China's physical geography and climate. [...] Agriculture is advancing into places formerly thought too cold or arid.<sup>34</sup>

Dabei treten in der Verwendung der chinesischen Mauer-Metaphorik während der 1950er Jahre zwei – zunächst gegensätzlich erscheinende – Logiken zutage: Zum einen standen die „Grünen Großen Mauern“ für eine räumliche Entgrenzung und Vereinheitlichung. Die Schutzwaldgürtel sollten im Verbund mit den großen Wasserbauprojekten der Zeit<sup>35</sup> die wirtschaftsgeographische Integration der VR China im „sozialistischen Aufbau“ (*shehui-zhuyi jianshe* 社会主义建设) vorantreiben, wie 1956 im Entwurf für die „Entwicklung der chinesischen Landwirtschaft zwischen 1956 und 1967“ explizit gefordert wurde.<sup>36</sup> Die „planmäßige Aufforstung aller nur

---

33 Ma Ji: „Xin Zhongguo de fanghu lindai“, S. 165–169; siehe auch „A New ‚Great Wall‘ of Trees“, in: *China Reconstructs* 3 (1952), S. 42–44.

34 Liu Tsai-Hsin: „Changing the Economic Map of China“, in: *China Reconstructs* 5 (1956), S. 2–6, hier S. 4.

35 Neben dem landesweiten Kanal- und Staudambau sind insbesondere die Flußregulierungen an Huaihe, Yongdinghe und Huanghe zu nennen; siehe dazu Johannes Küchler: „Chinas Stauseen. Wessen Siege, wessen Niederlagen?“ in: *Stadtbaurecht* 169 (2007), S. 40–43.

36 Siehe „Yi jiu wu liu nian dao yi jiu liu qi nian quanguo nongye fazhan gangyao (cao'an)“ 一九五六年到一九六七年全国农业发展纲要（草案）[Entwicklung der

möglichen Orte“ bildete den Ausgangspunkt für den nachfolgenden „Aufruf zur Begrünung des Vaterlands“ (*lühua zuguo de haozhao* 绿化祖国的号召), mit dem im März 1956 die chinesische Jugend für eine landesweite Aufforstungskampagne mobilisiert wurde.<sup>37</sup>

Zum anderen wurden die geplanten Schutzwaldpflanzungen im Kontext der „Bekämpfung und Umgestaltung“ der chinesischen Wüsten zu „räumlich materialisierten Grenzen“<sup>38</sup> gegen Wind und Sand stilisiert, deren Symbolkraft weitaus größer war als ihre tatsächliche Schutzwirkung. Gerade vor dem Hintergrund der extremen naturräumlichen Bedingungen Nord(west)chinas konnte aber der Einsatz „Grüner Großer Mauern“ gegen die sogenannten „Gelben Drachen“ (*huanglong* 黄龙) ausgesprochen wort- und bildgewaltig in Szene gesetzt werden.<sup>39</sup> Die Erschließung, Neuordnung und vermeintliche Inwertsetzung der chinesischen Trockengebiete durch Bewässerungssysteme, Baumpflanzungen und agrarische Nutzung galten als große zivilisatorische Leistung „im Kampf mit den Naturgewalten“. Die „Verteidigungslinien“ aus Bäumen und Sträuchern markierten räumlich den Beginn eines neuen Zeitalters der aktiven Naturbeherrschung, in dem der Mensch gegen den Sand vorrückte und ihn zurückdrängte (*ren jin sha tui* 人进沙退), anstatt selbst hilflos vor ihm zurückweichen zu müssen (*sha jin ren tui* 沙进人退).<sup>40</sup> In diesem Sinn wirkten die „Grünen Großen Mauern“ als raumkonstituierende Instrumente politischer Herrschaft. Die Neudefinition „natürlicher Grenzen“ würde die „unproduktive Einöde“ der nordwestlichen Trockengebiete in „Kornkammern“ der Volksrepublik verwandeln – moderne, geometrisch strukturierte Agrarlandschaften, die auf lange Sicht den Maßgaben einer industrialisierten Landwirtschaft entsprechen sollten.<sup>41</sup>

---

chinesischen Landwirtschaft zwischen 1956 und 1967 (Entwurfassung)], Punkt 21, [http://news.xinhuanet.com/ziliao/2004-12/30/content\\_2397284.htm](http://news.xinhuanet.com/ziliao/2004-12/30/content_2397284.htm) (Zugriff am 22.10.2013).

37 Siehe z. B. den Aufruf „Qingnianmen, nuli lühua zuguo“ 青年们, 努力绿化祖国 [An die Jugend: Begrünt mit vollem Einsatz das Vaterland], in: *Renmin ribao*, 02.03.1956, S. 1; dazu auch Marks: *China*, S. 281f.; und Richardson: *Forests and Forestry*, S. 18.

38 Siehe Olaf Briese: „Mauern“, in: Stephan Günzel (Hrsg.): *Lexikon der Raumphilosophie* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012), S. 247f.

39 Das wird u. a. deutlich in Wang Xiaoshi: *Sulian he shamo de douzheng*.

40 Siehe z. B. „Making the Desert Fertile“, in: *Peking Review* 49 (1959), S. 4.

41 Chen Po-san: „China’s Second ‚Great Wall‘“, S. 12; Tan Ai-Ching: „Settlers ‚Go West‘“, in: *China Reconstructs* 10 (1956), S. 13–15, hier S. 13.

Die Glaubwürdigkeit solcher Raumbilder und damit nicht zuletzt auch die Legitimität der KPCh wurden jedoch sowohl durch die naturräumlich-klimatischen als auch durch die politischen Rahmenbedingungen immer wieder herausgefordert. Der versprochene ‚grüne‘ Imagewandel der chinesischen Nord(west)gebiete begann seit dem Ende der 1950er Jahre in dem Maße zu verblassen, wie sich die Flächennutzungskonflikte landesweit verschärften. Die Hungerkatastrophe infolge des „Großen Sprungs nach vorn“ (*Da Yuejin* 大跃进, 1958–1961)<sup>42</sup> und die einseitige Forcierung der Getreideproduktion während der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“ (*Wuchan Jieji Wenhua Da Geming* 无产阶级文化大革命, 1966–1976) führten erneut zu starken Entwaldungen und umfangreichen Urbarmachungen marginaler Böden.<sup>43</sup> In der Folge gab es am Ende der 1970er Jahre in ganz Nordchina mehr versandete, versalzene und erodierte Böden als je zuvor, wie im März 1979 ein Team von Journalisten mit ungewöhnlicher Deutlichkeit in der *Renmin ribao* berichtete. In ihrem Beitrag „Sandstürme belagern die Stadt Beijing“ schlugen sie Alarm, dass Wüstensand aus dem Norden und Nordwesten Chinas bereits unmittelbar die Hauptstadt bedrohe. Wie feindliche Truppen lagere er vor den Toren der Stadt (*bing lin cheng xia* 兵临城下) und lasse sie mitsamt ihren Bewohnern während der Frühjahrsmonate immer häufiger im Staub versinken.<sup>44</sup> Die *mental maps* der chinesischen Nord(west)regionen wurden damit abermals neu konfiguriert. Über das Wunschbild neuer Kornkammern jenseits der Großen Mauer legte sich die traditionelle Raumvorstellung von bedrohlichen und bedrohten „Sandsturmgebieten“ (*fengshaqu* 风沙区).<sup>45</sup>

---

42 Siehe Peter Ho: „Mao’s War Against Nature? The Environmental Impact of the Grain-First Campaign in China“, in: *The China Journal* 50 (2003), S. 37–59; zu Phasen der Entwaldung in der Geschichte der VR China siehe Marks: *China*, S. 284–289; allgemeiner Shapiro: *Mao’s War Against Nature*, S. 80–93; zur Hungerkatastrophe siehe auch Felix Wemheuer: *Famine Politics in Maoist China and the Soviet Union* (New Haven: Yale University Press, 2014).

43 Für Fallbeispiele siehe Shapiro: *Mao’s War*, S. 161–168.

44 Siehe Li Yigong 李一功 et al.: „Fengsha jinbi Beijing cheng“ 风沙紧逼北京城 [Sandstürme belagern die Stadt Beijing], in: *Renmin ribao*, 06.03.1979, S. 2. Für die *Beijing Rundschau* wurde die deutsche Übersetzung dieses Beitrags um die besonders kritischen Passagen gekürzt; siehe Li Yigong, Huang Zhenggen, Fu Shanglun: „Eine ‚Grüne Große Mauer‘ entsteht“, in: *Beijing Rundschau* 36 (1979), S. 22–24.

45 Siehe ebd., S. 22f.

Im offiziellen Diskurs der VR China sind die Großregionen Xibei und Sanbei seither wieder von fragilen Ökosystemen und sozioökonomischer Rückständigkeit gekennzeichnet. Diese Diagnose eröffnete den Funktionären der staatlichen Forstverwaltungen im Kontext der Reform- und Öffnungspolitik die Möglichkeit, das Konzept der „Grünen Großen Mauer“ in modifizierter Form wiederzubeleben: als ein gigantischer Schutzwall für die „Vier Modernisierungen“ (*si ge xiandaihua* 四个现代化)<sup>46</sup> in den zentralen und östlichen Landesteilen. Erstmals hatte die Metapher der Großen Mauer auch in geographischer Hinsicht ihre Berechtigung und erreichte auf diese Weise die wohl größtmögliche semantische Übereinstimmung zwischen ihrem Ursprungs- und Zielbereich.<sup>47</sup>

*Vom „gigantischen Projekt der Naturumgestaltung“ zum  
„größten ökologischen Projekt der Welt“?*

Die geographischen Schnittmengen beider „Großer Mauern“ bildeten die Voraussetzung dafür, dass der Aspekt der Mauer als eines „kulturellen Markers“ zwischen der vermeintlichen „Fortschrittlichkeit“ des chinesischen Kernlands und der „Rückständigkeit“ der nördlichen Grenzgebiete stärker als bisher in den Vordergrund rückte. Das imperiale Raumwissen von den unwirtlichen Gebieten „jenseits des Passes“ wurde so in einen neuen sozio-politischen Kontext überführt.<sup>48</sup>

---

46 Das Konzept der „Vier Modernisierungen“ hatte zum Ziel, Landwirtschaft, Industrie, Landesverteidigung sowie Wissenschaft und Technik Chinas bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zu modernisieren. Ging dies ursprünglich auf einen Vorschlag des Premierministers Zhou Enlai 周恩来 (1898–1976) aus dem Jahr 1964 zurück, wurden die „Vier Modernisierungen“ nach der „Kulturrevolution“ aber vor allem mit der Regierung Deng Xiaoping in Zusammenhang gebracht, die unter diesem Schlagwort eine Abkehr vom Prinzip des Klassenkampfes zugunsten einer Politik der wirtschaftlichen Modernisierung vollzog; siehe Shaun Breslin: „Vier Modernisierungen“, in: Brunhild Staiger, Stefan Friedrich, Hans-Wilm Schütte (Hrsg.): *Das große China-Lexikon* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008), S. 812–814.

47 Eine zeitgleiche Verwendung des Begriffs „Grüne Große Mauer“ für einen Waldgürtel zum Schutz der südchinesischen Küste setzte sich bezeichnenderweise nicht durch. Einer der wenigen Verweise darauf findet sich bei Zhu Zhi-Song: „China’s Green Great Wall“, in: *American Forests* 5 (1981), S. 24, 58.

48 Siehe Li Yigong et al.: „Eine ‚Grüne Große Mauer‘ entsteht“, S. 22f.

Bereits seit Mitte der 1970er Jahre erschienen in den forstwissenschaftlichen Fachzeitschriften der VR China wieder deutlich mehr Beiträge zur Funktion von Waldpflanzungen für den Bodenschutz, insbesondere auch im Hinblick auf die Eindämmung der chinesischen Wüsten.<sup>49</sup> Diese thematische Konjunktur und ihre Denkbilder sind von den internationalen Expertendiskussionen der Zeit nicht zu trennen. Wie einleitend erwähnt, beschloss die UN-Vollversammlung als Reaktion auf die Sahel-Katastrophe 1974 die Einberufung einer internationalen Konferenz in Nairobi, bei der die Wechselwirkungen zwischen Landdegradierung, Dürre und Hungersnöten aufgezeigt und Gegenmaßnahmen erörtert werden sollten. Die vorbereitenden Publikationen, die bis zur „United Nations Conference on Desertification“ (UNCOD) im Spätsommer 1977 erschienen, trugen maßgeblich dazu bei, dass das Phänomen der „Desertifikation“ weltweit große Beachtung fand. Allerdings resultierte dieser Zugewinn an Aufmerksamkeit unter anderem aus Darstellungen, die die komplexen Vorgänge der Bodendegradation auf eine begrenzte Anzahl vereinfachender Metaphern reduzierten. Die bis heute international akzeptierte Definition von „Desertifikation“ – als Herabsetzung der Bodenproduktivität vornehmlich in Trockengebieten aufgrund verschiedener Faktoren, einschließlich klimatischer Veränderungen und anthropogener Einflüsse<sup>50</sup> – war im zeitgenössischen Diskurs häufig einge-

---

49 Dies hat eine systematische Sichtung der Beiträge in regionalen und nationalen forstwissenschaftlichen und bodenkundlichen Fachzeitschriften ergeben, die in der Datenbank *China Academic Journals* (CAJ) erfasst sind. Darüber hinaus erschienen in diesem Zeitraum folgende Untersuchungen: Shaanxi sheng Yulin diqu geming weiyuanhui, Shaanxi sheng shuituju 陕西省榆林地区革命委员会, 陕西省水土局 (Hrsg.): *Shanbei zhisha* 陕北治沙 [Wüsteneindämmung in Nord-Shaanxi] (Xi'an: Shaanxi renmin chubanshe, 1975); Zhongguo kexueyuan Lanzhou bingchuan dongtu shamo yanjiusuo 中国科学院兰州冰川冻土沙漠研究所 (Hrsg.): *Zhongguo shamo gailun* 中国沙漠概论 [Grundriss der Wüsten Chinas] (Beijing: Kexue chubanshe, 1974). Einen Überblick über die grundlegenden Publikationen der 1970er Jahre bieten Lu Qi 卢琦 et al.: *Zhongguo zhisha qishilu* 中国治沙启示录 [Aufklärung über Wüstenbekämpfung in China] (Beijing: Kexue chubanshe, 2004), S. 11.

50 Die von den Vereinten Nationen im Rahmen der „Wüstenkonvention“ festgelegte Definition lautet: „[D]esertification‘ means land degradation in arid, semi-arid and dry sub-humid areas resulting from various factors, including climatic variations and human activities“; siehe United Nations Convention to Combat Desertification, Part I, Article 1 a) unter <http://www.unccd.int/en/about-the-convention/Pages/About-the-Convention.aspx> (Zugriff am 23.03.2014).



bettet in alarmierende Szenarien von „Wüsten im Vormarsch“.<sup>51</sup> Sie veranschaulichten, wie Sanddünen unaufhaltsam auf fruchtbare Böden und menschliche Siedlungen „übergriffen“ und sie unter sich begruben. Die dadurch produzierten ‚Missverständnisse‘ bezüglich des Desertifikationskonzepts wirkten sich langfristig sowohl auf die Problemwahrnehmung als auch auf die Wahl der jeweiligen nationalen Lösungsansätze aus.<sup>52</sup>

In der Zeitschrift *Nature* wurde kurz nach Abschluss der UNCOD berichtet, dass die VR China ganz im Sinne der UN-Bemühungen bereits seit einigen Jahren mit regem Interesse an der „Kontrolle“ ihrer Wüsten arbeite. Dabei wurde mehrfach herausgestellt, dass China schon aufgrund seiner ausgedehnten Trockengebiete weltweit zu denjenigen Ländern gehöre, die besonders stark unter den Folgen der Desertifikation litten. Die chinesischen Wüsten bedrohten nicht nur riesige Flächen von Acker- und Weideland (und damit einen immer größeren Anteil der chinesischen Bevölkerung), sondern könnten mittelfristig sogar die Hauptstadt Beijing übersanden.<sup>53</sup>

Obwohl verschiedene Experten der UNCOD solche Schreckbilder der Ausbreitung und Bildung von „Wüsten“ schon vor 1977 als irreführend zurückgewiesen hatten, verständigten sich die Vertreter der Staatlichen Forstbehörden Chinas während der Folgezeit auf diese eingängige Form der Bedrohungskommunikation. Im Mai 1978 wurden in Xi’an die ersten Pläne für ein umfassendes Schutzwaldsystem erstellt, das dabei helfen sollte, Erosion, Verwehung und Versalzung der Böden in ganz Nordchina einzudämmen.<sup>54</sup>

---

51 Siehe den Dokumentarfilm von Klaus Feichtenberger, Ingo Herbst: *Wüsten im Vormarsch* (Hamburg: Mondo Entertainment, 2008).

52 Siehe dazu Marc Elie: „Formulating the Global Environment. Soviet Soil Scientists and the International Desertification Discussion, 1968–91“, in: *Slavonic and East European Review* 1 (2015), S. 181–204. Für eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit dem Desertifikationsbegriff siehe David S. G. Thomas, Nicholas J. Middleton: *Desertification. Exploding the Myth* (Chichester: John Wiley & Sons, 1994); ferner auch Tal: „Desertification“, S. 146–148.

53 Siehe T. B. Tang: „Desert Song“, in: *Nature* 269 (1977), S. 282; Li Yigong et al.: „Fengsha jinbi Beijing cheng“.

54 Li Yucai: *Lüse changcheng*, S. 37; Guojia linye zongju 国家林业总局: „Guanyu zai Xibei, Huabei, Dongbei fengsha weihai he shuitu liushi zhongdian diqu jianshe daxing fanghulin de guihua“ 关于在西北、华北、东北风沙危害和水土流失重点地区建设大型防护林的规划 [Über die Pläne, in den von Sandstürmen und Bodenerosion betroffenen Kerngebieten in Nordwest-, Nord- und Nordostchina einen großen Schutzwald aufzubauen], in: *Xinjiang linye* 新疆林业 5 (1979), S. 6–8.

Popularisiert wurden die Aufforstungsmaßnahmen jedoch als „Aufbau einer Grünen Großen Mauer“, die der „Wüstenausbreitung“ in den drei Nordregionen entlang der klimatisch-naturräumlich definierten „Sandsturmlinie“ Einhalt gebieten sollte (siehe Abb. 4).

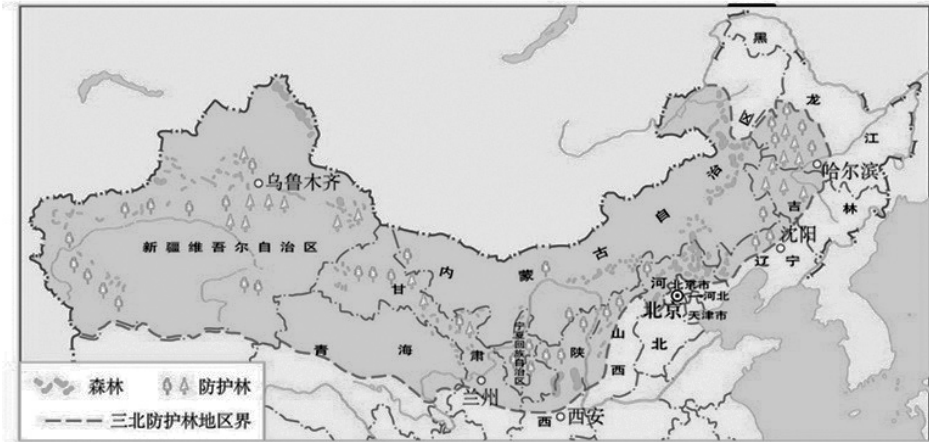


Abb. 4: Projektgebiet der *Sanbei*-Schutzwaldpflanzungen.

[http://download1.eduyun.cn/resource/0406/304/sh/6s/18/18\\_mt/index.html](http://download1.eduyun.cn/resource/0406/304/sh/6s/18/18_mt/index.html) (Zugriff am 28. März 2014).

Was vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen als „one of the most extensive afforestation projects in the world“ „along the Great Wall of China [...] planted by millions of villagers“<sup>55</sup> gerühmt wird, wurde innerhalb der VR China zunächst nach dem herkömmlichen Muster sozialistischer Massenkampagnen organisiert. Die „Grüne Große Mauer“ für die drei Nordregionen glich hinsichtlich der verwendeten Slogans und Bilder ganz ihren regional begrenzten Vorläuferprojekten aus den 1950er Jahren. So war es erneut der chinesische Jugendverband, der im März 1979 dazu aufrief, mit „Aufforstungs-Stoßtrupp“ (*zaolin tujidui* 造林突击队) „gegen kahle Berge, Wüsten und alle begrünbaren Gebiete vorzurücken“ und zur „Begrünung des Vaterlands“ in einen „Aufforstungswettbewerb“ (*zhishu zaolin jingsai* 植树造林竞赛) zu treten. Vermeintlich „freiwillige Arbeitseinsätze“ (*yiwu lao-*

55 Siehe Anm. 2 dieses Beitrags.

dong 义务劳动) wurden in der Folge alljährlich jeweils zum 12. März organisiert, den der Ständige Ausschuss des Nationalen Volkskongresses 1979 zum nationalen „Tag des Bäumsetzens“ (*Zhishujie* 植树节) erklärt hatte.<sup>56</sup> Dies alles wirkte zunächst wie eine Aktualisierung der gleichnamigen Kampagne von 1956.<sup>57</sup> Im Rückgriff auf das breite metaphorische Spektrum der „Großen Mauer“ wurde nun jedoch darauf verwiesen, dass die Beteiligung am „Aufbau“ des Schutzwaldsystems nicht nur ein Ausdruck patriotischer Gesinnung sei, sondern die Grundvoraussetzungen für die Durchführung der „Vier Modernisierungen“ schaffe: „Die Umsetzung der Vier Modernisierungen erfordert eine modernisierte Umwelt.“<sup>58</sup> Dass die Aufforstungsbemühungen der vorangegangenen Jahrzehnte zu großen Teilen buchstäblich im Sande verlaufen waren, wurde dabei reflexartig der politischen Führungsriege der „Kulturrevolution“ angelastet.<sup>59</sup> Die zeitgenössischen Darstellungen in der *Renmin ribao* lassen mithin erkennen, wie sehr das als „ökologisch“ apostrophierte Schutzwaldsystem für die drei Nordregionen zugleich eine strategische Schutzmaßnahme für die neue politische Führung und ihren Wirtschaftskurs war.

Auch die Raumvorstellungen, die im Rahmen dieser Argumentation erzeugt wurden, blieben ambivalent. Einerseits wurde und wird die „Grüne Große Mauer“ in den Texten als eine nationale Strategie zur Beseitigung sozioökonomischer Disparitäten zwischen dem chinesischen Kernland und den nördlichen Außenräumen präsentiert, indem sie die Umweltsituation in den dortigen Sandsturmgebieten dauerhaft verbessern soll. Damit ist sie explizit ein Instrument der gesellschaftlichen Integration und der „nationalen Ein-

---

56 Siehe die Aufrufe und Berichte in *Renmin ribao*, 06.03.1979, S. 1; Der 12. März ist ebenfalls der Todestag Sun Yat-sens, der so rückblickend zum großen Aufforster stilisiert wurde; siehe z. B. Liu Xu 刘旭: „Sun Zhongshan de linxue sixiang“ 孙中山的林学思想 [Die forstwissenschaftlichen Gedanken Sun Yat-sens], <http://bbs.guoxue.com/viewthread.php?tid=199899> (Zugriff am 23.03.2014).

57 Auf solche Kontinuitäten verweist auch Richardson: *Forests and Forestry*, S. 182–186.

58 Li Yigong et al.: „Fengsha jinbi Beijing cheng“: 实现四个现代化, 要有一个现代化的环境.

59 Die offiziellen Schuldzuweisungen gegenüber Lin Biao 林彪 (1907–1971) und der „Viererbande“ (*Sirenbang* 四人帮) lösen hier die Anschuldigungen gegen die Guomindang und Japan als Protagonisten der Waldzerstörung in China ab; siehe Guojia linye zongju: „Guanyu zai Xibei, Huabei, Dongbei jianshe fanghulin de guihua“, S. 6; siehe auch Dee Mack Williams: „The Desert Discourse of Modern China“, in: *Modern China* 23 (1997), S. 328–355.

heit“ (*minzu tuanjie* 民族团结). Andererseits wird sie kartographisch, photographisch und sprachlich unter Verwendung zahlreicher militärischer Metaphern als „Front“ oder „Grenze“ inszeniert, die die Gebiete des chinesischen Kernlands vor den Naturgefahren aus dem Norden und Nordwesten abschirme.

Zu diesem Nebeneinander von In- und Exklusion korrespondieren bis zu einem gewissen Grad auch die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinenden Selbstzuschreibungen: Als „gigantisches Projekt zur Umgestaltung der Natur“ (*gaizao ziran de juda gongcheng* 改造自然的巨大工程)<sup>60</sup> soll die „Grüne Große Mauer“ „zum Wohl des Volkes“ künstliche Ökosysteme schaffen. Im Verbund mit dem Ausbau von Bewässerungsinfrastrukturen greift sie grundlegend in die Ökologie der Trockengebiete ein und verwandelt sie in modernisierte, grüne Räume, die einem „südlicheren“ Landschaftsideal entsprechen, wenn etwa von „Gebieten nördlich der Großen Mauer von südländischer Schönheit“ (*Saiwai Jiangnan* 塞外江南) die Rede ist.<sup>61</sup>

Bei der Selbstpreisung als „größtes ökologisches Projekt der Welt“, das von den Vereinten Nationen als vorbildlich für die Eindämmung der Desertifikation ausgezeichnet wurde, scheint zunächst stärker der Eigenwert der Trockengebiete und damit der Schutz und die Regeneration ihrer naturräumlichen Charakteristika im Vordergrund gestanden zu haben. Aber auch hier geht es letztlich um die technische Machbarkeit der Wiederherstellung eines „ursprünglichen“ Landschaftszustandes. Die Erfolgsaussichten dieses Vorgehens sind in der Fachwelt aktuell stark umstritten, weil die langfristigen Folgen der Eingriffe in das vielschichtige Zusammenspiel von Vegetation,

---

60 Guojia linye zongju: „Guanyu zai Xibei, Huabei, Dongbei jianshe fanghulin de guihua“, S. 7.

61 Zur Übersetzung dieses Terminus siehe *Xin Han De cidian* 新汉德词典 (Das Neue Chinesisch-Deutsche Wörterbuch) (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2004<sup>10</sup>), S. 693. Die Wunschvorstellung von üppigen Landschaften in Nordwestchina wird bereits in den Erschließungsblaupausen der Republikzeit thematisiert und in der VR China zu Beginn der Reform- und Öffnungspolitik wieder aufgegriffen. Siehe Xu Chonghao 许崇灏: *Xinjiang zhilüe* 新疆志略 [Aufzeichnungen über Xinjiang] (Shanghai: Zhengzhong shuju, 1947<sup>2</sup>), S. 95; und Yan Bo 延波: „Qixiangzhan guniang de huifu“ 气象站姑娘的回复 [Antwort des Mädchens von der Wetterstation], in: *Shaanxi qixiang* 陕西气象 6 (1978), S. 31.

Boden und Mikroklima kaum vorhersehbar sind.<sup>62</sup> Zudem hat der Mangel an systematischen Analysen zur Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit des *Sanbei*-Schutzwaldgürtels<sup>63</sup> in Kombination mit dem Auftreten von Extremereignissen, wie den starken Frühjahrssandstürmen in Nord- und Nordwestchina zu Beginn der 2000er Jahre, auch in der chinesischen Öffentlichkeit vermehrt Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Unternehmens aufkommen lassen.<sup>64</sup>

Nicht zuletzt deshalb scheint 35 Jahre nach der ersten offiziellen Bekanntgabe des Projekts eine Ablösung der Mauer-Metapher bevorzustehen. Die aktuellen Überblicksdarstellungen, mit denen die staatlichen Printmedien und Nachrichtenportale die chinesische Öffentlichkeit derzeit über die bisherigen Ereignisse und Erfolge in der Geschichte des Aufforstungsprojekts informieren, unterscheiden sich eklatant von den anfänglich im Rahmen der Popularisierung des Projekts erhobenen zeitlichen und räumlichen Geltungsansprüchen.<sup>65</sup> Was 1978 noch als ambitionierter Achtjahresplan vorgestellt wurde, ist mittlerweile in einem „Jahrhundertprojekt“ (*bainian daji* 百年大计) mit einer Gesamtdauer von 73 Jahren aufgegangen.

---

62 Siehe z. B. Ma Hua, Lü Yuan, Li Hongxun: „Complexity of ecological restoration in China“, in: *Ecological Engineering* 52 (2013), S. 75–78; Myles H.M. Menz, Kingsley W. Dixon, Richard J. Hobbs: „Hurdles and Opportunities for Landscape-Scale Restoration“, in: *Science* 339 (2013), S. 526f.

63 Eine kurze Einschätzung findet sich dazu bei Li Yucai: *Lüse changcheng*, S. 397–400; siehe auch Wang Xunming et al.: „Has the Three Norths Forest Shelterbelt Program solved the desertification and dust storm problems in arid and semiarid China?“, in: *Journal of Arid Environments* 74 (2010), S. 13–22; und Shixiong Cao et al.: „Excessive reliance on afforestation in China’s arid and semi-arid regions. Lessons in ecological restoration“, in: *Earth-Science Reviews* 104 (2011), S. 240–245.

64 Auch wenn von offizieller Seite reflexartig noch stärkere Bemühungen um Aufforstung gefordert wurden. Siehe z. B. Guo Zizhao 郭梓昭: „Weiqing, chengshi!“ 危情，城市！ [Städte, euch droht Gefahr!], in: *Chengshi yu jianzai* 城市与减灾 3 (2000), S. 42f.; Zhao Yongxin 赵永新: „Lüwang heshi fu ,huanglong“ 绿网何时缚“黄龙” [Wann fesselt das grüne Netz den „Gelben Drachen“], in: *Renmin ribao*, 22.03.2002, S. 6; Hong Jiang: „China’s Great Green Wall Proves Hollow“, in: *The Epoch Times*, <http://www.theepochtimes.com/n2/china-news/desertification-in-china-20291.html> (Zugriff am 04.11.2013).

65 Siehe z. B. [http://news.xinhuanet.com/politics/2013-08/11/c\\_116894451.htm](http://news.xinhuanet.com/politics/2013-08/11/c_116894451.htm); [http://www.sn.xinhuanet.com/2013-08/01/c\\_116777724.htm](http://www.sn.xinhuanet.com/2013-08/01/c_116777724.htm); [http://www.tlnews.com.cn/zt/twos/content/2013-08/16/content\\_5356459.htm](http://www.tlnews.com.cn/zt/twos/content/2013-08/16/content_5356459.htm); <http://www.xhstv.com/article/4870622.html> (Zugriff jeweils am 06.11.2013); Zhang Baixin 张百新 (Hrsg.): *„Sanbei“ zaolin ji* “三北”造林记 [Chronik der „Sanbei“-Aufforstungen] (Beijing: Xinhua chubanshe, 2013).

Die ursprünglich vorgesehene Laufzeit des Aufforstungsprogramms wird retrospektiv lediglich als die erste von insgesamt acht Projektphasen dargestellt, die sich bis zum Jahr 2050 über drei Zeitabschnitte verteilen.<sup>66</sup>

Ging es in räumlicher Hinsicht vor drei Jahrzehnten noch um ein provinzübergreifendes, auf innerchinesische Problemlagen ausgerichtetes Projekt, wird nun eine grenzüberschreitende, sogar globale Bedeutung für das Schutzwaldsystem reklamiert (siehe Abb. 5). Zur Feier des 35. Jahrestags wurde gemeinsam vom Staatlichen Forstamt und der Xinhua-Nachrichtenagentur sogar eigens ein neues Emblem lanciert. Es trägt die Aufschrift „Das grüne Band der Erde lässt den Traum eines schönen China aufsteigen“ (*Dìqiú lǜpiāodài rǎng měilì Zhōngguó mèngxiǎng fēiyáng* 地球绿飘带让美丽中国梦想飞扬) und zeigt dementsprechend ein grünes Band, das sich erkennbar über das Gebiet des nordchinesischen Staatsterritoriums hinaus um den Globus wölbt. Gut zu erkennen ist, wie dieses neue Logo die fahle Abbildung eines Teilstücks der Chinesischen Mauer überdeckt. Es bleibt abzuwarten, ob die Mauer-Metapher und die damit verknüpften Raumvorstellungen in naher Zukunft tatsächlich in dem Maße verblassen, wie es hier versinnbildlicht wird.



Abb. 5: „Das Grüne Band der Erde“. Grafik der *Xinhua*-Nachrichtenagentur zum 35. Jahrestag des *Sanbei*-Projekts, 11. August 2013.

<http://www.zhongguowangshi.com/info.aspx?id=26950&typeid=0> (Zugriff am 28. März 2014).

66 Siehe Zhang: ‚*Sanbei*‘, S. 150.

Teil 3  
Ästhetik & Philosophie

美學

哲學





# Stadt, Öffentlichkeit und der jesuitische Urbanismus: Das Beispiel der Südkirche (Nantang) in Peking

Lianming Wang<sup>1</sup>

In China and the West, public and private spaces are perceived differently. For Jesuits, the way in which the church of Il-Gesù in Rome was situated, from 1553 onwards, can be seen as an efficient strategy ensuring the order's power in the urban space, moreover as a genuine paradigmatic shifting for the foundation of other Jesuit buildings, including that of the South Church (Nantang) in Beijing, established initially by Matteo Ricci in 1605. Based on Chinese and European written sources, this article firstly aims to re-conceptualize the specific ways of the first Jesuit building in Beijing, a residence city with strictly determined town planning which entirely differed from early-modern Baroque cities in Europe. On this fundament, the contribution secondly seeks to demonstrate that this site was intentionally purchased by the Jesuits, not due to a random choice. Quite on the contrary, the "privileged" relationship between the Jesuit private space, the local landmarks as well as the cultural and commercial centers was much desired by the early generation of missionaries. Finally, through a comparison with contemporary topological solutions, the present paper seeks to demonstrate how the Jesuits in Beijing strategically used the courtyard wall to create a "semi-public space", thus imitating the Il-Gesù solution.

## *Einleitung*

Die gezielte Einbettung der religiösen Bauten innerhalb des städtischen Umfelds, deren Ursprung auf Ignatius von Loyola (1491–1556) zurückführbar ist, gilt im Wesentlichen als ein nicht-formales Merkmal der Jesuitenanlagen, die zur Bekräftigung einer so genannten „jesuitischen Identität“ in deren korporativer Architektur maßgeblich beitrug.<sup>2</sup> Jedoch verengte sich das fachliche Interesse beim Urteil über einen in der Kunstgeschichte so bedeutenden Auftraggeber, der in der Tat in der Rolle eines „globalen Pat-

- 
- 1 Dieser Aufsatz basiert auf den Ergebnissen der durch ein Heinz-Götze-Reisestipendium finanzierten Feldforschung (Juli 2013) in Peking. Besonderer Dank gebührt hierbei Fleur Ridinger für die Übernahme der Korrekturarbeiten.
  - 2 Als die erste monographische Studie, die sich mit der frühneuzeitlichen, globalen jesuitischen Urbanistik auseinandersetzt, gilt Thomas M. Lucas: *Landmarking: City, Church & Jesuit Urban Strategy* (Chicago: Loyola Press, 1997).

rons“ agierte, schon ganz früh auf bestimmte Segmente, ausschließlich auf seine Verdienste im europäischen Kontext. Um eine diesbezügliche Revision bemüht sich die vorliegende Arbeit. Anhand des Beispiels der Südkirche (Nantang 南堂) in Peking, des Hauptsitzes des portugiesischen Padroado (Padroado português) im frühneuzeitlichen China setzt sich diese Untersuchung in erster Linie mit den Adaptionen und Innovationen der als „sakrale Strategie“ bekannten topographischen Lösung der Gesellschaft Jesu außerhalb ihres europäischen Rahmens auseinander.<sup>3</sup>

Im Folgenden werden primär Fragen gestellt sowohl zu dem historischen Kontext, in dem die Gründung und Platzwahl von Riccis Jesuitenresidenz (ab 1723: Südkirche) stand, als auch zu ihrem Verhältnis zu örtlichen Orientierungspunkten sowie vielmehr deren Positionierung im Kontext der städtebaulichen Entwicklung Pekings im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts. Hierbei stützen wir uns vorwiegend auf die von Louis Gallagher (1885–1972) editierte Übersetzung von Riccis Tagebuch, die auf der Basis des von Nicolas Trigault (1577–1629) publizierten, teils durch zahlreiche Originaldokumente und Briefe annotierten *De Christiana expeditione apud Sinas Suscepta* entstand,<sup>4</sup> sowie auf die *Fonti Ricciane*, die Pasquale d’Elia (1890–1963) im Laufe der 1940er-Jahre auf einer breiteren Quellenbasis kompilierte.<sup>5</sup> Dabei werden überdies einige Auszüge aus den *Opere storiche*, den von Pietro Tacchi Venturi (1861–1956) herausgegebenen Sammelbänden von Riccis Originalbriefen, mit berücksichtigt.<sup>6</sup> Zum ersten Mal werden die Aussagen und Berichte seitens der europäischen Akteure mit den Aufzeichnungen aus den chinesischen Quellen (Reiseliteratur, Widmungs-

---

3 Die Vorgeschichte der Südkirche (gen. Tianzhutang 天主堂, ab 1660 Xitang 西堂 sowie ab 1703 Nantang) in Peking reicht bis in die erste Dekade des 17. Jahrhunderts. Sie war die erste öffentliche, jesuitische Kirche in China. Für eine Zusammenfassung ihrer Entstehungsgeschichte siehe Cesar Guillén-Nuñez: „Matteo Ricci, the Nantang, and the Introduction of Roman Catholic Church Architecture to Beijing“, in: *Portrait of a Jesuit: Matteo Ricci* (Macau: Macau Ricci Institute, 2010), S. 102–128.

4 Matteo Ricci, Nicolas Trigault (übers. v. Louis Gallagher): *China in the Sixteenth Century: The Journals of Matthew Ricci, 1583-1610* (New York: Random House, 1953).

5 Matteo Ricci, Pasquale d’Elia (Hrsg.): *Fonti Ricciane: Storia dell’introduzione del cristianesimo in Cina* (3 Bde., Rom: Roma Libreria dello Stato, 1942–1949).

6 Matteo Ricci, Pietro Tacchi Venturi (Hrsg.): *Opere storiche del P. Matteo Ricci* (Macerata: Premiata stab. tip. F. Giorgetti, 1911–1913).

text und offizielle sowie inoffizielle Geschichtsschreibung) ihrer Zeit, denen vorher kaum Beachtung geschenkt wurde, verglichen und kritisch revidiert.

Des Weiteren wird am Beispiel der Südkirche sowie im Kontext der globalen jesuitischen Mission zu erklären versucht, wie die Jesuiten in einer frühneuzeitlichen Residenzstadt mit strikt festgelegter Stadtplanung wie Peking strategisch mit der Topographie und öffentlichen Wahrnehmung ihrer Ordensarchitektur umgingen. Darüber hinaus soll erörtert werden, wie sie in den kartographischen Werken der Jesuiten im 18. Jahrhundert bewertet und rezipiert wurden.

### *Die Gründung der Mission in Peking, 1601–1605*

Die Etablierung der ersten jesuitischen Niederlassung in Peking ist einer Anzahl von tüchtigen Persönlichkeiten, vor allem aber Matteo Ricci (Li Madou 利瑪竇, 1552–1610) zu verdanken, der sich in der letzten Dekade seiner Lebenszeit (zwischen 1601 und 1609) in der Rolle des Hauptinitiators sowie überdies in der eines mächtigen Bauherrn befand. Allerdings war die Ansehnlichkeit dieser Anlage und ihrer Umgebung nicht allein das Ergebnis der Entscheidung Riccis. Vielmehr war es auch ein Verdienst seiner Nachfolger wie Johann Adam Schall von Bell (Tang Ruowang 湯若望, 1592–1666), die das anfänglich beenzte Grundstück durch schrittweise Erweiterungen zu einem in großer Einheit verschmolzenen Ensemble weiterentwickelten und letztlich mit dem Ruhm des unweit liegenden Xuanwu-Tors (Xuanwumen 宣武門) einen unmittelbaren Zusammenhang herstellten.

Fragen wir zunächst nach dem historischen Kontext, in dem der Erwerb des ersten jesuitischen Grundstücks stand. Die Ankunft der Jesuiten in der Stadt Peking ist für das Jahr 1601 festgehalten. Am 24. Januar desselben Jahres erreichte Ricci mit seinen Mitbrüdern nach vielen Mühen und teils herben Rückschlägen Peking, eine Stadt, die in Riccis Augen viel imposanter war als das ihm bekannte Nanking 南京, die frühere Hauptstadt der Ming-Dynastie.<sup>7</sup> Ihre Hoffnung war es, den Kaiser persönlich dazu zu bewegen, ihrer Mission durch die Gründung einer Jesuitenresidenz in der

---

<sup>7</sup> Johannes Bettray: *Die Akkommodationsmethode des P. Matteo Ricci S.I. in China* (Rom: Apud aedes Universitatis Gregoriana, 1955), S. 118.

Hauptstadt eine permanente Aufenthaltsgenehmigung zuzugestehen. Hierbei lohnt es sich vor allem, einen Blick auf die Finanzlage der Missionsarbeit dieser Zeit, die für die Niederlassungsgründung in Peking von großer Relevanz war, zu werfen.

Im Vergleich zur Situation in Macau, wo im Jahre 1600 noch weltliche Spenden von 3.130 *pardaus de reales* für den Wiederaufbau des niedergebrannten Kollegbaus St. Paul gesammelt wurden, geriet die China-Mission in der ersten Dekade des 17. Jahrhunderts in große finanzielle Schwierigkeiten.<sup>8</sup> Vom Seidenhandel zwischen Macau und Japan, von dem die China-Mission in hohem Maße abhängig war, war infolge wiederholter Havarien portugiesischer Schiffe nichts zu erhoffen.<sup>9</sup> Als Ricci 1600 Nanking verließ, bekamen die Jesuitenmissionare wegen erneuter Piraterie der Holländer nahezu keine finanzielle Unterstützung.<sup>10</sup>

Daher ist es nicht verwunderlich, dass Riccis zweite Peking-Reise, ähnlich seinem ersten, gescheiterten Versuch des Jahres 1598, größtenteils aus eigenen Mitteln finanziert wurde. Dahinter stand eine Vielzahl von Literaten-Freunden Riccis in Nanking, vor allem Zhu Shilu 祝世祿 (1539–1610), ein Staatsberater des Kaisers und renommierter Kalligraph seiner Zeit, der als Gönner agierte.<sup>11</sup> Am 27. Januar, drei Tage nach seiner Ankunft, überreichte Ricci am Kaiserhof eine Reihe von exotischen „Objekten“. Die bedeutendsten dieser Geschenke waren Heiligenbilder, ein Clavicembalo sowie unter anderem eine selbstschlagende Stockuhr, die Claudio Aquaviva (1543–1615), der Generalsuperior der Gesellschaft Jesu, der China-Mission zum Geschenk gemacht hatte.<sup>12</sup>

Laut der Stellungnahme des Ministeriums für Riten (*libu* 禮部), die aus einer von Ministerpräsident Zhu Guozuo 朱國祚 (1559–1624) an den Kaiser eingereichten Petition vom März 1601 hervorgeht, wurden Ricci und

---

8 Manuel Teixeira: *The Church of St. Paul in Macau* (Lisboa: Centro de Estudos Históricos Ultramarinos da Junta de Investigações Científicas do Ultramar, 1979), S. 69.

9 Josef F. Schütte: *Valignanos Missionsgrundsätze für Japan* (Rom: Edizioni di storia e letteratura, 1958), S. 394–398.

10 Siehe Henri Bernard: *Le père Matthieu Ricci et la société chinoise de son temps* (1552–1610) (Tientsin: Hautes études, 1937), Bd. 1, S. 34f.; sowie Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 175.

11 Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 323.

12 Ebd., S. 296; Ronnie Po-Chia Hsia: *A Jesuit in the Forbidden City: Matteo Ricci 1552–1610* (Oxford: Oxford University Press, 2010), S. 207.

seine Mitbrüder rechtmäßig aufgefordert, in die „Provinzen im Süden“ (*Yuesheng* 粵省; heute: Guangdong 廣東), wo sie sich früher aufgehalten hatten, zurückzukehren. Falls sich die zuständigen Behörden weigerten, ihnen einen Wohnort zu gewähren, würden sie sofort aus dem Einflussbereich der Ming-Dynastie deportiert werden.<sup>13</sup>

Folglich wurden Ricci und seine Mitbrüder zum Aufenthalt im Huitong-Gasthaus (*huitong guan* 會同館), in dem hauptsächlich ausländische Tributträger Quartier bezogen, gezwungen.<sup>14</sup> Zwecks der täglichen liturgischen Nutzung errichtete Ricci dort die erste Privatkapelle in Peking. Drei Monate später, nachdem die Patres im Juni 1601 das Gasthaus durch die Mithilfe und das Wirken zweier Beamter, Cao Yubian 曹於汴 (1558–1634) und Li Dai 李戴 (1531–1607), verlassen hatten, erhielten sie eine mündliche Zusage vom Kaiser, dass sie von seiner Seite nichts zu befürchten hätten, wenn sie sich in Peking niederließen.<sup>15</sup> Dass Ricci zur Absicherung der jesuitischen Präsenz die Bewilligung des Kaisers bewusst als eine Protektion propagierte, ist aus einem von Ricci an Giulio Alaleoni (akt. Anfang des 17. Jh.s) adressierten Brief vom 26. Juli 1605 zu erfahren:

Der König [Kaiser] will nicht, dass wir von Peking fortgehen. Genau das ist, was wir wünschen. Denn unser Aufenthalt hier und die Tatsache des Unterhalts aus der Kasse des Königs [Kaisers], unser Ansehen und die Achtung bei ihm gibt diesem Unternehmen und den anderen Residenzen eine starke Autorität.<sup>16</sup>

Beginnend in der zweiten Hälfte des Jahres 1601 schloss Ricci mit einer Vielzahl von Angehörigen der Macht- und Sozialeliten Freundschaft, was vor allem auf seine Kenntnisse der Kartographie, Mathematik und Astrono-

---

13 Ebd., S. 98f.

14 Ebd., S. 94; James Shih-Chieh Cha 查時傑: „Tang Ruowang yu Nantang“ 湯若望與南堂, in: *Taida lishi xuebao* 台大歷史學報 17 (1992), S. 288.

15 Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 388f.; Bettray: *Die Akkommodationsmethode*, S. 119; John W. Witek: „The Emergence of a Christian Community in Beijing during the Late Ming and Early Qing Period“, in: Wu Xiaoxin (Hrsg.): *Encounters and Dialogues: Changing Perspectives on Chinese-Western Exchanges from the Sixteenth to Eighteenth Centuries* (Monumenta Serica, Bd. LI; Sankt Augustin: Monumenta Serica Institute, 2005), S. 95.

16 Cha: „Tang Ruowang yu Nantang“, S. 289.

mie zurückzuführen war.<sup>17</sup> Der vornehmste dieser Freunde war Li Zhizao 李之藻 (1571–1630), der damals eine hohe Position im Ministerium für Öffentliche Arbeiten (*gongbu* 工部) innehatte.<sup>18</sup> Zwecks der Gründung der Peking-Niederlassung baute Ricci nun mittels seines frühen Personalkreises in Nanking gezielt ein ausgedehntes Eliten-Netzwerk auf.

Es ist aber wenig verwunderlich, dass die jesuitische Präsenz vonseiten der Pekinger Literaten-Beamten freudig begrüßt wurde, darunter Feng Qi 馮琦 (geb. 1558), dessen politisches Geschick – zunächst als Vize-Direktor (*zuo shilang* 左侍郎) und dann zum Zeitpunkt des Grundstückskaufs, im Jahre 1605, als Minister für Riten (*libu shangshu* 禮部尚書) – die jesuitische Präsenz in Peking größtenteils gesichert hatte.<sup>19</sup> In der Präambel zu *Zhifang waiji* 職方外紀 (*Aufzeichnungen über die Regionen außerhalb des Blickwinkels der kaiserlichen Geographen*) berichtet Li Zhizao über das Jesuitenhaus dieser Zeit wie folgt: „[...] nachdem Ricci sich niedergelassen hatte, besuchte ihn eine Vielzahl von Menschen“.<sup>20</sup> Im Winter 1603 traf sich Ricci mit Xu Guangqi 徐光啓 (1562–1633), der später bei der Gründung der Peking-Mission in finanzieller Hinsicht eine unersetzliche Rolle spielte. In der ersten Dekade des 17. Jahrhunderts, insbesondere im Jahre 1604, berichtete Ricci über die erstaunliche Anzahl von täglich mehr als 20 Besuchen (an Feiertagen sogar über 100), wodurch das Haus der Jesuiten zu einem intellektuellen Zentrum und einem wichtigen Treffpunkt für eine Vielzahl von Sozialeliten sowie künftige Beamte (wie Xu Guangqi), die sich zur Ablegung der *jinshi*-Prüfung (進士) in Peking aufhielten, geworden war.<sup>21</sup>

---

17 Siehe Lin Jinshui 林金水: *Li Madou yu Zhongguo* 利瑪竇與中國 (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 1996) S. 306; sowie Gianni Criveller: *Matteo Ricci: Missione e ragione: Una biografia intellettuale* (Milano: PIMEdit, 2010), S. 46.

18 Benjamin A. Elman: „Ming-Qing Border Defence, the Inward Turn of Chinese Cartography, and Qing Expansion in Central Asia in the Eighteenth Century“, in: Diana Lary (Hrsg.): *The Chinese State at the Borders* (Vancouver: UBC Press, 2007), S. 34.

19 Durch die Empfehlung von Wang Ruxun 王汝訓 (1551–1610), der damals in Nanking das Amt als der Vize-Direktor des Ministeriums für Personalwesen ausübte, und mit dem Ricci schon länger befreundet war, gelang es ihm bald schon, enge Bekanntschaft mit Feng Qi zu schließen. Es lässt sich daher vermuten, dass Feng Qi doch der Hauptakteur war, der den Kauf des Grundstücks im Jahre 1605 initiierte. Siehe dazu Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 319; Lin Jinshui: *Li Madou yu Zhongguo*, S. 108.

20 Giulio Aleni: *Zhiwai fangji* 職方外紀 (Shanghai: Shangwu yinshuguan, 1936 [1623]), S. 5f.

21 Lin Jinshui: *Li Madou yu Zhongguo*, S. 194.

*Erwerb des Grundstücks, 1605*

Aus einem auf Februar 1605 datierten Brief, in dem Ricci sich bei Ludovico Maselli (1574–1583), dem Rektor des Collegio Romano in Rom, beklagte, ist zu entnehmen, dass der Peking-Niederlassung eine öffentliche Kirche fehlte. Die alltäglichen liturgischen Aktivitäten wie die Messe, das Predigen, das Abnehmen der Beichte sowie das Messopfer, die einen permanenten Ort dringend voraussetzen, konnten nur bedingt in einer privaten „Kapelle“, die sich inmitten eines Miethauses befand, abgehalten werden.<sup>22</sup> Der vorrangigste Grund für diesen Mangel bestand in der dauernden Knappheit an Finanzmitteln. Die Finanzlage verbesserte sich erst ein wenig nach dem Februar 1603, als Alessandro Valignano (Fan Li'an 范禮安, 1539–1606) sich entschloss, jährlich 30 *scudi* für jedes Missionshaus in China (nämlich in Shaozhou 韶州, Nanchang 南昌, Nanking und Peking) bereitzustellen, da die Spenden des portugiesischen Königshauses des Öfteren zweckentfremdet wurden.<sup>23</sup> Als unmittelbare Folge davon mussten die Jesuitenmissionare in der Zeit zwischen Juli 1601 und August 1605 insgesamt vier oder fünf Mal umziehen, was etwa die Hälfte des Jahres in Anspruch nahm.<sup>24</sup>

Da einerseits keine ausreichende Basis für eine Niederlassungsgründung vorhanden war und andererseits die Patres in Peking bis dahin alle Kräfte auf die Missionsarbeit konzentrierten, sollten bis zum Kauf des ersten Grundstücks im Jahre 1605 mehr als fünf Jahre vergehen. Zu erwähnen ist dabei, dass die China-Mission bereits ab 1604 von Macau unabhängig wurde. Unter dieser Rahmenbedingung äußerte sich Ricci im Frühjahr 1605 dahingehend, dass „der Bau einer größeren Kirche den Zuwachs der christlichen Gemeinde bewirken würde“.<sup>25</sup> Die Gründung einer permanenten Niederlassung für

---

22 Siehe den Brief von Matteo Ricci an Ludovico Maselli in Rom, geschrieben im Februar 1605 in Peking: „non habbiamo qui anco chiesa pubblica, ma in una buona cappella li diciamo Messa, predicamo, confessiamo e facciamo i sacri offitii nelle feste solenni al meglio che potemo.“ Venturi: *Opere Storiche*, Bd. 2, S. 253.

23 Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 442.

24 Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 474; D'Elia: *Fonti Ricciane*, Bd. 2, S. 351; Bernard: *Le père Matthieu Ricci*, Bd. 2, S. 238.

25 Siehe den Brief von Matteo Ricci an Ludovico Maselli in Rom, geschrieben im Februar 1605 in Peking: „[...] con che si animano e crescono in divotione i christiani e ci danno speranza che, quando avremo chiesa grande, iranno le cose con molto aumento.“ Venturi: *Opere Storiche*, Bd. 2, S. 253.

die China-Mission, die die physische Präsenz des Christentums unter den „heidnischen“ Tempeln und Klöstern in Peking repräsentierte, schien aufgrund dessen besonders dringend zu sein.

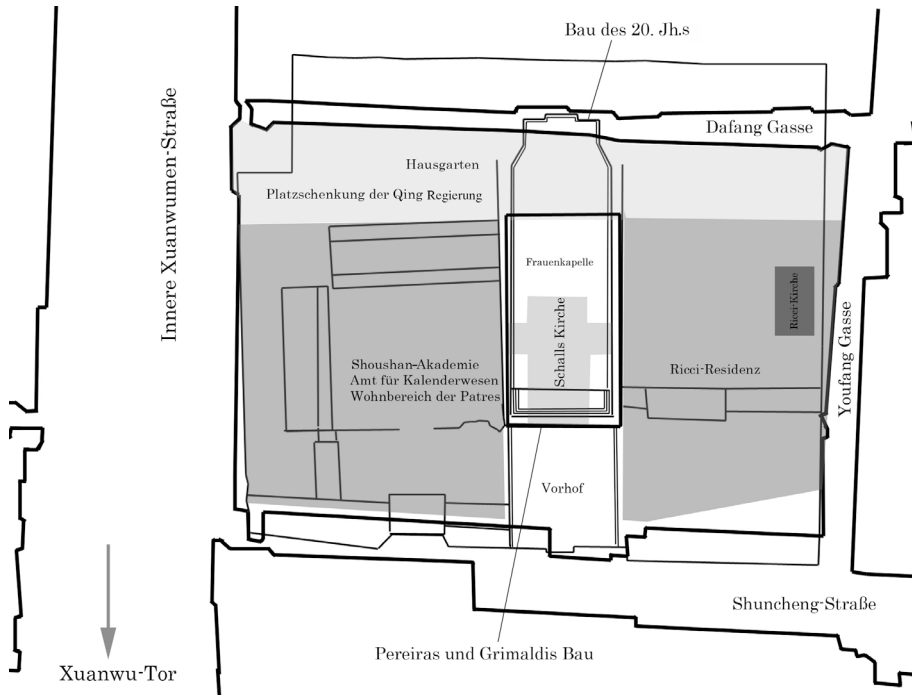


Abb. 1: Rekonstruktion des Baugeländes (auf Grundlage der *Qianlong jingcheng quantu* 乾隆京城全圖, 1745–1750), erstellt vom Autor.

Im August 1605, nachdem Ricci sich von seinen Literaten-Freunden, vor allem Xu Guangxi, hatte beraten lassen, überlegte er sich, ein sich in desolatem Zustand befindliches Wohnhaus mit vierzig Zimmern zu erwerben, das sich in der Östlichen Shuncheng-Straße (Dongshunchengjie 東順城街) auf der inneren Seite des Xuanwu-Tors (Xuanwumen 宣武門), einer verkehrsgünstigen Lage im ersten Block des Dashiyong-Viertels (Dashiyongfang 大時雍坊) in der Innenstadt (*neicheng* 內城), befand (Abb. 1).<sup>26</sup> Zu diesem Grundstückskauf konnten ihre jesuitischen Zeitgenossen in Rom jedoch kei-

26 Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 474; Venturi: *Opere Storiche*, Bd. 1, S. 498.



nen finanziellen Beitrag leisten. Da die Spendensumme von 500 bis 600 *scudi*, die Valignano zur Eröffnung der Peking-Niederlassung in Aussicht gestellt hatte, wegen eines erneuten Schiffsunglücks nicht eingelöst werden konnte, wurde die Summe von Xu Guangxi alleine getragen, der sie durch die Aufnahme eines Darlehens beschafft hatte.<sup>27</sup> Am 24. August 1605 wurde der Kauf nach der Erteilung der Käuferlaubnis, an deren Vorverhandlungen wohl Zhao Bangqing 趙邦清 (1558–1662) mitgewirkt hatte, weitestgehend abgeschlossen.<sup>28</sup>

Hierbei muss hinsichtlich des Grundstücksbesitzes besonders hervorgehoben werden, dass eine sowohl in den älteren Quellen als auch in der jüngeren Literatur immer wieder auftretende Behauptung sich als ein Irrtum erwiesen hat. Stellvertretend heißt es etwa bei August von Hallerstein (1703–1774): „[...] der Platz zu dieser Kirch unserm Patri Matthæo Riccio, von denen Kaisern des vorigen Stammens eingeräumt.“<sup>29</sup> Dieses Urteil, das sich auf *Dijing jingwu lue* 帝京景物略 (*Übersicht zu den Sehenswürdigkeiten in der Hauptstadt*), einen der wohl bekanntesten Reiseführer zum Ming-zeitlichen Peking, zurückführen lässt,<sup>30</sup> widerspricht allerdings der Aussage der offiziellen Geschichtsschreibung, z. B. in *Mingshi* 明史 (*Geschichte der Ming-Dynastie*). Diesem Werk zufolge, das sich auf eine Petition vom März 1601 gestützt hatte, wurde die jesuitische Präsenz in Peking zwar geduldet, der Kaiser hatte aber weder den Bauplatz noch das besagte Wohnhaus gestiftet.<sup>31</sup> In Anbetracht der Tatsache, dass Liu Tong 劉侗

27 D’Elia: *Fonti Ricciane*, Bd. 2, S. 351; Philipp Clément: „L’eglise et la Paroisse du Nan T’ang“, in: *Bulletin catholique de Pékin* 4 (1914), S. 85.

28 Siehe Giulio Aleni: *Daxi xitai Li xiansheng xingji* 大西西泰利先生行跡 (Fuzhou, 1630), S. 5f.: „[...] Dann nahm Herr Zhao Bangqing an der Verhandlung teil. Danach, als Herr Zhao von seiner Stellung abgesetzt wurde, drückte Ricci großes Mitgefühl aus und weinte mit ihm [...]. (於是禮部趙公邦清周旋其間 [...] 趙公後因他事去官, 利子喟口對而之泣。)

29 Brief von Augustin Hallerstein an Joseph Ritter am 1. November 1743 aus Peking, in: *Welt-Bott*, Bd. 5, Nr. 681; Clément: „L’eglise et la Paroisse du Nan T’ang“, S. 85.

30 Liu Tong 劉侗, Yu Yizheng 于奕正: *Dijing jingwu lue* 帝京景物略 (Beijing: Beijing guji chubanshe, 1980 [1635]), S. 152: „Die Halle befand sich an der östlichen Ecke innerhalb des Xuanwu-Tors. [...] Der Kaiser Shenzong [Wanli] schenkte diesen Wohnsitz und diese Residenz.“ (堂在宣武門內東城隅 [...] 神宗命給廩, 賜地此邸.)

31 Zhang Tingyu 張廷玉 et al. (Hrsg.): *Ming shi* 明史, Bd. 326, S. 326: „[...] bedachte der Kaiser ihn [d. h. Ricci] mit einer Unterkunft im Gasthaus und Reis von erster Klasse aufgrund dessen, dass er aus der Ferne kam. Alle Amtsträger, die nicht zu den hohen Beam-

(1593–1636), einer der beiden Herausgeber, noch bis 1634 persönlich in der Jesuitenresidenz anwesend war, lässt sich folglich für wahrscheinlich halten, dass der Bauplatz zu Riccis Lebzeiten – wohl zur Absicherung der Missionsgründung – gezielt als eine kaiserliche Schenkung propagiert wurde.

Danach bemühte sich Ricci um die Legitimierung ihres Kaufes und reichte der zuständigen Behörde einen Grundbrief ein, der bestätigte, dass das angekaufte Wohngebäude sowie das Grundstück legal in den Besitz der Jesuiten gekommen waren.<sup>32</sup> Dabei soll Li Zhizao, der zu jenem Zeitpunkt das Amt eines Direktors der Abteilung für Wasserbau (*dushuisi langzhong* 都水司郎中) innehatte, eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben.<sup>33</sup>

Binnen Kurzem verbreitete sich die Nachricht des von Valignano als „gran acierto“ großen Erfolg bezeichneten Kaufakts unter den Mitbrüdern in Macau und Japan.<sup>34</sup> Aus einem auf den 9. Februar 1606 datierten Brief ist zu erfahren, dass Valignano sich überlegte, die daraus entstandenen Schulden durch den Verkauf eines Handelsschiffs sowie von Geräten für die heilige Messe auszugleichen, in die er früher eine Menge Geld investiert hatte.<sup>35</sup>

Die Spende kam im selben Jahr in Peking an und stand fortan für die Anschaffung von Möbelstücken und weitere Bauerweiterungen zur Verfügung. Um mehr Räume zu schaffen, wurde dieses von einer Mauer umgebene Gebäude ferner um ein weiteres Stockwerk erhöht.<sup>36</sup> Am 27. August 1605 eröffneten die Patres in Begleitung von zwei chinesischen Novizen, zwei Ordenskandidaten und neun Dienern in den angekauften Häusern die erste Niederlassung in Peking.<sup>37</sup> Nahezu im direkten Anschluss an die feierliche

ten gehörten, legten großen Wert auf ihn und empfahlen ihn. Daher fühlte Li Madou [Matteo Ricci] sich beruhigt und ließ sich [in China] nieder.“ (帝嘉其遠來，假館授漿，給賜優厚...公卿以下重其人，鹹與晉接。瑪竇安之，遂留居不去。)

32 Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 475f.

33 Michela Fontana: *Matteo Ricci: A Jesuit in the Ming Court* (Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, 2011), S. 239.

34 Brief von Alessandro Valignano an Claudio Aquaviva, geschrieben am 12. Dezember 1605 (in: ARSI, Jap.-Sin., 14, II, f. 250v): „tenían comprado unas buenas casas por quincientos ducatos y poco más, que fué gran acierto...“; siehe D’Elia: *Fonti Ricciane*, Bd. 2, S. 351.

35 D’Elia: *Fonti Ricciane*, Bd. 2, S. 353; siehe auch Schütte: *Valignanos Missionsgrundsätze*, S. 395. Der Wert der silbernen Geräte (Kelche, Kerzenleuchter und Weihrauchfässer) betrug ca. 2.000 *scudi*.

36 D’Elia: *Fonti Ricciane*, Bd. 2, S. 353.

37 Venturi: *Opere Storiche*, Bd. 1, S. 397; siehe D’Elia: *Fonti Ricciane*, Bd. 2, S. 352.

Einweihung wurde die Residenz durch eine Kapelle, die sich im Osten des Baukomplexes befand, bereichert.<sup>38</sup>

### *Das Xuanwu-Tor als Mittelpunkt des kulturellen Subzentrums*

Wie lässt sich die Lage des von Ricci erworbenen Bauplatzes, den die Gesellschaft Jesu für sich beanspruchte, in der ersten Dekade des 17. Jahrhunderts beurteilen? Welche Stellung nahm die Residenz im Kontext des städtebaulichen Wandels Pekings ein, der sich infolge des Dynastiewechsels von der Ming zur Qing im Jahre 1644 vollzog? Zur Beantwortung dieser Fragen lohnt es sich, von einer Erwägung der Funktion und Stellung des benachbarten Xuanwu-Tors auszugehen.

Auf Basis der aus der Yuan-Dynastie erhaltenen Stadtstruktur gliederte sich das Ming-zeitliche Peking in zwei Teile, nämlich die Innenstadt (*neicheng* 內城) im Norden und die Außenstadt (*waicheng* 外城) im Süden.<sup>39</sup> Auf Befehl von Dorgon 多爾袞 (1612–1650), des Wegbereiters und Regenten der Qing-Dynastie (reg. 1645–1650), wurde ab 1648 zwischen einer tatarischen und einer chinesischen Stadt unterschieden, wodurch es zur strengen Isolierung der Wohnsiedlungen von mandschurischen bzw. Banner-Truppen einerseits und Han-Chinesen andererseits kam. Die Innenstadt, in der die vom Kaiser und seinen Hofbediensteten bewohnte Verbotene Stadt (*zijingcheng* 紫禁城) und die angrenzende Kaiser- oder Palaststadt (*huangcheng* 皇城) ihren Sitz hatten, war mit einer hohen Ziegelmauer mit neun Stadttoren befestigt, die jeweils über eigene Funktionen verfügten. Zur Gestaltung und Konstruktion der gewaltigen Torbauten, von welchen Ricci tief beeindruckt war, ist in seiner zeitgenössischen Beschreibung, die später in der viel zitierten *Description de la Chine* (1736) von Jean-Baptiste Du Halde (1674–1743) tradiert wurde, folgendes zu lesen:

---

38 Diese der Mutter Gottes geweihte Kapelle war architektonisch in den Baukomplex integriert und sollte bis 1610 liturgischen Zwecken dienen. Siehe dazu Ricci: *China in the Sixteenth Century*, S. 474f.

39 Nancy S. Steinhardt: *Chinese Imperial City Planning* (Honolulu: University of Hawai'i Press, 1990), S. 172; Susan Naquin: *Peking: Temples and City Life, 1400–1900* (Berkeley etc.: University of California Press, 2000), S. 6f.

The portals of the wall are high and vaulted, with large pavilions of up to nine stories, each of which is pierced with windows or cannon holes. The ground story is a large room in which there are soldiers and officers on duty, or those who will relieve them. In front of each portal is a space of more than 360 feet which functions as an armory enclosed by a semicircular wall whose height and width are the same as those of the rest of the wall [...]. Each of the portals with a nine-story tower has a double pavilion.<sup>40</sup>

Das südwestlich davon gelegene Xuanwu-Tor, welches während der Yuan-Dynastie und noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts volkstümlich als Shuncheng-Tor (Shunchengmen 順承門) oder Shunzhi-Tor (Shunzhimen 順治門) bekannt war, ist eines dieser neun Tore (Abb. 2).



Abb. 2: Das Xuanwu-Tor, Fotografie (Quelle: Isabella Lucy Bird, *Chinese pictures; notes on photographs made in China* (London: Cassell, 1900), S. 94.

Dessen gewaltige Anlage, die 32,6 Meter breit, 23 Meter tief und 33 Meter hoch (einschließlich des Wachturms) ist, ist am Ende einer von neun von Norden nach Süden verlaufenden Hauptstraßen situiert. Als das einzige Stadttor, das sich auf dem Landweg von der sogenannten Mar-

---

40 Aus dem Italienischen von Nancy S. Steinhardt, in Steinhardt: *Chinese Imperial City Planning*, S. 171f.

co-Polo-Brücke (Lugouqiao 盧溝橋) anschließt,<sup>41</sup> diente das Xuanwu-Tor – neben dem in der Mittelachse befindlichen Zhengyang-Tor (Zhengyangmen 正陽門) und dem südöstlich gelegenen Chongwen-Tor (Chongwenmen 崇文門) – als der wesentliche Zugang zur Innenstadt. Der Bauplatz der Jesuiten lag genau an einem verkehrsgünstigen Knotenpunkt zwischen der Innen- und Außenstadt sowie zwei angrenzenden Verwaltungseinheiten (*fang* 坊) im südwestlichen Stadtteil, nämlich dem Dashiyong-Bezirk (Dashiyongfang 大時雍坊) und dem Fushi-Bezirk (Fushifang 阜時坊), die sich jeweils in der Mittelstadt (*zhongcheng* 中城) bzw. der Weststadt (*xicheng* 西城) befanden.

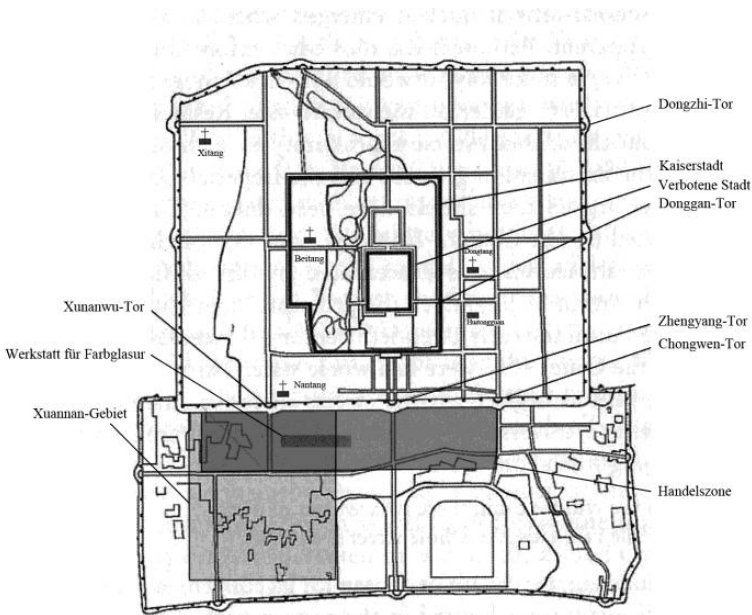


Abb. 3: Kultur- und Handelszentren südlich des Xuanwu-Tors (Markierungen nach Belsky: *Localities at the Center*, Map. 1.9).

In der späten Ming-Zeit hatte die Gegend innerhalb des Xuanwu-Tors ehemals als Wohngebiet für die Ming-Beamten gedient. Südlich davon, in einem Gebiet, das gemeinhin als Xuannan 宣南 („Südlich des Xuanwu-Tors“)

41 Richard Belsky: *Localities at the Center: Native Place, Space, and Power in Late Imperial Beijing* (Cambridge, Mass.: Harvard University Asia Center, 2005), S. 89.

bezeichnet wurde, begannen prominente Literaten-Beamte gegen Ende der 1640er Jahre private Villen und Residenzen zu errichten (Abb. 3).<sup>42</sup> Es darf also vermutet werden, dass das jesuitische Grundstück sich bereits von Anfang an in einem wohlhabenden Wohnbezirk befand.<sup>43</sup> Eine verbreitete Ansicht in der westlichen Forschung, etwa bei Diana B. Kingsbury, besagt, dass Riccis Residenz auf einem „ungünstigen“ Bauplatz am Stadtrand errichtet worden war.<sup>44</sup> Dies ist aber durch Chen Xichangs 陳熙昌 (geb. 1597) *Guangzhou huiguan ji* 廣州會館記 (*Aufzeichnung zur Landsmannschaft von Guangzhou*) aus dem Jahre 1624 zu widerlegen:

[...] [in Peking] mangelt es nicht an Landsmannschaften aus der östlichen Region von Guangdong. Die Gegend innerhalb des [Xuanwu-]Tors in der Hauptstadt war zunächst im Besitz der Beamten im Ruhestand und Gentryangehörigen, während die Literaten, Kaufleute sowie jene Beamten, die auf ihre Ernennung warten, das Gelände außerhalb des Tors in Beschlag nahmen. [...] Für jene Alleinreisenden, die die Stadt betraten, eine Abschiedsfeier organisierten oder Ausfahrten unternahmen, gibt es keinen besseren Ort als die Gegend außerhalb des Xuanwu-Tors.<sup>45</sup>

Obwohl Chengs Widmungstext in überschaubarem zeitlichem Abstand zur Errichtung der Jesuitenresidenz entstand, war die Gegend vom Xuanwu-Tor bereits in den 1620er Jahren als ein stattlicher Ort bekannt, an dem unzählige Landsmannschaften (*huiguan* 會館) angesiedelt waren, die für die in Peking

---

42 Richard Belsky: „The Urban Ecology of Late Imperial Beijing Reconsidered: The Transformation of Social Space in China’s Late Imperial Capital City“, in: *Journal of Urban History* 11 (2000), S. 69.

43 Die Einwohner unterer sozialer Schichten (wie z. B. die Armen, Wanderarbeiter sowie die Arbeiter in den Fabriken für Feuerwaffen und Lagerhäuser) ließen sich hingegen weiter entfernt im Westost-Quartier der Innenstadt, dem Elendsviertel beim Dongzhi-Tor (Dongzhimen 東直門), nieder. Siehe dazu Yi Deng et al.: „A study on the block formation and its subdivision into the housing lots in the Inner City of Beijing: An analysis of Qianlong Jingcheng Quantu, Map of the Capital City of Qianlong-Period (1750)“, in: *Journal of Asian Architecture and Building Engineering* 10 (2002), H. 1, Nr. 2, S. 212.

44 Diana B. Kingsbury: *Biking Beijing* (San Francisco: China Books, 1994), S. 93f.: „The only land to him [Ricci] as a foreigner – a plot no Chinese would touch with a ten-foot pole – the right next to the ‚Gate of Death‘“.

45 Chen Xichang 陳熙昌: *Guangzhou huiguan ji* 廣州會館記 (1624), zitiert in Sun Donghu 孫東虎: „Xuannan lishi wenhua san yi“ 宣南歷史文化三議, in: *Beijing shehui kexue* 北京社會科學 3 (2005), S. 5: „粵東不乏會館，大都門以內縉紳迭主之，門以外士商與謁選皆得主之，庶幾有即次之安矣。獨入都之稅駕，與出都之錢別，莫便於宣武門外，而未有善地。“

weilenden Kandidaten der Beamtenprüfungen, Kaufleute sowie die lokalen Beamten zur Verfügung standen.<sup>46</sup>

In Wirklichkeit lässt sich die Nutzung dieser Gegend als Versammlungsort der Gildenhäuser nachweislich auf das präriccianische Zeitalter, bis in die Regierungsjahre von Yongle 永樂 (reg. 1403–1424), zurückführen. Nachdem ein Gelehrtenbeamten-Quartier sich in der ersten Dekade des 17. Jahrhunderts südlich des Xuanwu-Tors entwickelte, gruppierten sich dort eine Vielzahl von Gildenhäusern mit Lesesälen und Wohnräumen, die für die Kandidaten zur Vorbereitung der Beamtenprüfungen zur Verfügung standen.<sup>47</sup> Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts waren insgesamt 172 Gildenhäuser im Xuannan-Gebiet angesiedelt; 70% davon wurden als *shiguan* 試館 (Herbergen für Prüfungskandidaten), *shiren huiguan* 士人會館 (Herbergen für Gelehrtenbeamte) oder auch als *shuyuan* 書院 (Privatakademien)<sup>48</sup> bezeichnet.<sup>49</sup>

Ein prominentes Beispiel unter diesen Akademien ist die Shoushan-Akademie (Shoushan shuyuan 首善書院), die sich unweit des Xuanwu-Tors befand. Die Akademie wurde 1622 von Zou Yuanbiao 鄒元標 (1551–1624) und Feng Congwu 馮從吾 (1556–1627) als Zweigniederlassung der Donglin-Akademie (Donglin shuyuan 東林書院) gegründet. Im *Dijing jingwu lüe* wurde sie zusammen mit der benachbarten Jesuitenresidenz zu den vornehmsten der 14 historischen Stätten in der Weststadt (*xicheng*) gezählt.<sup>50</sup> Die Wahl des Standortes dieser Institution, der sich in unmittelbarer Nähe zur Jesuitenresidenz, einer der bekanntesten „Landsmannschaften“ dieses Ortes, befand, ist in erster Linie durch die Ansehnlichkeit

---

46 Der Begriff *huiguan*, der im Allgemeinen für die „Landsmannschaft“ oder bei Richard Belsky für eine „native-place lodge“ steht, bezeichnete die von den aus derselben Region stammenden Leuten errichteten bzw. finanzierten Sozial- und Lebensräume in administrativen Zentren wie Peking. Sie vereinigten zum Teil die Funktionen der örtlichen, nicht-behördlichen Organisationen, dienten als Vertretungsstellen lokaler Vereine und Institutionen und boten zugleich gewisse Unterstützung (wie z. B. für Unterkunft und Kontaktvermittlung) für die aus der betreffenden Region stammenden Reisenden. Siehe dazu Sun Donghu: „Xuannan lishi wenhua san yi“, S. 95; sowie Belsky: *Localities at the Center*, S. 5.

47 Siehe Belsky: *Localities at the Center*, S. 26f.

48 Ebd., S. 20.

49 Liu Tong, Yu Yizheng: *Dijing jingwu lüe*, S. 180f.

50 Ebd., S. 149–154.

des benachbarten Xuanwu-Tors, das als Mittelpunkt einer städtischen „Gelehrtenbeamten-Gemeinde“ im Xuannan-Quartier galt, zu erklären.<sup>51</sup>

Zu dieser Zeit befand sich die Akademie auf der östlichen Seite der Inneren Xuanwu-Tor-Straße (Xuanwumen lijie 宣武門裡街) und nahm in Nord-Süd-Richtung nur etwa ein Drittel des gesamten Straßenblocks ein (Abb. 1). Nachdem die Akademie 1629 durch Xu Guangqi in das Amt für Kalenderwesen (*liju* 歷局) umgewandelt wurde und schließlich in den Besitz der Jesuiten übergang, grenzte das ganze Gelände westlich und östlich jeweils an die Innere Xuanwu-Tor-Straße und die Youfang-Gasse (Youfang hutong 油房胡同) an und nördlich und südlich jeweils an die Dafang-Gasse (Dafang hutong 大方胡同) und die Shuncheng-Straße (Shunchengjie 順成街). Die von der Residenz abgehende Abschlussmauer im südlichen Bereich reicht tief in die Youfang-Gasse hinein, was dazu führt, dass die südöstliche Ecke des Baukörpers schrägwinklig abgeschlossen wirkt.

Der Umfang dieses Geländes sollte noch bis 1650 unverändert bleiben, als die Jesuiten wegen der Beschädigung durch die Rebellen von der Qing-Regierung eine Kompensation in Form einer Besitzerweiterung in Richtung Norden und Osten erhielten, welches das ursprüngliche Grundstück um ein Vielfaches erweiterte.<sup>52</sup> Über den Umfang des ganzen Geländes geben die *Qianlong jingcheng quantu* 乾隆京城全圖 (*Vollständige Karten der Hauptstadt Peking zur Qianlong-Zeit*) Aufschluss, in denen zu erkennen ist, dass die Jesuitenresidenz, die bereits den für den Nachfolgebau des Amtes für Kalenderwesen, den Verlag für Shixian-Kalender (*shixian liju* 實憲曆局), vorgesehenen Platz erworben hatte, sich baulich von deren Wohnstruktur im 17. Jahrhundert unterscheidet (Abb. 4; vgl. Abb. 1). Die ehemals schrägwinklige Rücksetzung der südöstlichen Ecke des Baukörpers ist nun zu einem rechten Winkel modifiziert.

---

51 Zur Literaten-Gemeinde im Xuannan-Gebiet siehe Belsky: *Localities at the Center*, S. 86.

52 Alfons Váth: *Johann Adam Schall von Bell SJ: Missionar in China, kaiserlicher Astronom und Ratgeber am Hofe von Peking, 1592–1666* (Nettetal: Steyler, 1991 [1933]), S. 148.



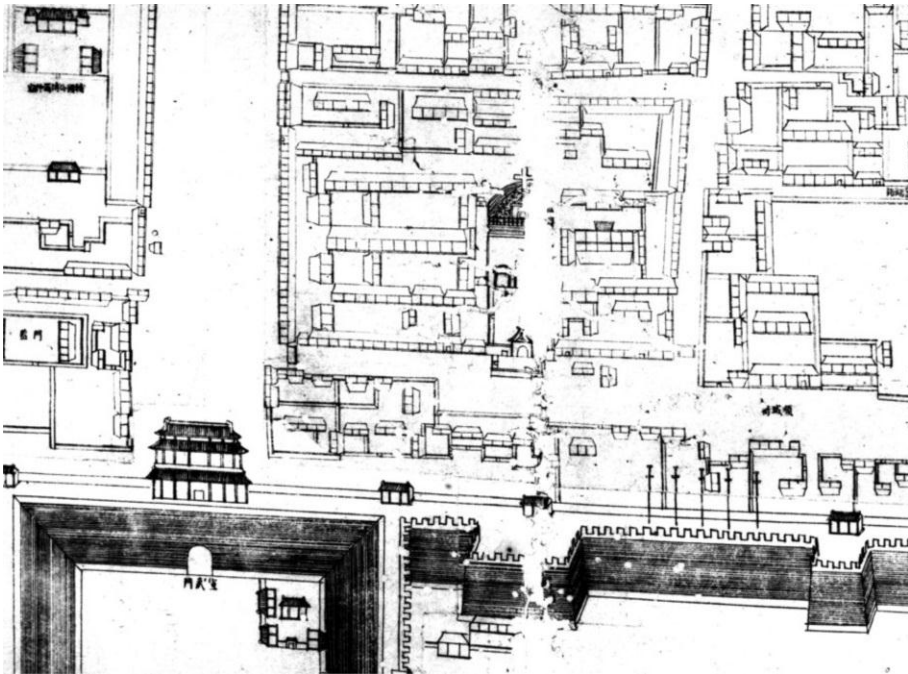


Abb. 4: Das Gelände der Jesuitenresidenz, in Giuseppe Castiglione (1688–1766) et. al.: *Qianlong jingcheng quantu* 乾隆京城全圖 (*Qianlongs Vollständige Karten der Stadt Peking*), 1750, 1:650 (Ausschnitt), Digital Archive of Toyo Bunko Rare Books (東洋文庫所蔵貴重書 デジタルアーカイブ), ID 1722.

Als Peking 1644 in die Hände von Dorgon fiel, veränderten sich aufgrund strikter ethnischer Segregation sowohl die städtische Wohnstruktur als auch die Aufteilung der Sozialräume entscheidend. Als Folge davon wurde der Bauplatz der Jesuiten, der weitgehend noch als der „Vierzehnte Laden“ (Shipu 十四鋪) des Dashiyong-Bezirks bekannt war, nun in das von den Angehörigen des Geränderten Blauen Banners (Kubuhe lamun gūsa / Xianglanqi 鑲藍旗) bewohnte Stadtviertel eingliedert und verstand sich somit als Teil eines „privilegierten Ortes“.<sup>53</sup> Gemeinsam mit den aus der Nordstadt vertriebenen Han-Chinesen sind zu diesem Zeitpunkt die Landsmannschaften sowie die Privatakademien in die blühenden Handelszentren außerhalb des Zhengyang-, Chongwen- und vor allem des Xuanwu-Tors verlagert

53 Naquin: *Peking: Temples and City Life*, S. 354–359, Map. 11.1 (Qing Beijing).

worden (Abb. 3).<sup>54</sup> In G. William Skinners binärem Modell der „städtischen Ökologie“ (*urban ecology*) wurden die sich den Toren nähernden Zonen als die „Kaufleute-Kerne“ definiert, in Unterscheidung von den „Gelehrtenbeamten-Kernen“, die sich vor allem um staatliche Institutionen wie Staatsakademien, Prüfungsämter und konfuzianische Tempel gruppierten.<sup>55</sup> Beide Zonen, wie Richard Belsky festhielt, überlappten sich um die Jahrhundertwende, als der „Xuanwu-Kulturraum“, in dem das Xuanwu-Tor als der Orientierungspunkt verstanden wurde, aufblühte (Abb. 3).<sup>56</sup> Die Gegend vom Xuanwu-Tor, die nach wie vor als ein Knotenpunkt zwischen Nord- und Südstadt fungierte, diente ab 1650 wegen des Erscheinens zahlreicher Landsmannschaften und Akademien in verstärktem Maße als Aufenthaltsort für Intellektuelle und Kaufleute.

Außerdem trug die nahe gelegene Kaiserliche Werkstatt für Farbglasur (*liulichang* 琉璃廠) zu deren Aufstieg zum kulturellen Subzentrum maßgeblich bei.<sup>57</sup> Nachdem die Werkstatt sich 1694 aufgelöst hatte, bildete sich allmählich auf ihrem Vorplatz (*changdian* 廠甸) ein Handelszentrum heraus, das 1732 von Yi Eui-hyeon 李宜顯 (1669–1745), einem koreanischen Gesandten, als ein Ort für „volkstümliche Waren“ bezeichnet wurde.<sup>58</sup> In den 1770er Jahren, insbesondere nachdem 1773 das Haus der Vier Speicher (*sikuguan* 四庫館) an diesen Ort verlegt worden war, wurde der Vorplatz zum Mittelpunkt des Buch-, Schreibwaren- sowie Antiquitätenhandels.<sup>59</sup>

---

54 Sun Donghu: „Xuannan lishi wenhua san yi“, S. 96.

55 G. William Skinner: „Introduction: Urban Structure in Ch'ing China“, in ders.: *The City in Late Imperial China*, S. 521–553; Belsky: *Localities at the Center*, S. 78.

56 Sun Donghu: „Xuannan lishi wenhua san yi“, S. 90–96.

57 Die Werkstatt für Farbglasur war ein wichtiger Ort für die Produktion von Dachziegeln und Farbglasur nach dem Regime von Yongle. Siehe dazu Sun Donghu: „Xuannan lishi wenhua san yi“, S. 90–92; sowie Naquin: *Peking: Temples and City Life*, S. 460 (Fig. 13.1).

58 Yang Yulei 楊雨蕾: „Chaoxian Yanxinglu suo ji de Beijing Liulichang“ 朝鮮燕行錄所記的北京琉璃廠, in: *Zhongguo dianji yu wenhua* 中國典籍與文化 4 (2004), S. 56: „Die Werkstatt für Farbglasur (Liulichang) ist der Beiname für den Markt, auf dem Techniken der Wahrsagerei und Astrologie dieses Landes verkauft werden. Die zum Verkauf stehenden Waren sind volkstümlich.“ (琉璃廠者, 市肆別稱, 其國買術求售之處, 諸品皆俗。)

59 Sun Dianqi 孫殿起: *Liulichang xiaozhi* 琉璃廠小志 (Shanghai: Shanghai shudian chubanshe, 1982), S. 34: „Fast keine anderen Gewerbe als der Antiquitätenhandel, Buchläden, Geschäfte für Kalligraphien, Malereien, Steinabreibungen sowie Papier aus dem

*Stadt, Öffentlichkeit und die jesuitische „sakrale Strategie“:  
Ein globaler Vergleich*

Genau wie auf der mittelalterlichen Radkarte Jerusalem im Zentrum der Welt platziert wurde, sah Loyola die Ewige Stadt Rom als *Caput Mundi* des Christentums.<sup>60</sup> Der Leitgedanke zu seinen Lebzeiten, die Stadt Rom in eine Art „militärische Stadt“ zu verwandeln, in der die Ordenszentrale sich als die Kommandantur eines Feldlagers und Mittelpunkt eines radial konstituierten Stadtmodells versteht, wurde kurz nach seinem Tod, 1564, im Traktat *Della fortificatione delle città* zum Paradigma der jesuitischen Baupraxis erhoben.<sup>61</sup>

In diesem Zusammenhang kann es also so verstanden werden, wie Piet Lombaerde klar festhielt, dass „die Bedeutung einer Stadt durch Ergänzung oder Kombination bestimmter Elemente geändert wird.“<sup>62</sup> Als wirksames Mittel zur Realisierung dieser Utopie gilt vornehmlich die Platzierung seiner Residenzen sowie Kirchenanlagen innerhalb der jeweiligen urbanen Landschaften. Diesbezüglich legte Loyola Folgendes nahe, was später als ein Bestandteil der „sakralen Strategie“ bekannt wurde:

[...] to have special care to obtain a good site that is spacious, or that can be enlarged in the future, that is sufficiently large for a church and a residence, and if at all possible that is not far removed from the converse of the city, and having bought that, it will be a good beginning for all the rest.<sup>63</sup>

Diese Anforderungen wurden weiterhin von einer Vielzahl ordensinterner Architekturtheoretiker, vor allem Jacobus Potanus (1542–1626) in seinem Werk *De re architectonica* (1594), explizit genannt:

---

Süden konzentrierten sich hier.“ (凡古董，書肆，字畫，碑帖，南紙各肆，皆麋集於是，幾無他物也。)

60 Thomas M. Lucas: *Saint, Site, and Sacred Strategy: Ignatius Rome and Jesuit Urbanism: Catalogue of the Exhibition: Biblioteca Apostolica Vaticana* (Città del Vaticano: Biblioteca apostolica vaticana, 1988), S. 18f.; Piet Lombaerde: „The Façade and the Tower of the Jesuit Church in the Urban Landscape of Antwerp during the Seventeenth Century“, in: Piet Lombaerde (Hrsg.): *Innovation and Experience in the Early Baroque in the Southern Netherlands: The Case of the Jesuit Church in Antwerp* (Turnhout: Brepols, 2008), S. 77.

61 Lombaerde: „The Façade and the Tower of the Jesuit Church“, S. 77.

62 Ebd.

63 Lucas: *Saint, Site, and Sacred Strategy*, S. 35.

[...] ein vornehmes Gebäude, das vorzüglichste unter den übrigen, weshalb es zurecht Basilika heißt; und ihm gebührt billig ein erhabener Ort in der Stadt, von wo aus fast alle ihre Teile gesehen werden können [...]. [Die Kirche soll] einen sehr geeigneten und zum Bau angemessenen Ort haben.<sup>64</sup>

Die Umsetzung dieser Strategie ist vor allem bei der Ordensmutterkirche, der Chiesa del Gesù in Rom, zu beobachten. Die Vorgeschichte des aufwendigsten, barocken Kirchenbaus von Giacomo Barozzi da Vignola (1507–1573) begann zunächst mit zwei bescheideneren Bauanlagen, die Kirche und die *casa professa*, die auf einem kleinen, aber zentral gelegenen Grundstück in der Via Santa Maria della Strada, standen. Den ansehnlichen Bauumfang und die dadurch erreichte öffentliche Wirkung erreichten sie erst ab 1568 durch die Ausweitung des Vorplatzes von einer *piazzetta* zu einer *piazza* sowie die Erneuerung der Fassade durch einen bahnbrechenden Entwurf von Giacomo della Porta (1532–1602).

Wie an einem Grundriss der 1580 fertiggestellten Il-Gesù zu erkennen ist, orientiert sich deren als eine Schaubühne fungierende Fassade gezielt an der *piazza*, um die Monumentalität des vorgelagerten, öffentlichen Raumes zu akzentuieren. Als Folge dieser baulichen Konstellation änderte sich das städtebauliche Gesicht Roms in den darauf folgenden Dekaden und wurde gegen 1610 gleichsam zu einer *Roma Ignaziana*, in der die Il-Gesù samt dem benachbarten Collegio Romano eine herausragende Stellung im städtischen Umfeld einnimmt. Die Vatikanstadt und das Capitol bleiben hingegen unbeachtet.<sup>65</sup>

Thomas M. Luca formulierte es wie folgt: „[...] the Jesuits did not hesitate to use spectacle on the urban stage, dramas, processions, music and even fireworks, to attract the populace to hear a message ‚packaged‘ with the event itself.“<sup>66</sup> Die ungewöhnliche Bedeutung der Il-Gesù in der urbanen Landschaft offenbart sich etwa bei der Prozession am Abend des 6. April 1622, in der die Heiligsprechung zweier Ordensmitglieder, Ignatius von Loyola und Franz Xavier (1506–1552), gefeiert wurde. Der Festzug, der aus

---

64 Wolfgang Scheibel: *Ordenskollegien der Gesellschaft Jesu unter Kurfürst Maximilian I. von Bayern (1598 bis 1651) – Untersuchungen zur Kollegarchitektur im 17. Jahrhundert* (Diss. Universität Marburg, 1999), Kap. 3.2.2, <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2000/0400/>.

65 Lombaerde: „The Façade and the Tower of the Jesuit Church“, S. 77.

66 Lucas: *Saint, Site, and Sacred Strategy*, S. 17–43.

unzähligen Patres, Fratres und Studenten mit brennenden Fackeln bestand, verlief entlang des „heiligen Zirkels“, nämlich von der Fassade der Il-Gesù in Richtung Palazzo dei Cesarini, dann weiter zu Pasquino und Santa Maria dell’Anima, und endet schließlich vor der S. Maria Annunziata des Collegio Romano. Der Gedanke eines „heiligen Zirkels“, womit Romulus (c. 8. Jh. v. Chr.), der Stadtgründer des antiken Roms, das Pomerium, nämlich die Grenze zwischen dem Stadtgebiet und dem Umland, festlegte, wird hier zum Fundament der jesuitischen „sakralen Strategie“. Die Kirche der Il-Gesù wurde demnach zum Mittelpunkt des durch den Prozessionsweg fixierten „heiligen Ortes“.

In der Praxis spiegelten die gewaltigen Baudimensionen (eines nach Außen abgeschlossenen Quartiers) die gezielte Interaktion mit dem öffentlichen Raum sowie das Streben nach einer zentralen Lage im städtischen Umfeld, welches meistens die *piazza* umrahmt und die städtische Achse schafft, nicht nur die persönliche Neigung Loyolas, sondern vielmehr das Selbstverständnis und das propagandistische Wesen der Gesellschaft Jesu wider. Im Geist der gegenreformatorischen Urbanistik gewann sie erheblichen Einfluss auf die zeitgenössische jesuitische Baupraxis. Als vornehmstes Beispiel gilt die Kolleganlage St. Michael (erbaut 1583–1597) in München.

Die Münchner Niederlassung umfasst ein komplettes, in sich geschlossenes Areal im Zentrum der Stadt. In Einklang mit seinem römischen Prototyp weitet der gewaltige Kirchenbau, verziert mit einer plastisch akzentuierten Fassade, den flankierenden Straßenraum mittels einer beabsichtigten Rücksetzung im Bereich des Baukörpers zu einer ausgewogen komponierten *piazza* aus (Abb. 5).<sup>67</sup> Ferner interagiert die Turmspitze des Kollegbaus über die turmlos ausgeführte Augustinerkirche hinaus gezielt mit dem Turmpaar der Frauenkirche, dem Orientierungspunkt der städtischen Öffentlichkeit. Dass die „privilegierte“ Beziehung zwischen der Münchener Jesuitenanlage und dem Landmark einer Stadt dadurch weitestgehend intensiviert wird, trägt letztendlich zur Erschaffung der St. Michael-Kirche als einer neuen Örtlichkeit im vorgefundenen historischen Stadtgefüge bei.

---

67 Marion Sauter: *Die oberdeutschen Jesuitenkirchen (1550–1650): Bauten, Kontext und Bautypologie* (Petersberg: Imhof, 2004), S. 24f.

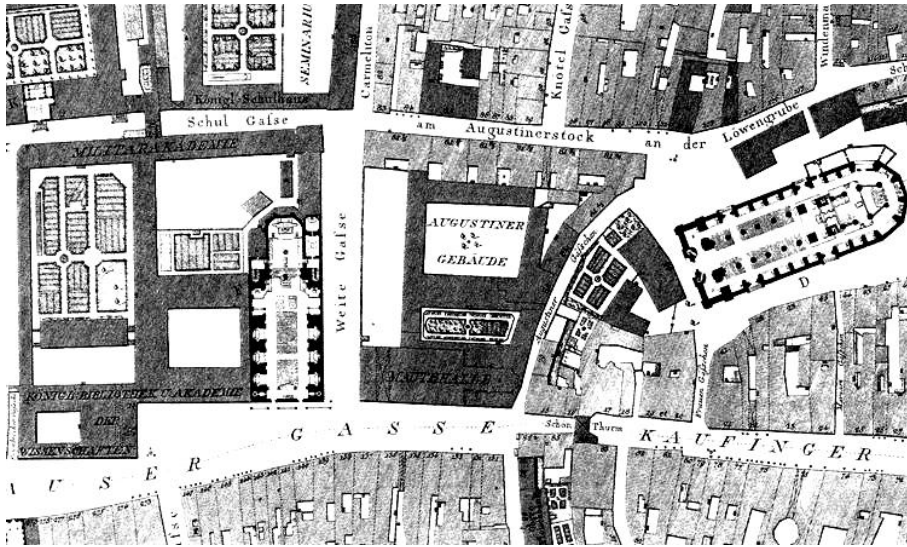


Abb. 5: Plan der Stadt München (Ausschnitt), 1806, Bayerisches Landesvermessungsamt München, Inv.-Nr. 11538/88.

Hierbei lohnt es sich, die St. Pauls-Kirche (Igreja de Madre e Deus, oder Sanbasi 三巴寺 bzw. Shengbaolu jiaotang 聖保祿教堂) in Macau, deren Ursprung auf das 1594 von Valignano gegründete Kollegium zurückzuführen ist, in Betracht zu ziehen.<sup>68</sup> Die Jesuiten waren unter allen Ordensmitgliedern die frühesten Bauherren, die dank der Kolonialherrschaft unter weltlicher Patronage in der städtebaulichen Planung Macaus über gewisse Privilegien verfügten. Da die ursprüngliche, viel zu klein geratene Kirche 1595 und 1601 jeweils wegen eines Brandfalls zum Teil abgerissen worden war, nutzte Carlo Spinola (1564–1622) im Jahr 1601 die Chance, ein ehrgeiziges Bauprojekt zu verwirklichen, in dem eine solide, später als das Wahrzeichen der Stadt Macau geltende Granit-Fassade eingeschlossen wurde.<sup>69</sup>

In der Zeichnung *Cidade de Macau* lässt sich erkennen, dass die St. Pauls-Kirche sich ihrer topographischen Vorteile bedient und sich über dem monumentalen Treppenaufgang auf einem in der Mitte der Stadt gelegenen Hügel, nämlich dem „Camões-Felsen“, dem ursprünglichen Standort ihres

68 Zur Baugeschichte der St. Pauls-Kirche siehe Teixeira: „The Church of St. Paul in Macau“.

69 Ebd., S. 69f.

Vorgängerbaus, erhebt (Abb. 6).<sup>70</sup> Zur Seite des Fassadenbaus wurde ferner asymmetrisch ein hoher Turm errichtet, der mittels seiner Turmspitze die absolute Dominanz in der urbanen Landschaft ausdrückt.

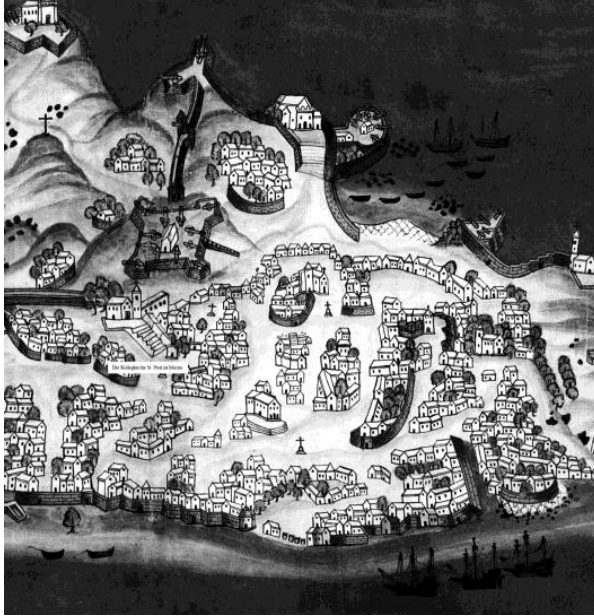


Abb. 6: Stadtplan von Macau, 1635, Biblioteca Pública de Évora, códex cxv/2-1, map no. 47.

Beginnend in den 1620er Jahren, vor allem anlässlich einer Prozession am Abend des 2. Dezember 1621, mit der die Ernennung Franz Xaviers zum Stadtpatron von Macau zelebriert wurde, erfahren wir mehr über die liturgischen und symbolischen Funktionen der Fassade von St. Paul. Der Festzug begann also vor dem damals noch unvollendeten Fassadenbau über die in dem Stadtteil verstreuten *piazze* und temporär aufgestellten Bühnen, wo die Studenten des Jesuitenkollegs die Episoden aus Xaviers Leben inszenierten, um die Stadt herum und endete schließlich wieder vor der Fassade.<sup>71</sup> Als man 1638 (spätestens 1640) den Kirchenbau mit der mit Reliefs und Skulp-

70 Die Kirchen anderer Orden wie die der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner sind hingegen am Rande der Insel verteilt.

71 Liam M. Brockey: *Journey to the East: The Jesuit Mission to China, 1579–1724* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2007), S. 1f.

turen reich ausgestatteten Retabel-Fassade anschloss, wurde die Il-Gesù-Lösung im Prozess ritueller und zeremonieller Inszenierung zur vollen Entfaltung gebracht. Im Zusammenhang mit der jesuitischen „sakralen Strategie“ wird ersichtlich, dass die Kollegkirche den Mittelpunkt des durch den Prozessionsweg markierten Ortes darstellt.

Stellen wir diese öffentliche Prozession in einen vergleichenden Zusammenhang zum liturgischen Vorgang im Kirchenraum, so ist die Retabel-Fassade als mächtiges Bildmedium und primär als der Höhepunkt des liturgischen Prozesses sowie in einem metaphorischen Sinne als „Altar des Stadtraumes“ zu verstehen. Dazu trugen die gezielte Manipulation topographischer Vorteile sowie der plastisch akzentuierte, provokative Einsatz von Bildern (Reliefs, Skulpturen), der die Wechselwirkung zwischen der Kirche und dem öffentlichen Raum intensivierte, bei. Jedoch schien dies in einer frühneuzeitlichen Residenzstadt mit strikt festgelegter Stadtplanung wie Peking schwer realisierbar, weil es gewisse Privilegien in der städtebaulichen Intervention voraussetzte.

1650 bat Adam Schall, der seit 1628 in der Rolle als Riccis Nachfolger fungierte, den Hof um ein freies Gelände zwischen dem Amt für Kalenderwesen und dem ursprünglichen Haus der Jesuiten, auf dem ein leer gelassener Hofraum im Umfang von drei Wohnhäusern stand, als Ersatz für die alte Kirche.<sup>72</sup> Der Neubau sollte innerhalb des Jahres 1650 schon weitgehend fertig gestellt sein. Trotz der eingeschränkten Möglichkeiten auf dem Vorplatz des Kirchenbaus, den städtischen Freiraum wie eine *piazza* auf die eigenen Baulichkeiten zu beziehen und ihn zu funktionalisieren, verbarg sich die Schaufassade auf eine sehr nüchterne Weise hinter einem quadratischen Vorhof (in der Größe von

---

72 Johann Adam Schall von Bell, Ig. Sch. von Mannsegg (Hrsg.): *Geschichte der chinesischen Mission unter der Leitung des Pater Johann Adam Schall, Priesters aus der Gesellschaft Jesu* (Wien: Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung, 1834), S. 353–355: „Sie [die Jesuiten] begnügten sich daher die ganze Zeit her mit einer Privat=Capelle [Riccis Kirche], welche innerhalb der häuslichen Mauern errichtet war, wo sie den Gottesdienst zum Troste der Christen und zur Ermunterung der Ratchumenen verrichteten [...] mit dem Hause der Väter stand ein Hofraum in Verbindung in der Größe ungefähr von drei Wohnhäusern, welcher, seit das Haus durch die Räuber verbrannt worden war, leer und verlassen da stand. Weil derselbe in der Mitte lag zwischen dem Missionshause und der Akademie, in welcher an der Verbesserung des Kalenders gearbeitet wurde, so erbat sich Pater Adam denselben vom Kaiser und erhielt ihn auch.“



100 mal 100 Schuhen) (Abb. 1).<sup>73</sup> Dies wurde im Ausbauprojekt des Jahres 1703, wie eine aus dem Historischen Übersee-Archiv stammende Zeichnung nahelegt, beibehalten (Abb. 7).

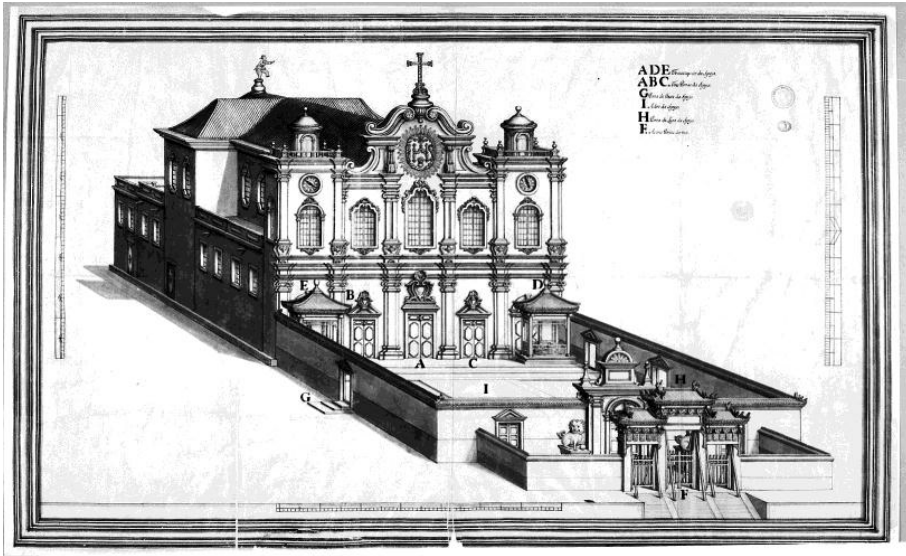


Abb. 7: Der Außenbau der Südkirche, Tusche auf Papier, 65 x 104 cm, datiert auf die 1730er Jahre, Arquivo Histórico Ultramarino, Lissabon, Cart. MS.-XI.CM 758.

Diese flexiblere Lösung zur Verbindung der privaten und öffentlichen Sphären, die statt eines öffentlichen Stadtraumes eine „Teilöffentlichkeit“ schafft, in der der christliche Tempel seinen Sitz hat, vermeidet eine beim Betrachter Affekte evozierende Wirkung. Unberührt bleiben jedoch die Verbindlichkeit und die gezielte Wechselwirkung zwischen der Schauffassade und dem durch die Mauer markierten „heiligen Ort“. 1673 wurden auf dem Territorium der erschaffenen Teilöffentlichkeit *infra muros* zwei hohe Turmbauten mit Glockenuhren und Orgeln errichtet, die gezielt mit dem örtlichen Wahrzeichen, nämlich dem hohen Wachturm des Xuanwu-Tors, interagierte. Die außergewöhnliche Bedeutung der Südkirche innerhalb des städtebaulichen Gesamtbildes von Peking wurde erst im frühen 18. Jahrhundert durch eine Vielzahl

73 Ebd., S. 355: „Der Vorhof ist ein ganz gleiches Viereck, dessen jede Seite hundert Schuhe lang und ganz mit Steinen und Ziegeln gepflastert ist.“

von kartographischen Werken ordensinterner Historiker festgelegt. Zudem gab es bereits drei jesuitische Residenzen sowie eine der Lazaristen in der Nordstadt, die auf die vier Himmelsrichtungen hin ausgerichtet waren.<sup>74</sup> Die früheste graphische Darstellung Pekings mit besonderen Kennzeichnungen von Sakralbauten der Jesuiten findet man im 1. Band der von Étienne Souciet (1671–1744) herausgegebenen *Observations mathématiques* (1729).<sup>75</sup> In diesem flüchtig skizzierten *Plan de Peking, Capital de la Chine*, der sich auf die Beschreibung eines 1725 datierten Briefs des in Peking ansässigen Antoine Gaubil (1659–1759) gestützt und nachfolgend als Vorlage eines bekannten Stichs in der *Description [...] de la Chine* (1735) gedient hatte, haben die jesuitischen Residenzen – neben Tempeln, Palästen und Toren – eine besondere Beachtung erfahren (Abb. 8).<sup>76</sup>

In Souciets Skizze, in der die Baumonumente symbolisch wiedergegeben werden, ist hinsichtlich der Lage der Kirchen zunächst Folgendes zu erkennen: In Übereinstimmung mit dem Ruhm der von französischen Jesuiten propagierten „Hofkirche“ besitzt die Nordkirche (Beitang) eine besonders herausragende Stellung und liegt, der nordwestlichen Ecke der Verbotenen Stadt benachbart, innerhalb der Kaiserstadt. An derselben Stelle, jedoch an der Außenmauer der Kaiserstadt, war die Westkirche (Xitang) der Lazaristen situiert. In unmittelbarer Nähe zur Kaiserstadt ist östlich die 1721/1722 wiederaufgebaute Ostkirche (Dongtang) abgebildet. Alle drei Kirchen, einschließlich derjenigen der Lazaristen, besaßen im Einklang mit der jesuitischen „sakralen Strategie“ eine vergleichsweise vorzügliche Lage, entweder innerhalb der Kaiserstadt oder unmittelbar im innerstädtischen Umfeld.

---

74 Nämlich die Südkirche (Nantang) und Ostkirche (Dongtang 東堂), die beide zur jesuitischen Vizeprovinz China gehörten; sowie die Nordkirche (Beitang 北堂) der französischen Jesuiten und die Westkirche (Xitang 西堂 ab 1723) der Lazaristen.

75 Étienne Souciet, Antonine Gaubil (Hrsg.): *Observations mathématiques, astronomiques, géographiques, chronologiques et physiques: tirées des Anciens Livres Chinois ou faites nouvellement aux Indes et à la Chine & ailleurs* (3 Bde., Paris: Chez Rollin libraire, 1729–1732), Bd. 1, S. 136, Pl. VII.

76 Jean-Baptiste Du Halde: *Description géographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie chinoise [...]* (Paris: P. G. Le Mercier, 1735, Bd. 1, S. 260 („Villes de la Province de Pe Tche-Li“).

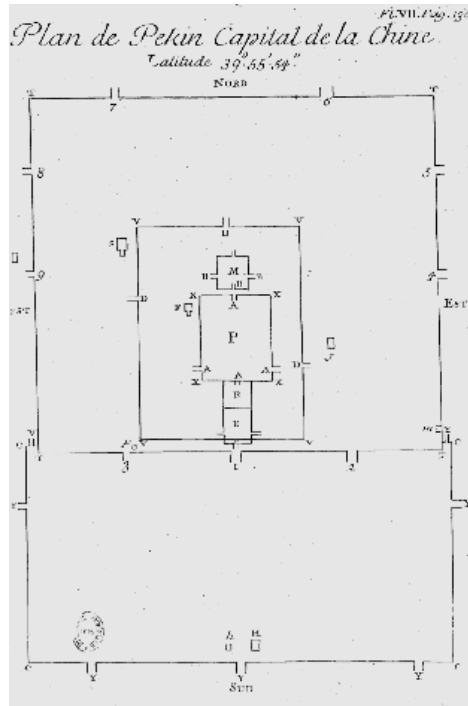


Abb. 8: Plan de Pekin Capital de la Chine, Kupferstich, 1729 (Quelle: Souciet: *Observations Mathématiques*, Pl. VII).

Dabei ist es aber interessant zu beobachten, dass die Lokalisierung solcher Kirchen durchwegs mit den neuzeitlichen Karten in Übereinstimmung steht. Einzig die Südkirche ist links unterhalb einer absichtlich vergrößerten, nach Süden ausgedehnten Mauer der Kaiserstadt innerhalb des Xuanwu-Tors verlegt. Obwohl die Wichtigkeit dieses Bauplatzes in dieser Ansicht schlecht einschätzbar scheint, lässt sich dadurch doch der Anschein erwecken, als befände er sich ganz nah an der Kaiserstadt und verstünde sich als Teil des privilegierten, von der Kaiserfamilie bewohnten Stadtteils.

Dieses ungewöhnliche Verhältnis setzt uns davon in Kenntnis, dass die jesuitischen Zeitgenossen sowie das europäische Publikum des 18. Jahrhunderts stets den Wunsch hatten, ihre Missionsanlagen an einem „zentral“ gelegenen Ort im innerstädtischen Umfeld zu etablieren, was man bei den Kirchen des „Innenstadt-Typus“ wie der Il-Gesù sowie der St. Michael in München beobachtet. Die Lage der Nordkirche wurde infolgedessen von den

europäischen Kartographen, die nie in Peking gewesen waren, fehlerhaft als „hervorragend“ interpretiert, wobei sie wegen ihres angeblich „privilegierten“ Sitzes das Zielpublikum nur in eingeschränktem Maße aufnehmen kann.<sup>77</sup>

Diese idealisierte Wiedergabe, die die räumliche Entfernung zwischen der Südkirche und dem Terrain der Kaiserstadt bewusst verkürzte, wurde zuerst 1734 von Du Halde massenhaft reproduziert und diente fortan als Vorlage für eine Vielzahl von kartographischen Werken in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie z. B. diejenigen von Jean-Baptiste Bourguignon d’Anville (1697–1782) und Antoine-François Prévost (1697–1763).

### *Fazit*

Die Platzwahl Riccis kann also als Ergebnis des Zusammenwirkens von Zufall und Ambitionen der Gesellschaft Jesu gedeutet werden. Da es ihm unmöglich schien, eine zentrale Lage, wie die oben angeführten Beispiele sie aufweisen, zu erlangen, wählte Ricci, so die Annahme, eines der zur Verfügung stehenden Gelände aus, die sich in verschiedenen Stadtteilen befanden. Dahinter stand aber ein viel grundsätzlicheres Konzept, nämlich dasjenige einer verkehrsgünstigen Lage der Kirche, die dazu geeignet wäre, eine riesige Menschenmenge von potentiellen Gläubigen wie Gelehrten und Beamten aufzunehmen. Die Gegend um das Xuanwu-Tor mit ihren unzähligen Landsmannschaften, Privatakademien und Privatresidenzen sowie der bevölkerungsreichen „Literaten-Gemeinde“ schien diesem Bedürfnis zu entsprechen.

Anstatt der Gestalt eines „heidnischen“ (christlichen) Tempels mag ferner die entsäkularisierte Nutzung der Jesuitenresidenz als einer weltlichen Landsmannschaft bei der Wahl des Standortes eine Rolle gespielt haben, denn das dem umgebenden Ambiente angepasste Erscheinungsbild verringerte sicherlich die Gefahr einer feindlichen Haltung der lokalen Bevölkerung zum Christentum.

Aufgrund dessen lässt sich allerdings in der Entscheidung Riccis für seine Bauplatzwahl ein beabsichtigter Akt vermuten und darüber hinaus der an-

---

<sup>77</sup> Im Unterschied zum Kaiser, zu den Mitgliedern der Kaiserfamilie sowie den Hofbedienten war den Beamten die Kaiserstadt nur bedingt zugänglich.

fänglich von ihm hergestellte Zusammenhang zwischen einem derart kulturell-historisch aufgeladenen Ort und der Präsenz der Gesellschaft Jesu durchaus als berechtigt bewerten. In Wirklichkeit entspricht diese Einschätzung auch weitgehend den jesuitischen Bauansätzen in Europa, obwohl die als „hervorragend“ zu interpretierende Lage mehr im kulturell-strategischen als im konventionell-topographischen Sinne zu verstehen ist.

Wenn wir nun die sich aus dem historischen Kontext ergebenden Fixpunkte verbinden, so lässt sich die topographische Lösung für die Südkirche folgendermaßen charakterisieren: (1) Eine verkehrsgünstige Lage mit einem hohen Anteil an Publikumsverkehr anstatt eines zentralen Platzes; (2) die Reduzierung der Fassadenwirkung durch eine strategische Nutzung des Vorhofs als einer *piazza* (und dadurch die Schaffung einer „Teilöffentlichkeit“ *infra muros*); (3) der schrittweise errichtete Baukomplex in Gestalt eines autonomen Straßenblocks (mit *sola gratia*-Charakter); sowie (4) die enge Verbundenheit mit dem sie umgebenden Milieu sowie den örtlichen Mittelpunkten.

Das Beispiel der Südkirche zeigt, dass außerhalb des europäischen Rahmens der Gesellschaft Jesu noch weitere Adaptionen sowie innovative Deutungen der „sakralen Strategie“ existierten, die lediglich im Kontext lokaler städtebaulicher Bedingungen zu verstehen sind. Die konsequente Fortführung sowie die Deutung dieser Strategie spiegeln nicht allein das persönliche Ideal Loyolas, sondern vielmehr die Grundeinstellung und propagandistische Natur des Ordens, der als einem nicht formalen Kriterium in der Debatte über die ausgeprägte „jesuitische Identität“ der korporativen Ordensarchitektur besondere Beachtung zukommen sollte.



# Gibt es den Raum in der Landschaftsmalerei? Zu den theoretischen Grundlagen der Raumgestaltung in der chinesischen Gelehrtenmalerei des 17. Jahrhunderts

Polina Lukicheva<sup>1</sup>

This paper explores spatial concepts in Chinese landscape painting of the late Ming and early Qing dynasties, which may be reconstructed from considering theoretical works of the literati painters of this period. In order to outline possible interpretative approaches to the spatial issues in Chinese art theory, the first part of the paper outlines the general art-historical framework of the study. In the second part I proceed to examine examples from literati art theories of the period, mainly focusing on a passage from the *Miscellaneous Notes from the Studio of the Purple Peach-Tree* (*Zitao xuan zazhui*) by the prominent late-Ming literatus Li Rihua (1565–1635). The passage concerns the complex compositional patterns of painting and links them to certain corresponding types, or levels, of the perception of a pictorial image. Against this background I investigate how practices of spatial ordering of painting and of visual observation of images participate in the development of emotional and mental reactions and the production of meaning. Thus, the questioning of spatial order in landscapes is linked to the perception and epistemological issues in Chinese aesthetics.

## *Einleitung*

Die traditionelle chinesische Gelehrtenmalerei ist Gegenstand eines globalen kunstwissenschaftlichen Diskurses, in dem sich „Raum“ als Leitkategorie des Faches Kunstgeschichte etabliert hat.<sup>2</sup> Diese Stellung der Kategorie beruht auf dem Vorverständnis, dass „Raum eine unabdingbare Voraussetzung

---

1 Ich danke den folgenden Personen: Prof. Dr. Roland Altenburger, Dr. Julia Orell, Dr. Rafael Suter, Prof. Dr. Tristan Weddigen; meiner Mutter, Prof. Dr. Krasimira Loukicheva; Prof. Dr. Jörg Huber; Urs Wickli; und meinem Betreuer, Prof. Dr. Wolfgang Behr. Für allfällige verbliebene Unzulänglichkeiten zeichne nur ich selbst verantwortlich.

2 Einen exzellenten Überblick über die Herausbildung der Raumkategorie in der abendländischen Kunstgeschichte bietet Hans Jantzen: *Über den kunstgeschichtlichen Raumbegriff* ([München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1938] Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, <sup>2</sup>1962). Allerdings erfasst diese Arbeit die Entwicklung nur bis zu den 1930er Jahren. Das breite Themenspektrum raumbezogener Fragestellungen bei Jantzen umfasst die folgenden Aspekte: „Raum als Bildtiefe“ (S. 13), „Raum als Form“ (S. 19), „Raum als Stilproblem“ (S. 26) und „Raum als Symbol“ (S. 39).

der Existenz und Verwirklichung von bildender Kunst“ sei,<sup>3</sup> d. h. auf der Annahme, dass die künstlerischen Möglichkeiten für Ausdruck und Bedeutungskonstitution prinzipiell räumlicher Art seien. In einer kulturanthropologischen Perspektive werden folglich die Organisation des Bildes und dessen Komponenten als charakteristischer Ausdruck einer kulturhistorischen Situation und als Veranschaulichung bestimmter Raumwahrnehmungen gelesen.<sup>4</sup> Davon ausgehend kann das epistemologische Verhältnis zwischen Bildgestaltung einerseits und Weltvorstellungen andererseits rekonstruiert werden: Mit der Analyse von Bildern wird ein Erkenntnisanspruch in dem Sinne verbunden, dass Bilder epistemische Repräsentationen der Welt in sich bergen.

Für die Landschaftsmalerei scheint angesichts deren Genese in der abendländischen Kunst eine enge und direkte Korrelation zwischen dem bildlichen und dem natürlichen Raum besonders naheliegend;<sup>5</sup> geradezu selbstverständlich wird von einer Abbildbeziehung des Bildraums zur Umwelt ausgegangen. Die Umsetzung des in der Neuzeit vollendeten Modells des Bildraumes, das, gemäß den auf den Gesetzen der euklidischen Geometrie beruhenden Mitteln der Perspektive, auf der Bildfläche ein perspektivisches Sehen mit Tiefenwahrnehmung wiedergibt, erzeugt eine Illusion von dem „realen“ Raum.<sup>6</sup>

---

3 Siehe Wolfgang Kemp: „Raum“, in: Ulrich Pfisterer (Hrsg.): *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft* (Stuttgart, Weimar: Metzler, 2003), S. 295.

4 Diesbezüglich siehe Jantzen: *Über den kunstgeschichtlichen Raumbegriff*, S. 39f.: „Im Rahmen der Bemühungen, eine Epoche aus ihren gesamten kulturellen Äußerungen heraus als Einheit zu verstehen, war es methodisch neu, den Ausgangspunkt von der Kunstgeschichte her zu gewinnen, und zwar mit dem Ziel, [...] aus der formalen Analyse des im Kunstwerk anschaulich Gegebenen die Grundstruktur einer Zeit ablesen zu können.“

5 Die in der italienischen und nordeuropäischen Renaissancekunst ausgearbeitete Perspektivkonstruktion des Bildraums ermöglicht eine mit dem Naturraum korrespondierende Wirkung, wie in der Ausbildung des Tafelbilds als „Ausschnitt aus dem äußeren Raum“ oder als „Fenster zum Außenraum“ deutlich wird. Die europäische Landschaftsmalerei wurde auf das 17. Jahrhundert hin zu einer eigenen Bildgattung: Im barocken Landschaftsraum und in der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts wird die Auffassung vom unendlichen „grenzenlosen Raum“ am Deutlichsten veranschaulicht. Siehe Jantzen: *Über den kunstgeschichtlichen Raumbegriff*, S. 41f.

6 Für kunstwissenschaftliche Darlegungen dieses Raummodells siehe: Erwin Panofsky: *Die Perspektive als „Symbolische Form“* (Leipzig: Teubner, 1927); Martin Kemp: *The Science of Painting. Optical Themes in Western Art from Brunelleschi to Seurat* (New Haven,



Die Verabsolutierung bzw. Übertragung dieses Verständnisses des Bildraums auf andere Epochen, Regionen und Gattungen war in der Kunstgeschichte im Laufe des 20. Jahrhunderts durchschlagend, so dass es auch in solchen Ansätzen, die dieses Verständnis in mehrfacher Hinsicht als unzureichend ausweisen, oft implizit nachwirkt.<sup>7</sup>

Es stellt sich die Frage, ob der oben beschriebene klassische Raumbegriff auf die chinesische Landschaftsmalerei der Gelehrten anwendbar ist.

Während das Kunstschaffen der Gelehrten in China von diesem Raumbegriff, der zunächst von den Jesuiten in Ostasien bekannt gemacht wurde, nur

---

London: Yale University Press, 1990), besonders „Appendix I: Explanation of Linear Perspective“, S. 342f. Beim „realen“ Raum spielt das naturwissenschaftlich orientierte Konzept des absoluten und unendlichen Raums eine wichtige Rolle. Dass dieses theoretische Konstrukt als „real“ betrachtet wird, basiert auf der Annahme, dass die in der menschlichen Wahrnehmung vorgegebenen optischen Regeln der Geometrie eine Ordnung der visuellen Erscheinungen und eine „wahre“ Vorstellung von einer objektiven Entität vermitteln.

- 7 Zugleich aber zeichnet sich in den Geisteswissenschaften des 20. Jahrhunderts eine wichtige Wende hinsichtlich der Raumproblematik ab. Durch sie wird der Raum nicht mehr als etwas objektiv in der Natur und dem menschlichen Erkenntnisvermögen Gegebenes betrachtet, sondern als Form geistiger Äußerungen einer bestimmten Zeit und Epoche, also letztlich als kulturelles Konstrukt, das aus den sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen hervorgeht. Siehe Stephan Günzel (Hrsg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften* (Bielefeld: Transcript, 2007). Dementsprechend erfolgt eine Verschiebung des Fokus auf kulturelle Prozesse. In der Kunstgeschichte kennzeichnet Erwin Panofskys (1892–1968) Aufsatz zur Perspektive als symbolischer Form von 1927 im Sinne von Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* ([1923–1929]; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994) diese Wende: Eine solche Auseinandersetzung bedeutet eine gewisse Distanznahme zu den Grundlagen der klassischen Raumvorstellung und ihrer Konstruktion mittels der Perspektive, von der aus Untersuchungen anderer Modelle der Raumvorstellung und Kulturtypologien des Raumes möglich wurden. Von der ursprünglichen Einsicht in die Kulturgebundenheit von Raumvorstellungen nehmen (explizit oder implizit) unterschiedliche Ansätze in der Kunstgeschichte ihren Anfang. Es sind dies v. a. phänomenologische und semiotische Ansätze, welche die Raumbildung als Prozess der Symbolisierung bzw. Zeichenbildung betrachten. Es geht dabei um den Zusammenhang zwischen Kulturformation, menschlichen Handlungsfeldern, Wahrnehmungs- bzw. Betrachtungsweise und räumlicher Struktur der Kunstwerke. Siehe dazu Beiträge in: Gottfried Boehm (Hrsg.): *Was ist ein Bild?* (München: Fink, 1995). Soziologische Ansätze behandeln schließlich die Raumauffassung und räumlichen Strukturen als durch soziokulturelle, ökonomische, und politische Machtverhältnisse bedingt.

auf begrenzte Weise beeinflusst wurde,<sup>8</sup> bildete sich die Begrifflichkeit in der kunstgeschichtlichen Forschung überwiegend in Auseinandersetzung mit dem klassischen Raummodell heraus. Einerseits gibt es in der kunsthistorischen Forschung die Tendenz, chinesische Modelle der Raumbildung in einer Systematik einer fortschreitenden Entwicklung zu beschreiben, wobei sich die zugrunde liegenden Annahmen auf die Repräsentation des Naturraums oder auf die Überarbeitung der Malerei der alten Meister beschränken.<sup>9</sup> Andererseits erkennen die Forscher aber in der Betrachtung der konkreten Methoden für die Raumbildung keine Systematik.<sup>10</sup> Dies lässt freilich vermuten, dass man, wenn man nach dieser Systematik geforscht hat, bislang das europäische Vorbild der perspektivischen Raumkonstruktion vor Augen hatte. Eine eigenständige Systematik kann folglich nicht ausgeschlossen werden. Darüber hinaus ist eine der verbreiteten Bezeichnungen für die chinesische Variante der Perspektive – „Mehrpunktperspektive“ – ganz klar europäischen Ursprungs.<sup>11</sup> Gegenargumente gegen dieses normativ wirkende Raummodell und gegen das Abbildungspostulat können schon anhand von frühen Theore-

- 
- 8 Zur Geschichte des Kulturtransfers im Kontext der jesuitischen Mission in der Kunstgeschichte siehe Michael Sullivan: *The Meeting of Eastern and Western Art: From the Sixteenth Century to the Present Day* (London: Thames and Hudson, 1973), S. 46–89; Samuel Y. Edgerton: *The Heritage of Giotto's Geometry. Art and Science on the Eve of the Scientific Revolution* (Ithaca, London: Cornell University Press, 1991), S. 254–287; und David E. Mungello: *The Great Encounter of China and the West, 1500–1800* (Lanham, Md.: Rowman & Littlefield, 2005), S. 67–69. Die Verbreitung der westlichen Kunstmethoden in der chinesischen Malerei hat sich zunächst am Hof des Kaisers Kangxi 康熙 (reg. 1662–1722) und insbesondere unter Kaiser Qianlong 乾隆 (reg. 1735–1796) besonders ausgewirkt. Dies betraf weniger die Tradition der Gelehrtenmalerei, die sich von der Malereitradition am Hof absetzte.
- 9 Siehe James Cahill: *The Compelling Image: Nature and Style in Seventeenth-century Chinese Painting* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1982); Wen C. Fong: „Toward a Structural Analysis of Chinese Landscape Painting“, in: *Art Journal* 28.4 (1969), S. 388–397; ders.: „Pictorial Representation in Chinese Landscape Painting“, in: ders. (Hrsg.): *Images of the Mind: Selections from the Edward L. Elliott Family and John B. Elliott Collections of Chinese Calligraphy and Painting at the Art Museum, Princeton University* (Princeton: Princeton University Press, 1984).
- 10 Siehe Roger Göpper: *Vom Wesen chinesischer Malerei* (München: Prestel, 1962), S. 175–178; Fritz van Briessen: *Chinesische Maltechnik* (Köln: Verlag M. DuMont Schauberg, 1963), S. 125–178.
- 11 Siehe Liu Jichao 劉繼潮: *You guan. Zhongguo gudian huihua kongjian benti quanshi* 游觀. 中國古典繪畫空間本體詮釋 (Beijing: Sanlian shudian, 2011), S. 23–30.

tisierungen der chinesischen Landschaftsmalerei festgestellt werden.<sup>12</sup> Denn bereits in diesen wurde das Problem bildlicher Nachahmung der Umwelt (d. h. deren visueller Erscheinung) reflektiert und die Abbildungsfunktion wurde darin bestritten oder gar negiert.<sup>13</sup> In dieser Richtung entwickelte sich das chinesische Denken in der Gelehrtenmalerei (*wenren hua* 文人畫) später weiter.<sup>14</sup>

In der chinesischen Gelehrtenmalerei wurden im Laufe der Geschichte äußerst komplexe Methoden der Raumbildung ausgearbeitet und umgesetzt. Die Thematisierung der räumlichen Organisation des Bildes findet zum ersten Mal in der fünften Regel der Malerei in Xie Hes 謝赫 (c.479–502) Werk *Guhua pin lu* 古畫品錄 (*Kategorisierte Aufzeichnungen zur alten Malerei*) statt: „Die fünfte [Regel] ist: Positionen ausrichten“ (五經營位置是也).<sup>15</sup> Die kunsttheoretischen Erörterungen zu einzelnen Begriffen für Bildstrukturierung – „Positionen“ (*weizhi* 位置), „einrichten/ordnen“ (*jing ying* 經營), „anordnen“ (*buju* 佈局), „Komposition“ (*zhangfa* 章法) und „Struktur“ (*jiegou* 結構) – bilden den Kern der Methodenlehre vom Bildraum. Daneben gibt es zahlreiche Bildbeschreibungen bzw. Beschreibungen der räumlich bestimmbaren Wirkung des Bildes sowie auch andere Ausführungen, welche den Raum entweder in abstrakter Weise thematisieren oder

---

12 Gleichzeitig schlagen einzelne chinesische Kunsthistoriker ein anderes Verständnis des Bildraumes vor und orientieren sich dabei an chinesischen Primärquellen. Siehe Zong Baihua 宗白華: *Meixue sanbu* 美學散步 (Shanghai: Shanghai renmin chubanshe, 1982), S. 90; ders.: *Yijing* 藝境 (Beijing: Beijing daxue chubanshe, 1987), S. 86–92; Liu Jichao: *You guan*, S. 4–16, 71–147.

13 Siehe dazu die grundlegenden Werke zur Malereitheorie aus der Zeit der Sechs Dynastien (222–589): Zong Bing 宗炳 (375–443): „Hua shanshui xu“ 畫山水序, in: Yu Jianhua 俞劍華 (Hrsg.): *Zhongguo gudai hualun leibian* 中國古代畫論類編 (2 Bde., Beijing: Renmin meishu chubanshe, 1998), Bd. 1, S. 583f.; Wang Wei 王微 (415–443): „Xu hua“ 敍畫, in: Yu Jianhua: *Zhongguo gudai hualun leibian*, Bd. 1, S. 585. Für Übersetzung und Interpretation dieser Werke siehe z. B. Mathias Obert: *Welt als Bild. Die theoretische Grundlegung der chinesischen Berg-Wasser-Malerei zwischen dem 5. und dem 12. Jahrhundert* (Freiburg, München: Karl Alber, 2007).

14 In der Theorie und Praxis der Gelehrtenmalerei wird die Naturnachahmung prinzipiell abgelehnt. Dies wird auch in der kunsthistorischen Literatur immer wieder betont. Siehe z. B. Susan Bush: *The Chinese Literati on Painting: Su Shih (1037–1101) to Tung Ch'i-ch'ang (1555–1636)* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1971).

15 Siehe Xie He: „Guhua pin lu“, in: Yu Jianhua: *Zhongguo gudai hualun leibian*, Bd. 1, S. 355.

aber ganz konkret „verorten“ (z. B. Bildinschriften mit direkten Ortsbezügen, Anweisungen zur Bestimmung der Relationen von Objekten usw.).

Während in der neueren chinesischen Kunstgeschichte die Anwendung des modernen Begriffs „Raum“ (*kongjian* 空間) in Bezug auf die Struktur der Landschaftsmalerei“ (*shanshui hua de kongjian jiegou* 山水畫的空間結構) ziemlich einfach nachweisbar ist,<sup>16</sup> erfordert die genuin chinesische Methodenlehre der Raumbildung erst eine Studie zu den Grundmöglichkeiten der Raumgenese in der Kunst, wobei sowohl die technisch-gestalterische Ebene in den Blick genommen werden muss, als auch eine begrifflich fundierte Verbindung zu emischen Raumvorstellungen und deren philosophischen und erkenntnistheoretischen Implikationen hergestellt werden soll. Die Hauptschwierigkeit besteht hierbei darin, dass die chinesische Methodenlehre nicht auf einen klar umrissenen Raumbegriff gegründet ist. Die Überlegungen bezüglich der räumlichen Struktur der Bilder, die eine genuin chinesische Raumanschauung zum Ausdruck brachten, sind in diesen Abhandlungen keinem einheitlichen Oberbegriff untergeordnet,<sup>17</sup> ja sie werden oft nicht einmal unter ein und derselben Kategorie thematisiert.<sup>18</sup>

16 Siehe Liu Jichao: *Youguan*, S. 9–14.

17 Dies hat eine Entsprechung darin, dass der Raumbegriff auch in der westlichen Kunsttheorie spät auftrat: „[...] doch wird entgegen der späteren kunsthistorischen Rede vom perspektivisch dargestellten Raum in der Perspektivtheorie vom 15. bis ins 18. Jh. hinein nur vom ‚Ort‘ (*locus*) gesprochen.“ Siehe Walter Kambartel: „Raum in der Kunsttheorie“, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (Basel: Schwab & Co AG, 1971–2007), Bd. 8, S. 108.

18 Verschiedene historische Verfahren zur Raumordnung werden unter dem Kapitel „Methoden der Komposition“ („Buju fa“ 佈局法) zum ersten Mal erst am Anfang des 20. Jahrhunderts zusammengeführt. Siehe: Yu Shaosong 余紹宋 (Hrsg.): *Huafa yaolu* 畫法要錄 (4 Bde., Shanghai: Zhonghua shuju, 1930), Bd. 2, j. 4:1-20. Nur in äußerst seltenen Fällen gibt es in den älteren klassischen kunsttheoretischen Abhandlungen eigene Kapitel zu Themen, die wir im Sinne von „Raumbildung“ oder „Komposition“ verstehen und übersetzen würden. Meinen Recherchen zufolge gab es im 17. Jahrhundert folgende Kapitelüberschriften mit unmittelbarem Raumbezug: „Positionen“ (*weizhi* 位置) in Shen Hao 沈顥 (1586–1661): *Hua chen* 畫塵; sowie „Positionen von Himmel und Erde“ (*tiandi weizhi* 天地位置) in Wang Gai 王槩 (1616–c.1695): *Xuehua qianshuo* 學畫淺說. Dabei kommen im kunsttheoretischen Korpus öfters Rubriken zu einzelnen raumbezogenen Themen, etwa „Drachenadern“ (*longmai* 龍脈), „Gast und Gastgeber“ (*binzhu* 賓主), „Wirkungsverlauf“ (*li* 理), „dynamische Konfiguration“ (*shi* 勢) oder „äußerliche Form“ (*xing* 形) vor. Entsprechend wurden sie in der Forschung je einzeln untersucht und übersetzt. Siehe z. B. Mae Anna Quan Pang: *Wang Yüan-ch'i (1642–1715) and Formal Construction in Chinese Landscape* (Ph.D. diss., University of California, Berkeley,

Eine historisch-systematische Betrachtung der Ausbildung des emischen Raumbegriffs bzw. der Raumbegriffe steht noch aus. Eine systematische Geschichte müsste damit ansetzen, dass zunächst die Kriterien erörtert werden, anhand welcher die raumbezogenen Themen in den kunsttheoretischen Abhandlungen thematisiert und klassifiziert werden können; daraufhin müssen die in den älteren Texten verstreuten traditionellen Bezeichnungen für raumbezogene Themen identifiziert und gesammelt werden. Die Notwendigkeit, die gesamte raumbezogene Fragestellung im Rahmen eines Systems zu betrachten, ergibt sich daraus, dass räumliche Bezüge unvermeidbar sind, jedoch unklar bleiben, wenn sie unsystematisch angewandt werden, vor allem da ihre jeweiligen Entsprechungen im und Differenzen zum europäischen System herausgearbeitet werden müssen. Aus pragmatischen Gründen der Bildbeschreibung und Übersetzbarkeit wäre also eine aus einer systematischen Betrachtung des Bildraumes gewonnene terminologische Eindeutigkeit wichtig.

Statt aber eine solche Gesamtschau zu wagen, wird im Folgenden eine bestimmte Epoche bzw. ein Epochenübergang als Fallbeispiel näher untersucht. Die Beobachtung auffälliger Verschiebungen in der chinesischen Gelehrtenmalerei und die theoretischen Auseinandersetzungen mit der Bildordnung lassen die Periode von Wanli 萬曆 (reg. 1572–1620) bis Kangxi 康熙 (reg. 1662–1722) als besonders relevant für die Frage nach dem Bildraumbegriff in der chinesischen Malerei hervortreten. Merkmale der malerischen Tradition zu dieser Zeit sind: die Verwurzelung im Gedankensystem der späten Ming-Zeit; der nur äußerst punktuelle Einfluss europäischer Bildmethoden; sowie ein noch kaum erkennbarer Paradigmenwechsel,<sup>19</sup> der sich erst später auch in der Gelehrtenkunst ausgewirkt hat. Insbesondere wird hier die Kunsttheorie in der letzten Phase der Ming-Dynastie betrachtet, vor allem anhand von Dong Qichang 董其昌 (1555–1636) und Li Rihua 李日華 (1565–1635), die für die künstlerische Praxis des ganzen 17. Jahrhunderts von primärer Bedeutung ist. Einige Beispiele aus der späteren Generation der Gelehrtenmaler, insbesondere aus dem theoretischen Nachlass

---

1976), S. 183–193; Marc Nürnberger: *Aufgezeichnete Worte des Mönchs Bittermelone zur Malerei* (Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 2009), S. 248–256.

19 Siehe dazu Benjamin A. Elman: *From Philosophy to Philology. Intellectual and Social Aspects of Change in Late Imperial China* (Cambridge, London: Harvard University Press, 1984).

und dem Kunstschaffen derjenigen Gelehrten, die zum Kreis der sogenannten Ming-Loyalisten (*yimin* 遺民) gehörten<sup>20</sup>, werden ebenfalls in Betracht gezogen.

Vorläufig lassen sich diese Verschiebungen wie folgt zusammenfassen: Es zeigen sich in der Gelehrtenmalerei eine zunehmende Tendenz zur Neubearbeitung formaler Bildstrukturen und, damit einhergehend, eine fortschreitende Emanzipation und Autonomisierung des Bildzeichens von seiner Abbildfunktion.<sup>21</sup> Diese bildimmanenten Verschiebungen zeugen von einer äußersten Schärfe der Wahrnehmung und mögen zuweilen sogar den Eindruck von „Experimenten“ erwecken. Dass über den Status des Bildes und seiner Strukturierungsmethoden intensiv nachgedacht wurde, zeigt die stark steigende Zahl von theoretischen Abhandlungen zu dieser Zeit, wobei neben den geschichtlichen Exkursen (*huashi* 畫史), den Kategorieneinteilungen und Bildbeschreibungen in Katalogen und den Notizen zu Malern und Bildern (*huapin* 畫品, *huapu* 畫譜, *hualu* 畫錄) sowie der kritischen Literatur über Malerei (*huaping* 畫評) auch den Methoden der Bildgestaltung (*huafa* 畫法) ein größerer Platz eingeräumt wurde. In den Texten der untersuchten Zeitperiode sind diese methodischen Bezüge am häufigsten folgenden Kategorien untergeordnet: „Anordnung“ (*biju*), „Positionen“ (*weizhi*) und „Positionen anordnen“ (*bu zhi* 佈置). Der moderne Forscher Ju-Hsi Chou 周汝式 zeigt an Hand von Beispielen, dass die fünfte Regel der Malerei von Xie

20 Zum Begriff und den zugehörigen Personen im Kunstbereich siehe Ling Lizhong 凌利中: „Shi qiong jie nai jian, yi yi chui danqing“ 時窮節乃見, 一一垂丹青, in: *Haosu shenxin. Shanghai bowuguan zhencang Mingmo Qingchu yimin jinshi shuhua* 豪素深心. 上海博物館珍藏明末清初遺民金石書畫 (3 Bde., Macao: Macao Museum of Art, 2009), Bd. 3, S. 4–13; Jonathan Hay: „Posttraumatic Art: Painting by Remnant Subjects of the Ming“, in: Peter C. Sturman, Susan S. Tai (Hrsg.): *The Artful Recluse: Painting, Poetry and Politics in 17th Century China* (München: Delmonico Books / Prestel; Santa Barbara, Calif.: Santa Barbara Museum of Art, 2012), S. 76–93.

21 Die Forschung zu diesem Kunstschaffen erkennt in der Entstehung der spezifischen „malerischen Sprache“ bzw. des neuen Darstellungsparadigmas die wesentlichen Merkmale der Kunstpraxis im 17. Jahrhundert. Siehe z. B. John Hay: „Subject, Nature, and Representation in Early 17<sup>th</sup> Century China“, in: Wai-kam Ho (Hrsg.): *Proceedings of the Tung Ch'i-ch'ang International Symposium* (Kansas City: Nelson-Atkins Museum of Art, 1991); Xu Jianrong 徐建融: *Cong gudian dao xiandai. Zhongguo huaxue wenxian jiangyi* 從古典到現代: 中國畫學文獻講義 (Shanghai: Shanghai shudian chubanshe, 2008), S. 143f.; Shan Guolin 單國霖: „Dong Qichang yu Songjiang huapai“ 董其昌與松江畫派, in: Chan Hou Seng 陳浩星 (Hrsg.): *Nanzong beidou: Shuhua xueshu yantaohui lunwen ji* 南宗北斗: 書畫學術研討會論文集 (Macao: Macao Museum of Art, 2008), S. 16–31.

He, die die Bildordnung betrifft, ins Zentrum der Auseinandersetzungen in der Kunsttheorie des 17. und 18. Jahrhunderts gerückt wurde.<sup>22</sup>

Durch diese intensive praktische Ausarbeitung und die theoretische Durchdringung der Bildgestaltung erhebt die Malerei bzw. erheben deren Protagonisten einen deutlich formulierten Erkenntnisanspruch: Die Konstituierung malerischer Strukturen wird sogar mit einer kosmologisch-ontologischen Weltgründung gleichgesetzt.<sup>23</sup> Wenn nun die bildräumlichen Beziehungen nicht mehr auf die räumlichen Verhältnisse des natürlichen Raums oder auf die Ordnung des nur visuell Erscheinenden zurückgeführt werden können, stellt sich die Frage, von welchen anderen symbolischen Ordnungen sie abhängig sind. Die Frage richtet sich also auf die Referenzen der Bildraumgestaltung und deren Funktionen: Was wird überhaupt dargestellt? Wie können diese Existenzformen bzw. deren Relationen bezeichnet werden? Welche ontologischen und erkenntnistheoretischen Implikationen hat diese Raumdarstellung? Schließlich: Wie realisieren sich die Sinnbildungsprozesse in der Bildstruktur.

### *Beispiele zur Raumbildung in kunsttheoretischen Abhandlungen des 17. Jahrhunderts*

Soll das chinesische Bildmaterial auf die Problematik des Raums hin untersucht werden, dann muss man sich zunächst von den Beschränkungen des oben beschriebenen gängigen (klassischen) Raumbegriffs sowie vom traditionellen Standpunkt hinsichtlich der Funktion einer Landschaftsdarstellung als Repräsentation des natürlichen Raums lösen. Belege aus der chinesischen Kunsttheorie des 17. Jahrhunderts bzw. sprachliche Kategorien, Bezeich-

---

22 „There was the emphasis on the fifth law of Xie He, namely, *jing ying wei zhi* (‘managing and positioning’), or simply *wei zhi*.“ Siehe Ju-Hsi Chou: „Painting Theory in Eighteenth-Century China“, in: Willard J. Peterson, Andrew H. Plaks, Yü Ying-shih (Hrsg.): *The Power of Culture. Studies in Chinese Cultural History* (Hong Kong: The Chinese University Press, 1994), S. 321–343, hier S. 330, Anm. 29.

23 Z. B. bei Shitao 石濤 (Shi Daoji 釋道濟, 1642–1707): „Kugua heshang hua yulu “ 苦瓜和尚畫語錄, in: Huang Binhong 黃賓虹, Deng Shi 鄧實 (Hrsg.): *Meishu congshu* 美術叢書 (6 Bde., Shanghai: Shenzhou guoguang she, 1928), Bd. 1; Dong Qichang: „Hua zhi“ 畫旨, in: *Rongtai ji* 容臺集 (4 Bde., Taipei: Guoli zhongyang tushuguan, 1968), Bd. 4, S. 2090, 2098f.

nungen und Klassifikationsmöglichkeiten für die räumliche Ordnung ermöglichen eine erweiterte Konturierung des Systems vom Bildraum in der chinesischen Landschaftsmalerei.

Bei der Beschreibung der Bildkonzeption (im Sinne von Strukturierungsprinzipien und „Anordnung“) in der Kunsttheorie der späten Ming- und frühen Qing-Zeit geht es auf merkwürdige Weise oft nicht alleine um die Anordnung bzw. um eine „Bestimmung von Positionen“ (*ding weizhi*) der malarischen Elemente auf der Bildfläche, sondern vielmehr darum, dass die mentale Gestalt noch vor der eigentlichen Ausführung, d. h. vor der „Verwendung von Pinsel und Tusche“ (*yong bi yong mo* 用筆用墨), in ihrer Struktur bereits feststeht. So schreibt der Ming-zeitliche Gelehrte, Maler und Kunstkritiker Li Rihua:

In den meisten Regeln der Malerei gilt die Anordnung der Sinngestalten als das Vordringlichste.

大都畫法以布置意象爲第一。<sup>24</sup>

Noch ausdrücklicher führt ein Maler und Theoretiker der Qing-Zeit, Fang Xun 方薰 (1736–1799), die Vollkommenheit der Malerei der alten Meister auf folgendes Prinzip zurück:

In der Brust zunächst die Anordnung der Ideen vollenden.

胸中先成意法布置。<sup>25</sup>

Oder, an einer anderen Stelle:

Beim Malen lege man zunächst die Idee fest, um die Positionen (die Bildordnung) zu bestimmen. Ist die Idee seltsam, wird dementsprechend auch [die Bildordnung] seltsam; wenn [die Idee] hoch ist, dann wird auch [die Bildordnung] hoch; wenn [die Idee] fern ist, dann wird auch [die Bildordnung] fern; wenn [die Idee] tief ist, dann ist [die Bildordnung] tief; wenn [die Idee] alt ist, dann ist [die Bildordnung] alt; wenn [die Idee] neutral ist, dann ist [die Bildordnung] neutral; wenn [die Idee] vulgär ist, dann ist [die Bildordnung] vulgär.

作畫必先立意以定位置，意奇則奇，意高則高，意遠則遠，意深則深，意古則古，庸則庸，俗則俗矣。<sup>26</sup>

24 Li Rihua: „Zhu lan hua nei“ 竹癩畫癩, in: Yu Shaosong (Hrsg.): *Huafa yaolu*, 4:8.

25 Fang Xun: „Shan jing ju hualun“ 山靜居畫論, in: Yu Anlan 于安瀾 (Hrsg.): *Hualun congkan* 畫論叢刊 (Beijing: Renmin meishu chubanshe, 1962), Bd. 2, S. 436.



Bemerkenswert an diesem Zitat ist zum einen, dass die Bestimmung der Bildordnung den geistigen Aspekten der Idee (*yi* 意) folgt und zugleich die Wirkung des Bildes gewissermaßen vor-verwirklicht. Zum anderen wirkt die Vermischung der Termini für physisch-räumliche Qualitäten („hoch“, *gao* 高; „fern“, *yuan* 遠; „tief“, *shen* 深)<sup>27</sup> mit Bezeichnungen für andere Attribute („alt“, *gu* 古; „gewöhnlich“, *yong* 庸; „vulgär“, *su* 俗) merkwürdig. Diese Verbindung von physisch-räumlichen Parametern und geistigen Aspekten in der Idee – und folglich in der Struktur des Bildes – zeigt eine Abhängigkeit der räumlich bestimmbaren und manifestierten Parameter einer Gestalt von „inneren“ Bildern. Mit anderen Worten: Die Leistungen des Bewusstseins sind für die gestalterischen Aspekte konstitutiv.

Wie prägen sich dann aber die Aspekte der Außenwelt in der Bildgestaltung aus? Dies lässt sich etwas detaillierter an den Ausführungen von Wang Yuanqi 王原祁 (1642–1717), eines bedeutenden Malers der frühen Qing-Zeit, zeigen:

„Die Idee geht dem Pinsel voraus“<sup>28</sup> ist eine prinzipielle Anweisung in der Malerei. Wenn man beim Malen den Pinsel ansetzt, ist es notwendig, ungezwungen und gelassen zu sein, sich vom Vulgären und Alltäglichen zu reinigen, der seidenen Malfläche gegenüber den Geist zu konzentrieren und das Atmen zu beruhigen; zu schauen, was oben und was unten ist; zu beobachten, was links und rechts ist, was innerhalb und außerhalb der Malfläche, und was auf ankommenden und wegführenden Wegen. Erst wenn „sich in der Brust der Bambus vollendet hat“, befeuchte man das Pinselhaar und tauche es in die Tusche. Zunächst bestimme man die grundlegende dynamische Konfiguration, daraufhin gliedere man nach Intervallen und Rahmen, dann verteile man lockere und dichte [Orte], dann separiere man gesättigte und blasse [Orte]. Man gestalte um, klopfe und schlage, bis es im Osten tönt und im Westen widerhallt. Ganz natürlich erreicht das Wasser den Graben und formt ihn dergestalt; alles wird natürlich vollendet und zweifellos zur äußersten Lebhaftigkeit gebracht.

---

26 Ebd., S. 438.

27 Hier wird offensichtlich Bezug auf die Theorie der „Drei Fernen“ (*san yuan* 三遠) des Song-zeitlichen Malers Guo Xi 郭熙 (c.1020–c.1090) genommen, die jeweils unterschiedliche Charaktere für die drei Kompositionsmuster (*gaoyuan* 高遠, *shenyuan* 深遠, *pingyuan* 平遠) der Landschaft vorschreibt. Siehe Guo Xi: „Linqan gaozhi“, in: Yu Jianhua: *Zhongguo gudai hualun leibian*, Bd. 1, S. 639; für Übersetzung und Interpretation siehe Obert: *Welt als Bild*, S. 334, 520f. Ich danke Dr. Julia Orell für diesen Hinweis.

28 Siehe Wang Wei 王維 (699–759): „Shanshui lun“ 山水論, in: Yu Jianhua (Hrsg.): *Zhongguo gudai hualun leibian*, Bd. 1, S. 596.

意在筆先為畫中要訣。作畫於搦管時，須要閒恬適掃盡俗腸，默對素幅凝神靜氣，看高下審左右幅內幅外來路去路。胸有成竹然後濡毫吮墨，先定氣勢，次分間架，次布疏密，次別濃淡，轉換敲擊，東呼西應。自然水到渠成，天然湊拍，其為淋漓盡致無疑矣。<sup>29</sup>

Hier wird einerseits eine Auffassung der Verhältnisse der natürlichen Geometrie (z. B. oben-unten, links-rechts) deutlich, andererseits betont Wang, wie diese Raumordnungsprinzipien im Vorbereitungsvorgang „internalisiert“ werden. Bemerkenswert sind in diesem Zitat die Bedingungen und die Sequenz des Schaffens: Der Maler begibt sich in einen Zustand der Ruhe, frei von Hindernissen, und der Welt gegenüber in einen Zustand voller Aufmerksamkeit. Er beginnt sodann in schnellen, kräftigen Zügen mit der grundlegenden Gliederung des Bildes und entwickelt die Arbeit an der Komposition gemäß binärer Schemata weiter.

Immer öfter trifft man in den Kunstabhandlungen dieser Periode auf die These, dass einem Bild eine einfache Struktur zu Grunde liege, ob es sich nun um eine komplizierte Komposition handele oder ob nur wenige Objekte dargestellt seien. Diese einfache Grundstruktur basiert auf den Begriffspaaren wie „Öffnung und Schließung“ (*kai-he* 開合), „Trennung und Verbindung“ (*fen-he* 分合), „sich erheben und bücken“ (*qi-fu* 起伏), „Leere und Fülle“ (*xu-shi* 虛實) usw. Diese organisieren das Bild als ganzes wie ein Raster und bringen seine Wirkung und rhythmisierte Entwicklung hervor.<sup>30</sup> Es muss hierbei unterstrichen werden, dass diese Regeln der Bildstrukturierung sowohl vom Inhalt als auch von ikonischer Ähnlichkeit abstrahierte Kategorien sind und somit eine Beziehung kennzeichnen, die nicht auf einer Identität der Erscheinung mit der Außenwelt beruht, sondern gewisse Schemata in die räumliche Ordnung des Bildes umsetzt. In diesen Schemata er-

29 Wang Yuanqi: „Yuchuang manbi“ 兩窗漫筆, in: Huang Binhong, Deng Shi (Hrsg.): *Meishu congshu*, Bd. 1, 1:1a.

30 Bei Dong Qichang heißt es z. B.: „Wenn die Alten ein großes Bild malten, waren es nur drei, vier große Trennungen und Verbindungen, mittels derer sie die Komposition vollendeten. Obwohl dort viele Orte im Detail dargestellt wurden, galt es zumal als das Wichtigste, die dynamische Konfiguration (*shi*) zu erfassen.“ (古人運大幅，只三四大分合，所以成章，雖其中細碎處多，要以取勢為主。) Siehe Dong Qichang: „Hua zhi“, S. 2106. Ähnlich auch Dong Qichang: „Huanchan shi suibi“ 畫禪室隨筆, in: *Peiwen zhai shuhua pu*, 16:5b; Wang Yuanqi: „Yuchuang“, 2:1b.

kennt man eine strukturelle Ähnlichkeit mit grundlegenden Prinzipien der chinesischen Kosmologie.<sup>31</sup>

### *Der Aufbau eines Landschaftsbildes*

Die Zurückführung der malerischen Kompositionsregeln auf abstrakte Prinzipien erklärt jedoch noch nicht, wie sich konkrete Landschaftsräumlichkeiten in den Bildern konstituieren und wie sich die Sinnbildungsprozesse in der Betrachtung solcher stark konzeptualisierten Darstellungen realisieren. Warum handelt es sich immer noch um Landschaftsdarstellungen und nicht z. B. um abstrakte Diagramme? Ein grundlegendes Modell der Landschaftsräumlichkeit mit Bezug auf die jeweiligen Raumerfahrung lässt sich mit einem detaillierten Blick auf die folgende Passage aus *Zitao xuan zazhui* 紫桃軒雜綴 (*Miszellen aus dem Studio des Purpurnen Pfirsichbaums*) von Li Rihua entwerfen:

Im Allgemeinen verfügen Bilder über drei Ebenen. Die erste ist diejenige, die der Körper einnimmt. Der Ort, an welchem man ihn positioniert, sollte nicht eng und gedrängt, sondern weit ausgedehnt sein, zum Beispiel wenn am Ufer oder unter Bäumen von einem Ort aus mehrere Anblicke zu beobachten sind. Die zweite [Ebene] ist diejenige, welche das Auge fokussiert: Es mag eine seltsame, schöne Gegend sein, es mag eine vage Ferne sein, also zum Beispiel wenn an einem Ort ein Quell hinunterströmt und Wolken aufsteigen, oder wenn Segel davonziehen und Vögel wegfliegen. Die dritte [Ebene] ist diejenige, zu welcher

---

31 Darin zeigt sich wohl eine Tendenz in den kunsttheoretischen Abhandlungen dieser Periode: Hinsichtlich der Strukturierungsprinzipien des Bildes verwenden die Theoretiker seltener als zuvor solche Formulierungen, welche auf die Übertragung von Körperschemata oder die Merkmale sozialer Ordnung verweisen; vielmehr ist von solchen abstrakten Raumkonstrukten die Rede, die sich auf kosmologische Prinzipien zurückführen lassen, wenn es z. B. heißt: „Kalligraphie und Malerei haben die gleiche Wurzel wie die Schöpfung; sie sind an Yin und an Yang gleichermaßen beteiligt.“ (書畫與造化同根, 陰陽同候。) Siehe Zhou Erxue 周二學: „Yi jiao bian“ 一角編, in: *Huafa yaolu*, 4:9b. Ähnliche Äußerungen finden sich bei Da Chongguang 笈重光 (1623–1692): „Hua quan“ 畫筌, in: *Meishu congshu*, Bd. 1, 1:4a-b; Wang Li 王翬 (1662–1750): „Dongzhuang lunhua“ 東莊論畫, in: *Meishu congshu*, Bd. 1, 2:2b. Da diese Raumkonstrukte methodisch in der Malerei umgesetzt werden, ist es korrekt, diese Formulierungen nicht lediglich als formale rhetorische Figuren zu verstehen. Siehe auch Chou: „Painting Theory“, S. 329: „there was a universal acceptance in the seventeenth as well as eighteenth century of yin-yang polarity as key to foundation of both Nature and Art.“

der Gedanke schweift, also z. B. wenn die Bahnen der Sinnesverfassung ununterbrochen bleiben, selbst wenn die Kraft der Augen erschöpft ist. Es gibt allerdings Stellen [auf dem Bild], welche man [ungestaltet] belässt, etwa beim Malen eines Baumes oder eines Felsens, wenn man die allgemeine Gestalt anhand von skizzenhaften Punkten und Tuscheflecken erfassen muss. Beim Malen einer längeren Szene<sup>32</sup> wird es zwangsläufig vorkommen, dass etwas zwar durch die inneren Sinne nicht aber vom Pinsel erfasst werden kann. Dies sind Stellen, die von der Kraft des Geistes durchdrungen werden. Das Gegebene und das Nicht-Gegebene sind mit Absicht ausgelassen, wohl weil es unmöglich wäre, sie nicht auszulassen. Wenn in der Schule der Dharma-Erscheinungen<sup>33</sup> von „Phänomenen der äußersten Ferne“ und „Phänomenen des äußersten Geringsten“<sup>34</sup> die Rede ist, so ist es dies, das gemeint ist.

凡畫有三次第，一曰身之所容，凡置身處非邃密，即曠朗，水邊林下，多景所湊處是也。二曰目之所矚也，或奇勝，或渺迷，泉落雲生，帆移鳥去是也。三曰意之所遊，目力雖窮而情脈不斷是也。然有所忽處，如寫一樹一石，必有草草點染，取態處。寫長景必有意到筆不到，為神氣所吞處，是非有心于忽，蓋不得不忽也。其於佛法相宗所云極迴色極略色之謂也。<sup>35</sup>

- 
- 32 *Changjing* 長景 als Bezeichnung für eine Querrolle (*changjuan* 長卷) ist ungewöhnlich. Möglicherweise handelt es sich einfach um eine ausgedehnte Szenerie ohne jeden Verweis auf das horizontale (oder vertikale) Format.
- 33 Die Faxiang-Schule 法相宗, auch bekannt als Weishi-Schule 唯識宗 („Schule des Nur-Bewusstseins“ oder „Schule der Nur-Vorstellungen“); siehe: Wolfgang Bauer (hrsg. v. Hans van Ess): *Geschichte der chinesischen Philosophie* (München: C. H. Beck, 2009 [2001]) S. 204f. Sie ist eine bedeutende Schule des chinesischen Buddhismus, die der indischen Yogachara-Schulrichtung entstammt und sich in China besonders durch die Lehren Xuanzangs 玄奘 (c.600–664) und seines Schülers Kuiji 窺基 (632–682) etabliert hat. „Der zentrale Gedanke der Faxiang-Schule ist [...], dass die äußere Welt nur das Produkt unseres Bewusstseins ist und keine ‚Wirklichkeit‘ besitzt.“ Siehe Franz-Karl Ehrhard, Ingrid Fischer-Schreiber: *Lexikon des Buddhismus* (München, Wien: Otto Wilhelm Barth, 1992), S. 95. Die Abhandlungen der Gelehrtenmaler der späten Ming-Zeit zeigen deutlich, dass sie sich mit den Lehren der Faxiang-Schule beschäftigten. Siehe Dong Qichang: „Chanyue“ 禪悅, in: *Rongtai ji*, Bd. 4, S. 1786f. [3:6])
- 34 „Phänomene der äußersten Ferne“ (*ji jiong se* 極迴色) und „Phänomene des äußersten Geringsten“ (*ji lie se* 極略色) sind in der Faxiang-Schule Bezeichnungen für kleinste Partikel von Substanzen wie Licht, Lichtfarben, Himmelslicht, atmosphärische Farben, verdichtete Substanzen und Dinge. Das Verständnis beider Arten von Phänomenen konstituiert sich durch die Aktivität des Bewusstseins. Es handelt sich also um ein mentales Konzept der feinsten Schicht des Materiellen. Siehe Ci Yi 慈怡 (Hrsg.): *Foguang da cidian* 佛光大詞典 (8 Bde., Taipei: Foguang chubanshe, 1988), Bd. 6, S. 5478.
- 35 Li Rihua: *Liuyan zhai biji. Zitao xuan zazhui* 六硯齋筆記。紫桃軒雜綴 (Nanjing: Fenghuang chubanshe, 2010), S. 287.

In diesem Zitat sowie im weiteren Kontext werden keine deutlichen Hinweise darauf gegeben, ob die Textstelle sich auf das Malen an sich beziehe. Wäre dies der Fall, würde das Zitat drei objektiv in der räumlichen Struktur des Bildes vorhandene und voneinander abgrenzbare „Segmente“<sup>36</sup> beschreiben. Das Zitat könnte aber auch auf die Bildbetrachtung Bezug nehmen, wobei sich in diesem Fall die drei Ebenen der Räumlichkeit erst durch die Wahrnehmungsaktivitäten des Betrachters erschließen.<sup>37</sup> Es lohnt sich daher, näher zu betrachten, welche Beschaffenheit die jeweiligen Räumlichkeitstypen (Ebenen) haben und welche Standards von Raumwahrnehmung vorausgesetzt werden.

In der ersten Ebene lässt sich das bekannte malerische Motiv des in der Natur meditierenden Gelehrten erkennen. Der Ort, an dem sich der Gelehrte befindet, bzw. an den sich der Betrachter versetzt – und zwar „körperlich“: „der Ort, den der Körper einnimmt“ (*shen zhi suo rong* 身之所容)<sup>38</sup> – ist zugleich der Punkt der Wahrnehmung, „von wo aus mehrere Anblicke zu beobachten sind“ (wörtl.: „an dem mehrere Anblicke zusammenkommen“ [*duo jing cou* 多景凑]).<sup>39</sup>

---

36 Dagegen spricht die Verwendung anderer Worte für verschiedene Segmente eines Bildes in Li Rihuas Texten: „Schicht“ (*ceng* 層) oder „Abschnitt“ (*duan* 段). In dieser dreifachen Struktur ist jedoch eine standardisierte Gliederung der Landschaftskomposition in Vorder-, Mittel- und Hintergrund erkennbar. Siehe Shitao: „Kugua heshang hua yulu“, 1:1b. Allerdings erwähnt hier Shitao ein solches Standardmuster eher im kritischen Sinne. Bei Li Rihua wird dieses Muster überarbeitet und offensichtlich mit neuem Inhalt gefüllt.

37 Ein Argument dafür wären die Verben „aufnehmen“ (*rong* 容), „fokussieren“ (*zhu* 矚) sowie „reisen, umherschweifen“ (*you* 遊), die offensichtlich auf das Subjekt des Betrachtens bezogen sind, d. h. auf denjenigen, der die Szene auf bestimmte Weise wahrnimmt.

38 Diese körperliche Metaphorik lässt sich auch in der Fortsetzung des Satzes ausmachen, wo die Beschaffenheit des Raumes beschrieben wird: Der Ort soll genügend Platz bieten, um der Befindlichkeit des ganzen Menschen eine angemessene Umgebung zu bieten. Daraus kann man folgern, dass der menschliche Körper mit seiner unmittelbaren Leibhaftigkeit und Ausrichtung die Darstellungsweise der Szene dominiert.

39 Das „Zusammenkommen“ (*cou* 凑) markiert den Bezug auf den Standort des Beobachters. Man kann es sich, besonders wenn man die Verknüpfung von *jing* 景 („Anblick“, „Außersichsein“) mit *guang* 光 („Licht“) berücksichtigt (Licht als Bedingung dafür, dass Objekte visuell sichtbar werden), so vorstellen, als wären es die Lichtausstrahlungen, die von den Objekten zum Zentrum der Wahrnehmung kommen. Interessant ist hier die

Für die zweite Ebene ist das Wort „fokussieren“ (*zhu* 矚) entscheidend,<sup>40</sup> insofern es einen signifikanten Unterschied zum Wahrnehmungsmodus der ersten Ebene kennzeichnet: Thematisiert werden hier der Raum des Sehens und die optisch – in der vagen Ferne – wahrgenommenen Motive<sup>41</sup> im Gegensatz zu den nahezu taktil erfassbaren, gleichsam berührbaren Gegenständen der ersten Ebene. Interessanterweise müssen diese Motive so gestaltet sein, dass sie den Blick anziehen und von ihm erfasst werden, d. h., sie müssen einen „reizvollen Aspekt“ (*qisheng* 奇勝) enthalten. Zudem ist noch zu bemerken, dass die genannten Motive (nämlich die gesehenen Objekte: ein Quell, Wolken, ein Segel, Vögel) als sich in die Ferne bewegende aufgefasst werden: Sie befinden sich also in körperlich unerreichbarer Ferne. Von hier erfolgt der Übergang zur dritten Ebene, ein Sprung über die Grenze des Sichtbaren in ein Gebiet, in dem die Phänomene nicht gegenständlich repräsentiert und also „vom Pinsel nicht erfasst“ (*bi bu dao* 筆不到) und auch nicht sinnhaft wahrgenommen werden können („die Kraft der Augen ist erschöpft“ [*mu li qiong* 目力窮]), und in dem nur noch ein von sinnlichen Bezügen losgelöstes Bewusstsein frei schweift (*yi zhi suo you* 意之所遊). Diese gedankliche Wanderung geht keineswegs selbstverständlich vonstatten, worauf die Verwendung von „Bahnen“ (*mai* 脈) in Bezug auf die von der Betrachtung ausgelöste „Sinnesverfassung“ (*qing* 情) verweist.<sup>42</sup>

---

umgekehrte Perspektive: Nicht der Betrachter ist Ausgangspunkt der Projektion, sondern umgekehrt das Objekt.

- 40 Nach Standard-Wörterbuchglossen ist *zhu* ein „konzentriertes Blicken“ in die Ferne, also eine höhere Stufe des Sehens. Das Wort kommt oft in buddhistischen Texten vor. Seine Verwendung anstelle von *wang* 望, einem anderen Wort für „in die Ferne schauen“, das in den Kunstabhandlungen häufiger verwendet wird, ist sehr bezeichnend und markiert die buddhistischen Untertöne des Textes.
- 41 Vgl. dazu eine Anweisung für die Darstellung ferner Bereiche in Shen Hao 沈颯 (1586–1661), „Hua chen“ 畫塵, in: *Meishu congshu*, 6:3a.
- 42 Charakteristisch ist an der Wendung *qingmai* die Zusammenführung der Vorstellung von „Sinnesverfassung“ (*qing*) mit der Vorstellung von sie leitenden Strukturen („Leitbahnen, Adern“, *mai*). Im 17. Jh. taucht der von der Geomantik (*fengshui* 風水) übernommene Begriff „Drachenadern“ (*longmai* 龍脈) in der Theorie der Landschaftsmalerei im Sinne von „struktureller Parameter der Landschaft“ auf; siehe z. B. Wang Yuanqi: „Yuchuang“, 2:1a; Quan Pang: *Wang Yuan-ch'i*, S. 183–185; Maxwell K. Hearn (Hrsg.): *Landscapes Clear and Radiant: The Art of Wang Hui (1632–1717)* (New Haven, Conn.: Yale University Press, 2008), S. 12, 56. Hier ist eben der Zusammenhang mit den innerlichen Merkmalen interessant, wobei die Realisierung der Sinnesverfassung sich an den sowohl dem Körper als auch der natürlichen Landschaft innewohnenden Strukturen orientiert.

Mehr über diese Ebene lässt sich dem zweiten Teil der Passage bei Li Rihua entnehmen. Die Abschnitte *ru xie yi shu yi shi* 如寫一樹一石 und *xie chang jing* 寫長景 können, parallel gelesen, als einzelne Beispiele für die These verstanden werden: „Es gibt aber Stellen, welche man [ungestaltet] belässt“ (*ran you so hu chu* 然有所忽處). Die skizzenhafte Darstellungsweise eines Baumes oder eines Felsens – mit Punkten und Flecken – ist ein „Belassen“ (*hu*) gegenüber den im Detail dargestellten Objekten. Dieses Belassen ist aber notwendig, um die allgemeine „Gestalt auszudrücken“ (*qu tai* 取態). Auf einer höheren Stufe bei den Stellen, die vom „Sinn“ (*yi*) erfasst werden können, d. h., wo eine geistige Tätigkeit zum Tragen kommt, wird entsprechend die Differenzierung zwischen gegenständlich im Bild „Gegebenem“ und „Nicht-Gegebenem“ (*shi fei* 是非) irrelevant.<sup>43</sup> Auf diese Ebene der Vergeistigung (*wei shenqi suo tun chu* 爲神氣所吞處)<sup>44</sup> bezieht sich der Vergleich mit den feinstofflichen Phänomenen (*ji jiong se* und *ji lüe se*), die nach der *Faxiang*-Schule vom Sinn bzw. „Bewusstsein“ (*yi*) vergegenwärtigt werden können.

Bei diesen Räumlichkeitsebenen mit je unterschiedlichen Wahrnehmungsmodi wird man an eine bekannte Stelle in Guo Xis (c.1020–c.1090) Werk *Lin quan gao zhi* 林泉高致 (*Erhabene Gestimmtheit zu Wald und Quell*)<sup>45</sup> erinnert, wo verschiedenen Arten von Landschaften jeweils verschiedene Funktionen oder Verhaltensmodi zugeschrieben werden: „Unter den Landschaften gibt es solche, in denen man reisen kann; auch solche, die man betrachten kann; solche, in denen man herumschweifen kann; und solche, die man bewohnen kann“ (山水有可行者, 有可望者, 有可游者, 有可居者).<sup>46</sup> Trotz Differenzen zu Li Rihuas Text<sup>47</sup> kann dessen Klassifikation von Räumlichkeit als korrelative Beziehung von Landschaft und Land-

43 Vgl. zum Begriff der ästhetischen Nichtunterscheidung: Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (2. Ausg., Tübingen: J.C.B. Mohr, 1965), S. 111f.

44 Vgl. die „Freisetzung des Geistigen“ *shen zhi suo cheng* 神之所暢 in Zong Bings „Hua shanshui xu“; siehe dazu Obert, *Welt als Bild*, 442f.

45 Übersetzung des Titels nach Obert: *Welt als Bild*, S. 500.

46 Siehe Guo Xi: „Linquan“, S. 632. Ich konnte keinen definitiven Nachweis finden, ob Li Rihuas Zitat eine Interpretation dazu ist. Aber es scheint doch wahrscheinlich, dass er implizit darauf Bezug nimmt.

47 Z. B. spricht Guo Xi von Typen von unterschiedlichen Landschaften, während bei Li Rihua drei Typen von Räumlichkeiten einem Bild zugehörig scheinen.

schaftserfahrung durch diesen Vergleich greifbar gemacht werden: Die Landschaft erschließt sich aus dem menschlichen Verhalten zu ihr und in ihr.<sup>48</sup> Li Rihuas Klassifikation ist weniger differenziert als Guo Xis,<sup>49</sup> fügt jedoch eine weitere Ebene hinzu, die sich durch einen von der Sinneswahrnehmung und Leibhaftigkeit abgekoppelten Umweltbezug auszeichnet.

### *Schluss*

Aus dieser Betrachtung von drei Ebenen wird ersichtlich, dass der Raum in der Bildstruktur nicht als eine homogene Ausdehnung konzipiert wurde und dass es unterschiedliche Bereiche gibt, die jeweils ein anderes Modell von Wahrnehmung erfordern: Erstens gibt es einen Bereich, in dem sich der erlebte Raum entfaltet, dessen Beschaffenheit demzufolge qualitativ gemäß der körperlichen Wahrnehmung des Menschen beschreibbar ist. Zweitens gibt es einen Bereich, in welchem sich die Motive dem Betrachtenden im Sehen zeigen, wobei sich die Grenzen materialisierter Räumlichkeit im Prozess der Distanzierung auflösen. Über das zunehmend unanschaulich und unüberschaubar werdende, das mithin nicht mehr Repräsentierbare, gelangt man in den dritten Bereich der feinsten Substanzen, die sich nur durch geistige Durchdringung erschließen lassen.

So verstanden erweitert sich die Interpretation dieser Kompositionslehre von einem naheliegenden Verständnis der Anordnung eines Bildes in bestimmte Segmente zur Korrelation mit Wahrnehmungs- und Kognitionsprozessen, wengleich weiterhin gilt, dass der Maler beim Malen mit diesen jeweiligen „Effekten“ in der Struktur des Bildes rechnet: In der Struktur des Bildes angelegte Erkenntnisstufen steigen in einer hierarchischen Struktur auf: von der Wahrnehmung materieller Objekte bis hin zum Erfassen feinsten Schichten der Existenz.

Durch den Bezug auf im Buddhismus angelegte erkenntnistheoretische Hintergründe entfaltet sich somit ein Verständnis des gesamten künstlerischen Schaffens bzw. der ästhetischen Wahrnehmung. Diese werden als

---

48 Für eine solche offensichtlich phänomenologische Interpretation chinesischer Kunsttheorie siehe Obert: *Welt als Bild*.

49 Es scheint, dass die erste und die letzte von Guo Xis Arten in der ersten Ebene von Li Rihua zusammengeführt werden.



Vergegenwärtigung und Versinnbildlichung der unterschiedlichen Dimensionen des Scheinenden erkennbar: von der größten Illusion des Selbst durch die Medialität des Sehens bis hin zur Herausbildung der Illusion von feinsten Elementen der Welt, welche gleichwohl als Illusion persistieren. In diesem Bezug zur „Illusion“ und ihrer Betonung wäre somit auch die Antwort auf unsere Ausgangsfrage angelegt: „Gibt es den Raum in der Landschaftsmalerei?“



# Von der phänomenologischen Hervorhebung der Leiblichkeit zum Denken der Grenze im *Taijiquan*

Jianjun Li

The thinking of the boundary, according to Bernhard Waldenfels' phenomenology of the living body, actually deals with the very old question: "Who am I?" The identity of the self is the result of boundary drawing, which cannot avoid the problem of the body-soul split and eventually leads to the fundamental suffering of human beings. In order to be liberated from the theoretical dilemma and to realize the existential freedom, it is necessary to cultivate the human body in a specific sense. The deep implications in the cultivation of the human body is being demonstrated, in the present discussion, through *Taijiquan*, a form of the Chinese martial arts, which is based on the philosophy of *Taiji* and focuses on the cultivation of *Qi* energy, and which is described here as a bodily meditation on the subtle relationship between boundary and boundlessness.

## *Einleitung*

Der vorliegende Beitrag entwirft eine Analyse der grundlegenden Grenzziehung im Leben des Menschen im Zusammenhang mit dessen Leiblichkeit. Zur Verdeutlichung desselben werden hier die Phänomenologie des Leibes und das *Taijiquan* 太極拳 (wörtlich: „Faustkampf aufgrund des *Taiji*-Prinzips“) miteinander verbunden.

Den Ausgangspunkt bildet eine kurze Darstellung der Phänomenologie des Leibes nach Bernhard Waldenfels, welche durch ihre Aufdeckung des Mechanismus der Grenzziehung am Leitfaden des Leibes die innere Spannung in der menschlichen Selbstidentifikation intensiv zum Ausdruck bringt. Wegen des Leibes sind Grenzen gezogen; aber eben auch wegen des Leibes sind alle gezogenen Grenzen veränderlich und überwindlich. Für Waldenfels geht es deshalb um den kreativen Umgang mit den Grenzen, der von ihm als „Responsivität“ bezeichnet wird. Das Problem besteht in der Möglichkeit von Responsivität, wenn der Leib zur sich begrenzenden Gewöhnung neigt und das leiblich verwurzelte Denken Grenzen benötigt. Zur Beantwortung dieser Frage bildet der zweite Teil einen Übergang, indem die Notwendigkeit der Kultivierung des Leibes erläutert wird. Im dritten Teil wird das *Taijiquan*

vor dem Hintergrund der vorbereitenden Diskussionen als ein geeignetes Beispiel für die konkrete Kultivierung des leiblichen Selbst detailliert behandelt. Dabei bleibt die phänomenologische Philosophie der Leiblichkeit konsequent in Betracht und erweist sich letztlich als nicht ausreichend in Anbetracht der Bedeutung der Kultivierung des Leibes.

Die Phänomenologie hat eine ausgeprägt praktische Implikation, während das *Taijiquan* sich auch als eine meditative Philosophie des *Dao* versteht. Die beiden treffen sich in meiner Arbeit aufgrund der Leiblichkeit, die eine unauflösliche Einheit von Theorie und Praxis darstellt. Das *Taijiquan* und die Phänomenologie des Leibes erhellen einander und tragen zusammen zu einer tiefgreifenden Auslegung der Grenze bei.

### *Phänomenologisches Denken der Grenze am Leitfaden des Leibes nach Bernhard Waldenfels*

#### **Leiblichkeit und das Ziehen der Grenze**

Das Leibproblem ist direkt mit der uralten Schwierigkeit der Selbstidentifizierung des Menschen verknüpft. Inkarniert in einem Leibkörper, „der als gelebter Leib zugleich Züge eines materiellen Körperdings annimmt“,<sup>1</sup> stellt sich der Mensch die Frage nach der eigenen Identität: Wer bin ich? Bin ich einfach mein Leib? Waldenfels' Phänomenologie des Leibes zufolge bedeutet Leiblichkeit die „Unfasslichkeit des Selbst“.<sup>2</sup>

Mit einer Rede vom Leib ist das unlösbare Leib-Seele-Problem verknüpft. Die Fragestellung bezüglich des Leib-Seele-Problems ist aber selbst problematisch, weil eine Trennung des Leibes von der Seele dabei schon vorausgesetzt ist. Wenn wir über den Leib sprechen, dann konfrontieren wir uns sofort mit etwas Eigenartigem, denn im wirklichen Leben hat der

---

1 Bernhard Waldenfels: *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen: Modi leibhaftiger Erfahrung* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009), S. 239. Die Doppelheit eines Leibkörpers „zeitigt ihre Wirkung in allen Registern der Erfahrung, im Hören so gut wie im Sehen, in der Wahrnehmung so gut wie in der Bewegung, im Sprechen so gut wie im Handeln, im Erinnern so gut wie im Vergessen.“ Ebd.

2 Bernhard Waldenfels: *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes* (hrsg. v. Regula Giuliani) (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000), S. 393.

menschliche Leib die geistige Seite integriert. Ohne die geistige Dimension können wir nicht mehr von einem Leib, sondern nur von einer toten Hülle oder einem physikalischen Objekt bzw. einem Gegenstand des Bewusstseins sprechen wie von irgendeinem anderen Gegenstand.

Obwohl die phänomenologische Philosophie seit Husserl den Leib hervorgehoben hat, müssen wir fragen: Wie hat die Phänomenologie sowohl die natürliche als auch die traditionell auf die Subjektivität zentrierte philosophische Haltung gegenüber dem Leib problematisiert? Oder anders gefragt: Was bedeutet es eigentlich, als ein Mensch leiblich da zu sein? Die allgemein faszinierende Motivation zur unausweichlichen Thematisierung des Leibes in der Geschichte der Phänomenologie fasst Zahavi nach einem prägnanten Überblick über die vielfältigen Diskussionen des Leibphänomens wie folgt zusammen: „Leiblich zu existieren heißt weder als reines Subjekt noch als reines Objekt zu existieren, sondern auf eine Weise da zu sein, die diesen Gegensatz überschreitet.“<sup>3</sup> Eine ähnliche Formulierung finden wir auch bei Waldenfels in seiner Darstellung der Phänomenologie von Merleau-Ponty: „Allgemein gesprochen ist er [der Leib] weder ein *Objekt* in der Welt, wie die mechanistische Physiologie und die klassische Psychologie voraussetzen; er ist aber auch nicht reduzierbar auf ein reines *Bewußtsein*, das alles überschaut und zu seiner Verfügung hat.“<sup>4</sup> Mit der Hervorhebung der Leiblichkeit ist also auch eine Möglichkeit zur Überwindung des Subjekt-Objekt-Dualismus eröffnet.

Wenn das Ich wegen seiner Leiblichkeit nicht mehr so ein klares Subjekt wie in dem Subjekt-Objekt-Verhältnis ist, ist die Frage „Wer bin ich?“ noch dringender geworden. Um Missverständnisse zu vermeiden, gebraucht Waldenfels statt „Subjekt“ die Begriffe „das Eigene“ oder „Selbst“. Damit veranschaulicht er die kreative Dynamik der Grenzziehung, denn das Eigene erweist sich als ein Resultat der andauernden Grenzziehung. „Das Selbst, das sich in einer Eigensphäre bewegt [...], läßt sich nicht länger auf ein Selbes reduzieren [...]. Selbstheit und Eigenheit entspringen einer Grenzziehung,

---

3 Dan Zahavi: *Phänomenologie für Einsteiger* (München: Wilhelm Fink Verlag, 2007), S. 75.

4 Bernhard Waldenfels: *Phänomenologie in Frankreich* (Berlin: Suhrkamp, 2010 [1987]), S. 166 (Hervorhebung im Original).

die ein Drinnen vom Draußen absondert und somit die Gestalt einer *Ein- und Ausgrenzung* annimmt.“<sup>5</sup>

Trotz der Grenzziehung kann das Eigene aber eben wegen der Leiblichkeit nicht in den gezogenen Grenzen ruhen. Die leibliche Existenz des Menschen hat zur Folge, dass das Eigene immer wieder vom Fremden herausgefordert, beunruhigt, angesprochen usw. wird. Anders gesagt: Die Grenzen, die ein Ich zur Identifikation des Eigenen um sich gezogen hat, sind labil und einer stetigen Entgrenzung unterworfen.<sup>6</sup> Deshalb besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Fremderfahrung und der Leiblichkeit.

Die leibliche Verankerung in der Welt bedeutet eine begrenzte Existenz im Raum und in der Zeit. Normalerweise denkt man, wenn von einer Grenze die Rede ist, an etwas Räumliches. Waldenfels selber neigt ebenfalls dazu, „die Differenz zwischen Eigenem und Fremdem von einem situativen Ort, von einer gelebten Räumlichkeit her zu denken“.<sup>7</sup> Für ihn ist Fremdes „nicht zu denken ohne eine gewisse Form des Anderswo“.<sup>8</sup> Die Topographie des Fremden mit einer Betonung der gelebten Räumlichkeit führt zu der Aufdeckung der Ortsverschiebung, die aber als ein Verschiebungsphänomen zwangsläufig auch eine zeitliche Dimension umfasst. Das Fremde entstammt nicht nur einem Anderswo, sondern auch einem unwiderruflichen Einst: In der Fremderfahrung erfahren wir auch eine Zeitverschiebung, die Waldenfels als „zeitliche Diastase“ bezeichnet.

Das in Phänomenen der Orts- und Zeitverschiebung zutage geförderte Fremde ist radikal, d. h., es hat nichts mit einem Wissensmangel zu tun. Die Radikalität der Fremdheit hängt an der Leiblichkeit, die immer eine räumlich und zeitlich situierte und daher in Grenzen verfangene Existenz des Eigenen impliziert. Obwohl wir wissen, dass der Raum und die Zeit grenzenlos sind, können wir nicht grenzenlos leben oder die Grenzenlosigkeit des Raumes und der Zeit leibhaftig erleben. Jede alltägliche Erfahrung trägt eine räumli-

---

5 Bernhard Waldenfels: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006), S. 20 (Hervorhebung im Original).

6 Es ist auch auf folgenden Punkt zu achten: „Eigenes entsteht, indem sich ihm etwas entzieht, und das, was entzieht, ist genau das, was wir als fremd und fremdartig erfahren.“ Waldenfels: *Grundmotive*, S. 20.

7 Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden, Band 1* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997), S. 188.

8 Waldenfels: *Topographie des Fremden*, S. 142.

che und eine zeitliche Dimension in sich und ist somit eine Erfahrung der Grenze, denn der gelebte Raum und die gelebte Zeit haben ihre Grenzen.

### **Responsivität und kreatives Umgehen mit eigenen Grenzen**

Der Mensch als ein leibliches Wesen ist den Ansprüchen des Fremden ausgeliefert und kann ihnen nicht nicht antworten. Im weitesten Sinne sind die Ansprüche des Fremden das, was die Antworten (nämlich das Denken, Sprechen und Handeln überhaupt) eines dabei entstehenden Ichs hervorruft. Daraus hat Waldenfels die mit dem Leben gleichursprüngliche Responsivität offengelegt. Die Responsivität erfordert ein Offensein gegenüber dem Fremden. Dabei geht es nicht um die Bewältigung des Fremden um des Eigenen willen, sondern um den kreativen Umgang mit der eigenen Grenze.

Der leibliche Mensch lebt immer in bestimmten Grenzen, die sich sowohl als situative Örtlichkeit und Zeitlichkeit im natürlichen Sinne begreifen lassen als auch als genuin menschliche Welt der Kultur, Tradition, Religion usw., welche die Grenzen im Bewusstsein andeuten und begreifen lassen. Wegen der Leiblichkeit ist die Welt, die sich der Mensch durch seine eigenen Bewegungen erschließt, immer eine gelebte Welt, die auch als eine abgegrenzte, strukturierte, geordnete und daher sinnvolle Welt bezeichnet werden kann. Das Fremde als das Außerordentliche stellt unsere Grenze immer in Frage und verändert deshalb auch unsere Wahrnehmung der Welt. Die mögliche Veränderung, Erneuerung oder Erweiterung der Welterfahrung verdankt sich deswegen unserem Antworten auf die Ansprüche des Fremden. Dementsprechend sind die Grenzen eben auch wegen der Leiblichkeit veränderlich. Die mögliche Freiheit des menschlichen Seins bedeutet demnach weder die Bestätigung einer substanziellen unsterblichen Seele noch die Überwindung der Grenzen überhaupt, sondern die Kreativität im Umgang mit den eigenen Grenzen.<sup>9</sup>

---

9 Für eine detaillierte Untersuchung der responsiven Phänomenologie von Waldenfels mit Fokus auf die Spannung zwischen Zeitlichkeit und Freiheit, bei der die Leiblichkeit mit betrachtet wird, sei auf die abgeschlossene Dissertation des Verfassers verwiesen: Jianjun Li: *Leben als kreatives Antworten. Eine Untersuchung der responsiven Phänomenologie von Bernhard Waldenfels im Hinblick auf den Dialog der Religionen in der Lebenswelt* (Dissertation, Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft, Ludwig-Maximilians-Universität München, 2015).

*Von der Phänomenologie des Leibes zur Kultivierung  
des leiblichen Selbst*

Die Kreativität im Umgang mit den eigenen Grenzen, welche gleichzeitig als kreatives Antworten auf die Ansprüche des Fremden verstanden werden muss, wird, wie erläutert, von Waldenfels als Responsivität begriffen, die wiederum die Möglichkeit der menschlichen Freiheit trotz seines leiblich begrenzten Seins eröffnet. Wie können wir aber auch dann responsiv sein, wenn wir zu der Erkenntnis gelangt sind, dass wir nicht nicht antworten können? Die Notwendigkeit des Antwortens klingt wie ein Zwang. Es geht dabei aber um die responsive Kompetenz, die den Leib betrifft.

Das Dilemma, das im Leibphänomen zugespitzt ist, kommt zum Ausdruck in der interessanten Spannung zwischen der Responsivität und der Gewohnheit des Leibes. Als ein Mensch sind wir schon zwangsläufig in Gewohnheiten verfallen, die sich im Leib sedimentiert haben und unsere Antworten bedingen. Wenn der Leib als „Urgedächtnis“<sup>10</sup> immer mitfunktioniert, unabhängig davon, was wir denken, sagen und tun, dann bedeutet Gewohnheit nicht nur, dass unsere Gedanken sich in einem intentionalen Kreis bewegen, sondern auch, dass unser Leib als Grundlage der Gewohnheit auf diese Verschllossenheit bzw. Unfreiheit des Geistes zurückwirkt. Waldenfels hat den Gewöhnungsprozess als „Einverleibung von Strukturen“ analysiert.<sup>11</sup> Wegen des Leibes können wir nicht nicht antworten, und gleichfalls wegen des Leibes laufen wir Gefahr, dass die Responsivität geschwächt wird oder sogar verloren gegangen ist, obwohl wir scheinbar noch denken, reden und handeln können. Gewöhnung bedeutet im Grunde genommen eine unbewegliche, nämlich unresponsive Umgangsweise mit der eigenen Grenze, die allmählich die Erstarrung des alltäglichen Lebens, die Einengung des Bewusstseins oder die Trägheit des Geistes zur Folge haben. In Anbetracht der Tendenz zum unresponsiven Umgang mit eigenen Grenzen ist noch einmal zu fragen, wie es eigentlich noch möglich ist, kreativ auf die Ansprüche des Fremden zu antworten. Wenn Waldenfels sagt, „die Antwort ist als Antwort

---

10 „Der Leib [...] fungiert nicht nur als Urwerkzeug, sondern als Urmedium, als Urzeichen und eben als *Urgedächtnis*.“ Bernhard Waldenfels: *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2012), S. 147 (Hervorhebung im Original).

11 Waldenfels: *Das leibliche Selbst*, S. 166–171.



kreativ“,<sup>12</sup> erblicken wir, trotz der oben aufgezeigten Gefahr, einen spannenden Begriff der Freiheit als kreatives Antworten, deren Spielraum zwischen Spontaneität und Gewöhnung zu finden ist. Wegen der Leiblichkeit bedeutet Freiheit nicht Willkür und Beliebigkeit, „die durch keine Anforderung hier und jetzt eingeschränkt wird“. <sup>13</sup> Gerade auch wegen der Leiblichkeit geht es um die Freiheit des Antwortens hier und jetzt. Die konkrete Freiheit in Bezug auf den Leib hat Waldenfels deshalb im Anschluss an Merleau-Ponty „als die Möglichkeit, Situationen zu generieren“, gefasst.<sup>14</sup> Damit hat Waldenfels versucht, die Freiheit von der Bewegung her zu denken, was die beständige Umgestaltung der Situation bzw. der Räumlichkeit impliziert und notwendigerweise die Kultivierung des Leibes berücksichtigen muss. Im weitesten Sinne bedeutet die Kultivierung des Leibes die beständige Besinnung auf die Leiblichkeit und die daraus resultierende Bemühung um die Beseitigung der körperlichen und geistigen Hindernisse.

Die Aufdeckung des Zusammenhangs zwischen der leiblich verankerten, konkreten Freiheit und der Kultivierung des Leibes resultiert aus dem Denken der Grenze, das aber angesichts des Rätsels des menschlichen Seins seine eigene Grenze hat. Hier kann weiter gefragt werden: Wer kultiviert wessen Leib? Wer antwortet? Dennoch entspringt die Frage nach dem Wer dem zeitlichen Bewusstsein, das in seiner Fragestellung und dem sich unendlich differenzierenden Denken ein fatales Problem mit sich bringt, nämlich das, dass der im Denken thematisierte Leib schon objektiviert, vergegenständlicht und zu einem Ding geworden ist und von daher seine Leiblichkeit bereits verloren hat.

Unser fungierender Leib ist [...] auf eine so grundlegende und durchgreifende Weise anwesend, dass wir ihn ausdrücklich nur bemerken, wenn unsere vertraute Interaktion mit der Welt gestört wird, bei willkürlicher Reflektion (philosophischen Betrachtungen oder wenn wir uns im Spiegel erblicken) oder bei Reflexion, die uns durch Grenzsituationen wie Krankheit, Erschöpfung und Schmerz aufgezwungen wird.<sup>15</sup>

---

12 Waldenfels: *Grundmotive*, S. 67.

13 Waldenfels: *Das leibliche Selbst*, S. 205.

14 Waldenfels: *Das leibliche Selbst*, S. 195.

15 Zahavi: *Phänomenologie*, S. 62.

Die erwähnten Störungen der Interaktion mit der Welt haben die Objektivierung des Leibes und damit das dualistische Denken bzw. die Grenzziehung zur Folge. Das impliziert, dass unsere leibliche Existenz schon irgendwie gestört oder angespannt ist, wenn der Leib verstandesgemäß zum Thema geworden ist.

Wie kann man im Nachdenken über den Leib weiterkommen? An dieser Problematik erkennen wir, wie schwierig es ist, für das Denken hier einen Standpunkt oder einen Ausgangspunkt zu gewinnen. Das Denken selber ist ein Morast, von dem wir uns lösen und weitergehen möchten. Aber wir können das nicht so ohne Weiteres. Die phänomenologische Hervorhebung der Leiblichkeit ist etwas Paradoxes: Einerseits ist die Phänomenologie des Leibes selber ein Denken der Grenze; andererseits aber kommt dabei die Grenze des Denkens selber zutage, das heißt, das Denken, selbst wenn es phänomenologisch ist, muss seine eigene unentrinnbare Grenze erkennen, insofern der Leib bei jeglicher Betrachtung zwangsläufig objektiviert werden und seine Leiblichkeit verlieren muss. Dieses Paradox sehen wir auch bei Waldenfels. Hiermit ist zu fragen, inwieweit sich die Phänomenologie des Leibes eigentlich von der alltäglichen Wahrnehmung des Leibes unterscheidet. Ist sie im Grunde genommen nicht gleichfalls problematisch? Erst wenn wir uns diese Frage immer wieder selbst stellen können, kann die tiefere Dimension der Kultivierung des Leibes erkannt werden.

Für den Menschen, „das noch nicht festgestellte Thier“,<sup>16</sup> bedeutet Leben kreatives Antworten. Die Antworten, die wir geben, sind wegen der leiblichen Gewöhnung, die auch die Intentionalität des Bewusstseins, die Struktur der Sprache usw. betrifft, nicht kreativ; dennoch ist das Antworten, das hier dem Leben selber gleicht, die Quelle der Kreativität. Um die ursprüngliche und subtile Kreativität in unserem leiblichen Sein auszuleben und um die subtile Freiheit nicht im alltäglichen, intentional bedingten und gewöhnlichen Leben ersticken zu lassen, reicht die dualistische philosophische Meditation nicht aus, sondern es bedarf einer einheitlichen Kultivierung des Leibes. Waldenfels redet nicht von der Kultivierung oder Transformation des Leibes. Dennoch muss, seinen Gedankengang weiter verfolgend, zur Ver-

---

16 Nietzsche hat den Menschen als „das noch nicht festgestellte Thier“ bezeichnet. Siehe Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* (hrsg. v. Claus-Artur Scheier) (Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2013), S. 73. In seinem Denken des Menschen als Grenzwesen hat sich Waldenfels oft auf diese Formulierung von Nietzsche bezogen.

wirklichung der Freiheit bzw. der Kreativität des Antwortens die Kultivierung des Leibes ebenfalls in Betracht gezogen werden.

### *Das Taijiquan als Kultivierung des leiblichen Selbst*

Die Erhellung der Problematik des dualistischen Denkens nimmt Rücksicht einerseits auf die Tatsache, dass die Vernunft dazu neigt, ihre eigene Leiblichkeit außer Acht zu lassen, und andererseits auf das allgemein gelebte Leiden an der Leib-Seele-Spaltung. Alle Tätigkeiten des Menschen basieren auf dem Leib. Dies schließt die religiöse und metaphysische Ahnung von der Unendlichkeit und Grenzenlosigkeit des Geistes nicht aus und ist daher nicht mit einem Materialismus zu verwechseln, welcher keinen Begriff vom Leib hat. Diese Betonung der Leiblichkeit geht auch nicht in Idealismus oder Spiritualismus über, welche das leibhaftige Leiden des Lebens nicht ernsthaft genug berücksichtigen. Die Leiblichkeit des menschlichen Seins deutet hin auf die Notwendigkeit einer diesseitigen Entspannung bzw. Befreiung, die den Leib integrieren muss.

Das *Taijiquan* eröffnet eine auf der Kultivierung des Leibes (*xiu shen* 脩身)<sup>17</sup> basierende Transformationsmöglichkeit der Lebens- und Welterfahrung. Die Kultivierung des Leibes bedeutet nicht Sport, denn dort steht zwar der Leib im Zentrum, aber die Meditation angesichts des Rätsels des leiblichen Selbst fehlt dabei völlig. Das *Taijiquan* dient hier als ein geeignetes Beispiel zum weiterführenden Denken der Grenze, da anhand desselben die tiefgreifenden Dimensionen der Kultivierung des Leibes besonders gut zum

---

17 Die Kultivierung des Leibes ist üblicherweise einseitig als die konfuzianische Praxis zur Vervollkommnung der Moralität popularisiert. So wird im *Daxue* 大學 behauptet: „Das Fundamentale für alle, vom Himmelssohn [dem Kaiser] bis zu normalen Menschen, liegt in der Kultivierung des Leibes.“ (自天子以至於庶人，壹是皆以脩身為本。) Zitiert nach Zhu Xi 朱熹: *Daxue zhangju* 大學章句 in: *Sishu wujing* 四書五經 (Beijing: Beijing guji chubanshe, 1996), S. 5. Dennoch spielt der Leib nicht nur im Konfuzianismus, sondern auch im Daoismus, dem Chan-Buddhismus und allgemein in den ostasiatischen Kulturen eine zentrale Rolle. Diesbezüglich hat der japanische Phänomenologe Yamaguchi Ichirō 山口一郎 einen Überblick über den Zusammenhang zwischen Leiblichkeit und *Qi* (jap. *Ki*) in Ostasien angeboten. Siehe Yamaguchi Ichirō: *Ki als leibhaftige Vernunft. Beitrag zur interkulturellen Phänomenologie der Leiblichkeit* (München: Wilhelm Fink Verlag, 1997).

Ausdruck gebracht werden können.<sup>18</sup> Mit der Pflege der *Qi*-Energie (氣) drückt das *Taijiquan* eine leibliche Vernunft aus, die sich – insbesondere im Umgang mit den Grenzen – als eine Meditation des leiblichen Selbst darstellt. Zudem fördert das *Taijiquan* eine Transformation des Leibkörpers und zielt ab auf eine leibhaftige Verwirklichung oder Verkörperung des *Dao*, wie es in der populären Redewendung *yi wu ru dao* 以武入道 (mittels der Kampfkunst den Weg begehen bzw. in das *Dao* eintreten) angedeutet ist. Die Kultivierung des leiblichen Selbst durch das *Taijiquan* impliziert gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit der Phänomenologie des Leibes. Die letztere erfordert zwar aufgrund ihrer Einsicht in die Responsivität als Grundzug der Fremderfahrung ein kreatives Antworten auf die Ansprüche des Fremden, sie ignoriert aber in der Praxis oft das Problem der Erstarrung des alltäglichen Lebens.

### Leiden und Kultivierung des leiblichen Selbst

Die Kultivierung des Leibes im *Taijiquan* geht davon aus, dass die Menschen im Allgemeinen an der eigenen Existenz leiden. Das Leiden beschränkt sich nicht auf die benennbaren Krankheiten, sondern drückt sich auch in zahlreichen subtileren Formen physiologischer und psychischer Verkrampfungen und Blockaden aus, die im Grunde genommen in einer erstarrten Ich-Bezogenheit ihre Ursache haben. Das Ich bzw. das Selbst ist ein Produkt der Selbstabgrenzung, welche einen Identifikationsmechanismus mit sich bringt. Die Frage nach dem menschlichen Ich steht deshalb – wie weiter oben in phänomenologischer Terminologie formuliert – im Zusammenhang mit dem Denken der Grenze. Die erstarrte Ich-Bezogenheit impliziert das tiefgreifende Leiden des Menschen durch die Grenzziehung, welche die un-aufhörliche Aneignung eines Selbst ermöglicht und zugleich auch auf die Spannung zwischen dem Selbstidentifikationszwang einerseits und der Un-

---

18 Die innere Verknüpfung des *Taijiquan* mit der *Dao*-Tradition, insbesondere mit dem *Yijing* 易經 und der traditionellen chinesischen Medizin (TCM, *Zhongyi* 中醫) kann ich hier nicht behandeln. Diesbezüglich bietet Chen Xin 陳鑫 in seiner klassischen Abhandlung über das *Taijiquan* einen eindrucksvollen Überblick. Siehe Chen Xin: *Chen shi taijiquan tushuo* 陳氏太極拳圖說 (Kaifeng: Kaifeng kaiming yinshuju, 1933). Auch auf die konkrete Entwicklungsgeschichte des *Taijiquan* einschließlich der Differenzierungen von Schulen und technischer Einzelheiten der Übungen kann hier, wenn nicht relevant, nicht im Detail eingegangen werden.

vollendbarkeit der Selbstidentifikation andererseits hindeutet. Insofern wird das Leiden in der folgenden Diskussion über die Kultivierung des Leibes im Rahmen des *Taijiquan* als allgemeine Anspannung des Lebens begriffen. Das Leben ist voller Anspannungen, geistigen und körperlichen, subtilen und groben. Im *Taijiquan* geht es, vereinfacht gesagt, um die Entspannung (*fangsong* 放鬆).

Die leidvolle Anspannung des Lebens hat ihre leibliche Wurzeln, wie es im *Laozi* 老子 prägnant zum Ausdruck gebracht ist: „Ich habe große Sorge, weil ich leiblich bin. Wenn ich nicht leiblich wäre, welche Sorge könnte ich haben?“ (吾所以有大患者，為吾有身；及吾無身，吾有何患?)<sup>19</sup> Alle Formen der Anspannung des Lebens gehen auf die Leiblichkeit zurück. Ein leiblicher Mensch leidet, – aber nicht nur deshalb, weil der Leib der Verletzbarkeit, den immer wieder zu befriedigenden endlosen Begierden und letztendlich dem Tod unterworfen ist, sondern vielmehr deshalb, weil das inkarnierte Selbst einerseits schicksalhaft egozentrisch sein muss und andererseits mit diesem Egozentrismus sich selbst einengt und versklavt. Der Leib ist, um mit Husserl zu sprechen, das Zentrum aller Wahrnehmungen und Erfahrungen eines Menschen: Was auch immer er erfährt, sein Leib fungiert als der absolute Nullpunkt, als Mittelpunkt der gegenwärtigen Welt und der Erfahrung darin.<sup>20</sup> Insofern ist die tendenzielle Verkapselung des menschlichen Seins im eigenen Leib etwas Schicksalhaftes und von spiritueller Bedeutung, weil ein Ich erst durch die Anhaftung an einen Leib fest Fuß fassen kann und der Leib im Alltag tatsächlich die Erscheinungsform eines jeden Individuums ist.

Der Egozentrismus geht Hand in Hand mit der universalen Intentionalität und Perspektivität der Existenz überhaupt, welche wiederum mit der für die Entstehung eines Ich notwendigen Grenzziehung im Zusammenhang stehen: Durch die intentional und perspektivisch bedingte Wahrnehmung und Erfahrung im Allgemeinen vollzieht sich der Prozess einer Selbstidentifikation, damit ein Ich von den Inhalten des Bewusstseins eingegrenzt wird, welche

---

19 *Laozi*, Abschnitt 13, zitiert nach Chen Guying 陳鼓應: *Laozi yizhu ji pingjie* 老子譯注及評介 (Beijing: Zhonghua shuju, 1981), S. 109.

20 Siehe Edmund Husserl: *Cartesianische Meditationen* (Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2012), S. 106–119. Husserls Rede vom Leib ist immer verknüpft mit seiner Meditation über den Leib des Fremden bzw. des *Alter ego*, der mir nur rätselhaft als ein Körper zugänglich ist.

sich als leiblich verankerte Sinnesobjekte, Vorurteile, Gedanken und Glaubensinhalte konkretisieren lassen, wobei der eigene Leib als ein Gegenstand neben anderen objektiviert ist. Paradoxerweise impliziert die scheinbare Gewinnung der Identität eine Verkenning der ursprünglichen eigenen Leiblichkeit. In dieser Verkenning wird der Leib als ein räumliches Objekt betrachtet und die Selbstspaltung entsteht. Dennoch bin ich nicht einfach mein Leib. Selbst ein „spirituell unmusikalischer“<sup>21</sup> Mensch kann eine solche Identifikation nicht ohne Vorbehalt annehmen. Die Identifikation eines Selbst mit einem Leib ist demnach notwendigerweise leidvoll.

Was bedeutet demnach das Selbstbewusstsein oder das Bewusstsein von einem Selbst? Das alltägliche Selbstbewusstsein nimmt einen Ich-Standpunkt ein, baut dieses Selbst weiter auf durch Meinungen, Gedanken, Glauben und Gewohnheiten und stabilisiert es mittels Anhaftung an einer in der Tat unhaltbaren Identität, auf die es immer wieder zurückgreifen muss. Wie weiter oben anhand der phänomenologischen Beobachtung erläutert wurde, entsteht ein Ich erst durch Grenzziehung. Wenn man sich die Kontingenz und Labilität der gezogenen Grenzen nicht mehr ins Bewusstsein zurückrufen kann, dann tendiert das Leben zur Erstarrung, Erkrankung und Devitalisierung, die entweder sehr akut zum Ausdruck kommen können, wie im fundamentalistisch motivierten Hass gegen andere Menschen, oder – weniger merklich – in alltäglichem Unbehagen. Die egozentrischen unbehaglichen Bewusstseinszustände sind mit dem Anhaften an den Grenzen in unseren Wahrnehmungen, Meinungen, Gedanken usw. verknüpft.

Demnach bedeutet die Kultivierung des Leibes, die geistigen und körperlich sedimentierten Grenzen zu überschreiten und das im alltäglichen Leben angenommene Ich beständig zu transformieren und zu reinigen. Die zur Grenzüberschreitung und zu Wohlbefinden führende Kultivierung des Leibes im *Taijiquan* dient einer Reinigung bzw. Beruhigung des Bewusstseins, die eine Befreiung von den erstarrten Grenzen bzw. den Schranken des Bewusstseins impliziert und daher eine geistige und körperliche Entspannung

---

21 Hier deute ich hin auf eine bekannte Redewendung aus einem Brief von Max Weber aus dem Jahr 1909: „Ich bin zwar religiös absolut unmusikalisch und habe weder Bedürfnis noch Fähigkeit, irgendwelche seelischen Bauwerke religiösen Charakters in mir zu errichten. Aber ich bin nach genauer Selbstprüfung weder antireligiös noch irreligiös.“ Zitiert nach Marianne Weber: *Max Weber. Ein Lebensbild* (München, Zürich: Piper, 1989), S. 339.

ermöglichen kann. Die Kultivierung des leiblichen Selbst durch das *Taijiquan* ist in der Tat ein kreatives Umgehen mit den existentiellen Grenzen. In dualistischer Sichtweise berücksichtigt die Kultivierung des Leibes scheinbar zwei Seiten: die physiologische und die psychische. Aber wenn wir uns auf die oben beschriebene Eigenart des Leibes besinnen, geht es dabei nur um ein Ziel: Die Transformation des Leibes und die Reinigung des Bewusstseins sind dabei eine und dieselbe Sache. Deshalb wird in der Ausführung jeglicher Bewegung im *Taijiquan* betont, den Geist und nicht die Muskelkraft einzusetzen (用意不用力),<sup>22</sup> obwohl der Körper gleichfalls in Bewegung gesetzt werden muss.

### **Qi-Pflege und Grenzüberschreitung**

Die Kultivierung des Leibes im *Taijiquan* wird verwirklicht durch die Pflege der *Qi*-Energie (*yang qi* 養氣). Um den *Qi*-Begriff zu verdeutlichen, ist es notwendig, das Grundprinzip in der Übung des *Taijiquan*<sup>23</sup> zu begreifen: „das Bewusstsein leeren und den Bauch füllen“ (*xu qi xin, shi qi fu* 虛其心, 實其腹).<sup>24</sup> Unser Bewusstsein ist normalerweise voller Gedanken. Jeder

---

22 Das ist das sechste Grundprinzip der *Taiji*-Praxis nach Yang Chengfu 楊澄甫 (1883–1936), dem sehr einflussreichen *Taiji*-Meister des Yang-Stils (楊氏太極拳). Für genauere Ausführungen siehe die nachstehende Anmerkung.

23 Yang Chengfu sprach von zehn Grundprinzipien der *Taiji*-Praxis: 1. die Grundenergie (die dem Menschen das Stehen ermöglicht) spontan zum Scheitelpunkt lenken (*xu ling ding jing* 虛靈[領]頂勁); 2. die Brust einziehen und den Rücken dehnen (*han xiong ba bei* 含胸拔背); 3. im Hüftbereich loslassen (*song yao* 松腰); 4. Leere und Festigkeit unterscheiden (*fen xu shi* 分虛實); 5. Schultern und Ellenbogen senken (*chen jian zhui zhou* 沉肩墜肘); 6. den Geist und nicht die Muskelkraft einsetzen (*yong yi bu yong li* 用意不用力); 7. Oben und Unten verbinden (*shang xia xiang sui* 上下相隨); 8. Außen und Innen vereinen (*nei wai xiang he* 內外相合); 9. die Bewegungen ohne Unterbrechung weiterführen (*xiang lian bu duan* 相連不斷); 10. Stille in der Bewegung suchen (*dong zhong qiu jing* 動中求靜). Siehe Frieder Anders, Wolfgang Höhn: *Taichi – Chinas lebendige Weisheit. Grundlagen der fernöstlichen Bewegungskunst* (München: Heinrich Hugendubel Verlag, 1989), S. 191–194; Yang Chengfu: *Taiji quanshu shiyao* 太極拳術十要, in: He Xinwei 何欣委: *Miaodi chuanxin: Taiji quanjing mipu huizong* 妙諦傳心: 太極拳經秘譜匯宗 (Beijing: Renmin tiyu chubanshe, 2014), S. 135–137. Die Übersetzung des ersten Prinzips ist von mir überarbeitet. Diese zehn Grundprinzipien sind in der Tat die Entfaltung und Konkretisierung des Prinzips „das Bewusstsein leeren und den Bauch füllen“.

24 Diese Formulierung stammt aus *Laozi*. Zu ihren reichen politischen Implikationen siehe z. B. Roger T. Ames, David L. Hall: *Daodejing – „Making This Life Significant“. A Philosophical Translation* (New York: The Ballantine Publishing Group, 2003), S. 81f. Abge-

Gedanke als Inhalt des Bewusstseins begrenzt bzw. beschränkt den Geist. Das Selbst als ein Produkt der Selbstabgrenzung tritt deshalb nur in dieser Begrenztheit und diesen Beschränkungen auf. Im Laufe der Zeit wird die Selbstbeschränkung immer unbewusster und die daraus resultierenden Anspannungen sedimentieren allmählich in den Leib. In diesem Sinne können wir den Leib im Anschluss an Waldenfels als Urgedächtnis ansehen. Das Leeren des Bewusstseins in der anfänglichen Phase des *Taijiquan* richtet sich gegen diese Selbstbeschränkung bzw. Selbstversklavung des Bewusstseins. Dennoch ist es unerwartet schwierig, die Gedanken im Bewusstsein loszulassen oder Abstand von ihnen zu nehmen. Die Beruhigung des Bewusstseins durch die Leerung von Bewusstseinsinhalten verwirklicht sich erst mit der Verlagerung des Lebenszentrums vom Kopf auf das *dantian* 丹田 (wörtl. „Zinnoberfeld“) im unteren Bauch. „Den Bauch füllen“ bedeutet, die *Qi*-Energie im unteren Bauch zu erwecken. Entsprechend wird der Bereich um das *dantian* auch „das Meer des *Qi*“ (*qi hai* 氣海) genannt. Die Stimulation der *Qi*-Energie im unteren Bauch führt zur Befreiung von dem unendlichen Bewusstseinsstrom im Kopf. Diese Freiheit meint eine Freiheit von der Anhaftung an den Grenzen, die das Bewusstsein selbst in sich gesetzt hat. Aber eine Erfahrung der Freiheit am eigenen Leib bedarf – wie der langjährige Sedimentierungsprozess der Gewöhnung – einer fortdauernden Kultivierung des Leibes.

Die konkrete Praxis des *Taijiquan* zeigt sich als fließendes Üben der Formen und Figuren, wobei jede Bewegung vom *dantian* ausgehen muss und die gesamten Bewegungen ohne Unterbrechung ausgeführt werden sollen, sodass das *Qi* den ganzen Körper durchdringt und die Meridiane sich spontan öffnen. Wu Yuxiang 武禹襄 (1812–1880), der Begründer des

---

sehen davon wurde sie im Laufe der Geschichte von zahlreichen *Dao*-Menschen (siehe dazu weiter unten, Anm. 35) als ein Grundprinzip zur Kultivierung des leiblichen Selbst entwickelt, so z. B. von Wang Fuzhi 王夫之 (1619–1692). Siehe Wang Fuzhi: „Laozi yan“ 老子衍, in: ders., *Chuanshan quanshu* 船山全書 (Changsha: Yuelu shushe, 1996), Bd. 13, S. 18f. Zudem hat Wang Zongyue 王宗岳 diesen Punkt in seiner klassischen Abhandlung *Taijiquan lun* 太極拳論 im Zusammenhang mit dem *Taijiquan* wie folgt erläutert: „Ist der Kopf aufrecht, wird er leer und wach. Das *Qi* sinkt in den Unterbauch, hinunter zum *dantian*“ (虛領頂勁, 氣沉丹田). Zitat nach Anders / Höhn: *Taichi*, S. 189. Die Transkription der chinesischen Begriffe wurde aktualisiert. Dies gilt gleichfalls für die Zitate in der anschließenden Diskussion.



*Taijiquan* im Wu-Stil (武氏太極拳), hat die Lenkung des *Qi* beim Üben wie folgt beschrieben:

Lenke *Qi* mit dem Geist (*xin*), damit es sinkt und sich in den Knochen sammelt. Laß *Qi* ungehindert durch den ganzen Körper zirkulieren, dann wird er geschmeidig und folgt dem Geist. Wenn du so alle Bewegungen durch den Geist lenkst, wird sich deine gewöhnliche Körperkraft in spirituelle Energie verwandeln, und dann werden deine Bewegungen nicht mehr plump und träge sein. Um das zu erreichen, halte den Kopf so, als würde er von oben von einer Schnur gehalten. Wenn der Wille und das *Qi* so fein aufeinander abgestimmt werden, wirst du die Wirkungsweise dieser Bewegungskunst beglückt erfahren. Dazu ist es aber nötig, den Wechsel von „fest“ und „leer“ genau zu beachten.

以心行氣，務令沈著，乃能收斂入骨。以氣運身，務令順遂，乃能便利從心。精神能提得起，則無遲重之虞，所謂頂頭懸也。意氣須換得靈，乃有圓活之趣，所謂變轉虛實也。<sup>25</sup>

Diese Übung ist nicht einfach, weil unser Leib seine gewohnten Strukturen hat, die als leibliche Binnengrenzen bezeichnet werden können und Verkrampfungen und Blockaden direkt verursachen. Insofern bezieht Entspannung als eine fundamentale Anforderung des *Taijiquan* bereits einen wichtigen Aspekt des menschlichen Lebens mit ein. Sie dient zur Schärfung der Bewusstheit der inneren körperlichen und geistigen Grenzen. Der in Gewohnheiten erstarrte Leib ist umzugestalten. Die Umgestaltung des Leibes setzt voraus, dass wir uns der inneren Grenzen im Geist und im Körper bewusst werden. Je entspannter wir werden können, desto bewusster sind Unfreiheit und Unbehagen des von einem Ich in Grenzen festgehaltenen Leibes. Die in der anfänglichen Phase sporadisch erfahrenen Momente der Enteignung bzw. Entgrenzung erneuern die Wahrnehmung des eigenen Leibes des Übenden und auch dessen gesamte Welterfahrung.

Erst durch die umfassende Entspannung, die am Anfang mit tiefer Atmung und korrekter Körperhaltung Hand in Hand geht, kann das *Qi* aus dem oberen Teil des Körpers (mit dem Kopf als Zentrum) zum *dantian* im Unterkörper sinken und von dort hervorquellen, um den ganzen Körper zu durchdringen und zu ernähren. Die Verwirklichung dieser Verlagerung des Zentrums vom Kopf auf das *dantian* im unteren Bauch impliziert das Still-

---

25 Wu Yuxiang: „Shisan shi xingong xinjie“ 十三勢行功心解, in: He Xinwei: *Miaodi chuanxin*, S. 152. Die Übersetzung folgt Anders / Höhn: *Taichi*, S. 190.

werden der intellektuellen Tätigkeit und die Entwicklung der Lebenskraft im *dantian*.<sup>26</sup> Wenn der ganze Körper vom *Qi* aus dem *dantian* durchdrungen wird, entwickelt sich spontan die Geschmeidigkeit und Beweglichkeit des Leibes,<sup>27</sup> die gleichzeitig eine „leibhaftige Klarheit und Heiterkeit“ (*qing ming zai gong* 清明在躬) mit sich bringt.<sup>28</sup>

Die Entleerung des Bewusstseins und die Durchdringung des ganzen Körpers mit dem *Qi* aus dem *dantian* führen zum transformierten, gereinigten Leib. Dieser erst ermöglicht die Auflockerung der Grenze zwischen Innen und Außen. Die Erfahrung der Einheit der *Qi*-Wirklichkeit wird im *Zhuangzi* 莊子 ausgedrückt als „sich im umgreifenden *Qi* des Universums treiben lassen“ (遊乎天地之一氣)<sup>29</sup> und im *Mengzi* 孟子 als „sich mit dem [*Qi*]-Fluss zwischen dem oberen Himmel und der unteren Erde mitfließen lassen“ (上下與天地同流).<sup>30</sup> Parallel zur Überschreitung der innerlichen und äußerlichen Grenzen entsteht eine neue, radikal veränderte Wahrnehmung nicht nur des eigenen Leibes, sondern auch des Raumes.<sup>31</sup> In die-

26 Siehe Toyo und Petra Kobayashis Darstellung „Die *Taijiquan*-Meditation“, in: Toyo und Petra Kobayashi: *T'ai Chi Ch'uan. Ein Praktisches Handbuch zum Selbststudium* (Haldenwang: Irisiana Verlag, 1979), S. 23f.

27 „Geschmeidig werden durch die Kultivierung des *Qi*“ (*zhuan qi zhi rou* 專氣致柔). Zitiert nach Chen Guying: *Laozi yizhu*, S. 96.

28 „Leibhaftige Klarheit und Heiterkeit hat die wundervolle Strahlung des vergeistigten *Qi* zur Folge.“ (清明在躬, 志氣如神.) Zitiert nach Chen Hao 陳澧: *Liji jishuo* 禮記集說, *juan* 9, „Kongzi xianju“ 孔子閒居, in: *Sishu wujing*, S. 945. Diese Beschreibung, die aus Konfuzius' Beantwortung der Frage von Zixia 子夏 nach der Möglichkeit des Zusammenwirkens der „drei Könige“ mit dem Himmel und der Erde (*can tian di* 參天地) stammt, bringt eine auf der Kultivierung des Leibes basierende Klarheit und Heiterkeit des Geistes zum Ausdruck. Insbesondere hinsichtlich der Pflege der *Qi*-Energie ist diese Redewendung populär geworden unter den *Taiji*-Übenden.

29 Zitiert nach Wang Xianqian 王先謙: *Zhuangzi jijie* 莊子集解, Buch 6, „Da zong shi“ 大宗師, in: *Zhuji jicheng* 諸子集成 (Shanghai: Shanghai shudian, 1986), Bd. 3, S. 44. Richard Wilhelm hat das *Qi* in diesem Fall als „Urkraft“ übersetzt: „wandeln in der Urkraft der Natur“; siehe Richard Wilhelm: *Dschuang Dsi. Das Wahre Buch vom Südlichen Blütenland* (Kreuzlingen, München: Heinrich Hugendubel Verlag, 2008), VI.4, S. 103.

30 Zitiert nach Zhu Xi: *Mengzi jizhu* 孟子集注, *juan* 13, „Jinxin zhangju shang“ 盡心章句上, in: *Sishu wujing*, S. 229. Siehe D. C. Lau englische Übersetzung: „[to be] in the same stream as Heaven above and Earth below.“ D. C. Lau (trans.): *Mencius* (rev. ed., Hong Kong: The Chinese University Press, 2003 [1979]), VIIA.13, S. 291.

31 Bei *Mengzi* wird von einer Erfahrung der gelebten Räumlichkeit aufgrund der *Qi*-Pflege berichtet: „[...] flood-like *Qi* [...]. Nourish it with integrity and place no obstacle in its path and it will fill the space between Heaven and Earth“ (浩然之氣 [...] 直養而無害, 則充

sem Sinne impliziert das Erwecken des *Qi* eine gelebte Räumlichkeit, die mit der Reinigung des Körpers und des Geistes zusammenhängt.

Aber was ist das *Qi*? Wie kann man das *Qi* im Zusammenhang mit der Kultivierung des Leibes begreifen? Das *Qi* bringt einen den Körper und den Geist einenden Zustand zum Ausdruck, in dem die Spaltung in der menschlichen Existenz überwunden ist. Wenn man in der fließenden Bewegung des *Taijiquan* das Bewusstsein beruhigen oder sogar sich selbst vergessen kann, dann folgt man spontan der Dynamik des *Qi*. Durch das Versinken in die „ganzheitliche *Qi*-Energie“ (*wan zheng yi qi* 完整一氣) wird das „Einswerden des Körpers mit dem Geist“ (*shen xin he yi* 身心合一) realisiert. Das natürliche Bewusstsein hat eine Welt, zu der auch der eigene Körper gehört, als Gegenstand vor sich. Im *Taijiquan* hingegen wird ein Zustand beschrieben, in dem „der Geist mit dem *Qi* verschmilzt“ (*shen zai qi zhong* 神在氣中).<sup>32</sup> Das ist weder materialistisch noch idealistisch zu verstehen. Die Erfahrung der Einheit der Wirklichkeit wird durch den *Qi*-Begriff hervorgebracht, wobei die materielle Welt und der menschliche Körper nicht verachtet und abgelehnt werden. Es geht um die Transformation der Wahrnehmung bzw. um die Reinigung des Bewusstseins. *Qi* bezeichnet den entscheidenden Zwischenzustand in der Aufhebung des Gegensatzes von Körper und Geist. Wenn der menschliche Leib sowohl eine körperliche Dimension (*jing* 精,

---

塞於天地之間). Zitiert nach Zhu Xi: *Mengzi jizhu*, *juan* 3, „Gongsun Chou zhangjushang“ 公孫丑章句上, S. 146f.; Lau: *Mencius*, IIA.2, S. 61–63.

32 Formulierungen wie die oben genannten tauchen sehr häufig in *Taiji*-Diskursen auf. Prinzipiell entspringen sie alle dem folgenden klassischen Text und können als dessen prägnante Zusammenfassung begriffen werden: „In jeder Bewegung muss der ganze Körper leicht und beweglich sein, und alle seine Teile müssen miteinander verbunden sein [wie Perlen auf einer Schnur]. *Qi* soll frei fließen, aber der Geist im Innern bewahrt werden. Keine Stelle des Körpers darf zusammenfallen oder hervorstechen, und die Bewegungen dürfen weder un gelenkt sein noch unterbrochen werden. Die *Qi*-Energie wurzelt in den Füßen, entwickelt sich in den Beinen, wird von der Hüfte gelenkt und wirkt durch die Finger. Die Bewegungen von Füßen, Beinen und Hüfte sollen harmonisch aus der ganzheitlichen *Qi*-Energie entspringen.“ (一舉動，周身俱要輕靈，尤須貫穿。氣宜鼓蕩，神宜內斂。勿使有凹凸處，勿使有斷續處。其根在腳，發於腿，主宰於腰，形於手指。由腳而腿而腰，總須完整一氣。) Anders / Höhn: *Taichi*, S. 188; Wang Zongyue: „*Taijiquan jing jie*“ 太極拳經解, in: He Xinwei: *Miaodi chuanxin*, S. 11. Die Übersetzung von Anders und Höhn habe ich leicht angepasst. Traditionell wird der Text dem legendären Zhang Sanfeng 張三豐 zugeschrieben, aber He hat ihn als Wang Zongyues Kommentar zu einem Gedicht von Zhang Sanfeng in seine Sammlung klassischer *Taijiquan*-Texte aufgenommen, ohne eine Erklärung zu geben.

die physische Essenz) hat als auch eine geistige (*shen* 神), dann drückt das *Qi*, die Lebenskraft, die Leiblichkeit des menschlichen Seins perfekt aus. Demnach können wir das *Qi* versuchsweise als kontinuierliche Manifestationsdynamik einer leibhaftigen Wirklichkeit begreifen.

### Das *Taijiquan* als Meditation der Zeitlichkeit und Responsivität

Der *Qi*-Begriff impliziert auch eine zeitliche Dimension. Chen Xin 陳鑫 (1849–1929) hat *Qi* prägnant als „Fließen“ charakterisiert.<sup>33</sup> Außerdem ist das *Taijiquan* in der vielfältigen Tradition des *gongfu* 功夫 (*Kung-Fu*) eingebettet.<sup>34</sup> Der Begriff *gongfu* drückt eine unermüdliche Besinnung auf das Zeitliche im Lernprozess aus, insofern er in der Alltagssprache oft auch für „Zeit“ verwendet wird. Insofern können wir das *Taijiquan* als eine Meditation der Zeitlichkeit auffassen.

Die Erscheinungswelt ist in ständiger Wandlung. Es gibt keine Substanz im metaphysischen Sinne. Das heißt auch: Eine absolute Grenze zwischen den Dingen gibt es nicht. Das unterscheidende Denken muss immer weiter fortlaufen und daher sich selbst unvermeidlich immer wieder negieren. Unterscheiden bedeutet Grenzen setzen. Wir gewinnen eigene Identität und die Identitäten der anderen Menschen und Dinge durch Unterscheidung. In diesem Sinne leben wir zwangsläufig in Grenzen. Die grundlegende Zeitlichkeit bzw. die Wandlung des Seins überhaupt bringt die Labilität und die notwendige Überschreitung der innerlichen und äußerlichen Grenzen zutage. Eingrenzung und Entgrenzung geschehen stetig im menschlichen Bewusstsein und Leib sowie auch in der Natur. Sie greifen ineinander und sind im Grunde genommen derselbe Prozess. Die Zeitlichkeit impliziert eine solche Dynamik, welche die wechselseitige Abhängigkeit der nur scheinbar und vorläu-

---

33 Chen Xin: *Chen shi taijiquan, juanshou* 卷首, S. 73: „Was ist das *Qi*? Das ist das, was sich wie das *Tian* (wörtlich ‚Himmel‘) voller Lebenskraft ins Fließen einlässt. Das *Tian* an sich ist das Kraftvollste. Was diese wesentliche Lebenskraft zum tätigen Fließen bringt, ist eben das *Qi*.“ (何謂氣? 即天行健一個行字。天體至健。而所以行此健者氣。)

34 Im Unterschied zu der harten Äußerer Schule (*wajiaquan* 外家拳), die sich durch Muskelkraft, Schnelligkeit usw. auszeichnet, gehört das *Taijiquan* zusammen mit dem *Bagua Zhang* 八卦掌 (eine Kampfkunst mit Handflächen [*zhang*], in der Tat auch mit der Faust, aufgrund der Prinzipien der Acht Trigramme [*bagua*]) und *Xingyiquan* 形意拳 (eine Form des Faustkampfes [*quan*], die besonders Acht auf das Zusammenspiel zwischen Bewegung [*xing*] und Geist [*yi*] gibt) zu der sanften Inneren Schule (*neijiaquan* 內家拳).

fig voneinander abgegrenzten, aber in der Tat einander durchdringenden Dinge veranschaulicht. Im *Taijiquan* wird die Zeitlichkeit durch das lebendige Verhältnis zwischen *Yin* 陰 und *Yang* 陽 im Leib zum Ausdruck gebracht. Der der Zeitlichkeit ausgesetzte Leib verhält sich nach dem *Yin-Yang*-Prinzip, das heißt, angesichts der alltäglich gelebten Gegensätze wie Bewegung/Ruhe (*dongjing* 動靜), hart/sanft (*gangrou* 剛柔) oder leer/fest (*xushi* 虛實) muss der Leib sich rechtzeitig einen harmonisierten bzw. balancierten Zustand schaffen.

Die Besinnung auf den subtilen Zusammenhang zwischen Leiblichkeit und Zeitlichkeit ist ein Kernpunkt auf dem Weg des *Taijiquan*. Die Kultivierung des Leibes erweist sich als ein unermüdliches und freudvolles Spiel mit der Zeit, um die Spaltung zwischen Körper und Geist, zwischen Leib und Ding sowie zwischen Selbst und Anderem zu überwinden. In der Zeit und angesichts der Zeitlichkeit des Bewusstseins wird vor allem das Zusammenspiel der Gegensatzpaare, wie desjenigen von Bewegung und Ruhe, beachtet. Darin, die Ruhe in der Bewegung und die Harmonie in den Gegensätzen zu erfahren, besteht die höchste Weisheit in der *Dao*-Tradition.<sup>35</sup> Wegen der Leiblichkeit ist es unmöglich, bewegungslos und widerspruchsfrei zu leben. Gemäß dem *Dao* des *Taiji* setzen alle Befreiungsbemühungen, welche die Leiblichkeit und Zeitlichkeit ignorieren oder verachten wollen, dem Leben Widerstand entgegen. Aufgrund dessen kann das *Dao* des *Taijiquan* auch nicht vom Alltagsleben getrennt werden. Als eine auf der Kultivierung des Leibes beruhende Meditation der Zeitlichkeit fördert das *Taijiquan* als ein Lebensweg im Alltag die responsive Freiheit. Deshalb hat Chen Xin die mit dem Begriff *quan* 拳 („Faust“) durch Homophonie verwandte Bedeutung von *quan* 權 („abwägen“) betont.<sup>36</sup> Im disyllabischen Wort *quanbian* 權變 („anpassungsfähig“) bezeichnet es zudem die rechtzeitige und geeignete Response auf unberechenbare Wandlungen.

---

35 Mit den Formulierungen „*Dao*-Tradition / -Kultur“ (*dao chuantong* / *dao wenhua* 道傳統 / 道文化) und „*Dao*-Mensch“ (*daoren* / *dao zhe* 道人/道者) versuche ich einige charakteristische Grundelemente der chinesischen Geisteswelt – z. B. Konzepte wie die Kultivierung des Leibes, die Empfindlichkeit für die Zeitlichkeit, die Untrennbarkeit der Wahrheit von dem Leben hier und jetzt usw. – die sich alle mit der Verkörperung bzw. der leibhaftigen Verwirklichung des *Dao* (*tidao* 體道) befassen, und die dem Konfuzianismus, dem Daoismus und dem Chan-Buddhismus gemeinsam sind, zum Ausdruck zu bringen.

36 Chen Xin: *Chenshi taijiquan, juanshou*, S. 69.

Daher geht die Meisterschaft des *Taijiquan* über Formen und Techniken hinaus und zielt auf das Einswerden mit dem *Dao* angesichts der Wechselfälle des zeitlichen Lebens im Alltag ab. Diese Idee ist im *Zhuangzi* in der Geschichte „Der Koch Ding zerteilt einen Ochsen“ („Pao Ding jie niu“ 庖丁解牛) versinnbildlicht, wo es heißt: „Das *Dao* ist mehr als [bloße] Technik“ (*dao jin hu ji* 道進乎技).<sup>37</sup> Das Lernen und Beherrschen der Formen und Techniken, die Kultivierung des Leibes usw., gehören alle noch zu der Stufe des „sich Anstrebens“ (*youwei* 有為) und des „Absicht Haben“ (*youxin* 有心). Doch im *Taijiquan* und im Allgemeinen in der *Dao*-Tradition wird alles Tun nur als Vorbereitung auf den existentiellen Zustand des „sich nicht Anstrebens“ (*wuwei* 無為) und der „Absichtslosigkeit“ (*wuxin* 無心) betrachtet.<sup>38</sup> Den Zustand des *wuwei* und *wuxin* hat Wang Zongyue als denjenigen des „zum Wundervollen oder zu der Erleuchtung Gelangens“ (*jieji shenming* 階及神明) bezeichnet.<sup>39</sup> In diesem Zustand ist das ganze Leben eine Verkörperung des *Taiji*-Prinzips, wie es Chen Xin beschreibt: „Ein hervorragender *Taiji*-Meister verkörpert das *Taiji*-Prinzip in jeder seiner Bewegungen.“ (妙手一著[招]一太極).<sup>40</sup> Nach

37 Wang Xianqian: *Zhuangzi jijie*, S. 19. Siehe auch Wilhelm: *Dschuang Dsi*, S. 67. Außerdem haben Anders und Höhn diese aufschlussreiche Geschichte ihrer eigenen Darstellung des *Taijiquan* auf eine auffällige Weise vorangestellt. Siehe Anders / Höhn: *Taichi*, S. 140.

38 In ihrer Explikation des *wuwei* haben der Philosoph David L. Hall und der Sinologe Roger T. Ames auch an das *Taijiquan* gedacht: „Spontaneous action is a mirroring response. As such, it is action that accommodates the other to whom one is responding. It takes the other on its own terms. Such spontaneity involves recognizing the continuity between oneself and the other, and responding in such a way that one’s own actions promote the well-being both of oneself and the other. This does not lead to imitation but to complementarity and coordination. [...] An individual trained in *taijiquan* 太極拳 will recognize in the so-called ‚push-hands‘ (*tuishou* 推手) exercise a basic illustration of *wuwei*. Two individuals facing one another perform various circular movements of the arms while maintaining minimal hand contact. The movement of each individual mirrors that of the other. *Wuwei* is realized when the movements of each are sensed, by both parties, to be uninitiated and effortless.“ David L. Hall, Roger T. Ames: *Thinking through Han: Self, Truth, and Transcendence in Chinese and Western Culture* (Albany: State University of New York Press, 1998), S. 53.

39 Der dreistufige Vertiefungsprozess auf dem Weg des *Taijiquan* nach Wang Zongyue: „vom guten Erlernen der Bewegungsformen über das Verstehen der Energie bis zum Erreichen der Erleuchtung“ (由著熟而漸悟懂勁，由懂勁而階及神明). Wang Zongyue: „*Taijiquan lun*“ 太極拳論, in: He Xinwei: *Miaodi chuanxin*, S. 9.

40 Chen Xin: „Zonglun quanshou neijing gangrou ge“ 總論拳手內勁剛柔歌, in: He Xinwei: *Miaodi chuanxin*, S. 89.

dieser Beschreibung soll idealerweise jede Bewegung eines *Dao*-Menschen, ob körperlich oder gedanklich, als Ausdruck der Weisheit des *Taiji* verwirklicht werden.

Die Ruhe in der Bewegung bzw. die responsive Freiheit in der leiblich verwurzelten Notwendigkeit des Antwortens leibhaftig zu erfahren, hat mit etwas Spirituellem im *Taijiquan* zu tun. Wie oben bereits erläutert, ist im Alltag nicht nur der Geist von Gedanken, Sorgen, Emotionen usw. getrübt bzw. verunreinigt, sondern es verbergen sich auch viele unmerkliche Anspannungen im Körper. Dabei handelt es sich um Störungen und Hindernisse für den Kreislauf der Energie. Die Grenzen, die den *Qi*-Fluss beeinträchtigen, haben eine Verschwendung von Energie und eine Einengung des Lebens zur Folge. Wenn die Anspannungen in Körper und Geist aufgelöst werden, ereignet sich der Moment der Entgrenzung bzw. der Grenzenlosigkeit (*wuji* 無極), in welchem das „Einswerden des Natürlichen/Kosmischen mit dem Kulturellen/Menschlichen“ (*tian ren he yi* 天人合一) erfahrbar wird.<sup>41</sup> Den Zustand der existentiellen Grenzenlosigkeit als Leerheit hat Li Daozi 李道子 in der Tang-Dynastie wie folgt beschrieben: „Ohne Form und Gestalt [wird] der ganze Leib von Leere durchdrungen“ (無形無象, 全身透空).<sup>42</sup> Diese Leerheit bedeutet die Überschreitung der Grenzen von Geist und Körper und die Befreiung von dem Energieaufwand, welcher im alltäglichen Leben unmerklich die Anspannungen im Leib entstehen lässt.<sup>43</sup> Die im *Dao* des *Taijiquan* zu verwirklichende grenzenlose Leerheit bezeichnet die leibhaftige Freiheit, die wir aus vielen religiösen und metaphysischen Diskursen, ungeachtet der Verschiedenheit und Vielfalt der Versprachlichungen, als das Ideal eines menschlichen Lebens herauslesen können.

---

41 Diese relativ moderne Formulierung setzt eine allgemein und intensiv gelebte Spannung zwischen *tian* und *ren* bereits bei den *Dao*-Menschen in der Antike voraus. Sie stellt in der Tat einen idealen Zustand des menschlichen Daseins in der *Dao*-Tradition dar und hat auch die Entwicklung und Praxis des *Taijiquan* bestimmt.

42 Li Daozi: „Fuzi Li xiansheng shou Yu Lianzhou mige“ 夫子李先生授俞蓮舟秘歌, in: He Xinwei: *Miaodi chuanxin*, S. 49.

43 Siehe Chen Xins Bericht über seine eigene Erfahrung: „Die regelmäßige fleißige Praxis [des *Taijiquan*] führt lebensfreudig zum täglichen Fortschritt. Sobald Hindernisse [auf dem Weg] beseitigt sind, erwache [ich] plötzlich zur großen Leerheit.“ (時習加勤勉, 日上自蒸蒸。一旦無障礙, 恍然悟太空。) Chen Xin: „Taijiquan chansifa shi“ 太極拳纏絲法詩, in: He Xinwei: *Miaodi chuanxin*, S. 89.

Dennoch ist hier mit dem Spirituellen im *Taijiquan* keine Vorstellung von etwas Transzendentelem gemeint. Es soll noch einmal betont werden, dass das *Dao* des *Taijiquan* eine Meditation über die Zeit ist. Dementsprechend kann die mögliche menschliche Freiheit nur eine responsive Freiheit in der Zeit sein. Waldenfels' phänomenologische Einsicht in die Responsivität geht zurück auf die Entdeckung der unüberwindlichen Zeitlichkeit des menschlichen Seins, die von ihm als „zeitliche Diastase“ zwischen Anspruch und Antwort bzw. zwischen Pathos und Response bezeichnet wird.<sup>44</sup> Das *Dao* des *Taijiquan* ist nirgends sonst zu erfahren als in der Zeit, im alltäglichen Leben voller Wechselfälle und Widerfahrnisse. Es geht um die leibhaftige Freiheit im Hier und Jetzt. Demnach impliziert das Leben im *Dao* des *Taiji* nichts anderes als die responsive Freiheit in der Zeit, die im subtilen Zusammenspiel zwischen *Taiji* und *Wuji* zum Ausdruck kommt.<sup>45</sup> Das *Wuji* kann nicht getrennt vom *Taiji* als etwas Metaphysisches vorgestellt werden. Die Grenzenlosigkeit in Grenzen, die Freiheit in der Zeit, die Leerheit im Sein zu begreifen – darin besteht der höchste Inbegriff der *Taiji*-Weisheit.

---

44 Siehe Waldenfels: „Zeitliche Diastase“, in: Waldenfels: *Grundmotive*, S. 48–52.

45 Siehe hierzu auch das Gedicht von Chen Xin: „Der Geist muss sich immer auf das *Wuji* zurückbesinnen, / bis er wie eine Lotosblüte im buddhistischen Sinne geworden ist. / Aber die Praxis (*gongfu*) hört auf dieser Stufe nicht auf: / [Es ist noch weiter zu verwirklichen], dass der Geist, obwohl den eigenen Willensimpuls verfolgend, dem Himmlischen entspricht.“ (總是此心歸無極，煉到佛家一朵蓮。功夫到此仍不息，從心所欲莫非天), zitiert nach Ma Guoxiang 馬國相: *Chenshi taiji gongfu (1): Laojia yilu* 陳式太極功夫 (1): 老架一路 (Beijing: Renmin tiyu chubanshe, 2008), S. 44.



Teil 4  
Gesellschaft & Bildung

社會  
教育



# Zwangsverortung der Toten. Überlegungen zum Friedhof im heutigen China

Grete Schönebeck

The use of public cemeteries has been propagated and enforced in the People's Republic of China since 1949. However, moving the traditionally private practice of burials to a public space has led to different reactions among the Chinese population, who interpreted this as a forced localisation of the dead. By looking at the locations and designs of contemporary cemeteries in Beijing and Henan as well as analyzing their uses, functions and organization, the present article shows that the Chinese are more concerned with the institutionalised localisation of the dead by official state measures than with the localisation of the graves as such. It concludes that the moving of traditionally private practices like funerary customs to public spaces mirrors the efforts by the Chinese state to enforce social change.

## *Einleitung*

Der Friedhof (*gongmu* 公墓) als staatlich regulierter, öffentlicher Ort, auf dem Tote von ihren Angehörigen bestattet werden, ist in China eine verhältnismäßig neue Erscheinung. Solche Friedhöfe gibt es erst seit dem 20. Jahrhundert.<sup>1</sup> Seit der Gründung der Volksrepublik (1949) wurde die Friedhofsbestattung nachdrücklich im gesamten Land verbreitet und gleichzeitig die Kremation propagiert und durchgesetzt.<sup>2</sup> Die traditionelle Bestattungsweise,

- 
- 1 Friedhofsähnliche Institutionen gab es freilich bereits früher. So zum Beispiel Wohltätigkeitsfriedhöfe für Tote ohne Angehörige und Familiengrabanlagen, auf denen nur die Angehörigen einer Familie bestattet wurden. Siehe Sanmenxia shi wenwu gongzuodui 三门峡市文物工作队: *Bei-Song Shanzhou Louzeyuan* 北宋陕州漏泽园 (Beijing: Wenwu chubanshe, 1999). Außerdem gab es seit dem 17. Jahrhundert Friedhöfe von Missionaren für Verstorbene christlichen Glaubens sowie auch jüdische Friedhöfe.
  - 2 Siehe Yang Wentao 杨文涛: „Gongmu guanli xianzhuang ji fazhan qushi fenxi“ 公墓管理现状及发展趋势分析, in: Zhu Yong 朱勇 (Hrsg.): *Binzang lüpihu. Zhongguo binzang shiye fazhan baogao (2010)* 殡葬绿皮书. 中国殡葬事业发展报告 (2010) (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2010), S. 122; Mechthild Leutner: *Geburt, Heirat und Tod in Peking. Volkskultur und Elitekultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1989), S. 306f.; Liam Matthew Brockey: *Journey to the East. The Jesuit Mission to China, 1579–1724* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2007), S. 118.

wie die Erdbestattung auf dem Familiengrundstück,<sup>3</sup> ist von Seiten der chinesischen Regierung nicht erwünscht: Sie wird deshalb eingeschränkt, verboten und sanktioniert. Als ausgesprochen lobenswert gilt es hingegen, wenn die Sterbenden oder deren Angehörige sich für eine Seebestattung entscheiden. Als Ersatz für die wegfallende konkrete physische Grabstätte und als Ergänzung zu bereits vorhandenen physischen Grabstätten, die aber möglicherweise schwierig erreichbar oder in ihrer Gestaltung unbefriedigend sind, sollen virtuelle Grabstätten im Internet dienen.<sup>4</sup> Die theoretische Grundlage für die Einschränkungen der traditionellen Bestattungsformen bietet den Bestattungsreformern einen Argumentationshintergrund, der sich mit den Schlagworten Ökonomisierung und Ökologisierung der Bestattungskultur umschreiben lässt. Weder Land noch materielle Ressourcen wie Holz sollen für Grabstätten verschwendet werden.<sup>5</sup>

Dem westlichen Beobachter fällt auf, dass das chinesische Stadtbild nicht von Friedhöfen geprägt ist. Doch auch wenn im urbanen Raum die Kremation üblich ist, werden die Urnen auf Friedhöfen bestattet. Diese befinden sich aber hauptsächlich am Rande des Stadtgebietes und bleiben deshalb für den Stadtbesucher unsichtbar.

Die Erdbestattung oder die Bestattung außerhalb von Friedhöfen ist auf dem Land nur in Ausnahmefällen erlaubt, wenn infrastrukturelle Mängel die Kremation und die Friedhofsbestattung verunmöglichen. Das moderne Angebot einer kostenfreien und von staatlicher Seite besonders empfohlenen

- 
- 3 Für einen Überblick über die Geschichte der chinesischen Bestattung siehe beispielsweise Chen Huawen 陈华文: *Sangzang shi* 丧葬史 (Shanghai: Shanghai wenyi chubanshe, 2007); und zum Grabbau Li Dexi 李德喜, Guo Dewei 郭得维: *Zhongguo muzang jianzhu wenhua* 中国墓葬建筑文化 (Wuhan: Hubei jiaoyu chubanshe, 2004). Beispiele für westliche Literatur, die sich mit Bestattung im kaiserlichen China beschäftigt, sind: J.J.M. de Groot: *The Religious System of China* (Leiden: Brill, 1892); Silvia Ebner von Eschenbach: „Public Graveyards of the Song Dynasty“, in: Dieter Kuhn (Hrsg.): *Burial in Song China* (Heidelberg: Edition Forum, 1994), S. 215–252; Dieter Kuhn: „Religion in the Light of Archaeology and Burial Practices“, in: John Lagerwey, Pierre Marsone (Hrsg.): *Modern Chinese Religion I. Song-Liao-Jin-Yuan (960–1368)* (Leiden: Brill, 2014), S. 451–547; und Wu Hung: *The Art of the Yellow Springs. Understanding Chinese Tombs* (Honolulu: University of Hawaii Press, 2010).
- 4 Zu virtuellen Grabstätten im heutigen China siehe Alisa Kumm: „Von der Einäscherung zum Cyberfriedhof. Bestattung und Trauerkultur im heutigen China“ (unveröffentlichte Bachelor-Thesis, Universität Würzburg, 2009).
- 5 Leutner: *Geburt, Heirat und Tod in Peking*, S. 306.

Seebestattung wird insgesamt noch kaum angenommen. Chinesische Familien ziehen es oft vor, ihre Ersparnisse für die Friedhofsbestattung ihrer Toten einzusetzen, um eine aus ihrer Sicht angemessene Bestattung durchzuführen.<sup>6</sup> Dies bedeutet im Rahmen der derzeitigen Praxis, dass für einen Geldbetrag von nicht zu unterschätzender Höhe eine Grabstätte auf einem Friedhof für eine bestimmte Zeitdauer – z. B. zwanzig Jahre – erworben wird.<sup>7</sup>

Im vorliegenden Beitrag wird der heutige Friedhof als von den Lebenden gestalteter Ort der Toten sowie als Raum sozialer Interaktion der Beteiligten vorgestellt.<sup>8</sup> Es wird die aus den Bestattungsreformen seit der Gründung der VR China resultierende, zumeist auf Friedhöfen erfolgende Zwangsverortung der Toten dargestellt und es werden ihre Implikationen für die chinesische Bevölkerung analysiert. Die Lage, Verwaltung, Gestaltung und Nutzung der Friedhöfe geben Hinweise darauf, welche Bedeutung der Friedhof für die verschiedenen dort aufeinandertreffenden Akteure hat, inwiefern Ein- und Ausgrenzungen von Toten und Lebenden bestehen und wie sich der chinesische Friedhof heute konzeptionell einordnen lässt. Schließlich wird das Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft, das durch die Eingliederung ehemals traditioneller Familienangelegenheiten in einen öffentlichen, staatlich geregelten Raum entsteht, auch in Hinblick auf eine Delokalisierung der traditionell an Familiengrabstätten gebundenen Identität dargestellt.

---

6 Grund hierfür ist das traditionelle Konzept der kindlichen Pietät (*xiao* 孝). Keine angemessene Bestattung für die eigenen Eltern durchzuführen gilt als „nicht pietätvoll“ (*bu-xiao* 不孝) und sorgt bis heute für Unverständnis in der sozialen Umgebung, z. B. im Dorf, wie eine chinesische Gesprächspartnerin aus Hunan berichtet; Gespräch vom 13.03.2015.

7 Auf dem Babaoshan-Revolutionsfriedhof kostet ein Einzelfach in der Urnenwand ca. 6000 CNY für 20 Jahre. Danach ist ein erneuter Kauf möglich.

8 Die Grundlage für diesen Beitrag bildeten neben publiziertem Material eigene Beobachtungen und Gespräche, die ich im Rahmen der Feldforschung für meine Masterarbeit „Friedhöfe in China“ im Frühjahr und Sommer 2012 in Peking und Henan durchgeführt habe. In wenigen Fällen wurden diese ferner ergänzt durch Material aus der Feldforschungsphase für meine Dissertation in den Jahren 2014 und 2015. Historische Gräber wie kaiserliche Grabanlagen oder Grabstätten von nationalen Minderheiten sind hier nicht Bestandteil meiner Ausführungen.

### Zwangsverortung: Drei Beispiele

Ein erstes Fallbeispiel bietet der Babaoshan-Revolutionfriedhof (Babaoshan geming gongmu 八宝山革命公墓). Auf diesem Friedhof können im Unterschied zu den anderen Pekinger Friedhöfen nur Tote mit einem anerkannten „revolutionären Hintergrund“ bestattet werden. Dazu gehören z. B. hochrangige Angehörige der Volksbefreiungsarmee, Kader der Kommunistischen Partei oder Soldaten, die sich noch vor dem Juli 1937 der Roten Armee anschlossen. Der Friedhof liegt im Westen Pekings und ist gerade noch mit der U-Bahn erreichbar.

Das zweite Beispiel ist der Babaoshan-Volksfriedhof (Babaoshan renmin gongmu 八宝山人民公墓), der in unmittelbarer Nähe, westlich vom Babaoshan-Revolutionfriedhof gelegen ist. Diese beiden Friedhöfe sind die einzigen Pekinger Friedhöfe, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind. Nur am Qingming-Fest (Qingmingjie 清明节) werden von den Verwaltungen der weiter entfernt liegenden Friedhöfe Shuttle-Busse eingesetzt, damit die Pekinger aus dem Stadtgebiet die Gräber ihrer Verwandten besuchen können.

Das dritte Beispiel ist der Beimang-Friedhof (Beimang gongmu 北邙公墓) in Henan, in der Nähe von Luoyang 洛阳. Dieser Friedhof liegt im ländlichen Gebiet auf einer Anhöhe und ist für die in der Umgebung lebende Bevölkerung gedacht. Es handelt sich um einen sogenannten „wohltätigen“ (*gongyixing* 公益性) Friedhof.<sup>9</sup> Die nächste Bushaltestelle ist ca. 25 Minuten Fußweg entfernt.

Traditionell liegen Grabstätten in China an einem Berghang oder Hügel. Die heutigen Friedhöfe liegen ebenfalls häufig an Berghängen. Während dieses Phänomen in historischer Perspektive auf die Regeln der Geomantik (*fengshui* 风水) zurückzuführen ist,<sup>10</sup> wird heute offiziell begründet, Berg-

---

9 Es wird heute in China verwaltungstechnisch zwischen „wohltätigen“ (*gongyixing*) und „kommerziellen“ (*jingyingxing* 经营性) Friedhöfen unterschieden. Wohltätige Friedhöfe werden von den lokalen Verwaltungseinheiten (Stadt, Kreis, Dorf) betrieben; kommerzielle Friedhöfe sind hingegen Privatunternehmen, die profitorientiert handeln. Auf wohltätigen Friedhöfen darf in der Regel nur die lokal ansässige Bevölkerung bestattet werden. Es fällt auf, dass in Stadtgebieten fast nur kommerzielle, auf dem Land nur wohltätige Friedhöfe zu finden sind.

10 Siehe Norman Kutcher: *Mourning in Late Imperial China. Filial Piety and the State* (Cambridge etc.: Cambridge University Press, 1999), S. 22f.; H. Doré: *Manuel des super-*

hänge seien schwierig oder gar nicht landwirtschaftlich nutzbar, und somit könne das Land für Friedhöfe genutzt werden.<sup>11</sup> Die Nord-Süd-Ausrichtung vieler Friedhöfe<sup>12</sup> weist jedoch darauf hin, dass traditionelle Werte durchaus auch heute noch die Bestattungskultur beeinflussen. Die Haupteingänge des Babaoshan-Revolutionfriedhofs und des Beimang-Friedhofs liegen beispielsweise beide nach Süden und die Gräber auf den Friedhöfen sind häufig so ausgerichtet, dass man die Grabsteine von Süden kommend von vorn sieht. Auf Chinesisch wird dies „im Norden in Südrichtung sitzen“ (*zuobei chaonan* 坐北朝南) genannt. Die Bevorzugung der Südseite hat wesentlich damit zu tun, dass es dort aufgrund der Sonneneinstrahlung am wärmsten ist.

Die drei Beispielfriedhöfe sind durch Mauern begrenzt. Der Außenstehende kann nicht erkennen, dass es sich bei dem Gelände hinter den Mauern um einen Friedhof handelt. So werden die Grabstätten heute eindeutig vom Lebensraum der Lebenden abgegrenzt. Traditionelle Grabstätten auf dem Familiengrundstück, wie sie heute noch in der Umgebung von Luoyang und andernorts in China zu sehen sind, werden hingegen nicht vom restlichen Gelände abgegrenzt, sondern sind von allen Seiten frei zugänglich und aufgrund der charakteristischen Gestaltung, z. B. als Grabhügel, sogar weithin sichtbar. Wenn heute das Friedhofsgelände zu klein wird, kann die Außenmauer versetzt werden. Der Friedhofswärter des Beimang-Friedhofs erklärte, dass den Bauern, denen das umliegende Land gehört, in einem solchen Fall das Land abgekauft würde, um den Friedhof vergrößern zu können.

---

*stitutions chinoises* (reprint, Paris, Hongkong: Cathay Press, 1970), S. 61; Chaozhi diancang bianweihui 超值典藏编委会 (Hrsg.): *Hunsang xiqing yibentong* 婚丧喜庆一本通 (Beijing: Zhongguo huabao chubanshe, 2011), S. 347; Luo Kaiyu 罗开玉: *Zhongguo sangzang yu wenhua* 中国丧葬与文化 (Haikou: Hainan renmin chubanshe, 1988), S. 19; Leutner: *Geburt, Heirat und Tod in Peking*, S. 308f.

11 Zhou Su 周苏, Wu Dongmei 吴冬梅: „Anhui sheng tuzang gaige yanjiu baogao“ 安徽省土葬改革研究报告, in: Zhu Yong: *Binzang lübishu*, S. 264.

12 Zu grundlegenden Konzepten des *fengshui* siehe Ole Bruun: *Fengshui in China. Geomantic Divination between State Orthodoxy and Popular Religion* (Copenhagen: Nordic Institute of Asian Studies Press, 2003).

## Gestaltung der Gräber

Die Grabstätten auf allen drei Friedhöfen sind stark standardisiert. Die meisten Grabstätten sind Urnengräber; nur in den frühesten Gräbern aus den 1950er Jahren wurden noch vollständige Leichname beigesetzt. Zu einem Grab gehören eine kissenartige Platte, unter der sich die Urne oder der Sarg befindet, und eine gravierte Grabstele, die sich entweder vor oder hinter der Platte befindet. Dieses Standarddesign, das sich auf allen drei untersuchten Friedhöfen wiederfindet, könnte an die traditionelle Gestaltung der Gräber angelehnt sein. Üblich war ein Grabhügel aus aufgeworfener Erde, an dessen Stelle sich heute die kissenförmige Platte befindet.

Darüberhinaus gibt es weitere standardisierte Optionen der Grabstätten-gestaltung. Häufig wird die Grabstele durch eine niedrige Steinumzäunung eingegrenzt, die an der Vorderseite durchbrochen ist. Diese Begrenzung ist allerdings offensichtlich symbolisch, da das Grab sichtbar bleibt und Mensch und Tier der Zugang in keiner Weise verwehrt bleibt. Die Umzäunung markiert den Raum des Toten, der dort ruht, insbesondere gegenüber den anderen Toten, deren Geister in der Umgebung sind.<sup>13</sup> Steinlöwen sind ein typisches Dekorationselement. Und nicht selten befindet sich insbesondere auf dem Beimang-Friedhof vor der Grabstele ein niedriger Tisch, auf dem Räucherwerk oder andere Opfergaben platziert werden können.

In der Gestaltung und Beschriftung der Grabstelen lassen sich ebenfalls standardisierte Muster erkennen. Der obere Teil der Grabstele ist auf der Vorderseite üblicherweise mit Drachen, Phönixen, Blumen oder Ornamenten verziert. Darunter befindet sich der Text. Die gravierten Schriftzeichen werden zumeist mit schwarzer, goldener oder roter Farbe ausgefüllt. Senkrecht und zentral steht der Name des oder der Verstorbenen, in kleinerer Schrift rechts davon die Lebensdaten, links die Namen derjenigen, die den Grabstein aufgestellt haben. Häufig sind das die Kinder der Verstorbenen. Auf der Rückseite der Grabstele können sich entweder Sprüche, die die emotionale Haltung der Hinterbliebenen gegenüber den Verstorbenen ausdrücken, wie „ewiges Erinnern“ (*yongyuan huainian* 永远怀念) oder ein Epitaph (*muzhiming* 墓志铭) mit einem Lebenslauf, der die besonderen Verdienste der Verstorbenen hervorhebt, befinden. Dass die Rückseite beschriftet ist, ist

---

<sup>13</sup> Gespräch mit einem Angehörigen am Grab von dessen Vorfahren im Kreis Songyang 松阳, Provinz Zhejiang, 04.04.2015.



auf dem Babaoshan-Revolutionfriedhof üblich, war auf den anderen beiden untersuchten Friedhöfen hingegen seltener zu finden. Welche Standarddesigns gewählt werden können, bestimmt die Friedhofsverwaltung, die auch die Beschriftung der Grabstelen organisiert. Nicht alle Grabstätten sind so stark standardisiert. Gerade auf dem Babaoshan-Revolutionfriedhof nimmt die Zahl individuell gestalteter Grabstätten zu: Die meisten individualisierten Grabstätten sind für Verstorbene der jüngeren Vergangenheit; einige wenige für bereits vor Jahrzehnten Verstorbene. In Bezug auf letztere ist zu vermuten, dass die Grabstätten nicht bereits seit der Bestattung dieses Aussehen hatten, sondern später verändert wurden.<sup>14</sup>

Neben den Erdbestattungsgrabstätten gibt es auf den untersuchten Friedhöfen auch Kolumbarien für Einzelpersonen und Paare oder Aschesammelstätten, z. B. in Form einer Pagode, in der die Asche eingelagert wird. Die Kolumbarien sind zumeist Urnenwände aus Beton mit einem Dach in traditionell chinesischem Stil als Abschluss, in die Fächer für die Urnen eingelassen sind, die mit einheitlichen schwarzen Platten verschlossen werden. Auf diesen Platten sind der Name und die Lebensdaten der dort Bestatteten vermerkt. Häufig ziert ein Foto des Verstorbenen die Platte. Auf dem Babaoshan-Revolutionfriedhof sind auf den Platten der Urnenwände rechts und links kleine Vasen angebracht. Sie sind für Plastikblumen vorgesehen, die auf dem Friedhof käuflich erworben werden können. Häufig werden ganze Plastikgirlanden oder wird Papiergeld mit Hilfe von Klebstreifen auf den Platten angebracht oder vor die Urnenwand gelegt. Die Vorsprünge unterhalb der Platten sind dagegegen meist zu schmal, um dort etwas abzulegen.

Die deutschsprachige Friedhofs- und Bestattungsforschung hat unterschiedliche Konzepte entwickelt, die mögliche Erklärungsoptionen für die Beobachtungen in China bieten.<sup>15</sup> Im Sinne von Fischer und Herzog spie-

---

14 Die Veränderung bzw. Errichtung von Grabstätten viele Jahre nach dem Tod der Bestatteten ist in China traditionell üblich. Siehe dazu beispielsweise die Forschungsergebnisse von James L. Watson: „The Structure of Chinese Funerary Rites: Elementary Forms, Ritual Sequence, and the Primacy of Performance“, in: James L. Watson, Evelyn Rawski (Hrsg.): *Death in Late Imperial and Modern China* (Berkeley: University of California Press, 1988), S. 3–19.

15 Z. B. Thorsten Benkel: *Die Verwaltung des Todes. Annäherungen an eine Soziologie des Friedhofs* (Berlin: Logos, 2012). Benkel vertritt eine soziologische Sichtweise, die die Toten als Akteure und den Friedhof als Ort für die Lebenden und über das Leben identifi-

geln die chinesischen Bestattungsreformen den Wunsch nach Rationalisierung des Todes seitens der politischen Entscheidungsträger.<sup>16</sup> Die beschrifteten, personalisierten Grabsteine könnten, der Analyse der deutschen Friedhöfe von Reiner Sörries folgend,<sup>17</sup> als Ausdruck des Wunsches auch der Chinesen nach sozialer Erinnerung gesehen werden. Die von Norbert Fischer festgestellte Wechselwirkung zwischen den Veränderungen der Bestattungskultur und Veränderungen anderer Bereiche der Gesellschaft, lässt sich auch für die Volksrepublik China nachvollziehen:<sup>18</sup> Der Versuch im China nach 1949, Unterschiede, insbesondere Klassenunterschiede zu überwinden, zeigt sich in der Standardisierung der Grabstätten auf den beiden Babaoshan-Friedhöfen. Auch nach dem Tod bleibt die äußerliche Erscheinung der Toten, repräsentiert durch ihre Grabstätte, untereinander gleich. Ausgenommen davon sind Beispielpersonen, die als Helden auch national verehrt werden. Heute hingegen sehen sich die Chinesen immer mehr als Individuen und nicht mehr als Teil eines einheitlichen gesamtgesellschaftlichen Kollektivs. So werden die Grabstätten, gerade auf dem Babao-shan-Revolutionfriedhof beobachtbar, zunehmend individualisiert.<sup>19</sup>

---

ziert. Kulturhistorisch nähern sich Norbert Fischer und Markwart Herzog dem Thema an: Sie sehen die Entwicklung des Friedhofswesens parallel zur Kultur, in der dieses lokalisiert ist. Norbert Fischer, Markwart Herzog: „Diskurse über Tod, Trauer und Erinnerung. Zur Kulturgeschichte der Friedhöfe“, in: Norbert Fischer, Markwart Herzog (Hrsg.): *Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden* (Stuttgart: W. Kohlhammer, 2005), S. 13–19. Der Vergleich der Beobachtungen im heutigen China mit den Ausführungen Barbara Happes über die Bestattungskultur der DDR ermöglicht die Identifikation der Kulturspezifika, die das Bestattungswesen trotz staatsorganisatorischer und politisch-ideologischer Ähnlichkeiten prägen. Siehe Barbara Happe: „Grabmalgestaltung in der DDR – Der erzwungene Abschied vom persönlichen Grabmal“, in: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Museum für Sepulkralkultur, Kassel (Hrsg.): *Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler* (Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2009), S. 189–213.

16 Norbert Fischer: *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert* (Köln etc.: Böhlau Verlag, 1996); Benkel: *Die Verwaltung des Todes*, S. 160.

17 Reiner Sörries: *Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs* (Kevelaer: Butzon & Bercker, 2009).

18 Fischer: *Vom Gottesacker zum Krematorium*; Benkel: *Die Verwaltung des Todes*, S. 160.

19 Die individuelle Gestaltung ist immer auch bedingt durch finanzielle Möglichkeiten, denn Standardgräber sind preisgünstiger. Außerdem bietet nicht jeder Friedhof an, dass von den Standardmodellen abgewichen werden kann. Dies könnte nämlich das Gesamterschei-

## Friedhofsnutzung

Die Lage und Anlage der Friedhöfe mit ihrer Distanz zum Lebensraum der Lebenden und mit ihrer Einmauerung verweist eindeutig auf eine Ausgrenzung der Toten aus der Welt der Lebenden. Gleichzeitig bedingt die Gestaltung der Grabstätten wiederum Möglichkeiten der Begegnung der Lebenden mit den Toten. Denn Lebende, die den Friedhof besuchen, treffen dort auf die Toten in einer Identität, die ihnen von den Lebenden, zumeist ihren Hinterbliebenen, durch die Grabstätte und die gravierte, mit Informationen versehene Grabstele gegeben wurde. Diese Situation der Begegnung entsteht jedoch nicht zufällig während eines Spaziergangs durch die Grünanlagen der Stadt oder die Felder um das Dorf herum, sondern nur dann, wenn die Lebenden aktiv und bewusst einen Friedhof besuchen. Abgesehen von Grabstätten berühmter oder heldenhafter Vorbilder, wie die einiger Prominenter, die auf dem Babaoshan-Revolutionfriedhof bestattet sind, werden für gewöhnlich nur Grabstätten von eigenen Angehörigen aufgesucht. Nach der Bestattung werden die Grabstätten den Angaben meiner unterschiedlichen Gesprächspartner zufolge in den ersten drei Jahren nach dem Versterben jeweils zum Jahrestag des Todes sowie zum Qingming-Fest besucht. Zu anderen Zeitpunkten würde der Friedhof selten aufgesucht, und entsprechend gering ist die Besucherfrequenz der Beispielfriedhöfe an anderen Tagen als Qingming. Möglichkeiten zum Totengedenken gibt es allerdings auch außerhalb der Friedhöfe. Traditionell gehörten dazu Ahnenschreine unterschiedlicher Größe im Haus der Nachfahren oder einem separaten Gebäude. Heute können im Internet auf dazu eingerichteten Webseiten Gedenkstätten gestaltet werden, die unabhängig vom Aufenthaltsort des Gedenkenden für diesen zugänglich sind.<sup>20</sup>

Grabstätten zu besuchen, wenn es nicht notwendig ist, ist für viele Chinesen undenkbar. Ein wesentlicher Grund hierfür sind sicherlich Befürch-

---

nungsbild des Friedhofs negativ beeinflussen, wie mir eine Friedhofsangestellte in Shanghai erklärte (Gespräch vom 26.4.2015).

20 Beispiele für solche Webseiten sind die des Servicecenters für Bestattungen der Stadt Shanghai (Shanghai shi binzang fuwu zhongxin 上海市殡葬服务中心), <http://www.gongmu.com.cn/wsjs.asp>; oder die der Chengren Informationstechnologie GmbH der Stadt Changsha (Changsha shi chengren xinxi jishu youxian gongsi 长沙市诚人信息技术有限公司), <http://jidian.zupulu.com/> (Zugriff am 27.04.2014). Siehe auch Kumm: „Von der Einäscherung zum Cyberfriedhof“.

tungen, die mit Geistervorstellungen verbunden sind. Mein Besuch des Beimang-Friedhofs, zu dem mich eine Gesprächspartnerin begleitet hatte, die aber selber nicht mit auf das Friedhofsgelände kam, endete entsprechend mit dem Verbrennen von Feuerwerkskörpern auf dem dafür vorgesehenen Areal (*fangpaoqu* 放炮区), wenige Meter vor dem Eingangstor außerhalb des Friedhofs, damit die Geister uns nicht über die Friedhofsmauern hinaus folgen würden.

Die Personen, die auf Friedhöfen arbeiten, scheinen diese Befürchtungen hingegen nicht zu teilen. Das Arbeitsumfeld der Verwaltungsangestellten auf den beiden Babaoshan-Friedhöfen zeugt kaum von der Funktion des Ortes und seiner Verbindung zum Tod. In den Verwaltungsgebäuden weist kein Objekt auf eine Bestattung hin; und auf dem Besucherparkplatz des Babaoshan-Revolutionfriedhofs gibt es Basketballkörbe zur sportlichen Betätigung in der Mittagspause. Der Aufenthaltsraum der Angestellten des Babaoshan-Revolutionfriedhofs, die während der „Abschiedszeremonie“ (*gaobie yishi* 告别仪式) eine möglichst berührende Rede halten, dient zwar gleichzeitig auch als Ritenhalle (*dalitang* 大礼堂), in der die Abschiedszeremonien stattfinden, doch die Atmosphäre ist nicht bedrückend. Der Tod ist nur temporär präsent, wenn während der Abschiedszeremonie die Urne mit einem Foto des Verstorbenen aufgestellt wird. Sonst üben die Angestellten gutgelaunt und unbelastet ihre Reden ein.

### Friedhofsorganisation und Verwaltung

Die seit der Gründung der Volksrepublik durchgeführten Bestattungsreformen haben dazu geführt, dass heute nicht mehr die Erdbestattung, sondern die Feuerbestattung die Regel ist, und wo immer möglich die Asche nicht auf dem Land der Angehörigen, sondern auf einem öffentlichen Friedhof – politisch noch erwünschter: im Meer – beigesetzt wird. In der derzeit geltenden „Verordnung zur Bestattungsverwaltung“ (*binzang guanli tiaoli* 殡葬管理条例) von 1997<sup>21</sup> lauten die betreffenden Bestimmungen wie folgt:

Artikel 4                    In Gebieten mit hoher Bevölkerungsdichte, geringer landwirtschaftlicher Nutzfläche und adäquaten Verkehrsbedingungen soll die

---

21 Die zitierten Artikel wurden von der Autorin übersetzt. Der chinesische Originaltext ist einsehbar unter [http://www.gov.cn/flfg/2005-08/06/content\\_20895.htm](http://www.gov.cn/flfg/2005-08/06/content_20895.htm) (Zugriff am 27.04.2014).

Kremation realisiert werden. In vorübergehend nicht über die Voraussetzungen zur Umsetzung der Kremation verfügenden Gebieten ist die Erdbestattung zulässig. Die Gebiete, die Kremation praktizieren, und die Erdbestattungsgebiete werden von den Volksregierungen der Provinzen, Selbstverwaltungszonen und regierungsunmittelbaren Städten abgesteckt, und die Ämter für Zivilangelegenheiten dieser Ebene legen dies dem Ministerium für zivile Angelegenheiten des Staatsrats zur Eintragung in die Akten vor.

Artikel 5 In Gebieten, in denen die Kremation praktiziert wird, befürwortet der Staat die Ascheaufbewahrung und andere Methoden, mit der Asche umzugehen, die keinen oder wenig Boden belegen. Die Volksregierungen auf Kreisebene sowie bezirkfreie Städte und Selbstverwaltungsregionen sollen konkrete Pläne für die Kremation festlegen und durchführen. Neubau und Umgestaltung von Bestattungsinstituten, Krematorien und Urnenhallen sollen in die Baupläne der Städte und Gemeinden und die grundlegende Konstruktionsplanung einbezogen werden.

In Gebieten, in denen die Erdbestattung zulässig ist, sollen die Volksregierungen der Kreisebene, der bezirkfreien Städte und Selbstverwaltungsgebiete den Bau von Friedhöfen in die Bauplanung der Städte und Dörfer einbeziehen.

Tatsächlich gibt es heute in allen Städten Chinas Friedhöfe. Das Friedhofswesen entwickelt sich ähnlich der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, von den großen Städten aufs Land vordringend. Chinesische Bestatter orientieren sich an internationalen Standards und reisen unter anderem nach Deutschland, um sich mit unterschiedlichen, aus ihrer Sicht fortschrittlichen und richtungweisenden heutigen Bestattungspraktiken und Friedhofsrealitäten vertraut zu machen. Gestalterisch unterscheiden sich die chinesischen Friedhöfe, wie die Analyse der Beispielfriedhöfe bestätigt, abgesehen von kulturspezifischen, symbolträchtigen Designdetails, wenig von den aus Europa vertrauten Anlagen. Die chinesische Bevölkerung ist durch das Verbot der Bestattung an ungekennzeichneten, selbstbestimmten Orten darauf angewiesen, auf die Angebote des öffentlichen Bestattungswesens zurückzugreifen. Die Verordnung zur Bestattungsverwaltung regelt weiterhin, wie Verstöße gegen die reformierenden Bestimmungen geahndet werden. Die im Folgenden zitierten Artikel sind für die Verortung (Artikel 18–20) und Nutzung (Artikel 21) von Grabstätten relevant:

Artikel 18 Nicht genehmigte, eigenmächtig errichtete Einrichtungen des Bestattungswesens werden von den Ämtern für zivile Angelegenheiten gemeinsam mit den Verwaltungsämtern für Konstruktion und Land verboten, und die Wiederherstellung des Originalzustandes wird angeordnet. Unrecht-

mäßig Erworbenes wird konfisziert und mit mehr als dem einfachen und weniger als dem dreifachen Wert desselben als Bußgeld belegt.

Artikel 19 Grabstellen, die flächenmäßig die von den Volksregierungen der Provinzen, Selbstverwaltungszonen und regierungsunmittelbaren Städten festgelegte Norm überschreiten, werden im Auftrag der Ämter für zivile Angelegenheiten innerhalb einer Frist korrigiert. Unrechtmäßig Erworbenes wird konfisziert und mit mehr als dem einfachen und weniger als dem dreifachen Wert desselben als Bußgeld belegt.

Die Größe von Grabstätten muss also festgelegten Normen entsprechen. In der praktischen Umsetzung werden von den Friedhöfen Standardgrabstätten angeboten, die erworben werden können. Die Möglichkeit, eine größere Grabstätte zu erwerben, ist aber, zumindest auf dem Beimang-Friedhof, nicht ausgeschlossen. Jedoch sei das so teuer, dass es sich niemand leisten könne oder möchte, wie ein Friedhofswärter erklärte.

Die private, freie Wahl und Errichtung von Grabstätten außerhalb von Friedhöfen wird folgendermaßen geregelt:

Artikel 20 Wer Leichname, die kremiert werden sollen, erdbestattet oder an Stellen außerhalb von öffentlichen Friedhöfen und ländlichen wohltätigen Friedhöfen Leichen bestattet, wird von den Ämtern für zivile Angelegenheiten aufgefordert, dies innerhalb einer gegebenen Frist zu berichtigen. Wird die Korrektur verweigert, kann die Durchführung erzwungen werden.

Aus dem Jahr 1995 (bevor die oben zitierte Verordnung in Kraft trat) findet sich in der Literatur der Gerichtsfall von Jiang Yuquan 姜玉全, der den Leichnam seines Vaters unerlaubterweise erdbestattete und dafür verurteilt wurde.<sup>22</sup> Er exhumierte und begrub die Leiche zwei weitere Male, sobald er sich entdeckt fühlte, und legte den zuständigen Behörden unaufgefordert einen nach Angaben der Sachverständigen des Gerichts gefälschten Kremationsnachweis vor. Jiang Yuquan gestand während des gesamten Prozesses nicht, wo er den Leichnam begraben hat, und die Suche der Behörden danach blieb erfolglos:

---

22 Es handelt sich dabei um den „Fall, in dem Jiang Yuquan sich nicht mit der vom Büro für zivile Angelegenheiten des Kreises Fengxian verhängten Strafe für die Bestattung abfindet“ („Jiang Yuquan bufu Fengxian minzhengju binzang chufa an“ 姜玉全不服丰县民政局殡葬处罚案), zitiert in Li Jian 李健, Chen Maofu 陈茂福: *Binzang falü jichu* 殡葬法律基础 (Beijing: Zhongguo shehui chubanshe, 2008), S. 266–268. Es ist das Urteil der zweiten Instanz, in der Jiang Yuqian der (Berufungs-)Kläger und das Büro für zivile Angelegenheiten des Kreises Feng der (Berufungs-)Beklagte ist.

Am 15. Dezember 1995 trifft der Beklagte gemäß der Bestimmung Nr. 99 (1995) des Büros für zivile Angelegenheiten der Stadt Xuzhou die lokale Verwaltungsstrafentscheidung des Kreises Feng Nr. 10. Jiang Yuquan wird verpflichtet, für Untersuchungen, Exhumierung, Arbeitszeit etc. Kosten von 1.355 CNY zu übernehmen und wird mit der fünffachen Summe, 6.775 CNY, als Ordnungsbuße belegt.<sup>23</sup>

Die zweite Instanz bestätigte das Urteil. Für die Beschäftigung mit der heutigen chinesischen Bestattungskultur ist dieses Urteil von besonderer Bedeutung, da es schriftlich manifestiert, dass Verstöße gegen die Regelungen der Bestattungsreformen tatsächlich vorkommen, diese sich also nicht ohne Widerstand durchsetzen lassen.

Mehrere Informanten berichteten, es sei sogar in den Städten nichts Besonderes, dass heimlich Leichenbestattungen vorgenommen würden. Auch dass Tote an andere Orte gebracht würden, an denen die Kremation nicht vorgeschrieben sei, geschehe häufig. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Behörden davon erfahren, sei allerdings nicht groß, denn dazu müsse es jemanden geben, der einen dafür anzeige, und das passiere selten. Die in der Nähe der Grabstätte Wohnenden befürchteten nämlich, den Zorn der Verstorbenen auf sich zu ziehen, wenn aufgrund ihrer Anzeige der Leichnam exhumiert und seine Totenruhe gestört würde.

Auch Traueraktivitäten können Sanktionen hervorrufen, wenn sie nicht regelkonform sind. Dazu gibt der folgende Abschnitt der derzeit geltenden Verordnung zur Bestattungsverwaltung Aufschluss:

Artikel 21            Allen, die bei der Durchführung von Traueraktivitäten die öffentliche Ordnung gefährden, die öffentliche Sicherheit verletzen oder die die legalen Rechte und Interessen anderer verletzen, wird von den Ämtern für zivile Angelegenheiten Einhaltung geboten. Wer gegen die Verwaltung der öffentlichen Sicherheit verstößt, erhält von den Organen für öffentliche Sicherheit gemäß den Gesetzen eine Strafe des Verwaltungswesens für öffentliche Sicherheit. Wenn es sich dabei um eine Straftat handelt, wird diese gemäß den Gesetzen verfolgt und strafrechtliche Verantwortung eingefordert.

Interessant ist es zu beobachten, inwiefern die Traueraktivitäten betreffenden Regulierungen um- und durchgesetzt werden. Auf dem Babao-shan-Revolutionfriedhof ist es beispielsweise verboten, Opfergaben an den Gräbern zu platzieren. Lediglich Blumen dürfen dort offiziell abgelegt wer-

---

23 Li / Chen: *Binzang falü jichu*, S. 262.

den. Das Verbrennen von Räucherwerk oder Papiergeld und anderen Papiergegenständen wie Miniaturhäusern, -autos oder Papphandys ist ebenfalls untersagt. Zu Qingming zeigt sich, dass neben künstlichen und frischen Blumen durchaus auch Opfertgaben wie Nahrungsmittel, Schnaps und Papiergeld an den Gräbern bzw. vor den Urnenwänden abgelegt werden und dies nicht zu Sanktionen seitens der Friedhofsverwaltung führt. Eine Friedhofsangestellte erklärte dazu, dass eben nichts zu machen sei, wenn die Leute trotz des Verbots Opfertgaben brächten. Das Verbrennen von Papiergeld und Räucherwerk werde jedoch untersagt, weil in dem trockenen, aber baumreichen Gelände Brandgefahr bestehe. Das Sicherheitspersonal des Friedhofs achtet darauf ganz besonders. Wer dennoch etwas verbrennen möchte, kann dies vor den Läden, die Utensilien für die Bestattung und das Totengedenken verkaufen, erledigen. Auch gibt es Friedhöfe, die feuerfeste Eimer verleihen, die die Angehörigen temporär an die entsprechende Grabstätte mitnehmen können.

### *Ergebnisse*

Die heutigen urbanen Friedhöfe bewirken eindeutig eine Ausgrenzung der Toten aus der Welt der Lebenden. Den Toten werden damit eigene Orte in den Randbereichen der Welt der Lebenden zugewiesen, an denen das Zusammentreffen von Toten und Lebenden zu bestimmten Anlässen, wie dem Qingming-Fest in geordneter Weise stattfindet. Von der chinesischen Bevölkerung wird dies akzeptiert. Am wichtigsten erscheint die Angemessenheit der Grabstätte: Kriterien dafür sind Lage, Größe und Aussehen, nicht jedoch die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit für die Hinterbliebenen. Öffentliche Kritik wird lediglich an den mitunter hohen Preisen für Grabstätten geübt. Mögliche Gründe hierfür können zum Beispiel sein, dass die Grabstätten auch traditionell nicht immer in der Nähe lagen, wenn die Familie beispielsweise ein Grundstück für die Bestattung in abgelegenen Bergen erworben hatte. Außerdem werden Grabstätten von den meisten Hinterbliebenen lediglich ein- oder zweimal im Jahr besucht, und sobald einige Jahre seit dem Tod vergangen sind, möglicherweise überhaupt nicht mehr.

Gerichtsfälle wie derjenige des Jiang Yuquan machen allerdings deutlich, dass der Eingriff des Staates in die vormals zwar sozial und rituell reglemen-



tierte, aber dennoch private Bestattungspraxis durchaus zu Unzufriedenheit führen kann, wenn die im Rahmen der Bestattungsreform eingeführten Normen der Bestattung nicht den eigenen Wünschen oder den empfundenen Erfordernissen entsprechen.

Es ist also nicht allein die Verortung der Grabstätten an unzugänglichen, vom Lebensraum der Hinterbliebenen weit entfernten Orten, die von der chinesischen Bevölkerung teilweise als problematisch empfunden wird, sondern vielmehr der Zwang der Verortung an durch staatliche Verordnungen bestimmten Orten sowie die strenge Regulierung der Bestattungspraxis. Diese bedeuten eine Veränderung gegenüber der in der Bevölkerung verankerten Praxis und der Widerstand dagegen deutet darauf hin, dass es sich bei den nun regulierten Inhalten um die für die Bevölkerung wesentlichen handelt.

Die Praxis des Totengedenkens und der Totenverehrung an den Grabstätten auf den Beispielfriedhöfen, bei der durch Verstöße gegen staatliche Regelungen – wie beispielsweise das Hinterlassen von Nahrungsmitteln als Opfergaben – Verstöße in die staatliche Organisation geschehen, zeugt von einem Spannungsfeld zwischen Staat und Bevölkerung, das durch die Ausgliederung einer traditionell privaten Familienangelegenheit in den öffentlich organisierten Raum entstanden ist. Die Akzeptanz der Verantwortlichen der Friedhofsverwaltung gegenüber solchen Verstößen, sofern die Sicherheit auf dem Friedhof nicht gefährdet wird, ist ein Beispiel für die praxisnahe Lösung solcher Spannungen. Friedhöfe sind also offenkundig auch Orte, an denen das soziale Leben der Lebenden, nämlich der Friedhofsangestellten und der Hinterbliebenen, ausgehandelt wird.

Die bisherige Analyse deutet darauf hin, dass die Bestattungsreformen nur ein Beispiel sind für einen vom chinesischen Staat angewandten Mechanismus zur Modernisierung der Gesellschaft. Dabei erfolgt offenbar im Zuge einer Deprivatisierung eine Verlagerung der sozialen Kontrolle aus dem familiären in den gesellschaftlichen Raum. Außerdem gibt es Anzeichen für den Versuch einer Enthistorisierung eigentlich gewachsener Praxis des Umgangs mit den Toten. Sofern weiterführende systematische Untersuchungen diese Ideen und Hypothesen bestätigen sollten, könnte die chinesische Friedhofs- und Bestattungskultur als symptomatisch für die allgemeine gesellschaftliche Situation gedeutet werden. Somit würde sich in den Konstanten und Veränderungen der Bestattungskultur auch der Wandel der chinesi-

sehen Gesellschaft spiegeln, sodass eine Analyse ersterer zum vertieften Verständnis des heutigen China beitrüge.

# Umweltbildung in China. Explorative Untersuchungen an Grünen Schulen

Nicole Raschke

The article is based on an interdisciplinary research project (2009–2013) that focuses on some essential characteristics of government-initiated environmental education programs run in Chinese “Green Schools”. The Green School Program that was started in 1996, was meant to demonstrate China’s commitment to environmental education toward sustainable development. The present empirical study in nine Green Schools includes three parts: (1) the idea and conception of environmental education; (2) the state context or systemic background; and (3) the observable and reflected practice of environmental education. The present article also discusses the theoretical approach to research and the results from its field research.

## *Interkulturelles Forschen und die Chance der Übersetzung*

In der interkulturellen Begegnung zwischen europäischer Forschungsperspektive und chinesischer Bildungspraxis, die dem vorliegenden Artikel zu Grunde liegt, geht es nicht um das plakative Aufgreifen medial wirksamer Problemfelder, sondern um die wissenschaftliche Annäherung durch eine offene, vorurteilsfreie, interkulturelle Begegnung, die auf das Wesen der Umweltbildung fokussiert ist. Der Artikel stellt auf Grundlage eines interdisziplinären Forschungsprojektes, welches 2009–2013 im Rahmen eines Promotionsstudiums durchgeführt wurde, die staatlich initiierte und geförderte Umweltbildung am Beispiel des Programms der „Grünen Schulen“ vor.<sup>1</sup> Dabei werden wesentliche Merkmale der Umweltbildung in China anhand von Literaturstudien und ausgewählten Ergebnissen der empirischen Einzelschulstudien herausgearbeitet.

Eine Besonderheit interkultureller Forschung besteht im Bereich der Verständigung und sprachlichen Vermittlung von Inhalten. Der interpretative Vorgang des Übersetzens muss ein zentrales Element dieser Forschungsarbeit sein und soll dabei nicht als Nachteil, sondern als Weg zum gegenseitigen

---

1 Nicole Raschke: *Umweltbildung in China. Explorative Studien an Grünen Schulen* (Geographiedidaktische Forschungen 56, Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2015).

gen Verständnis angenommen werden. Bis in die 1980er Jahre galt die Übersetzung als reine Bedeutungsübertragung und wurde damit als nicht zu vermeidendes Übel internationaler Forschung betrachtet. Der hier vertretene Ansatz will hingegen mit der Übersetzung nicht nur die Entsprechung für das Gemeinte, sondern auch die Art des Meinens transportieren.<sup>2</sup> Damit wird die Übersetzung zu einem Zwischenraum, der dadurch entsteht, dass ein Text aus einem Kontext der Herkunft in einen anderen Kontext übernommen wird.<sup>3</sup> Übersetzungen als Ansatz zur Bewältigung von Differenz prägen kulturelle Identitäten und tragen so zur prozesshaften, kulturräumlichen Ordnung bei.<sup>4</sup>

In dem vorliegenden Beitrag werden die Exkurse zur internationalen und chinesischen Umweltbildung sowie zum Programm der Grünen Schulen einbezogen. Die theoretischen Ausführungen bilden den Ausgangspunkt der Feldforschung, deren Forschungsfrage und Methodik dargestellt wird, bevor die Zusammenschau der Ergebnisse einen Einblick in das Wesen der Umweltbildung an chinesischen Grünen Schulen aus der Perspektive der Schulleiter, Lehrer und Schüler gibt. Der Artikel endet mit einem Ausblick auf die Relevanz des Forschungsprojekts und seiner Ergebnisse.

### *Zur historischen Entwicklung internationaler Umweltbildung*

In der Zeit des einsetzenden globalen Diskurses über Umweltveränderungen und deren Folgen, während der 1970er Jahre, liegt der Anfang der Umweltbildung,<sup>5</sup> nachdem sie bereits ein wichtiger Bestandteil der Reformpädagogik gewesen war. Vor allem internationale Konferenzen zur Umweltbildung

---

2 Walter Benjamin: „Die Aufgabe des Übersetzers“, in: ders. (Hrsg.): *Illuminationen (Ausgewählte Schriften 1)*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972), S. 9–21.

3 Bettina Bruns, Helga Zichner: „Übertragen-Übersetzen-Aushandeln? Wer oder was geht durch Übersetzung verloren, oder kann etwas gewonnen werden?“, in: *Social Geography* 4 (2009), S. 25–37.

4 Shadia Hussein: „Die Macht der Übersetzung. Konzeptionelle Überlegungen zur Übersetzung als politische Praktik am Beispiel kulturgeographischer Forschung im arabischen Sprachraum“, in: *Social Geography* 4 (2009), S. 71–81.

5 Der Begriff „Umweltbildung“ wird hier und im folgenden Text synonym zum international üblichen Begriff „environmental education“ gebraucht, obgleich bis in die 1980er Jahre im deutschsprachigen Raum „Umwelterziehung“ verwendet wurde.

waren wichtige Impulsgeber für die Etablierung und Ausdifferenzierung und damit einhergehende Veränderungen in der Definition, im Konzept und in der Bewertung der damit verbundenen Bildungsaufgabe. Die Nevada-Konferenz im Jahr 1970, die als Ausgangspunkt internationaler Aktivitäten im Bereich der Umweltbildung gilt, definierte Umweltbildung als Prozess des Verstehens von Werten und Aufklärung über Begriffe und Konzepte, um Fähigkeiten und Einstellungen zu entwickeln, die für das Verständnis der Wechselbeziehungen zwischen Menschen, ihrer Kultur und den biophysischen Umständen notwendig sind.<sup>6</sup> Seit dem Bericht des „Club of Rome“<sup>7</sup> gilt die Umweltbildung als eine Notwendigkeit, deren Ziel, die Motivation der Menschen, für ihre natürliche Lebensgrundlage Sorge zu tragen, sei.<sup>8</sup> Umweltbildung wird seither als lebenslanger, kontinuierlicher Lernprozess verstanden, der die Umwelt als Ganzes betrachtet, durch Interdisziplinarität gekennzeichnet ist, aktive Partizipation anstrebt und die Besonderheit vor Ort berücksichtigt.

In den 1980er Jahren zeigte sich in zahlreichen neuen Richtungen der Umweltbildung eine Orientierungslosigkeit, die das gemeinsame Anliegen scheinbar aus dem Blick verloren hatte.<sup>9</sup> Erst im Zuge der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro von 1992 und des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung veränderte sich die Situation der Umweltbildung durch eine neue Rahmung.<sup>10</sup> Dabei wurde die Umweltbildung um die Vernetzung von Ökonomie, Ökologie und Sozialem als Gestaltungsauftrag für die Zukunft erweitert.<sup>11</sup>

---

6 Gerd Michelsen: „Umweltbildung im internationalen Kontext“, in: Martin Beyersdorf, Gerd Michelsen, Horst Siebert (Hrsg.): *Umweltbildung. Theoretische Konzepte, empirische Erkenntnisse, praktische Erfahrungen* (Neuwied: Luchterhand, 1998), S. 27–40.

7 Dennis L. Meadows, Club of Rome (Hrsg.): *Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1977).

8 Raphael Breidenbach: *Herausforderung Umweltbildung* (Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 1996), S. 201.

9 Cornelia Gräsel: „Umweltbildung“, in: Rudolf Tippelt, Bernhard Schmidt (Hrsg.): *Handbuch Bildungsforschung* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), S. 845–859.

10 Gerhard de Haan: „Bildung für nachhaltige Entwicklung? Sustainable Development im Kontext pädagogischer Umbrüche und Werturteile. Eine Skizze“, in: Axel Beyer (Hrsg.): *Nachhaltigkeit und Umweltbildung* (Hamburg: Verlag Dr. R. Krämer, 1998) S. 109–148.

11 Ebd., S.109.

2002 schließlich beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen als Ergebnis des Weltgipfels in Johannesburg eine Dekade der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (2005–2014) mit dem Ziel der Verankerung von Nachhaltigkeit in den nationalen Bildungssystemen.<sup>12</sup> Die im Jahr 2009 in Bonn veranstaltete Halbzeitkonferenz der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ mündete in der „Bonner Erklärung“, die an die Neuausrichtung aller Bildungssysteme weltweit appellierte, damit Kinder und Erwachsene Fertigkeiten entwickeln können, die zu nachhaltigem Denken und Handeln befähigen.<sup>13</sup> Die internationale Entwicklung des Konzeptes zur Umweltbildung zeigte eine zunehmende Komplexität der Zielvorstellung hin zur Einbettung in das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung.

### *Die Umweltbildungsbewegung in China*

Die Entwicklung der chinesischen Umweltbildung lässt sich historisch mit Blick auf ihre Institutionalisierung in drei Phasen einteilen. Die Anfangsphase im Zeitraum 1972–1983 war international beeinflusst und geprägt von der ersten Umweltschutzkonferenz und der Gründung der Nationalen Umweltschutzbehörde (NEPA, 1973). Diese Konferenz gilt als offizieller Beginn des nationalen Umweltschutzes und der Umweltbildung in China.<sup>14</sup> Ende der 1970er Jahre begann man das Umweltwissen im Lehrplan und in den Lehrbüchern umweltnaher Unterrichtsfächer zu integrieren. Auch in den Universitäten etablierten sich umweltrelevante Disziplinen. 1979 fand die erste Arbeitskonferenz zur Umweltbildung statt, die sich mit Pilotprojekten zur Umweltbildung in den Mittelschulen ausgewählter Städte beschäftigte.<sup>15</sup>

---

12 UNESCO (Hrsg.), Education for Sustainable Development: [http://www.bne-portal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Hintergrundmaterial\\_international/UNESCO\\_253A\\_2520Education\\_2520for\\_2520Sustainable\\_2520Development.File.pdf](http://www.bne-portal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Hintergrundmaterial_international/UNESCO_253A_2520Education_2520for_2520Sustainable_2520Development.File.pdf) (Zugriff am 21.02.2014).

13 UNESCO (Hrsg.) Bonner Erklärung: [http://www.unesco.de/bonner\\_erklaerung.html](http://www.unesco.de/bonner_erklaerung.html) (Zugriff am 21.02.2014).

14 Mee Young Choi: *Education for Sustainable Development Practice in China* (Kanagawa: Institute for Global Environmental Strategies [IGES] and UNEP Tongji University, 2009), S. 16.

15 Choi: *Education for Sustainable Development Practice in China*; auch bei: Jane Sayers, Eva Sternfeld: „Environmental Education in China“, in: *Berliner China Hefte. Beiträge zur Gesellschaft und Geschichte Chinas* 21 (2001), S. 42–55.

Der Schwerpunkt der ersten Phase lag vor allem auf der Verbreitung von Wissen über Umweltschutz, auf der Kontrolle und Einschränkung der „drei Abfälle“, auf Weiterbildungen im Umweltschutz sowie dem Ausbau universitärer und schulischer Umweltbildungsangebote. In der zweiten Phase, 1983–1992, intensivierte sich die Institutionalisierung der Umweltbildung. 1987 wurde Umweltbildung in den neunjährigen Bildungsplan integriert.<sup>16</sup> Die Schulen wurden aufgefordert, Wahlfächer im Bereich des Umweltschutzes anzubieten. Auch Lehrerfortbildungen wurden durchgeführt.

Mit der internationalen Konferenz in Rio de Janeiro von 1992 begann in China eine neue Phase, die aufgrund der Neuausrichtung hin zur Bildung für nachhaltige Entwicklung einer Neuorientierung entsprach. Dies beinhaltete den Wandel von Umweltwissensbildung zu Umweltbewusstseinsbildung.<sup>17</sup> 1996 veröffentlichte die Regierung ein Aktionsprogramm, in welchem die NEPA zur verantwortlichen Regierungsinstitution erklärt wurde, welche die Organisation, Koordination und Implementierung von Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit regeln sollte. Im gleichen Jahr richtet die NEPA (später SEPA bzw. MEP, Zhonghua Renmin Gongheguo Huanjing Baohubu 中华人民共和国环境保护部) das Zentrum für Umweltbildung und Kommunikation ein, welches unter anderem für die Realisierung des „Grüne-Schule-Programms“ (CGSP, Zhongguo lüse xuexiao 中国录色学校) zuständig ist. Die Ziele der chinesischen Umweltbildung beinhalten die Steigerung der Moralität in der gesamten Bevölkerung, die Qualitätsverbesserung in den Wissenschaften, die umfassende und auf allen administrativen Ebenen greifende Organisation, die Öffentlichkeitsarbeit und die Bildung im Bereich des Umweltschutzes, die Verankerung von umweltrelevanten Themen im Bildungssystem, welche die erfolgreiche Kooperation zwischen Bildungs- und Umweltschutzsystem voraussetzt sowie die Berücksichtigung lokaler Ansprüche in der Qualitätserziehung der jeweiligen Schulen.<sup>18</sup> Die

---

16 Jialin Xu: *Environmental Education for Sustainable Development. Teachers Guidebook for Environmental Education in Middle Schools* (Beijing: Beijing Normal University Press, 1996), S. 13.

17 Tian Qing: „China ESD Policy Research“, in: Mee Young Choi (Hrsg.): *Chinese ESD Policy Research, ESD Policy and Implementation in China, Japan and Republic of Korea*, (Kanagawa: IGES, 2008) S. 79–110.

18 Caterina Wasmer: „Towards Sustainability. Environmental Education in China. A German Strategy for Chinese Schools?“, in: Werner Pascha, Markus Taube (Hrsg.): *Duisburger*

Implementierung von Umweltbildung steht aktuellen Herausforderungen gegenüber, die sich auf vier Ursachenbereiche zurückführen lassen: die Hierarchie im Bildungssystem<sup>19</sup> und der Politik; die geographische Ausdehnung des Landes; die grundlegenden Unterschiede in den Mentalitäten, Fähigkeiten und Finanzen; sowie den Mangel an Kontrolle in Bezug auf die Implementierung von Regeln und Gesetzen.<sup>20</sup>

### *Das Programm der Grünen Schulen*

Das staatliche Programm der Grünen Schulen zur Förderung schulischer Umweltbildung involviert mehr als 40.000 Bildungseinrichtungen.<sup>21</sup> Aktuell wird das Programm zu einem Dachverband für vier an internationalen Projekten ausgerichteten Initiativen umfunktioniert.<sup>22</sup> Die Grüne-Schulen-Bewegung stammt ursprünglich aus Europa und wurde 1996 durch die SEPA (MEP) und das MoE (Ministry of Education, Zhonghua Renmin Gongheguo Jiaoyubu 中华人民共和国教育部) veranlasst. Administrativ sind Grüne Schulen auf lokaler Ebene unter Aufsicht lokaler Umweltschutzbehörden organisiert. Die Auszeichnung als „Grüne Schule“ kann auf verschiedenen Ebenen erworben werden, wobei die Schulen in bestimmten zeitlichen Abständen den Titel auf einer jeweils höheren Stufe erhalten können. Es gibt drei Ebenen: die nationale Ebene, die Provinzebene sowie die städtische bzw. Bezirksebene.<sup>23</sup> Bis zum Jahr 2006 wurden auf nationaler Ebene 705

---

*Arbeitspapiere zur Ostasienwirtschaft*, vol. 73 (Duisburg: Universität Duisburg-Essen, 2005), S. 15f.

19 Die Hierarchie im Bildungssystem betrifft im Kontext der Zentralität die Organisation schulischer Bildung sowie im Kontext der schulpraktischen Arbeit die zwischenmenschlichen Verhältnisse zwischen Lehrern und Schülern. Für eine Beschreibung des Bildungssystems siehe Raschke: *Umweltbildung in China*, S. 29–41.

20 Wasmer: „Towards Sustainability“, S. 25.

21 CEEC (Hrsg.), Grüne Schulen (original: lüse xuexiao 绿色学校): <http://www.ceec.cn/green/index.asp> (Zugriff am 24. Februar 2013).

22 Der Status des Programms war zum Zeitpunkt der Feldforschung an den Schulen verschieden: Während in einigen Schulen davon ausgegangen wird, das Programm sei ohne Fortsetzung gestoppt worden, läuft es für andere Schulen weiter.

23 Hongying Zeng, Guang Yang, John Chi-Kin Lee: „Green Schools in China“, in: John Chi-Kin Lee, Michael Williams (Hrsg.): *Schooling for Sustainable Development in Chi-*



Schulen als „Grüne Schulen“ ausgezeichnet.<sup>24</sup> Erhält eine Schule den Titel, wird eine Kupferplatte mit dem entsprechenden Hinweis am Schultor angebracht. Der Titel muss in regelmäßigen Abständen aktualisiert werden, wobei diese Abstände zwischen zwei und drei Jahren variieren. Auf nationaler Ebene erscheinen Vorgaben zum Bewerbungsprozess und den Anforderungen an die Schulen. Die nationalen Vorgaben müssen von den zuständigen Provinzbehörden an die regionalen und städtischen Autoritäten entsprechend den lokalen Besonderheiten transformiert werden.<sup>25</sup> Die Kriterien der Auszeichnung sind die folgenden:<sup>26</sup>

- die Archivierung der Materialien zur Umweltbildung;
- die Zelebrierung umweltschutzrelevanter Feiertage;
- der umweltfreundliche Lebensstil von Lehrern und Schülern;
- die Lehrplanintegration der Umweltbildung;
- das Vorhandensein ausreichender finanzieller, materieller und technischer Mittel an der Schule;
- das umweltfreundliche Ressourcenmanagement, d. h. effizienter Energie-, Wasser- und Stromverbrauch, sowie das Sammeln von recycelbarem Material;
- die grüne, saubere und schöne Schulgestaltung;
- das Engagement der Schulleiter im Umweltbereich;
- die Gründung eines Umweltbildungskomitees;
- ein Angebot von Weiterbildungen für Lehrer und Schulleiter.

Die Schulen erreichen den Titel in sechs erfolgreich absolvierten Schritten:<sup>27</sup>

1. Die Einleitung des Bewerbungsprozesses beginnt mit der Bildung eines Grüne-Schule-Komitees, welches aus Schulleitern, Lehrern, Schülern, Eltern und Interessierten bestehen kann.

---

*nese Communities. Experience with Younger Children* (Hong Kong, Swansea: Springer, 2009), S. 137–156.

24 Zeng / Yang / Lee: „Green Schools in China“, S. 139.

25 Zeng / Yang / Lee: „Green Schools in China“, S. 142.

26 Zuqian Wu: „Green Schools in China“, in: *Journal of Environmental Education* 34.1 (2004), S. 21–25.

27 Jiao / Zeng: „Status Analysis of Green School Development in China“, S. 55–63.

2. Darauf folgt die Bewertung der Umweltsituation und die Erstellung eines Aktionsplans unter besonderer Berücksichtigung der folgenden Aspekte: das Schulgelände, die Begrünung desselben; Sammelaktionen recycelbarer Stoffe; Untersuchungen über Energiesparmaßnahmen; das umweltrelevante Auftreten innerhalb und außerhalb der Schule; die anschließende Integration von Umweltbildung in den Unterricht; der Aktionsplan mit den Punkten Prioritätsgebiete, Ziele, Zeittafel, verantwortliche Personen, Ressourcenverbrauch, Budget, Kontrolle und Evaluationsmethoden.

3. Als nächstes folgt die Implementierung der Aktivitäten des Aktionsplans, bspw. die Fortbildungen für Lehrer, die Anschaffung und Verwendung von Materialien zur Umweltbildung, eine umweltfreundliche Ausstattung, den Informationsaustausch unter den Schülern, Lehrern, Eltern und die Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft sowie die Dokumentation zur Überprüfung und Auswertung der Projekte.

4. Dann steht eine Überprüfung und Auswertung an, um sicherzustellen, dass mit dem Ablauf des Projektes die Ziele erreicht werden.

5. Erst dann erfolgen die Anerkennung erfolgreicher Schulen sowie die Vergabe des Titels.

6. Schließlich erhalten die Schulen den Titel und damit die Möglichkeit, Umweltbildung auf einem höheren Niveau weiterzuführen.

Die hohen Erwartungen an Grüne Schulen stimmen allerdings nicht mit den tatsächlich erreichten oder erreichbaren Ergebnissen überein. Insgesamt lassen sich zunächst vier Problemfelder als Grenzen des Programms identifizieren: (1) die ungleiche, dem wirtschaftlichen Niveau entsprechende Qualität der Entwicklung; (2) die fehlende Nachhaltigkeit der Aktivitäten, nachdem eine Schule den Titel einmal erhalten hat; (3) die geringe Kommunikation zwischen den Schulen innerhalb Chinas und international; sowie (4) die Prüfungsorientierung des Bildungssystems,<sup>28</sup> die eine Einschränkung der Möglichkeiten prüfungsirrelevanter Aktivitäten zur Folge hat.<sup>29</sup> Ferner bestehen bei den Lehrern inhaltliche und konzeptionelle Unsicherheiten bezüglich der unterrichtlichen Implementierung von Umweltbildung. Die Lehrer

---

28 Zu den Merkmalen des chinesischen Bildungssystems siehe Raschke: *Umweltbildung in China*, S. 29–41.

29 Yang Ke: „Green Schools and ESD in China“, in: Mee Young Choi (Hrsg.): *ESD Policy and Implementation in China, Japan and Republic of Korea* (Kanagawa: IGES, 2008), S. 111–123.

fühlen sich den traditionellen Unterrichtskonzepten verpflichtet. Die mitunter mangelnde Qualifizierung der Lehrkräfte verstärkt diese Defizite noch.

### *Feldforschung: Fragestellung und Methodik*

Die meiner Feldforschung zu Grunde liegende Fragestellung betraf ein Forschungsdesiderat, das sich aus dem Literaturstudium ergab. Sie lautet: Worin besteht das Wesen der staatlich initiierten Umweltbildung an Grünen Schulen in China? Die Fragestellung wurde unter den Gesichtspunkten Konzeption, staatlich-systemische Einbettung sowie beobachtbare und reflektierte Praxis aus der Perspektive der schulischen Akteure gleichsam „bottom up“ untersucht.

Im wissenschaftlichen Paradigma der Phänomenologie verortet, erfolgte der Zugang zum Forschungsfeld themengeleitet, lebensweltlich, subjektiv und interpretativ. Damit bediente sich die Untersuchung einer offenen und vornehmlich induktiven Methodik, in welcher die Instrumente der offenen und gelenkten teilnehmenden Beobachtung, Experteninterviews sowie offene Lehrer- und Schülerfragebogen trianguliert eingesetzt wurden. Die Fragebögen für Lehrer und Schüler sowie die Leitfragen der Experteninterviews wurden in einer leitfragenbasierten Vorstudie während des Wintersemesters 2009/2010 mit 10 deutschsprachigen chinesischen Studierenden der TU Dresden hinsichtlich Verständlichkeit, Schwierigkeitsgrad, Ausdruck und Angemessenheit überprüft und verbessert. Die eigentliche Feldforschung wurde dann von September bis Dezember 2010 an insgesamt neun staatlich ausgezeichneten Grünen Schulen durchgeführt, nachdem zuvor eine schriftliche Kontaktaufnahme mit Erläuterungen zum Forschungsvorhaben an alle zum damaligen Zeitpunkt ermittelten 215 staatlichen Grünen Schulen erfolgt war.

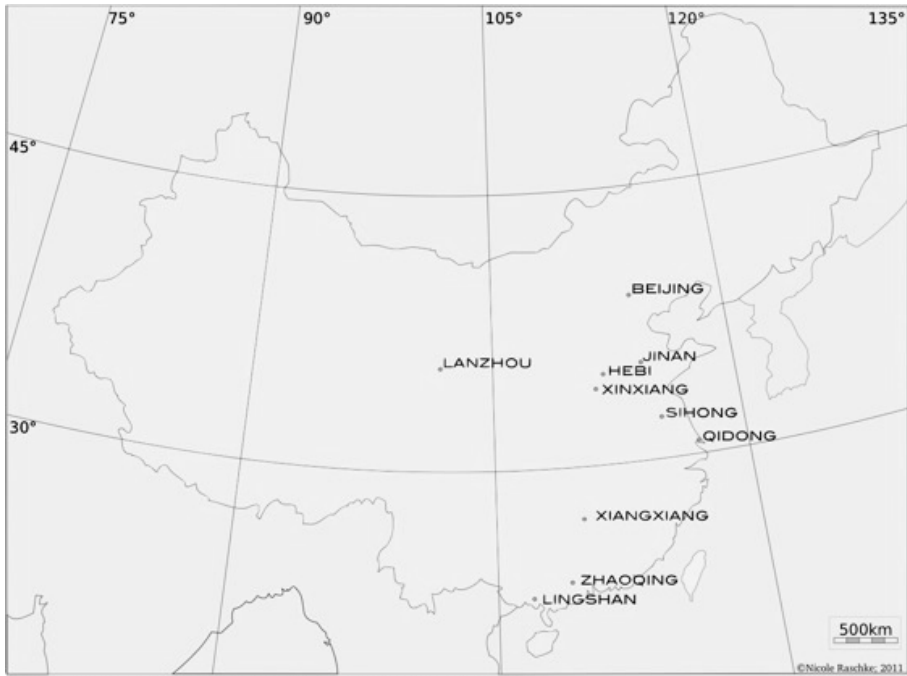


Abb. 1: Schulstandorte

Liste der besuchten Schulen an den in der Karte eingezeichneten Schulstandorten:

1. Shandong Experimental High School, Jinan, Shandong (Shandong Shiyan Zhongxue 山东实验中学)
2. Hebi High School, Hebi, Henan (Hebi Shi Gaoji Zhongxue 鹤壁市高级中学)
3. Xinxiang No. 30 Middle School, Xinxiang, Henan (Henan Sheng Xinxiang Shi Disanshi Zhongxue 河南省新乡市第三十中学)
4. High School attached to the Northwest Normal University, Lanzhou, Gansu (Xibei Shifan Daxue Fushu Zhongxue 西北师范大学附属中学)
5. Sihong Middle School, Sihong, Jiangsu (Jiangsu Sheng Sihong Zhongxue 江苏省泗洪中学)
6. Qidong Huilong Middle School, Qidong, Jiangsu (Jiangsu Sheng Qidong Shi Huilong Zhongxue 江苏省启东市汇龙中学)
7. Lingshan Middle School, Lingshan, Guangxi (Guangxi Lingshan Xian Lingshan Zhongxue 广西灵山县灵山中学校)

8. Zhaoqing No. 12 Middle School, Zhaoqing, Guangdong (Guangdong Sheng Zhaoqing Shi Dishi'er Zhongxue 广东省肇庆市第十二中学)
9. Dongshan School, Xiangxiang, Hunan (Hunan Xiangxiangshi Dongshan Xuexiao 湖南湘乡市东山学校)

Die für die Auswertung relevante Datengrundlage umfasste 14 Experteninterviews, 86 Lehrerfragebögen, 1040 Schülerfragebögen sowie die Aufzeichnungen im Forschungstagebuch, einschließlich Beobachtungsprotokollen, Gesprächsnotizen und Fotografien. Das Vorgehen bei der Auswertung umfasste die digitale Erfassung, die Archivierung, die regelgeleitete Transkription sowie die diskursive Übertragung ins Deutsche; die Auswertung erfolgte anhand von Kausalanalysen und vergleichenden Analysen. Konzeptionell wurde in Anlehnung an drei interpretative Verfahren der Sozialwissenschaften vorgegangen, die zur Kreation des eigenen Untersuchungsdesigns miteinander verbunden wurden: die Grounded Theory,<sup>30</sup> die Qualitative Inhaltsanalyse<sup>31</sup> sowie die modifizierte qualitative Inhaltsanalyse.<sup>32</sup>

### *Feldforschung: Ergebnisse*

#### **Schulvergleichende Darstellung der raumprägenden Umweltbildung**

Die Feldforschung an den neun Grünen Schulen ergibt beobachtungsbasiert ein sehr heterogenes Bild der Umweltbildung, wenn auch in wesentlichen Bereichen Gemeinsamkeiten bestehen. So stellte sich heraus, dass alle Schulen der Raum- und Campusgestaltung sowie insbesondere der Begrünung eine grundlegende Bedeutung zusprechen. Dazu zählt auch die Beschriftung aller oder ausgewählter Pflanzen auf dem Schulgelände als ein besonderes Merkmal. Die Intensität der Begrünung und Gestaltung variiert erheblich in Abhängigkeit von der Campusgröße, der Stellung der Schule,

---

30 Barney G. Glaser, Anselm L. Strauss: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung* (Bern: Hans Huber, 1998).

31 Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse* (Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2003).

32 Jochen Gläser, Grit Laudel: *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (Stuttgart: UTB, 2004).

der finanziellen Ausstattung sowie der Lage der Schule. Die Schulen erhalten mit dem Titel eine Auszeichnung, die als Plakette an gut einsehbaren Orten, bspw. im Eingangsbereich oder im Schulmuseum, aufgehängt wird.

Neben der Begrünung spielen auch die Reinigung, die Hygiene und die Sauberkeit aus Sicht der Akteure an den Schulen eine wichtige Rolle. Der Umgang mit Ressourcen stellt ein charakteristisches Betätigungsfeld im Umweltschutz dar und ist in Form konkreter Handlungsanweisungen, wie bspw. Aufforderungen zum Strom- und Wassersparen, als schulübergreifendes Merkmal der Umweltbildung zu konstatieren. Differenzen ergeben sich nach der Einzelschulbetrachtung in Ausmaß und Konsequenz der greifenden Regeln sowie hinsichtlich beobachtbarer Verhaltensweisen oder im Zusammenhang mit den Ausstattungsmerkmalen der Schulen.

In den außerunterrichtlichen Umweltbildungsaktivitäten unterscheiden sich die Schulen hinsichtlich des Ausmaßes und der Selbständigkeit des Schülerengagements. Das Spektrum der Aktivitäten ist breit. Darüber hinaus findet Umweltbildung auch im Fachunterricht statt. In diesem Bereich zeigen sich facettenreiche Implikationen, die von der Integration in verschiedenste Unterrichtsfächer über eigene Themenblocks im Fachunterricht oder Wahlpflichtkurse bis zu fakultativen Projekten reichen. Die Verankerung der Umweltbildung in der Gesamtkonzeption und dem Selbstverständnis einer Schule und der Schulleitung scheint ein wesentlicher Einflussfaktor auf Umweltbildungsaktivitäten zu sein.

Schulübergreifend spielt die Kommunikation zwischen den Lehrern und Schülern verschiedener Schulen eine marginale Rolle. Die Einflussnahme auf das nahe Umfeld der Schule kann als gering eingeschätzt werden.

An einigen Schulen fällt das Engagement einzelner Umweltbildungspersönlichkeiten auf, die als Lehrer oder Schulleiter die grüne Ausrichtung der Schule entscheidend geprägt haben. Durch die Teilnahme an Fortbildungen nehmen sie die Rolle von Multiplikatoren ein. Sie organisieren Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Schule, verwalten die Ressourcenschutzmaßnahmen an der Schule und unterstützen im Umweltschutz aktive Schülergruppen. In den Schulen, deren Umweltbildungsaktivitäten besonders vielfältig, umfassend und nachhaltig im Schulkonzept verankert sind, lassen sich solche Persönlichkeiten am ehesten finden. Das Merkmal der Personengebundenheit scheint folglich mit Blick auf die besuchten Schulen ein Schlüsselprinzip für die dauerhafte Etablierung von Umweltbildung zu sein.

## Die konzeptionellen Ideen und Ziele der Umweltbildung aus der Sicht der Akteure

Die Umweltbildung wird von den Akteuren als Teil einer tradierten Schulkultur verstanden. Dies zeigt sich am engen Bedeutungszusammenhang von Natur und Kultur in den konzeptionellen Vorstellungen der Umweltbildungsakteure. Die auf den Menschen projizierten Eigenschaften der natürlichen Elemente werden als Zielvorstellungen für die charakterliche Entwicklung der Schüler zu Grunde gelegt. Die in China als Tugend geltende Verhaltensweise des „Nicht-Tuns“ (*wuwei* 无为), im Sinne eines Handelns ohne eigentliche Intervention, wird durch das Wasser symbolisiert, welches aufgrund seiner Beweglichkeit und Weichheit stetigen Veränderungen unterworfen ist. Diese Eigenschaft des fließenden Wassers wird auf den seine Individualität zurückstellenden Menschen übertragen, der in einer durch das Wir-Gefühl geprägten Gesellschaft auf äußere Umstände angemessen reagieren kann, ohne eigenmächtig autonom zu handeln. Hier wird der Zusammenhang zum traditionellen ideellen Hintergrund, besonders zum Daoismus, deutlich. So ist im *Laozi* 老子 von der Macht des weichen Wassers die Rede, welches dennoch dem Harten und Festen zusetzen kann.<sup>33</sup> Auch der Vergleich mit dem starken, beharrlichen Felsen oder das Züchten von Tauben als Symbol des Friedens belegt die konzeptionelle Verknüpfung von Natur und Kultur. Umweltbildung hat diese kulturellen Implikationen in der Unterrichtspraxis auch zum Lerngegenstand. Kulturell geprägten Konzepten kommen in der chinesischen Umweltbildung somit zentrale Funktionen sowohl im konzeptionellen Verständnis als auch in der praktischen Umweltbildungsarbeit zu. In den Interviews zeigt sich dies in der Verwendung des Begriffs „Einfluss“ (*xuntao* 熏陶, wörtliche Übersetzung: „Rauch aus der Töpferei“): Der „Einfluss“ der chinesischen Kultur wird von den Akteuren mit dem Rauch verglichen, der in alles eindringen und sich leicht ausbreiten kann. Die kulturelle Bildung ist demnach als ein in die Umweltbildung eindringender und ihr zugehöriger, wesentlicher Bestandteil zu verstehen.

Die Ziele von Umweltbildung an chinesischen Grünen Schulen gliedern sich in drei Bereiche. Einerseits gilt es, die zu vermittelnden kognitiven Umweltbildungsinhalte im Fachunterricht zu integrieren. Andererseits spre-

---

33 Siehe Laozi: *Daodejing* (übersetzt und annotiert von Edmund Ryden) (New York: Oxford University Press, 2008), S. 161.

chen die Experten die affektiven Ziele an, die durch einen emotionalen Zugang zur Natur im Sinne der Liebe zur Natur erreicht werden sollen. Es wird versucht, diese innere Haltung über positive, lebensweltliche Einflüsse indirekt aufzubauen. Die ansprechende Gestaltung des Schulgeländes, die Sauberkeit auf dem Campus und in den Klassenzimmern sowie die emotionalen Zugänge zu den im Unterricht vermittelten Themen zielen auf die beabsichtigte Förderung der Entwicklung einer „Liebe zur Natur“. Schließlich wird über konkrete Vorschläge für umweltschützende, vorschreibende Verhaltensweisen die Handlungsebene angesprochen. Die drei Zieldimensionen sind in eine kulturelle Bildung eingebunden und sollen gemeinsam zur umfassenden Persönlichkeitsbildung der Schüler im Sinne eines umweltschützenden und gesellschaftsfähigen Menschen führen.

### **Die ebenenspezifische Organisation der Umweltbildung**

Mit der Analyse des empirischen Materials lassen sich aus der Perspektive der Akteure drei Ebenen der Organisation von Umweltbildung unterscheiden. Erstens wird die Umweltbildung *top-down* organisiert. Die staatlichen Vorgaben beeinflussen die Umweltbildungsarbeit an den Schulen. Die Hierarchie der Organisation zeigt sich auch in den Schulkonzepten, die als Leitbilder den an der Schule geltenden Orientierungsrahmen vorgeben. Zweitens wird das CGSP nach staatlich festgelegten Kriterien realisiert. Drittens sind auch die zwischenmenschlichen Beziehungen hierarchisch geprägt. Das bedeutet, dass höher gestellte Instanzen mehr Verantwortung tragen. Daher neigen die Akteure zur Verschiebung der Verantwortung auf eine höhere Ebene.

Die administrative Ebene umfasst alle staatlichen Initiativen auf verschiedenen Niveaus des politischen Systems. Ihr sind systematisierende, ordnende, verwaltende und prüfende Tätigkeiten zugeordnet. Den Regierungsinstitutionen MOE (Bildungsministerium) und MEP (Umweltministerium) obliegt es, die Gesetze und Lehrpläne zu entwerfen, zu testen und zu verabschieden. So kommen die Bekanntmachungen oder Informationen über das Projekt CGSP vom MEP und werden über die Schulleitungen und Fachbereichsleiter an die Lehrer und Schüler weitergegeben. Die Schulen erhalten keine finanzielle Bezuschussung für die Teilnahme am CGSP. Somit verbleiben die Aufwendungen der Umsetzung als zusätzliche Arbeit beim Personal der Schule. Gleichzeitig muss die Schulverwaltung andere Finan-



zierungsmöglichkeiten für besondere Aktivitäten und Ausstattungen finden. Für die Qualitätssicherung der Umsetzung staatlicher Vorgaben fehlen auf lokaler Ebene die notwendigen Ressourcen, sodass nicht alle Schulen behördlich überwacht werden können. Die Reglementierung der Anzahl von Auszeichnungen pro Jahrgang führt einerseits zu einer Konkurrenzsituation zwischen den Schulen einer Region, in der viele Schulen den begehrten Titel anstreben, andererseits auch zu einer geringeren Wertschätzung der Umweltbildungsqualitäten einer Schule, wenn die maximal mögliche Anzahl Auszeichnungen in einer Region schon ausgeschöpft ist.

Auf institutioneller Ebene sind jene Aktivitäten zuzuordnen, die im Bereich der Organisation von Umweltbildung für die Schule relevant sind und konkret in der Schule durchgeführt werden. Für die Organisation und Koordination der Umweltbildungsarbeit werden an den Schulen Lehrerteams zusammengestellt, die unter der Leitung einer Führungsperson für sämtliche Aufgaben, die aus der Teilnahme an Umweltbildungsprojekten resultieren, verantwortlich sind. Nach der Umsetzung eines vorab entwickelten Plans wird ein Bericht geschrieben, den die Schulleitung und interessierte Lehrer erhalten. Für die Nachüberprüfung, der sich die ausgezeichneten Schulen unterziehen müssen, werden sämtliche Aktivitäten dokumentiert.

Auf Personenebene finden sich schließlich die Beziehungen zu Führungspersonlichkeiten, den Hauptzuständigen oder den Lehrern und Schülern, die an den Schulen im Kontext der Umweltbildung tätig sind. Als Schlüsselfiguren für die Organisation des CGSP werden die Schulleiter hervorgehoben, die als Vorbilder und Weisungsberechtigte auf Lehrer und Schüler einwirken.

### **Die Umweltbildungsaktivitäten im Lebensraum Schule**

Die unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Aktivitäten der Umweltbildung im Rahmen des CGSP stehen im Einflussbereich der bildungspolitischen Tradition von Wettbewerbs- und Leistungsorientierung. Das Verhältnis von Umweltbildung und Prüfungsorientierung wird von den Akteuren ambivalent eingeschätzt. Den Schulen fehlt prüfungsbedingt vor allem die Zeit für jene Projekte, die außerhalb des regulären Unterrichts ablaufen. Einige Schulen messen sich anhand von Wettbewerben erfolgreich mit anderen Schulen und sind Teile internationaler Projekte, initiieren außerschulische Projekte und wirken so als Maßstab für andere Bildungseinrichtungen. Die

verschiedenen Umweltbildungssituationen der Schulen weisen typische Wettbewerbsmerkmale auf: Vergleich, Konkurrenz, Auszeichnung, Preise und Kontrolle durch höhere Instanzen. Die Kultur des permanenten Vergleichs ist als Antriebskraft im Hinblick auf eine weitere Verbesserung und als Motivation von großer Bedeutung. Auch innerhalb der Schulen werden gezielt Konkurrenzsituationen geschaffen. So gibt es an einigen Schulen Wettbewerbe zwischen den Schülern verschiedener Klassen um den Titel der „Grünen Klasse“ oder um die Auswahl und Aufnahme in die Umweltschutzgruppe.

Die Integration von Umweltbildung in den Unterricht kann auf zweierlei Wegen erfolgen: Einerseits gelangt die Umweltbildung im Sinne einer „Infiltration“ in jedes Fach, wobei Umweltaspekte in den regulären Lehrstoff einsickern. Andererseits wird durch Extraktion der Umweltunterricht auch als eigenes Fach angeboten. Mit dieser Zweiteilung geht zudem eine inhaltliche Differenzierung zwischen Lernen über Umweltthemen und Erlernen praktischen Umwelthandelns einher. Es gibt drei Zieldimensionen, die von den Lehrern in einen engen Zusammenhang gestellt werden: (1) Bildung des theoretischen Umweltwissens; (2) Umweltbewusstseinsbildung; sowie (3) Bildung des praktischen Umweltschutzwissens. Im fachlichen Bereich liegt der Fokus auf einer den Inhalten der Lehrbücher entnommenen, kognitiven Wissensvermittlung. Die handlungsorientierten Unterrichtsbeiträge vermitteln den Schülern konkrete Verhaltensweisen wie grüne Lebensgestaltung, Mülltrennung, Müllvermeidung sowie Wasser- und Energiesparen.

Außerunterrichtliche Umweltbildungsaktivitäten werden als praktische Aktivitäten verstanden, die sich in Bezug auf ihre zeitliche Ausdehnung sowie Schülerorientierung unterscheiden lassen. Während ein Schulgartenprojekt langfristig angelegt und im Sinne der Aktivitäten schülerorientiert ist, stellt die Begrünung des Schulhofs eine langfristige, jedoch passive Bildungsmaßnahme dar. Kurzfristige Aktivitäten sind beispielsweise das Erstellen von Schautafeln oder Plakaten sowie das Hören eines Expertenvortrags. Auch außerhalb des Schulgeländes finden Umweltbildungsaktivitäten unterschiedlicher zeitlicher Ausdehnungen sowie mit verschiedenen Graden an Schülerorientierung, zum Beispiel Umweltgruppenengagement, Projekt-tage oder Tagesausflüge, statt.

Es zeigt sich die zentrale Bedeutung der Gestaltung des Schulgeländes, die als stille Veränderung wirkt, welche von den Schülern unbewusst wahr-

genommen werden soll. Die schulinterne Umwelt wird im Vergleich zur außerschulischen Umwelt von den Akteuren als derjenige Bereich gesehen, auf den Einfluss genommen werden kann. Zumeist stellt die Begrünung des Campus die erste Initiative einer Schule im Umweltbereich dar. In allen Schulen gibt es verschiedene Formen der umweltbezogenen Beschilderung, wie botanische Informationsschilder zu ausgewählten Pflanzen auf dem Schulgelände oder Hinweisschilder mit Verhaltensaufforderungen. Diese Zeichen und Symbole dienen gleichzeitig der Werbung, Warnung und Aufklärung. Durch die mediale Verbreitung und die beständige Kommunikation wird die Permanenz der Präsenz von Umweltthemen angestrebt. Die Beschilderung verweist auf den Natur-Kultur-Zusammenhang, die enge Verwobenheit mit der kulturellen Tradition und auf den bewussten, z. T. auch poetisch-lyrischen Umgang mit Sprache in diesem Kontext.

### **Die Einschätzungen zur Umweltbildung im Kontext schulischer Lebenswelt**

Schulübergreifend betrachtet vermitteln die Schülerantworten ein positives Bild der Grünen Schulen als Lebenswelten. Die Identifikation der Schüler mit ihren Schulen und den dortigen Aktivitäten ist sehr hoch; die Schüler empfinden die Schule als ihr zweites Zuhause. Das liegt vor allem daran, dass viele der besuchten Schulen Internate sind. Das Leben an der Schule ist zwar geprägt durch Lernen und Aneignung von Wissen, aber die Schule bietet aus Schülersicht dennoch die Möglichkeit zu Genuss und Spaß. Die Schüler verstehen das Schulleben als Prozess der persönlichen Reifung, als Kultivierung und als Vorbereitung auf den Eintritt in die Gesellschaft.

Die interviewten Experten an den Schulen fokussieren im Hinblick auf die Besonderheiten der eigenen Schule vor allem auf die identitätsstiftende Schulgeschichte, die Vorbildfunktion für andere Schulen im regionalen oder nationalen Umfeld, die Bildungskonzeption sowie die Bildungsqualität.

Die Selbsteinschätzung von Umweltbewusstsein und -verhalten seitens der Lehrer ist vorrangig positiv. Nur wenige zeigen selbstkritisch Verbesserungsbedarf an oder schätzen gar ihr eigenes Verhalten negativ ein. An dieser Stelle muss auf die Situation der Feldforschung verwiesen werden, die eine Besonderheit für die Lehrer und Schüler darstellt. Das Bedürfnis der positiven Selbstrepräsentation beeinflusste die Beantwortung der Fragebögen. Für die Lehrer gilt das Wissen über die Wichtigkeit von Umweltschutz als Refe-

renz für das eigene Umweltbewusstsein. Bei den genannten Handlungsweisen, welche die Lehrer als Nachweis ihres Umweltbewusstseins aufführen, dominieren das Sparen von Wasser und Energie sowie der umweltgerechte Umgang mit Müll. Die Gründe für die mangelnde Integration von umweltfreundlichen Handlungsweisen liegen für die Lehrer einerseits in ihrem eigenen Schamgefühl, insofern die Aufklärung anderer als peinlich empfunden wird; andererseits wird die Verantwortung auf die äußeren Umstände und Rahmenbedingungen als Entschuldigung für fehlende Eigenaktivität im Umweltschutz geschoben.

Die Lehrer schätzen ihre Kollegen und Schüler als umweltbewusst ein, jedoch stellen sie auch fest, dass es in bestimmten Bereichen, zum Beispiel beim konsequenten Mülltrennen, Probleme gibt, und zeigen Verbesserungsbedarf an. Das wird auf die fehlende Infrastruktur und ein mangelndes Bewusstsein der Schulleitung, die dafür die Verantwortung trage, zurückgeführt. Zwar beteiligen sich die Lehrer und Schüler gern an angebotenen Aktivitäten, aber es fehlt ihnen an Selbständigkeit im aktiven Umweltschutz.

Die meisten Schüler schätzen ihr eigenes Umweltbewusstsein – mit Einschränkungen – als gut ein. Interessant ist, dass die negative Einschätzung mit der mangelnden Fähigkeit, die Umwelt zu verbessern, begründet wird und im Zusammenhang mit einem Ohnmachtsgefühl der Schüler steht, welches sich gegenüber dem Ausmaß der Umweltproblematik oder der Schwierigkeit, andere zu beeinflussen, einstellt. Die positiven Selbstzuschreibungen betreffen besonders die Selbständigkeit der Aktivitäten, die sich bspw. auf Müllentsorgung, Hygiene und Sauberkeit oder auf die Ressourcenproblematik beziehen.

Die Schüler schreiben den Lehrern im Hinblick auf die Umweltaktivitäten eine Vorbildrolle zu. Innerhalb des Schulgeländes greifen vorgegebene Regeln des Umweltschutzes. Der umweltfreundliche Rahmen motiviert zu gelenktem, umweltschützendem Verhalten.

### **Kritische Reflexionen chinesischer Umweltbildner**

Im Zusammenhang mit dem eigenen Erfolg stellt die staatliche Auszeichnung der Schule für die Akteure eine bedeutungsvolle Referenz dar. Betont wird dabei die institutionelle Verankerung, d. h. die staatliche Ebene des Preises als Qualitätskriterium. Die Auszeichnung als Grüne Schule wird als Imagegewinn der Schule positiv bewertet. Darüber hinaus verstehen sich

Grüne Schulen als Vorbilder für umliegende Schulen. Zudem werden die positiven Folgen der Umweltbildung für das Schulinnere geschätzt. Dazu zählen die Vorteile eines begrünten Schulgeländes als eines Ortes der Kontemplation und Erholung für Lehrer und Schüler. Der Einfluss des begrünten Schulgeländes wird als „indirekte Bildung“ bezeichnet, die am Anfang der Bewusstseinsbildung stehe und damit zu umweltschützenden Verhaltensweisen führe.

Als Einschränkung der Wirkmächtigkeit des CGSP kann die Campusgrenze ausgemacht werden, über die hinaus keine Einflussmöglichkeiten gesehen werden. Der Lebensraum Schule wird als begrenzter, in Abgrenzung zur Außenwelt wahrgenommen. Eine Grenze des Erfolges lässt sich bezüglich des Personalwechsels feststellen. Der periodische Wechsel von Funktionsstellen in einer Schule führt dazu, dass Informationslücken zu relevanten Bereichen der Arbeit bestehen. Der Personalwechsel ist eine Zäsur, die in der ungenügenden Kommunikation zwischen den wechselnden Verantwortlichen begründet liegt. Ferner werden Widersprüche deutlich, die unaufgearbeitet bleiben. Zum einen besteht ein Widerspruch zwischen der angestrebten, umweltschützenden Selbständigkeit der Schüler und der hierarchischen Konzeption des Programms. Weiterhin ist auffällig, dass die Ganzheitlichkeit der Umweltbildung, wie sie konzeptionell dargestellt wird, in den Antworten der Schüler und Lehrer zur Umweltbildungspraxis weniger deutlich wird. Theorie und Praxis gehen weit auseinander. Die Rolle des Staates soll nach Ansicht der Akteure allgemein verstärkt werden. Dieser stehe in der Pflicht, mehr Engagement bei der Erweiterung der gesetzlichen Grundlagen für Umweltbildung, in der Durchsetzung von Gesetzen und Richtlinien sowie bei der Belohnung und Bestrafung entsprechender Handlungen zu zeigen.

### *Ausblick*

Der vorliegende Beitrag, der eine Zusammenfassung ausgewählter Inhalte der Dissertation der Verfasserin<sup>34</sup> darstellt, ist – im Sinne von Alfred Schütz<sup>35</sup> – der erhellende Blick einer Fremden auf das, was üblicherweise

---

34 Raschke: *Umweltbildung in China*.

35 Alfred Schütz: *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der Wirklichkeit* (Den Haag: Martinus Nijhoff, 1972).

als unhinterfragte Wirklichkeit gilt. Die fehlenden Selbstverständlichkeiten im interkulturellen Austausch und die alltäglichen lebensweltlichen Bezüge bilden die Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Umweltbildung im Kontext chinesischer Grüner Schulen. So wird die chinesische Umweltbildung in chinesischer Selbstdeutung zugleich durch die unhintergebar westliche Brille wesensmäßig dargestellt. Die Ergebnisse verweisen auf eine Umweltbildung chinesischer Art, die kulturelle und systemische Implikationen aufweist und in ihrer Umsetzung praktische Besonderheiten enthält. Damit geht die chinesische Umweltbildung eigene, wenn auch nicht von internationalen Debatten völlig unabhängige Wege. Die erarbeiteten Wesensmerkmale der Umweltbildung mit Strukturen der Umweltbildung eines anderen (Kultur-)Raumes abzugleichen könnte Teil einer anschließenden Forschungsarbeit sein. Ebenso können Merkmale, wie z. B. der Natur-Kultur-Zusammenhang oder die umweltbezogene Selbständigkeit im Handeln, im Kontext kulturwissenschaftlicher Ansätze vertieft untersucht werden. Die explorative Forschungsarbeit bietet die Grundlage für mögliche Vergleichsstudien verschiedener, unter kulturellen Aspekten gestalteter Umweltbildungsaktivitäten. Darüber hinaus ist eine Auseinandersetzung mit chinesischer Umweltbildung auch für ausländisches, z. B. europäisches Engagement im Umweltbildungsbereich sinnvoll.

## Zu den Autorinnen und Autoren

**Roland Altenburger** ist seit 2012 Professor für Kulturgeschichte Ostasiens (Sinologie) an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Er promovierte 1996 an der Universität Zürich, wo er sich 2001 im Fach Sinologie habilitierte. Längere Forschungsaufenthalte verbrachte er an der Harvard University, in Taipei sowie in Beijing. Sein primäres Arbeitsgebiet ist die Kultur- und Literaturgeschichte der späten Kaiserzeit. Zu seinen neueren Publikationen gehört der von ihm mitherausgegebene Band *Yangzhou, A Place in Literature* (Honolulu: University of Hawaii Press, 2015).

**Esther Bentmann** (Jahrgang 1985) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kulturgeschichte Ostasiens der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Sie hat von 2004 bis 2009 in Würzburg und Peking Sinologie studiert. Zu ihren Forschungsinteressen zählen nicht-chinesische Dynastien und Ethnien in der chinesischen Geschichte, insbesondere Sitten und Gebräuche in der Liao-Dynastie.

**Silvia Freiin Ebner von Eschenbach** ist außerplanmäßige Professorin für Sinologie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Sie hat von 1977 bis 1985 an der Ludwig-Maximilians-Universität München Sinologie, Indologie und Mongolistik studiert und über Wasserbaupolitik in der Song-Zeit promoviert. Außerdem hat sie von 1980 bis 1986 an der TU München Geographie und Volkswirtschaftslehre studiert und die Diplomprüfung abgelegt. 1994 hat sie sich mit einer Arbeit über den Totenkult der Song-Zeit habilitiert. Zu ihren Forschungsinteressen zählen die Wirtschafts- und die Kulturgeschichte von der Tang- bis zur Qing-Dynastie.

**Martin Hofmann** ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Wissensgeschichte des Exzellenzclusters „Asia & Europe“ der Universität Heidelberg. 2007 promovierte er zu Klassiker-Kommentaren der Song-Zeit. Er war als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Lehrstühlen für Sinologie der Universitäten Würzburg und Leipzig sowie als Postdoc Fellow am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin tätig. Seine

Forschungsschwerpunkte sind Wissenschafts- und Ideengeschichte, Klassikerstudien sowie historische Geographie und Kartographie Chinas.

**Helena Jaskov** hat an der Universität Heidelberg Sinologie und Japanologie studiert. Zur Zeit promoviert sie am Exzellenzcluster der Universität Heidelberg zur Geschichte der Psychiatrie in Japan, Deutschland und Russland. Ihr Forschungsinteresse gilt der Wissenschaftsgeschichte, insbesondere in den Bereichen Kartographie und Medizin.

**Agnieszka Joniak-Lüthi** is a post-doctoral researcher at the Department of Social and Cultural Anthropology at the Ludwig Maximilian University in Munich and a research fellow in the network Crossroads Asia. She received an M.A. in Chinese Studies from the Adam Mickiewicz University in Poznań, Poland, in 2001 and completed her Ph.D. in Social Anthropology in 2007 at the University of Bern, Switzerland. Before moving to LMU in 2015, she has worked as a lecturer and researcher at the Universities of Bern and St. Gallen. Her research interests include the anthropology of borders and roads, place making and spatial practices, border migration, and identity politics.

**Johannes Küchler** (Jahrgang 1940) war von 1979 bis 2005 Professor für Theorie und Geschichte der Landschaftsentwicklung am heutigen Institut für Landschaftsarchitektur und Umweltplanung der TU Berlin. Sein Forschungsinteresse gilt den Umweltaspekten der Stadt- und Regionalentwicklung in China und Deutschland.

**Jianjun Li** 李建軍 (Jahrgang 1981) hat von 2000 bis 2006 in Wuhan Philosophie studiert. Von 2006 bis 2008 war er in Wuhan als Lehrer tätig. 2015 promovierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität München in Religionswissenschaft und Philosophie mit einer Dissertation zum Thema *Leben als kreatives Antworten. Eine Untersuchung der responsiven Phänomenologie von Bernhard Waldenfels im Hinblick auf den Dialog der Religionen in der Lebenswelt*. Zu seinen Forschungsinteressen zählen deutsche Philosophie, Buddhismus (Chan- und Yogacara-Buddhismus) und das Gedankengut in der chinesischen Dao-Tradition, insbesondere die Philosophie des *Yijing*.



**Polina Lukicheva** (Jahrgang 1980) hat Sinologie und Kunstgeschichte in Moskau, Berlin und Shanghai studiert. Zur Zeit promoviert sie an der Universität Zürich über Raumkonzepte in chinesischen ästhetischen Theorien. Zu ihren Forschungsinteressen zählen Bildkritik und -wissenschaft, Buddhismus sowie Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorien.

**Jarmila Ptackova** (Jahrgang 1980) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Orientalinstitut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag. Sie hat von 2000 bis 2006 an der Humboldt Universität zu Berlin Sinologie und Zentralasien-Wissenschaften studiert und 2013 über die Entwicklungspolitik im Westen Chinas promoviert. Zu ihren Forschungsinteressen zählen sozioökonomische Veränderungen in Chinas Minderheiten-Gebieten, das Leben der tibetischen Pastoralisten und die Geschichte der sino-tibetischen Beziehungen.

**Nicole Raschke** ist an einem sächsischen Gymnasium tätig und unterrichtet die Fächer Geographie und Ethik. Sie promovierte 2014 über Umweltbildung in China an der TU Dresden, Fakultät für Umweltwissenschaften, Professur für Didaktik der Geographie, wo sie von 2008 bis 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin war. Zu ihren Interessen zählen aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen in China, wertorientierter Geographieunterricht und Bildung für nachhaltige Entwicklung.

**Nikolay Samoylov** (born 1955) is Professor for Chinese Studies and East Asian History and Head of the Department of Theory of Asian and African Social Development (Faculty of Asian and African Studies), Director of the Center for Chinese Studies, St. Petersburg State University, Russia. He studied the Chinese language and Sinology at St. Petersburg and Beijing. His main fields of studies include the modern history of East Asian countries, Chinese foreign policy and international relations, and Sino-Russian relations in particular.

**Grete Schönebeck** (Jahrgang 1989) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Sinologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie studierte von 2007 bis 2013 in Köln, Venedig, Peking und

Frankfurt Moderne China-Studien, Rechtswissenschaften und Sinologie und promoviert derzeit zur chinesischen Bestattungskultur.

**Susanne Stein** ist Stipendiatin der Gerda Henkel Stiftung und Visiting Scholar (Center Associate) am Asian Studies Center der University of Pittsburgh. Von 2011 bis 2015 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFB 923 „Bedrohte Ordnungen“ an der Eberhard Karls-Universität Tübingen tätig. Nach dem Studium der Sinologie und Osteuropäischen Geschichte promovierte sie 2009 in Tübingen über den chinesischen Städtebau der 1950er Jahre. Zu ihren Forschungsinteressen gehören die Umweltgeschichte der VR China, die Bewältigung von Naturgefahren in China sowie der globale Transfer von städtebaulichem und sozialplanerischem Wissen im 20. Jahrhundert.

**Lianming Wang** ist wissenschaftlicher Assistent für Kunstgeschichte Ostasiens der Universität Heidelberg. 2014 promovierte er im Fach Kunstgeschichte Ostasiens an der Universität Heidelberg. Er studierte von 2001 bis 2009 Kunstgeschichte, Kunstpädagogik, Klassische Archäologie und Italo-romanische Philologie in Shanghai, Padua und Würzburg. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsinteressen zählen die Kunst und Architektur der Jesuiten in Ostasien, die Malerei Ming-zeitlicher Literaten, das Leben und Werk von Giuseppe Castiglione sowie die Malereiwerkstatt am Qing-Hof.





德 漢 協  
國 學 會